This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BX
3001
S93
32 jahr

CORNELL
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 093 230 005

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

STUDIEN

UND

MITTEILUNGEN

ZUR GESCHICHTE DES

BENEDIKTINER-ORDENS

UND SEINER ZWEIGE.

Zur bleibenden Erinnerung an das Ordensjubiläum gegründet.

Herausgegeben vom STIFT ST. PETER in Salzburg.

Redigiert von P. JOSEF STRASSER O. S. B.

Neue Folge Jahrgang 1
der ganzen Folge Band 32

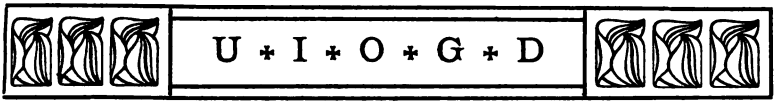
Salzburg 1911.

Verlag von Anton Pustet.

Digitized by Google

Druck von Anton
Pustet, Salzburg.

Digitized by Google



Vorwort zur Neuen Folge.

Bereits im September v. J. schrieben wir in einem eigenen Zirkulare an die verschiedenen Häuser unseres Ordens, an Freunde und Mitarbeiter: „Die Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienser-Orden, welche seit 31 Jahren von Dr. P. Maurus Kinter vom Stifte Raigern redigiert und von der Buchdruckerei der Raigerner-Benediktiner in Brünn hergestellt worden sind, werden nach Abschluß dieses Jahres von dem gefertigten Redaktionskomitee im Stifte Sankt Peter zu Salzburg übernommen und fortgeführt werden. Am 15. August 1879 zur bleibenden Erinnerung an das St. Benediktus-Jubiläum von den in Melk versammelten Vertretern des Ordens aus Oesterreich-Ungarn, Bayern und der Schweiz begründet, haben dieselben stets ihr bestes Können in den Dienst der Kirche und der Wissenschaft gestellt. Wir hoffen, der damals zugrunde gelegten Idee auch in Zukunft voll und ganz zu dienen."

Es wurden dann die Gründe ausgeführt, weshalb eine kleine Aenderung im Programme eintreten mußte. „Mit Rücksicht darauf haben wir uns entschlossen, die Studien auf das Gebiet deutscher Zunge zu beschränken und dieselben als historische Zeitschrift auszugestalten. Es sollen dafür außer dem Hauptorden alle jene Verzweigungen einbezogen werden, welche die Regel des heil. Patriarchen Benediktus zur Grundlage haben." Inhalt und Mitarbeiterschaft des vorliegenden 1. Bandes zeigen zur Genüge, daß wir das Richtige getroffen haben dürften. Was wir als Hoffnung und Bitte in bezug auf Abnahme und Mitarbeiterschaft aussprachen, ist zum großen Teil in Erfüllung gegangen. Aus der Mitteilung, die wir nach

Digitized by Google

Abschluß des I. Quartal-Heftes 1911 (Innenseite des Umschlages) allen „Zur Nachricht“ brachten, sei nur dieses eine wiederholt, „die Studien und Mitteilungen wollen weder hochwissenschaftlichen Untersuchungen allein Raum geben, noch soll durch zu breite Abhandlungen unser Leserkreis ermüdet werden.“ Was die schon im Juli angekündigte Schwesterpublikation anbelangt, so ist dieselbe ganz auf selbständigem Wege in Aschendorffs Verlag der Herausgabe nahe. (Siehe Prospekt dem IV. Quartal-Hefte beigebunden.)

Noch erübrigt uns von dem langjährigen und bestverdienten Redakteur der Studien, P. Maurus Kinter, aus Baden bei Wien, wo er sich kurgebrauchshalber aufhält, die Nachricht zu geben, daß er sich von dem schweren Unfall, den er heuer im Frühjahre durch einen unglücklichen Sturz erlitten, noch nicht ganz erholt hat.

Finiantur prospere cuncta!

Salzburg, am Feste Allerheiligen des Benediktinerordens,
den 13. November 1911.

Willibald Hauthaler,
Abt-Präses.

Digitized by Google

Inhalt des Jahrganges 1911.

Seite

Verzeichnis der deutschen Benediktinerabteien vom 7. bis 20. Jahrhundert. Von P. Pirmin Lindner O. S. B. 1

Zum Millenium von Cluny. Aus dem Französischen des Abtes Fernand Cabrol O. S. B. 51

Die Reform der deutschen Klöster vom 10.—12. Jahrhundert. Von Dr. Ernst Tomek 65

Die Beziehungen des Abtes Bernhard Lidl von Mondsee zur Universität in Salzburg. Von Dr. J. Krauter . . 85

Rechenrätsel in alten Klosterschulen. Von P. Ambros Sturm O. S. B. 104

Karolingische Kirchen in Graubünden. Von P. Notker Curti O. S. B. 110

Die Gründung des Klosters Fürstenfeld. Ein Beitrag zur legendären Geschichtsschreibung. Von P. Marian Gloning O. Cist. 134

Kurie, Episkopat und Mönchtum im Mittelalter. Von Dr. Johannes Maring 140

St. Benedikt und die Verbreitung des christlichen Glaubens. Von P. Beda Danzer O. S. B. 197

Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes Sankt Gallen. Kurze Geschichte derselben und ihrer wichtigsten Handschriften. Von Johann B. Näf . . . 205

— — Schluß 385

Die Gründung des Benediktinerklosters Rosazzo in Friaul. Von Dr. August R. v. Jaksch 229

Die Benediktinerabtei Mönchröden bei Coburg. Von Dr. Georg Berbig 241

— — Fortsetzung: Geschichte der Aebte 418

— — Schluß: Der Besitzstand 645

Digitized by Google

Seite

Kunst und Handwerk in Seitenstetten unter Abt Benedikt Abelzhauser. Von P. Martin Riesenhuber O. S. B. 261

Die Apostolische Visitation der Klöster Oesterreichs 1852 bis 1859. Von Dr. P. Cölestin Wolfsgruber O. S. B. 304

— — Fortsetzung: A. Die Cisterzienser 477

— — Fortsetzung: B. Die Benediktiner 665

Das Seelengemälde der Häretiker beim hl. Gregor dem Großen. Von Karl Ott 373

Heinrich I., dritter Abt von Heisterbach. Von P. Gilbert Wellstein O. Cist. 405

Franz Xaver Freiherr von Taufferer, der letzte Abt des ehemal. Cisterzienserstiftes Sittich und sein Nachlaß. Von Peter von Radics (mit 1 Porträt) 458

Die Aebte des St. Magnusstiftes in Füssen. Von der Gründung bis z. J. 1234. Von Dr. David Leistle . . . 549

Eine Homiliensammlung Benedikts von Aniane? Von Dr. P. Bruno Albers O. S. B. 579

Erzbischof Konrad von Hostaden und sein Verhältnis zum Cisterzienserorden. Von P. Stephan Steffen O. Cist. 592

Kleine Mitteilungen:

Die Archive der aufgehobenen Benediktinerklöster des Luxemburger Landes. Von Adam Reiners . . 154

Oesterreichische Kunsttopographie. Von Dr. Fr. Martin 157

Die Wandmalereien im alten Nonnenchore der Erentrudiskirche in Salzburg. Von P. J. Strasser . . 158

Zur Geschichte von Kaspar Menbergers Kreuztragungsbild in der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg. Von Dr. A. Schnerich (mit 1 Einschaltbild) 163

Die Anfänge des modernen Dramas. Die Osterfeiern. Von Dr. P. Anselm Salzer O. S. B. 330

Das Urserental und Kloster Disentis in der Schweiz. Von P. Notker Curti 334

Zur neuesten Ausgabe „der wahren Geschichten" des Abtes Johannes von Viktring. Von Dr. P. Gebhard Scheibner O. S. B. 336

Beitrag zur Gründungsgeschichte von St. Lambrecht. Von P. Othmar Wonisch 340

Luxemburgische Archivalien in Wien. Von Adam Reiners 341

Digitized by Google

Seite

Zur älteren Geschichte des Frauenklosters Münster-Taufers. Von P. Fridolin Seegmüller O. S. B. 503

Der Brief des hl. Hildegard an die Kardinäle Bernhard und Gregor. Von Johannes May 507

Die Konföderationen des St. Magnusstiftes in Füssen (1317—1742). Von Dr. David Leistle 509

Originalbericht über den Brand des Stiftes Ettal am 29. Juni 1744. Von P. Pirmin Lindner . . . 512

P. Heinrich von Rickenbach †. Von P. Odilo Ringholz O. S. B. 514

Ein Gedenkblatt zur Einweihung der Kollegienkirche in Salzburg vom J. 1707. Von P. J. Strasser (mit 1 Einschaltbild) 518

Die Dekretale „Recepimus litteras" bei Blumenstock und Schreiber. Von Simon Rieger O. S. B. . . 693

Die Gedichtesammlung des Abtes Wolfgang Mayr von Aldersbach († 1544). Von P. Marian Gloning 699

Das Mirakelbuch der Seeoner Propstei Maria Eck. Von P. Leo Kolmer O. S. B. 702

Epitaphien aus fränkischen Benediktinerklöstern. Von Dr. Franz J. Bendel 703

Gottfried von Bessel, Abt zu Göttweig, an den n.-ö. Landmarschall Grafen Harrach. Von P. Edmund Vašiček O. S. B. 705

Reihenfolge der PP. Superioren in Maria Plain bei Salzburg. Von P. Pirmin Lindner 711

Literarische Umschau:

I. Neuerschienene Bücher, Lieferungswerke, Broschüren 167 345 521 715

II. Zeitschriften und Jahresberichte (aus dem Orden, aus Oesterreich, aus Deutschland und anderen Ländern) 177 358 532 733

Zur Ordenschronik:

Kaiser Franz Josef in Mariazell. — Kaiser Wilhelm in Beuron. — Die neue Benediktinerabtei St. Mauritius zu Clerf in Luxemburg. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe 189

Der Prinzregent Luitpold und die bayerische Benediktiner-Kongregation. — Aus der St. Benediktus- Missionsgesellschaft von St. Ottilien. — Neueste Schick-

Digitized by Google

Seite

sale der portugiesischen Benediktinerklöster. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe . . 368

St. Gertrudiskloster in Tettenweis. — Aus der bayerischen Missionskongregation. — Zur Wiedereröffnung der Abtei Pontida bei Bergamo. — Die Benediktiner in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe . . 538

Die Zentenarfeier im Gymnasialkonvikt des Benediktinerstiftes St. Paul in Kärnten. — Zur Wiederbelebung des ehemaligen Stiftes Michaelsberg in Siegburg. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe 741

Register 757

Digitized by Google

I. Quartal-Heft. 1911. Neue Folge, Jahrg. 1.

Studien und Mitteilungen

zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige

Der ganzen Folge Band 32.

Unter Mitwirkung von **Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner, P. Pirmin Lindner, Dr. P. Gebhard Scheibner**
redigiert von **P. Josef Strasser**
im Stift St. Peter in Salzburg.

Druck und Verlag von Anton Pustet in Salzburg.

Google

286 376 B
203
X

Zur Nachricht.

Die Herausgabe einer Neuen Folge unserer Zeitschrift von einer anderen Seite als bisher erheischt einige aufklärende Worte. Mehr als ein Menschenalter wurden die STUDIEN UND MITTEILUNGEN vom geistlichen Rate Herrn Dr. Maurus Kinter im Stifte Raigern mit großer Umsicht und vielen Opfern an Zeit und Gesundheit redigiert. Nun sind die Jahre da, in denen es keinem verargt wird, sich nach einer Ablösung umzuschauen. Zunächst wurde an ein niederösterreichisches Stift behufs Uebernahme der Ordenszeitschrift herangetreten; allein durch den frühzeitigen Tod desjenigen, der hiezu die Eignung gehabt hätte, kam diese Angelegenheit wieder ins Stocken. Auch ist der Wunsch laut geworden, die „Studien und Mitteilungen" mehr im Zentrum des südlichen Deutschlands erscheinen zu lassen. So verfiel man auf die alte Bischofsstadt an der Grenze von Bayern, wo bis vor 100 Jahren die ehemalige Benediktiner-Universität geblüht hat.

Ich glaubte auch dem Drängen mehrerer führender Persönlichkeiten nicht länger widerstehen zu dürfen und berief Ende Juli v. J. anläßlich des V. marianischen Kongresses eine Enquette ein. Im Einverständnisse mit allen Kongregations-Präsides und Aebten wurde die Weiterführung der „Studien" beschlossen und die von mir gemachten Vorschläge zustimmend zur Kenntnis genommen. Zustatten kam mir, daß ich zwei Jahre zuvor ein Mitglied unseres Stiftes, den jetzigen Redakteur P. Josef Strasser, zum Zwecke weiterer Ausbildung an das Universitäts-Institut für österreichische Geschichtsforschung nach Wien entsandt hatte. Derselbe erklärte sich auch

Digitized by Google

Verzeichnis der deutschen Benediktinerabteien vom 7.—20. Jahrhundert

von

P. Pirmin Lindner O. S. B.

Vorbemerkung.

Vor zwanzig Jahren hat der Verfasser einen Aufsatz „Uebersicht der Mönchsabteien des Benediktinerordens in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz" unter dem Pseudonym P. Gabriel Bucelin jun. in der Archivalischen Zeitschrift, Neue Folge II. Bd., München, veröffentlicht. Diese Publikation ist jedoch schwer zugänglich. Ein Verzeichnis aber sämtlicher Ordensniederlassungen in dem genannten Gebiete erscheint für die „Studien und Mitteilungen" unbedingt notwendig. So wurde denn folgendes alphabetisches Register zusammengestellt, welches sowohl die Ergänzungen [1]) zu obiger Arbeit bringt, als auch die Neuerscheinungen berücksichtigt, wie Dr. H. Hoogeweg: Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens, Hannover 1908, L. Schmitz-Kallenberg: Monasticon Westphaliae, Münster 1909, P. Nonnosus Bühler: Die Urklöster Bayerns in „Deutsche Gaue" XI, Kaufbeuern 1910 u. a.

Dieses Klosterverzeichnis soll in der Weise fortgeführt werden, daß in den nächsten Jahrgängen die Priorate, Propsteien, Mönchszellen, sowie die Frauenklöster und in gleicher Weise auch die Niederlassungen der Cistercienser zur Behandlung kommen. So erhoffen wir in kurzer Zeit ein Nachschlagewerk über den ganzen Bestand der älteren Mönchsorden deutscher Zunge zu erhalten. Es ist klar, daß bei der großen Zahl der Stiftungen nur die wichtigsten Daten aufgenommen werden können. Immerhin aber wird es möglich sein, nach der gegebenen lexikalischen Form über die verschiedenen Benennungen und Patrone, über die Diöcesanzugehörigkeit und Lage, über die wichtigsten äußeren Schicksale eines Hauses sich rasch orientieren zu können.

Die neue Einordnung, sowie die Weiterführung des Verzeichnisses bis in die Jetztzeit hat an Stelle des erkrankten Autors P. Blasius Huemer besorgt.

Die Redaktion.

---

[1]) Vgl. Archivalische Zeitschrift, Neue Folge III. B. (1892) S. 300–301, und Monasticon Metropolis Salzburgensis, Salzb. 1908, von P. Pirmin Lindner.

Digitized by Google

Abdinghof, Abdinkhofen, auch Paulskloster gen., in Paderborn — B. Maria V., st. Petrus und Paulus — Dioec. Paderborn, Westphalen; gegr. 1015 von Bischof Meinwerk, besiedelt von Cluny aus; aufgehoben 1803. 1

Aberinesberg, Abramsberg, Abrinsberg s. Heiligenberg.

Adamanaburgum s. Amoeneburg.

Admont[1]), Adamunda, Adamundi, Adamunton, Ademundi, Admontense monasterium, Admunt, mon. Admuntense, mon. ad Montes — st. Blasius, B. M. V. — Dioec. Salzburg (jetzt Seckau) an der Enns in Steiermark; gegr. 1074, besiedelt von St. Peter in Salzburg. 2

St. Aegydii Brunsvicense mon. s. Braunschweig.

— — Norimbergae s. Nürnberg: st. Aegidien.

St. Agapiti mon. s. Kremsmünster.

Aguntinum mon., Aguntum in Norico s. Innichen.

Ahausen, Anhausen an der Brenz, mon. Anhusanum, Anhusen, Brenzahausen, Hauhisin — st. Martinus, B. M. V., st. Nicolaus Ep. — Dioec. Augsburg, O.-A. Heidenheim in Württemberg; gegr. ursprünglich zu Langenau vor 1125, dann nach Ahausen verlegt; aufgehoben 1558 durch Herzog Christoph v. Württemberg; 1623—48 vorübergehend im Besitze des Benediktiner-Ordens.

Ahusen in Rhaetia s. Auhausen an der Werniz.

Aichlingense mon. s. Elchingen.

St. Albani Moguntiae s. Mainz: st. Alban.

Albcelle s. St. Blasien.

Albersbach s. Alpirsbach.

Albiburgum, -castrum s. Weißenburg.

Alchinga s. Elchingen.

Allerheiligen s. Schaffhausen.

St. Alban, mon. st. Albani s. Mainz.

Alpirsbach, -bacum, Albersbach — hl. Kreuz, B. M. V., s. Benedikt — Dioec. Constanz, O.-A. Oberndorf in Württemberg; gegr. 1095 von den Edlen Hussin, Zollern und Sulz, besiedelt von st. Blasien aus (?); aufgehoben 1554 (alias 1559) durch Christoph v. Württemberg; letzter Abt Jakob Hochreiter

[1]) Die bestehenden Klöster sind durch fetten Druck hervorgehoben.

Digitized by Google

† 1563; 1630—1648 vorübergehend wieder im Besitze der Benediktiner.

Altacha inferior, Altah s. Niederalteich.

— superior s. Oberalteich.

Altdorf — st. Cyriakus M., st. Bartholomaeus, st. Gregorius Magnus — Dioec. Straßburg, Unter-Elsaß; gegr. c. 960, aufgehoben 1790 in der französischen Revolution.

Altdorf in Württemberg, Dioec. Konstanz, O.-A. Ravensburg; gegr. von Welf III. c. 1047, welcher die Benediktiner des Klosters Altomünster hieher versetzte, 1053 abgebrannt; die Mönche bezogen darauf den Martinsberg bei Altdorf — später Weingarten genannt; s. dieses. 6

Altemburc s. Altomünster.

Altenburg, Altenburch — st. Lambertus — Dioec. Passau (jetzt St. Pölten), bei Horn in Nieder-Oesterreich; gegr. 1144 von dem Grafen von Buige, besiedelt von St. Lambrecht in Steiermark aus. 7

Altenmünster s. Altomünster.

— — s. Lorsch.

Altenuellesen s. Altulzen.

Alt-St. Johann s. St. Johann im Thurtal.

Altmünster am Traunsee, Trunsee, Trunseo — st. Benedictus (?) — gegr. 9. Jahrh.; am 19. Februar 909 schenkte König Ludwig dem Erzb. Pilgrim von Salzburg die Abtei; zerstört im 10. Jahrh. von den Ungarn.[1]) 8

Altomünster, Altonis mon., Altemburc, Altenmünster — st. Peter und Paul, B. M. V., st. Alto — Dioec. Freising, B.-A. Aichach in Oberbayern; gegr. von den Huosi und Pipin (?) vor 750; zerstört 10. Jahrh. von den Ungarn; c. 1000 versetzte ein Welfe die Benediktiner des Klosters im Scherenwalde bei Unterammergau nach Altomünster; c. 1047 nach Altdorf in Württemberg. 9

Altötting, Autinga, Oettinga vetus, Otinga, Uttinga — st. Philippus und Jacobus App. — Dioec. Passau, Ob.-Bayern; gegr. 876; zerstört von den Ungarn 907; 1228 als weltliches Kollegiatstift neu gegründet von Ludwig dem Kelheimer; 1803 saecularisiert. 10

Altosterhofen s. Osterhofen.

Altulzen, Altenuellesen, Uelsen, Ullesheim, Oldenuelsen, Oldenstadt — st. Joannes, vorher B. Maria V. — Dioec. Verden, Lüneburg (Braunschweig); gegr. 972 für Nonnen O. S. B., 1133 Benediktiner-Mönchen von Corvey übergeben; aufge-

[1]) NB. nicht identisch mit Traunkirchen!

Digitized by Google

hoben 1531. Abt und Konvent traten das Kloster an den Herzog von Lüneburg ab, darauf in ein herzogliches Amt verwandelt.[1]) 11

St. Ambrosii Pragae s. Prag: St. Ambros.

Ameneburg s. Amoeneburg.

Ammensleben, Großammensleben — st. Peter und Paul — Dioec. Magdeburg, Pr. Sachsen; gegr. 1129, besiedelt von Berge aus, aufgehoben 1804 durch Friedr. Wilh. v. Preußen. 12

Amoeneburg, Ameneburg, Adamanaburgum, Hamanaburch — st. Joannes Bapt., st. Michael — Dioec. Mainz, Oberhessen; gegr. 723, restauriert (von Hirsau aus) 740, eingegangen c. 1111, neugegr. als Kollegiatstift 1360. 13

Amorbach, Amorbacum im Odenwald — B. Maria V. — Dioec. Mainz, Unterfranken, B.-A. Miltenberg; gegr. 714 durch den hl. Pirmin und dessen Schüler Amor; bis 1659 unter dem Bistum Würzburg; aufgehoben 1803 vom Fürst Leiningen. 14

Andechs, mon. Andecense, Andex, Heiligenberg, Mons sanctus — st. Nicolaus, st. Elisabeth — Dioec. Augsburg, Oberbayern; gegr. 1455, besiedelt von Tegernsee aus, aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max v. Bayern. Restauriert 1850 durch König Ludwig v. Bayern und dem Benediktiner-Kloster St. Bonifaz in München als Priorat inkorporiert. 15

St. Andreae Wirceburgi s. Würzburg: St. Andreas.

Anhausen, -husanum mon., -husen an der Brenz s. Ahausen.

Ansbach, Anspach, Onolsbach, Onoldia, Onoldum, Onoldesbach, St. Gumbert — st. Salvator, B. M. V., st. Gumbertus — Dioec. Würzburg, Bayern, Mittelfranken; gegr. vor 786. In ein Kollegiatstift verwandelt 1057; die noch vorhandenen Mönche versetzte Bischof Adalbert in die St. Stephansabtei zu Würzburg; 1563 säkularisiert. 16

Apricolum s. Ebersmünster.

Aprimontum s. Ebersberg.

Aquas, mon. ad duplices s. Zwiefalten.

Arneburg, Castrum aquilarium — B. M. V., st. Thomas Ap. — Dioec. Halberstadt, Kr. Stendal in Ob.-Sachsen; gegr. 977 (von Papst Benedikt VII. 980 bestätigt). Im 11. Jahrh. von König Heinrich II. dem Bistum Magdeburg inkorporiert. 17

Arnoldstein, slav. Podkloster — st. Georgius — Dioec. bis 1751 Aquileia, 1751 Görz, 1786 Gurk, 1809 Laibach, seit 1813 Gurk, Kärnten; gegr. als Priorat 1107, besiedelt von Michelsberg in Bamberg aus, seit 1116 Abtei; aufgehoben

[1]) Wird oft irrtümlich als Cistercienserabtei angegeben.

Digitized by Google

1783 von Josef II. Kirche und Kloster brannten im August 1883 ab; nicht mehr restauriert (Religionsfonds-Herrschaft), letzter Abt Otto v. Grössing † 1782. 18

Arnolfsaugia, Arnolfsau, Arnulfsau s. Schwarzach a. Rhein.

Artobriga s. Weltenburg.

Asbach s. Aspach.

Ascapha s. Schäftlarn.

Aschaffenburg, Schaffnaburgum — st. Petrus, st. Alexander — Dioec. Mainz (jetzt Würzburg), Unterfranken in Bayern; gegr. c. 970. In ein Kollegiatstift umgewandelt c. 1079; im Jahre 1802 nahm Kurfürst Karl von demselben Besitz. 19

Aspach, Aspacum, Asbach — st. Matthaeus Ap. — Dioec. Passau, Niederbayern; gegr. 1127 von Christiana Gräfin v. Frauenstein; aufgehoben 1803 durch Kurfürst Max Jos. von Bayern. 20

Attl, Atila, mon. Attilense, Attula — B. Maria V. und st. Michael — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. um 1040 durch die Grafen von Andechs-Diessen, besiedelt von Admont; aufgehoben 1803 durch Kurfürst Max Jos. v. Bayern. 21

Augia Brigantina, -maior s. Mehrerau.

— — Dei s. Gottesau.

— — dives, -Sintlacis s. Reichenau.

— — st. Mariae s. Fischingen.

— — Nariscorum s. Weißenohe.

— — Rheni s. Rheinau.

— — st. Salvatoris s. Chiemsee.

— — viridis s. Gronau.

Augsburg: **St. Stephan,** Augusta Vindelicorum — st. Stephan, Protom. — Dioec. Augsburg, Kreis Schwaben in Bayern; im 10. Jahrh. Frauenkloster, später Kollegiat-Damenstift; für Benediktiner neugegr. 1834 durch König Ludwig I. von Bayern. 22

— — Augusta Vindelicorum mon., St. Ulrich und Afra in der Stadt Augsburg — st. Udalricus und st. Afra M. — Dioec. Augsburg, 965—1012 Chorherren; gegr. 1012, besiedelt von Tegernsee aus; aufgehoben 1802 durch Kurfürst Max von Bayern; jetzt Kaserne. 23

Auhausen an der Werniz, Ahusen in Rhaetia, Wernisahausen, Wernizhausen — B. Maria V. — Dioec. Eichstädt, Mittelfranken in Bayern; gegr. 958 von E. v. Hohendruhendingen, 1. Abt aus Neresheim; aufgehoben 1525 durch Georg von Brandenburg. 24

Aura an der Saale bei Kissingen, Auracum, Uraugia — st. Laurentius, st. Georgius — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; gegr. vom hl. Otto, B. von Bamberg 1108

Digitized by Google

bis 1113, besiedelt von Hirsau aus; nachdem das Kloster 1525 im Bauernkriege zerstört worden war, starb es nach 1559 aus. Der Besitz des verödeten Klosters wurde durch den Bischof von Würzburg eingezogen 1564. 25

Auracum monachorum s. Mönchaurach.

Austravia s. Osterhofen.

Autinga s. Altötting.

Auwe s. Chiemsee.

Avellana, -num s. Haßlach.

Ballenstedt, Ballenstadium — st. Joann. Bapt. — Dioec. Magdeburg, Sachsen; gegr. 943 für Kanoniker, 1110 den Mönchen von Berge übergeben; zerstört 1525 im Bauernkriege. Der Abt übergab dann das Kloster dem Fürsten Wolfg. von Anhalt, der es in sein Residenzschloß verwandelte. 26

Banz, Bantum, Bantz bei Bamberg — st. Dionysius — bis 1803 Dioec. Würzburg, Oberfranken in Bayern; gegr. 1071 von Alberada v. Banth, besiedelt von Fulda aus; aufgehoben 1803 vom Kurfürst Max. Eigentum der herzoglichen Linie von Bayern. 27

Bauersfeld s. Bursfeld.

Bayrisch-Zell s. Scheyern.

Beatusberg s. Coblenz.

Bebra s. Biebra.

Begawe s. Pegau.

Beinwyl,[1]) mon. Beinvilense, Ossium villa, im Huzonswalde — st. Vinzenz M. — Dioec. Basel, Kanton Solothurn in der Schweiz; gegr. 1085, besiedelt von Hirsau aus; 1527 verödet im Bauernkriege; restauriert 1587. Der Konvent übersiedelte am 12. Nov. 1648 nach Mariastein (Kanton Solothurn); Beinwyl blieb „Statthalterei"; s. auch Mariastein. 28

St. Benedicti mon. ad Ilmam s. Engelbrechtsmünster.

Benediktbeuern, mon. st Benedicti, Benedictenpewren, Benedictobura, mon. st. Benedicti in Beyern (und Beyren) — st. Benedikt, st. Jakob Ap. — Dioec. Augsburg, Bezirksamt Tölz in Oberbayern; gegr. von den Brüdern Landfried, Waldram, Eliland c. 740; von den Ungarn zerstört 955; restauriert von Tegernsee aus 1031 durch Reginbert II., Säkular-Präpositus zu Benedikt-Beuern; aufgehoben 1803 durch Kurfürst Max von Bayern. 29

Berg im Donaugau — st. Salvator — Dioec. Regensburg, Bayern; gegr. zwischen 788 und 807; zerstört von den Ungarn; nach 1019 verschwindet jede Spur dieser Abtei. 30

Berge bei Magdeburg, Bergen, mon. st. Joannis in suburbio

[1]) Jetzt nur mehr Seelsorgstation vom St. Gallusstift in Bregenz.

Digitized by Google

Magdeburg — B. M. V., st. Pancratius, st. Nicolaus — Dioec. Halberstadt, Anhalt, Obersachsen. Bei Gründung des Bistums wurde die Abtei hieher verlegt 968, s. Magdeburg; aufgelassen 1565. 31

Bergkloster s. Chemnitz.

Beschovesberk s. Johannisberg.

Beuron: St. Martin — st. Martinus — Dioec. Freiburg, Hohenzollern; als Augustiner-Chorherrnstift gegr. 1087; aufgehoben 1805; restauriert 1863 von der Fürstin Kathar. von Hohenzollern und dem Benediktiner-Orden übergeben; seit 1868 Erzabtei der beuron. Kongregation. 32

Biberaha s. Biebra.

Biburg, Piburgk — B. Maria V. — Dioec. Regensburg, Niederbayern (bei Abensberg); gegr. c. 1133 durch Arbo und Berta von Biburg; von den Mönchen verlassen c. 1555; die Güter 1589 zur Dotation des Ingolstädter Jesuiten-Kollegs verwendet, das in Biburg bis 1773 eine Residenz hatte; 1773 an den Malteserorden übergegangen. 33

Biebra, Bivera, Bivora, Bebra, Biberaha — st. Joannes Bapt. — Dioec. Mainz, Thüringen; gegr. c. 963, in ein Augustiner-Chorherrnstift verwandelt 1107—1541. 34

Billerbeck s. St. Joseph bei Billerbeck.

Bischofsberg s. Johannisberg.

Bivera, -vora s. Biebra.

Blabyrium s. Blaubeuern.

Blankstetten s. Plankstetten.

St. Blasien im Schwarzwald, mon. in sylva nigra, Albcelle, Cella-alba, -Reginberti — st. Blasius — Dioec. Konstanz, Baden; gegr. 858, besiedelt von Rheinau aus; restauriert c. 948; zur Fürstabtei erhoben 1746 von Kaiser Franz I.; aufgehoben 1807 durch den Großherzog Karl Fr. von Baden. 35

Blaubeuern, Blaubura, Blabyrium, Burrhonium — st. Joann. Bapt. — Dioec. Konstanz, O.-A. Blaubeuern in Württemberg; gegr. 1085 ursprünglich zu Egelsee, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 19. März 1556 durch Herzog Christoph von Württemberg und 1562 in eine protestantische Schulanstalt verwandelt, der ein sog. Abt vorstand; 1630—48 wieder im Besitze des Ordens. 36

Bleidenstadt, Blidenstat (Freudenstadt) — st. Ferrutius — Dioec. Mainz, Nassau; gegr. c. 777; 1495 in ein weltliches Ritterstift verwandelt. 37

Blidenveld, Bliedenfeld s. Klingenmünster.

Boke s. Flechtdorf.

St. Bonifaz in München s. München.

Borcette s. Burtscheid.

Digitized by Google

Bosau, Bosow, Bussaria, Buzaugia, Posau, Posow, Posa — B. M. V., st. Joann. Ev. — Dioec. Naumburg, Sachsen; gegr. 1114, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben c. 1572 durch Churfürst August von Sachsen. 38

Braunau, mon. Braunense, mon. st. Wenceslai in Braunau — st. Adalbertus M. — Dioec. Prag (jetzt Königgrätz), Böhmen; gegr. 1322 als Propstei, besiedelt von Břevnov aus; als Břevnov 1420 von den Hussiten zerstört wurde, zogen Abt und Konvent nach Braunau; seit dem Wiederaufbau Břevnovs 1674 residiert der Abt abwechselnd in beiden Häusern; vgl. Břevnov. 39

Braunschweig, Brunswicum, st. Aegydii Brunsvicense — B. M. V., st. Joann. Ev., st. Aegydius, st. Autor — Dioec. Halberstadt, Braunschweig; gegr. c. 1115, besiedelt von Bursfeld aus; aufgehoben 1543. Das Klostergebäude seit 1615 Armen- und Krankenhaus; die Kirche, seit 1718 Garnisonskirche; jetzt profaniert. 40

Brauweiler, Braunweiler, mon. Brunvilarense — st. Nikolaus — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. 1024, besiedelt von Malmedy aus; aufgehoben 1802 von Napoleon. 41

Bregenz s. Mariastein.

Breitenau, mon. Breidenaugiense, Breidenowe, Breydenau — B. M. V., st. Petrus, st. Paulus — Dioec. Mainz, Bez. Cassel in Niederhessen; gegr. c. 1113, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1527 (?) durch Werner von Grüningen. (Nach anderen wurden die Mönche erst 1549 vertrieben.) 42

Breitungen, Breitingen, Brettingen, Burgbreitungen, Herrnbreitungen — B. Maria V. — Dioec. Mainz, Bez. Cassel, Hessen-Nassau (an der Werra bei Schmalkalden); gegr. vor 989; aufgehoben 1559 durch Herzog Georg Ernst von Henneberg. 43

Bremen: St. Pauli vor dem Ostertore — st. Paulus — Dioec. Bremen; gegr. 1139 von Erzb. Adalbero; 1453 der Bursfelder Union beigetreten; 1523 von den Bürgern der Stadt demoliert, damit es den Feinden keinen Stützpunkt bieten könnte; 1547 ganz zerstört. 44

Brenzahausen s. Ahausen.

Brettingen s. Breitungen.

Břevnov, Brevnova, mon. st. Margarethae prope Pragam. — st. Margaretha – Dioec. Prag, Böhmen; gegr. vom hl. Adalbert und Herzog Boleslaus II. 993, besiedelt von der Sankt Alexius- und Bonifaziusabtei in Rom aus; am 20. Mai 1420 von den Hussiten zerstört; Abt und Konvent zogen auf ihre Propstei Braunau; nachdem Břevnov 254 Jahre verödet war, wurde es 1674 wieder bezogen; vgl. Braunau. 45

Digitized by Google

Breydenau s. Breitenau.
Brunshausen, Brunonis domus — ss. Vincentius et Anastasius — Dioec. Hildesheim, Braunschweig; gegr. 852; im Jahre 1143 mit der Abtei Clus vereinigt; hatte seitdem mit Clus nur einen Abt. 46
Brunsvicum s. Braunschweig.
Brunvilarense mon. s. Brauweiler.
Bruveninga s. Prüfening.
Bubenbach s. Kornberg.
Budomus s. Ochsenhausen.
Bürgel im Thal, Burgelin, mon. Burgelinense, Burgula, Thal-Bürgel — B. M. V., st. Georgius — Dioec. Naumburg, Sachsen-Weimar; gegr. 1136; aufgehoben 1528 (al. 1530) durch Kurfürst Joh. Friedr. von Sachsen und in ein Amt verwandelt. 47
Burgbreitungen s. Breitungen.
Burgelin, -ense mon. s. Bürgel im Thal.
Burghasungen, Hasungen — ss. Petrus et Paulus Apostoli, st. Aimardus Conf. — Dioec. Mainz, Bez. Cassel in Hessen-Nassau; gegr. c. 1070; aufgehoben 1527 durch Landgraf Philipp von Hessen. 48
Burgula s. Bürgel im Thal.
Burrhonium s. Blaubeuern.
Bursfeld, Bursfelde, Bauersfeld, Campus rusticorum — st. Thomas Ap., st. Nicolaus — Dioec. Mainz, im ehemal. Fürstentum Calenberg, Hannover (Kreis Minden); gegr. 1093, besiedelt von Corvey aus. Abt Johannes von Clus führte hier im 15. Jahrh. jene Reform ein, welche als Bursfelder Union dem Kloster zu großem Ruhme gereichte; 1542 durch die Reformation aufgehoben. 49
Burtscheid, Borcette, Porcetum — st. Nicolaus, st. Joann. Bapt. — Dioec. Lüttich, Kreis Aachen, Rheinprovinz; gegr. 983; übergeben 1222 an Cistercienser-Nonnen. 50
Bussavia, Buzzaugia s. Bosau.

Campiduna, -dunum, Campita, -pitonense mon. s. Kempten.
Campus st. Michaelis s. Michelfeld.
— — rusticorum s Bursfeld.
Castellum, Castl s. Kastel.
Castrum aquilarium s. Arneburg.
Cella s. Zellerfeld.
Cella prope castrum Prennberg s. Frauenzell.
— — alba s. St. Blasien.
Cella st. Galli s. St. Gallen.
— — st. Leobardi s. Maurusmünster.

Digitized by Google

Cella st. Mariae s. Eilversdorf.
— — B. Mariae V. s. Kleinmariazell.
— — B. Mariae V. Schopfloch s. Frauenzell.
— — B. Mariae V. s. Wagenhausen.
— — st. Meginradi s. Einsiedeln.
— — Monachorum s. Ettenheimmünster.
— — Paulina s. Paulinzelle.
— — st. Petri in Monte Maderano s. Madron.
— — Reginberti s. St. Blasien.
— — st. Sigismundi s. Ruffach.
Cellum s. Zephlich.
Chambituna s. Kempten.
Chamincseo s. Chiemsee.

Chemnitz, Bergkloster, Kempnitz, Kempniszense — B. Maria V. — Dioec. Meissen, Kreis Zwickau, Sachsen; gegr. c. 1136; aufgehoben Februar 1541 durch Herzog Heinr. von Sachsen. 51

Chiemsee (Herrenchiemsee), Chamincseo, Kiemsee, mon. Salvatoris in Kieminseo, Augia s. Salvatoris, Auwe, Lacus Chemiacus, Owa, Owe. — st. Salvator — Dioec. Salzburg, jetzt München-Freising, Oberbayern; gegr. c. 782; zerstört 908 von den Ungarn; 1130 als reguliertes Chorherrnstift neu gegr. durch Erzb. Konrad von Salzburg. 52

Chorbeia s. Corvey.
Chottwik s. Göttweig.
Chremisa, Cremsmunstiure s. Kremsmünster.

Cismar, Cicemer, Cycimere — st. Joann. Ev., B. M. V. — Dioec. Lübeck, Prov. Holstein; gegr. zu Lübeck 1117, besiedelt von St. Aegidien in Braunschweig aus; 1245 übersiedelten die Mönche nach Cismar (das Haus in Lübeck wurde ein Cistercienser-Nonnenkloster); aufgehoben nach 1552. 53

Cladrub, Cladroua, Cladrubium, Kladrau, c. Kladruby — B. M. V., st. Bened., st. Wolfgang — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. 1108 (1115), besiedelt von Zwiefalten aus; aufgehoben 1785 von Kaiser Josef II. Das Klostergebäude seit 1826 im Besitze der Fürsten Windischgrätz; der Konventtrakt seit 1864 in ein Brauhaus verwandelt. 54

Clauss s. Clus.
Claustrum Hugonianum s. Hugshofen.
Clinga, -go, Clingonis mon. s. Klingenmünster.
Cluniacense mon. s. Gleink.

Clus, Clusa prope Gandersheim, Clauss, Klaus — B. M. V., st. Crux, st. Georgius — Dioec. Hildesheim, Kreis Gandersheim in Braunschweig (liegt auf dem sog. Clausberg bei Gandersheim); gegr. c. 1124; 1134 wurde der Abtei Clus die

Digitized by Google

Abtei Brunshausen inkorporiert; 1592 aufgehoben durch die Reformation. 55

Coblenz, Beatusberg, Mons st. Beati Confluentiae — B. M. V., st. Servatius, St. Beatus — Dioec. Trier, Rheinprov.; gegr. c. 1153, besiedelt von St. Marien in Trier aus; 1314 in ein Kollegiatstift, 1331 in eine Karthause verwandelt; aufgehoben 1802. 56

Comburg, Komburg — st. Nicolaus — Dioec. Würzburg, O.-A. Hall in Württemberg; gegr. 1079, besiedelt von Hirsau aus; in ein Kollegiatstift verwandelt 1488. 57

Confluentes s. Gregorienmünster.

Conradsburg, Cunradesburg, Konradesburg — st. Sixtus, B. M. V., st. Mauritius — Dioec. Halberstadt, Kreis Magdeburg in Sachsen; gegr. zwischen 1146 und 1176; im 14. Jahrh. den Karthäusern übergeben. 58

Constanz (Schotten), st. Jacobi Scotorum Constantiae — st. Jacob Ap. — Dioec. Konstanz, Baden; gegr. 1140; aufgehoben 1533 vom Magistrate der Stadt, nachdem der Konvent 1528 bis auf den Abt ausgestorben war. 59

Corbeia nova, — Saxonia s. Corvey.

Cornelymünster, mon. st. Cornelii ad Indam, mon. ad Indam. — st. Cornelius Papa M. — Dioec. Köln, Rheinprov.; gegr. c. 815, besiedelt von Aniane aus; aufgehoben 1802 von Napoleon; restauriert als Superiorat der belgischen Benediktiner-Provinz 14. Oktober 1909, jetzt Patr. st. Benedictus Anianensis. 60

Corporis Christi mon. fratrum Slavorum in Oels s. Oels.

Corvey, Corbeja nova, -Saxonica, Chorbeia, Neu-Corvey an der Weser — st. Vitus, st. Stephanus, st. Justinus — Dioec. Paderborn, Westfalen, Kreis Höxter; gegr. 815 zu Hethi in Solling bei Neuhaus durch Abt Adelhard von Corbie (Corbeia vetus), 822 nach Corvey verlegt, besiedelt von Altcorvey und Fulda aus; mit Verlust der Ordensverfassung 1792 in ein Bistum verwandelt (—1821); war reichsunmittelbar. 61

Crembsmünster, Cremifanum, -nense mon. s. Kremsmünster.

St. Crucis mon. Werdeae s. Donauwörth.

Cunradesburg s. Conradsburg.

Cycimere s. Cismar.

Deggingen, Degginga, Mönchs-Deggingen — st. Martinus — Dioec. Augsburg, Schwaben in Bayern; gegr. 1138, besiedelt von Michelsberg aus; aufgehoben 1802 von Wilhelmine Fürstin Oettingen-Wallerstein. 62

Delle s. Mariastein.

Desertinas, -nense mon., -num s. Disentis.

Digitized by Google

Deutz, Tuitiense mon. — B. Maria V. — Dioec. Köln, Rheinprov.; gegr. 1002; aufgeh. 1803 durch Fürst Friedrich August von Nassau-Usingen. 63

Disentis, Desertinas, mon. Desertinense, Desertinum, Dissentis, Mustér, mon. Tisertinense — B. M. V., st. Martin, st. Petrus (später st. Placidus und st. Sigisbertus MM.) — Dioec. Chur, Kanton Graubünden in der Schweiz; gegr. um d. J. 612; später Fürstabtei bis zur französischen Revolution. 64

Disibodenberg, Mons st. Disibodi (st. Dysibodi) — st. Disibodus — Dioec. Mainz (jetzt Speyer), Rheinpfalz; gegr. 7. Jahrh.; c. 976—1095 Chorherren; 1095—1259 Benediktiner; 1259 den Cisterciensern übergeben; 1559 verzichtete der Abt zugunsten des Herzogs Wolfgang von Zweibrücken; 1631 erhielten es Benediktiner-Mönche, mußten es aber im gleichen Jahre wieder räumen; 1768 ging es in den Besitz der kurpfälzischen Hofkammer über. 65

Dissentis s. Disentis.

Donauwörth, mon. st. Crucis Werdeae, Hl. Kreuz in Donauwörth — st. Crux — Dioec. Augsburg, Kreis Schwaben in Bayern; gegr. vor 1110, besiedelt von St. Blasien aus; aufgehoben 1803 von Fürstin Wilhelmine Oettingen-Wallerstein; seit 1876 besteht hier das „Cassianeum". 66

Duellium, Dwiel s. Stein a. Rhein.

Dürrnberg s. Mariastein.

Ebersberg, Eberesberc, Eberesperc, Aprimontum, Mons Aprimus — st. Sebastian, B. M. V., st. Valentin Ep. — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. c. 934 als Chorherrnstift; verwandelt 1013 in eine Benediktinerabtei; 1. Abt Reginbold aus St. Gallen; aufgehoben 1595. War beinahe ausgestorben. Die wenigen Mönche zogen meist nach Tegernsee. Die Einkünfte zur Dotation des Jesuiten-Kollegs in München verwendet; 1773 an den Malteserorden; aufgehoben 1803. 67

Ebersmünster, Ebersheimmünster, Eborresheim, Ebureshaim, Eburesheim, Elingenmünster, Apricolum, Aprimonasterium, Novientum — st. Mauritius, st. Petrus — Dioec. Straßburg (zuvor Speyer), Unter-Elsaß; gegr. 667 (al. 650 vom hl. Deodat); aufgehoben 1790 durch die französische Revolution. 68

Echenbrunn, Echinbronnen, Eichenbrunn — st. Petrus und Paulus — Dioec. Augsburg, Bayern (Schwaben); gegr. 1120 von Gumbert und Chuno von Flachberg; aufgehoben vor 1559 vom Pfalzgrafen Heinrich Otto von Neuburg. 1550 regierte noch Abt Martin Bucolinus (erwählt 1547). 69

Digitized by Google

Echternach, Epternach, Epternacum — st. Trinitas, B. M. V., st. Petrus und Paulus, st. Willibrord — Dioec. Trier, Holländisch Luxemburg; gegr. 698 (al. c. 720); restauriert von St. Maximin aus 971; aufgehoben 1794 in der französischen Revolution; geräumt 10. Jänner 1797. 70

Egelsee s. Blaubeuern.

Eichenbrunn s. Echenbrunn.

Eilversdorf, Eilwardesdorf, Elversdorf, Cella st. Mariae — B. M. V., st. Bruno — Dioec. Halberstadt, Sachsen, Thüringen; gegr. zu Ludesburg, mon. Lodesburgense 1120 (1115); nach Eilwardesdorf transferiert 1147; aufgehoben 1558. 71

Einsiedeln, Einsideln, Einsidlense mon., Cella st. Meginradi (Meinradi), Eremus B. M. V. — B. Maria V., st. Mauritius, st. Meinrad, st. Sigismund M., st. Justus — Dioec. Konstanz (jetzt nullius), Kanton Schwyz; zuerst eine Eremitenzelle vom hl. Meinrad, Profeß v. Reichenau, bewohnt 838; nach dessen Martyrium (861) verlassen bis Anfang des 10. Jahrh.; konstituierte sich um 934 selbst als Benediktiner-Abtei, später gefürstet. 72

Eisenhofen s. Scheyern.

Elchenwangia s. Ellwangen.

Elchingen, Elchingense mon., Eltzingen, Alchinga, Aichlingense mon. — B. Maria V. — Dioec. Augsburg, Kreis Schwaben in Bayern; gegr. 1128 durch Markgraf Konrad von Meißen; aufgehoben 1802 durch Kurfürst Max von Bayern. 73

Elingenmünster s. Ebersmünster.

Ellwangen, Elchenwanc, Elchenwangia — st. Vitus, st. Salvator, B. M. V., st. Sulpitius, und Servilian — Dioec. Augsburg, O.-A. Ellwangen in Württemberg; gegr. um 750; verwandelt 1459 in ein Kollegiatstift; aufgehoben 1803. 74

Elmeri, Elmershausen s. Helmarshausen.

Elsenbach s. St. Veit.

Eltzingen s. Elchingen.

Elversdorf s. Eilversdorf.

Emaus s. Prag: Emaus.

St. Emmerami mon., Ratisbonae s. Regensburg: St. Emmeram.

Engelberg, Mons Angelorum — B. Maria V. — Dioec. Konstanz (jetzt Chur), Kanton Obwalden in der Schweiz; gegr. 1082, besiedelt von St. Blasien aus. 75

Engelbrechtsmünster, mon. st. Benedicti ad Ilmam — st. Benedictus — Dioec. Regensburg, L.-G. Ingolstadt in Oberbayern; gegr. 2. Dezember 830 in Abhängigkeit von St. Emmeram in Regensburg; wie lange es bestand, ist ungewiß. 76

Digitized by Google

Ensdorf, Ensstorf, Entsdorf — st. Jakob Ap. — Dioec. Regensburg, Oberpfalz in Bayern; gegr. 1121 durch den heil. Otto, Bischof von Bamberg und Otto IV. von Wittelsbach, besiedelt von St. Blasien aus; aufgehoben 1556; restauriert von Prüfening aus 1669 durch Kurfürst Ferdinand Maria; aufgehoben 1803 von Kurfürst Max Josef von Bayern. 77

Epternach, -nacum s. Echternach.

Eremus B. M. V. s. Einsiedeln.

Erfurt: St. Jakob (Schottenkloster), st. Jacobi Erfordiae — st. Jakob Ap. — Dioec. Mainz, Prov. Sachsen; gegr. 1036 von Walter von Glisberg; aufgehoben nach 1803 von Preußen. 78

— — Erphesfurt, Erfordia — B. Maria V. — Dioec. Mainz, Thüringen; gegr. 743, besiedelt von Schülern des hl. Bonifatius; vor dem 10. Jahrh. in ein Kollegiatstift verwandelt. 79

— — St. Peter, mon. st. Petri Erfordiae, Petersberg, -kloster — st. Petrus, B. M. V. — Dioec. Mainz, Prov. Sachsen; gegr. 1059; besiedelt von Weißenburg aus (?); aufgehoben 1803 von Preußen. 80

Erlach, mon. Herilacense, mon. st. Johannis in insula superiori, St. Johanns-Insel — st. Joannes Bapt. — Dioec. Lausanne, Kanton Bern in der Schweiz; gegr. 1090, besiedelt von Sankt Blasien aus; aufgehoben 1528 vom Kanton Bern. 81

Erphesfurt s. Erfurt.

Etinheim s. Ettenheimmünster.

Ettal, mon. Ettalense — B. M. V. (jetzt Herz Jesu und Mariä) — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. 1330, besiedelt von Reichenbach in der Pfalz aus; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Josef von Bayern; restauriert (von Scheyern aus) 1900 durch den Freiherrn Theodor v. Cramer-Klett; seit 1903 selbständiges Priorat; 1907 Abtei. 82

Ettenheimmünster, Ettonianum mon., Divi Ettonis mon., Etinheim, Monachorum Cella — B. M. V., st. Petrus, st. Joann. Bapt., st. Landolin — Dioec. Straßburg, Baden; gegr. um 720; aufgehoben 1802 vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden. 83

St. Eucharii mon. s. Trier: St. Matthias.

Faucense und ad Fauces Julias mon. s. Füssen.

Favaria, -as, de Favariis mon. s. Pfäffers.

Feuchtwangen, Fiuhctinwanc, Fiutuwanga, Fuchtewanga, Fuhtwang, Phyutwangen — st. Salvator, B. M. V., st. Martin — Dioec. Augsburg, Mittelfranken in Bayern; gegr. (von Karl d. Gr.?) c. 792; (2. Kol. 982 von Tegernsee). In ein Kollegiatstift verwandelt 1197 (al. 1208). 84

Digitized by Google

Fiecht, mon. st. Josephi ad radices montis st. Georgii (einst Georgenberg), Viecht — st. Georgius, st. Joseph — Dioec. Brixen, Tirol; gegr. zu Georgenberg: mons st. Georgii in valle Oeni 975; seit 1138 Abtei; nach Fiecht verlegt 1706; aufgehoben 1807 von König Max von Bayern; restauriert 1816 von Kaiser Franz I. 85

Fischbachau s. Scheyern.

Fischingen, Augia st. Mariae, Piscina — B. M. V., st. Idda — Dioec. Konstanz, Kanton Thurgau in der Schweiz; gegr. 1138, besiedelt von Petershausen aus; aufgehoben 1848 vom Kanton Thurgau. 86

Fiuhctinwanc, Fiutuwanga s. Feuchtwangen.

Flechtdorf, Flachendorf, Flechtorf, Flectorf, Flectorp, mo Flechtorpiense — B. M. V. und st. Landolin — Dioec. Paderborn, Fürstentum Waldeck; gegr. 1101 zu Boke an der Lippe im Kreise Büren, aber noch im selben Jahre nach Fl. verlegt.[1]) Besiedelt von Abdinghof aus, aufgehoben 1602. 87

Formbach, Formbacum, Varnbach, Vormbach am Inn — B. M. V., st. Benedikt, st. Martin — Dioec. Passau, Niederbayern; gegr. 1040 von dem Grafen von Formbach; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Josef von Bayern. 88

U. L. Frauenberg s. Lorch.

Frauenzell, Cella B. M. V. = prope castrum Prennberg, Marienzell, Schopfloch — B. Maria V. — Dioec. Regensburg, Oberpfalz; gegr. von Reimar v. Brennberg 1312, Priorat 1351 unter Aufsicht von Oberalteich, Abtei 1424; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Josef von Bayern. 89

Fredeslare s. Fritzlar.

Freising: Bischofs- und Domkloster — st. Benedictus — Dioec. München-Freising in Oberbayern; gegr. c. 717 vom hl. Korbinian. 739 Gründung des Bistums. Dauer der Abtei unbekannt. 90

Freudenstadt s. Bleidenstadt.

Frideslar, -disleri s. Fritzlar.

Frisigingun, -singun s. Weihenstephan.

Fritzlar, mon. Fritislariense, Fredeslare, Frideslar, Fridisleri — st Petrus — Dioec. Mainz, Hessen-Nassau; gegr. c. 732, besiedelt von Schülern des hl. Bonifaz; zerstört c. 1000; später Kollegiatstift. 91

Fuchtewanga s. Feuchtwangen.

Füssen: st. Magnus, mon. Magnus locus, st. Magnus, st. Mang, mon. ad Fauces Julias, mon. Faucense — st. Magnus — Dioec. Augsburg, Kreis Schwaben in Bayern; gegr. vom

[1]) Schmitz-Kallenberg Monasticon, Westfaliae S. 10.

Digitized by Google

hl. Magnus, abhängig von St. Gallen im 8. Jahrh.; selbständige Abtei c. 841; aufgehoben 1803 von Fürstin Wilhelmine von Oettingen-Wallerstein. Das Gebäude ist jetzt im Besitze der Stadtgemeinde. 92

Fuhtwang s. Feuchtwangen.

Fulda, Fuldaha, Fulta, Vuldaha, Vulta — st. Salvator, st. Petrus und Paulus, st. Bonifatius — Dioec. Mainz, Hessen-Nassau; gegr. (vom hl. Bonifatius) 744 al. 742; seit 27. November 1752 Bistum mit Beibehaltung der Ordensverfassung und doppeltem Konvent von Adeligen und Nichtadeligen; aufgehoben 1802 vom Fürsten Wilhelm von Nassau-Oranien. 93

Fultenbach — st. Michael — Dioec. Augsburg, Kreis Schwaben in Bayern; 1130 durch Gebeon, Domherrn von Augsburg gegr.; 1648 von den Franzosen niedergebrannt, aber wieder aufgebaut; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern. Von Kirche und Kloster ist keine Spur mehr vorhanden. 94

St. Gallen, Cella (mon.) st. Galli — st. Gallus — Dioec. Konstanz, Kanton St. Gallen in der Schweiz; gegr. (Regel des hl. Kolumban) 614; nahm zur Zeit des hl. Othmar, c. 720, die Benediktiner-Regel an; seit 1206 Fürstabtei; aufgehoben 8. Mai 1805 vom Kanton St. Gallen. 95

St. Gallus bei Bregenz s. Mariastein. 96

Gamundias, -dium s. Hornbach.

Garsten, Garstina, Steyr-Garsten — B. Maria V. assumpta — Dioec. Passau, seit 1784 Linz, Oberösterreich; gegr. c. 1080 für Säkular-Kanoniker von Graf Ottokar III. von Traungau; 1107/8 den Benediktinern übergeben von Graf Ottokar IV. (1. Abt von St. Blasien im Schwarzwald); aufgehoben 1787 von Josef II; die Kirche jetzt Pfarrkirche; das Kloster-Gebäude seit 1847 Strafanstalt; die Güter teilweise zur Dotation des Bistums Linz verwendet. 97

Gengenbach, Gengenbacum, Ghanginpach, Keginbach, Kenginbach — B. Maria V. — Dioec. Straßburg, Baden; gegr. (von Schülern des hl. Pirmin) c. 746; restauriert (von Hirsau aus) vor 1109; aufgehoben 1806 vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden. 98

Georgenberg s. Fiecht.

St. Georgii mon. ad Petram (ehem. Duellium) s. Stein am Rhein. — — mon. in sylva nigra, — Villingae s. Villingen: Sankt Georgen.

St. Gereonis Coloniae Agrippinae s. Köln: St. Gereon.

Germansberg bei Speyer s. Sinsheim.

Gerode, Geroda, Gerone — st. Michael, B. M. V. — Dioec.

Digitized by Google

Mainz, Prov. Sachsen; gegr. vor 1124; zerstört 1525; restauriert c. 1540; aufgehoben nach 1803. 99

Gladbach, München-Gladbach — st. Vitus — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. c. 793; restauriert (von st. Maximin aus) 972; aufgehoben 1802 von Napoleon. 100

Gleink, Glewnck, Glunicense mon., -nich, -nicum, mon. Cluniacense — B. M. V. und st. Andreas Ap. — Dioec. Passau, seit 1784 Linz, Oberösterreich; gegr. (1. Abt von Garsten: Ulrich) 1120 von Arnhalm von Glunik und Markgraf Ottokar IV. von Steyr; aufgehoben 1784 von Kaiser Josef II.; die Kirche jetzt Pfarrkirche; Besitz als Dotation des Bistums Linz; der Konvent-Trakt den Salesianerinnen übergeben. 101

Göttweig, Göttweih, Gottwicum, Chottwik, Kettwein, Koettwein, Koetwik, Kotwich — B. Maria V. — Dioec. Passau, jetzt St. Pölten, Niederösterreich; gegr. (für Canon. O. S. Aug.) 1070 von Altmann, Bischof von Passau; dem Benediktiner-Orden übergeben 1094 von Bischof Ulrich von Passau; die ersten Mönche aus St. Blasien im Schwarzwald. 102

Goisig s. Goseck.

Gornigrad s. Obernburg.

Goseck, Gosecense mon., Gositzen, Gottseck, Gotzek, Gotzk, Goisig — B. M. V., st. Michael — Dioec. Halberstadt, Kreis Magdeburg in Sachsen; gegr. vom Grafen Friedrich von Gosseck 1043, besiedelt von Corvey aus; aufgehoben 1544 von Heinrich dem Frommen von Sachsen. 103

Gottesau, Augia Dei — B. Maria V. — Dioec. Speyer, Baden; gegr. 1110, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben c. 1556 vom Markgrafen Karl von Baden; Abt und Konvent (katholisch) zogen nach Ochsenhausen. 104

St. Gotthardi mon. Hildesiense s. Hildesheim: St. Gotthard.

Gottwicum s. Göttweig.

Gotzeck, Gotzk s. Goseck.

Gradisch, -dicium s. Hradisch.

Grafschaft — st. Alexander M. — Dioec. Köln, jetzt Paderborn, Westfalen, Kreis Meschede; gegr. 1072 durch Erzbischof Anno von Köln, besiedelt von Siegburg aus; restauriert (von Brauweiler aus) 1507; aufgehoben 1804 von Hessen-Darmstadt. 105

Grandis vallis mon. s. Münster in Granfelden.

Gregorienmünster, mon. in valle s. Gregorii, Confluentes, Münster im Gregoriental — B. M. V., st. Peter und Paul, st. Gregor — Dioec. Basel, Ober-Elsass; gegr. (Regel des hl. Kolumban ?) 632; Bischof Amand von Straßburg brachte i. J. 660 Mönche aus dem vom hl. Gregor zu Rom gegründeten

Digitized by Google

St. Andreaskloster nach Münster; aufgehoben 1790 in der französischen Revolution. 106

Gries bei Bozen, seit 1845 Priorat der Abtei Muri — B. M. V. ad portam clausam — s. Muri-Gries. 107

Gronau, Augia viridis — st. Sebastian — Dioec. Trier, Bezirk Wiesbaden in Nassau; gegr. 1130; aufgehoben c. 1535 vom Landgrafen Philipp von Hessen. Der letzte Abt später Abt von Schönau. 108

Großammensleben s. Ammensleben.

St. Gumbert s. Ansbach.

Haidenheim s. Heidenheim.

Halmwardeshusen s. Helmarshausen.

Hamanaburch s. Amoeneburg.

Harsefeld, Hassefeldt, Herseveld, Hersevelde, Herzefelde, Rosenfeld, Rossevelde — B. M. V., st. Bartholomaeus — Dioec. Bremen, Kreis Stade in Hannover; gegr. 1101, besiedelt von Ilsenburg aus; zerstört 1548; der letzte Abt Arnold Brücker wurde vertrieben; von 1620 bis 1632 im Besitze der Benediktiner; 1635 wieder aufgehoben. 109

Hasala, Haselacense mon. s. Hasslach.

Hasareod, Hasenried s. Herrieden.

Hassefeldt s. Harsefeld.

Hasslach, Hasala, mon. Haselacense, Avellana, Avellanum — st. Trinitas, B. M. V., st. Florentius Ep. — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. c. 672; 1274 in ein Kollegiatstift verwandelt und nach Molsheim transferiert. 110

Hasungen s. Burghasungen.

Hauhisin s. Ahausen.

Hazaried s. Herrieden.

Heidenheim, Haidenheim, Heydenheym — st. Wunibald — Dioec. Eichstädt, Mittelfranken, Bayern; gegr. von den Heiligen Willibald und Wunibald 748; Ende des 8. Jahrh. kamen an Stelle der Mönche Kanoniker; seit Ende des 12. Jahrh. wieder Benediktiner; aufgehoben 1537 vom Hause Ansbach. 111

Heiligenberg, Abramsberg, Aberinesberg, Abrinsberg, Mons Abrahae — st. Michael — Dioec. Worms, Baden; gegr. 891 (als Propstei von Lorsch); seit 1023 selbständig; zerstört 1525 im Bauernkriege. 112

Heiligenberg s. Andechs.

Heilig-Kreuz s. Donauwörth.

Heilingsforst s. St. Walburg.

Digitized by Google

Helmarshausen, Halmwardeshusen, Elmeri, Elmershausen — st. Petrus — Dioec. Paderborn, Bezirk Kassel in Hessen-Nassau; gegr. 998; aufgehoben 1535 vom Landgrafen Philipp von Hessen. 113

Herilacense mon. s. Erlach.

Herocampia s. Hersfeld.

Herrenchiemsee s. Chiemsee.

Herrieden, Hasareod, Hasenried, Hazaried — st. Salvator, B. M. V., st. Vitus — Dioec. Eichstaedt, Mittelfranken, Bayern; gegr. von Cadold und Deochar c. 810 (798); 888 übergab Kaiser Arnolf das Stift an den Bischof von Eichstädt, der die Mönche vertrieb und Herrieden mit Einwilligung des Papstes in ein geistliches Herrenstift verwandelte; aufgehoben 1803. 114

Herrnaurach s. Mönchaurach.

Herrnbreitungen s. Breitungen.

Herseveld, -velde s. Harsefeld.

Hersfeld, Herocampia, Hirschfeld, Hirsfeldia, mon. st. Wigberti — ss. Simon und Thaddaeus — Dioec. Mainz, Hessen-Nassau; gegr. (Schüler des hl. Bonifatius) 736; nach 1513 dem Stifte Fulda inkorporiert; aufgehoben 1648, d. h. durch den westfälischen Frieden dem Hause Kassel als weltliches Fürstentum gegeben. (War seit 1548 Fürstabtei; vor der Aufhebung unter Administration von Fulda.) 115

Herzefeld s. Harsefeld.

Heydenheym s. Heidenheim.

Hierostephanum s. Weihenstephan.

St. Hildegardis coenobium s. Kempten.

Hildesheim: St. Gotthard, mon. st. Gotthardi Hildesiense — B. M. V., st. Gotthard — Dioec. Hildesheim, Hannover; gegr. (1. Abt Friedrich von Fulda) 1136; aufgehoben 1803 von Friedrich Wilhelm von Preußen; das Kloster-Gebäude jetzt Amtsgericht. 116

— — St. Michael, mon. st. Michaelis Hildesiense — st. Michael — Dioec. Hildesheim, Hannover; gegr. 996, besiedelt von St. Pantaleon aus; Grundsteinlegung 1001, Einweihung 1022; die Kirche seit 1553 protestantische Pfarrkirche; aufgehoben 1803 von Friedrich Wilhelm von Preußen. 117

Hillersleben, Hildesleben, Hildesleve — st. Laurentius — Dioec. Halberstadt, Kreis Magdeburg in Sachsen; gegr. 958 für Kanoniker; seit c. 1095 Benediktiner-Abtei, besiedelt von Ilsenburg aus; um 1562 aufgehoben. 118

St. Hippolyti fanum, mon. s. St. Pölten.

Hirsau, Hirsaugia, Hirschau — st. Peter und Paul, st. Nazarius — Dioec. Speier, O.-A. Calw in Württemberg; gegr.

Digitized by Google

c. 838, besiedelt von Fulda aus, restituiert (II. Kolonie von Einsiedeln aus) 1065; aufgehoben 1535 durch Herzog Christoph von Württemberg; Abt Wilhelm verbreitete die berühmte Hirsauer-Reform, ist gestorben 1096; letzter Abt Johann III. † 1656, katholisch; einige Religiosen zogen in andere Klöster und wirkten dort als Aebte; 1630—48 nochmals vorübergehend im Besitze des Ordens. 119

Hirschfeld, Hirsfeldia s. Hersfeld.

Hoenburg, Hohenburg s. Homburg.

Hohentwiel s. Stein am Rhein.

Hohnau s. Honau (Schotten).

Homburg, Homborch, Hoenburg, Hohenburg — B. M. V., st. Christophorus, st. Mauritius — Dioec. Mainz, Sachsen-Thüringen; gegr. ursprünglich als Nonnenkloster; seit 1136 Mönche; aufgehoben 1539. Der letzte Abt Nikolaus übergab das Kloster gegen eine Rente dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, der es aufhob und 1545 an die Stadt Langensalza verkaufte. 120

Honau (Schottenkloster), Hohnau — st. Michael — Dioec. Straßburg, Baden; gegr. c. 721; verwandelt c. 1104 in ein Kollegiatstift; 1290 wurde die Rheininsel, auf der es stand, vollständig weggespült. 121

Honcourt s. Hugshofen.

Hornbach, Gamundias, Gamundium — st. Petrus, B. M. V., st. Pirmin — Dioec. Metz, jetzt Speyer, Rheinpfalz; gegr. c. 740; 1. Abt St. Pirminius; aufgehoben 1540 von Herzog Wolfgang von Zweibrücken; 1559 in eine Schule verwandelt; 1628—47 im Besitze der Benediktiner. 122

Hradisch bei Olmütz, Hradist, Gradisch, Gradicium — st. Stephanus M. — Dioec. Olmütz, Mähren; gegr. 1077 als Benediktiner-Abtei; in eine Prämonstratenser-Abtei verwandelt c. 1155; aufgehoben 1784. 123

Hugelshofen, Hugonis curia, Hugonium, Hugoshoven s. Hugshofen.

Hugibertsmünster, mon. Hukiperhti — st. Andreas — Dioec. Freising, Bayern; gegr. c. 784 als Filialkloster des Freisinger Domstiftes; 1059 wurde dort vom Bischof Ellenhard ein Kollegiatstift gegründet. 124

Hugshofen, Honcourt, claustrum Hugonianum, Hugonis curia, Hugonium, Hugoshoven, Hugelshofen, Abbatia st. Michaelis — st. Michael — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. c. 1000 (II. Kolonie von Hirsau); von den Mönchen in der ersten Reformationszeit verlassen; die Besitzungen von Kaiser Leopold I. dem Damenstifte Andlau inkorporiert. 125

Digitized by Google

Huysburg, -borg, Huyburg — B. Maria V. — Dioec Halberstadt (jetzt Paderborn), Prov. Sachsen; gegr. 1084, besiedelt von Berge, al. Ilsenburg im Harze aus; zerstört 1525 im Bauernkriege; aufgehoben 1804 von Friedrich Wilhelm von Preußen. 126

St. Jacobi mon. Erfordiae s. Erfurt: St. Jakob.
— — in monte s. Mainz: St. Jakobsberg.
— — Scotorum Constantiae s. Konstanz.

Iburg im Kreise Iburg — st. Klemens — Dioec. Osnabrück, Hannover; gegr. durch Bischof Benno von Osnabrück zwischen 1082—1084, besiedelt von St. Alban aus; gehörte zur Bursfelder Union seit 1470; aufgehoben nach 1803[1]) durch den König von Hannover. 127

Jechaburg, Jechenburg, Jichaborg — st. Petrus und Paulus — Dioec. Mainz, Schwarzburg-Sonderhausen; gegr. um 989; übergeben 1004 den regulierten Chorherren; aufgehoben 1552. 128

Ilmmünster, Ilma, Ilmina, mon. Illmense, mon. Illmonasteriense, Ilminumunsturi, Illmünster — st. Quirinus, st. Arsatius — Dioec. Freising, Oberbayern; bei Pfaffenhofen an der Ilm; gegr. um die Mitte des 8. Jahrh. als Filiale von Tegernsee al. c. 766[2]); von den Ungarn zerstört zwischen 907 und 920; im 11. Jahrh. neu gegr. als Kollegiatstift, 1492 nach München übertragen. 129

Ilsenburg, Ilsineborch, Ilsineburgum — st. Peter und Paul — Dioec. Halberstadt, Bezirk Magdeburg in Sachsen; gegr. c. 1003 (al. 1008), besiedelt von Fulda aus; aufgehoben 1549 durch den Grafen von Stolberg. Dem letzten Abte Brandes (1531—46) wurde die Reformation vom Landesherrn aufgedrungen; von 1629—31 unter Verwaltung des Ordens. 130

ad Indam mon. s. Cornelymünster.

Innichen, India, -dica, -tica, -tichinga, Aguntum, -guntinum mon. in Norico, Untica, Yntica — st. Petrus, st. Candidus M., st. Corbinian — Dioec. Brixen, Tirol im Pustertale; gegr. 769, besiedelt von Scharnitz aus; gegen Ende des 8. Jahrh. eine Kommende der Salzburger Erzbischöfe; 816 zur Mensa des Bist. Freising; c. 1141 verwandelt in ein Kollegiatstift. 131

Insula s. Reichenau.
Insulanum mon. s. Ostrow.
Intica, -ichinga s. Innichen.

---

[1]) H. Hoogeweg l. c. hat 1802.
[2]) Vgl. G. Ratzinger, Forschungen zur Bayrischen Geschichte, Kempten 1898, Seite 457.

Digitized by Google

c. 838, besiedelt von Fulda aus, restituiert (II. Kolonie von Einsiedeln aus) 1065; aufgehoben 1535 durch Herzog Christoph von Württemberg; Abt Wilhelm verbreitete die berühmte Hirsauer-Reform, ist gestorben 1096; letzter Abt Johann III. † 1656, katholisch; einige Religiosen zogen in andere Klöster und wirkten dort als Aebte; 1630—48 nochmals vorübergehend im Besitze des Ordens. 119

Hirschfeld, Hirsfeldia s. Hersfeld.

Hoenburg, Hohenburg s. Homburg.

Hohentwiel s. Stein am Rhein.

Hohnau s. Honau (Schotten).

Homburg, Homborch, Hoenburg, Hohenburg — B. M. V., st. Christophorus, st. Mauritius — Dioec. Mainz, Sachsen-Thüringen; gegr. ursprünglich als Nonnenkloster; seit 1136 Mönche; aufgehoben 1539. Der letzte Abt Nikolaus übergab das Kloster gegen eine Rente dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, der es aufhob und 1545 an die Stadt Langensalza verkaufte. 120

Honau (Schottenkloster), Hohnau — st. Michael — Dioec. Straßburg, Baden; gegr. c. 721; verwandelt c. 1104 in ein Kollegiatstift; 1290 wurde die Rheininsel, auf der es stand, vollständig weggespült. 121

Honcourt s. Hugshofen.

Hornbach, Gamundias, Gamundium — st. Petrus, B. M. V., st. Pirmin — Dioec. Metz, jetzt Speyer, Rheinpfalz; gegr. c. 740; 1. Abt St. Pirminius; aufgehoben 1540 von Herzog Wolfgang von Zweibrücken; 1559 in eine Schule verwandelt; 1628—47 im Besitze der Benediktiner. 122

Hradisch bei Olmütz, Hradist, Gradisch, Gradicium — st. Stephanus M. — Dioec. Olmütz, Mähren; gegr. 1077 als Benediktiner-Abtei; in eine Prämonstratenser-Abtei verwandelt c. 1155; aufgehoben 1784. 123

Hugelshofen, Hugonis curia, Hugonium, Hugoshoven s. Hugshofen.

Hugibertsmünster, mon. Hukiperhti — st. Andreas — Dioec. Freising, Bayern; gegr. c. 784 als Filialkloster des Freisinger Domstiftes; 1059 wurde dort vom Bischof Ellenhard ein Kollegiatstift gegründet. 124

Hugshofen, Honcourt, claustrum Hugonianum, Hugonis curia, Hugonium, Hugoshoven, Hugelshofen, Abbatia st. Michaelis — st. Michael — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. c. 1000 (II. Kolonie von Hirsau); von den Mönchen in der ersten Reformationszeit verlassen; die Besitzungen von Kaiser Leopold I. dem Damenstifte Andlau inkorporiert. 125

Digitized by Google

Huysburg, -borg, Huyburg — B. Maria V. — Dioec Halberstadt (jetzt Paderborn), Prov. Sachsen; gegr. 1084, besiedelt von Berge, al. Ilsenburg im Harze aus; zerstört 1525 im Bauernkriege; aufgehoben 1804 von Friedrich Wilhelm von Preußen. 126

St. Jacobi mon. Erfordiae s. Erfurt: St. Jakob.
— — in monte s. Mainz: St. Jakobsberg.
— — Scotorum Constantiae s. Konstanz.

Iburg im Kreise Iburg — st. Klemens — Dioec. Osnabrück, Hannover; gegr. durch Bischof Benno von Osnabrück zwischen 1082—1084, besiedelt von St. Alban aus; gehörte zur Bursfelder Union seit 1470; aufgehoben nach 1803[1]) durch den König von Hannover. 127

Jechaburg, Jechenburg, Jichaborg — st. Petrus und Paulus — Dioec. Mainz, Schwarzburg-Sonderhausen; gegr. um 989; übergeben 1004 den regulierten Chorherren; aufgehoben 1552. 128

Ilmmünster, Ilma, Ilmina, mon. Illmense, mon. Illmonasteriense, Ilminumunsturi, Illmünster — st. Quirinus, st. Arsatius — Dioec. Freising, Oberbayern; bei Pfaffenhofen an der Ilm; gegr. um die Mitte des 8. Jahrh. als Filiale von Tegernsee al. c. 766[2]); von den Ungarn zerstört zwischen 907 und 920; im 11. Jahrh. neu gegr. als Kollegiatstift, 1492 nach München übertragen. 129

Ilsenburg, Ilsineborch, Ilsineburgum — st. Peter und Paul — Dioec. Halberstadt, Bezirk Magdeburg in Sachsen; gegr. c. 1003 (al. 1008), besiedelt von Fulda aus; aufgehoben 1549 durch den Grafen von Stolberg. Dem letzten Abte Brandes (1531—46) wurde die Reformation vom Landesherrn aufgedrungen; von 1629—31 unter Verwaltung des Ordens. 130

ad Indam mon. s. Cornelymünster.

Innichen, India, -dica, -tica, -tichinga, Aguntum, -guntinum mon. in Norico, Untica, Yntica — st. Petrus, st. Candidus M., st. Corbinian — Dioec. Brixen, Tirol im Pustertale; gegr. 769, besiedelt von Scharnitz aus; gegen Ende des 8. Jahrh. eine Kommende der Salzburger Erzbischöfe; 816 zur Mensa des Bist. Freising; c. 1141 verwandelt in ein Kollegiatstift. 131

Insula s. Reichenau.

Insulanum mon. s. Ostrow.

Intica, -ichinga s. Innichen.

---

[1]) H. Hoogeweg l. c. hat 1802.

[2]) Vgl. G. Ratzinger, Forschungen zur Bayrischen Geschichte, Kempten 1898, Seite 457.

Digitized by Google

St. Joannis mon. in insula superiori s. Erlach.

St. Johann bei Prag, mon. st. Joannis sub rupe, mon. Scalense, Skalense, Skala, Spelunca, St. Ivani — st. Joannes Bapt. — Dioec. Prag, Böhmen; als von Ostrow abhängige Propstei gegr. 1036; nachdem Ostrow 1420 von den Hussiten zerstört wurde und der Konvent lange herumgeirrt war, verlegte Abt Johann III. 1517 den Sitz der Abtei nach St. Johann; aufgehoben 1785 von Joseph II. 132

St. Johann im Thurtal, Alt-St. Johann — st. Joannes Baptista — Dioec. Konstanz, Kanton St. Gallen in der Schweiz; gegr. 1152, besiedelt von Trub aus; der Abtei St. Gallen inkorporiert 1555. 133

Johannisberg, Beschofesberk, Bischofsberg, Mons st. Joannis, Mons st. Joannis in Ringavia, Ringau, Rinkau — st. Joannes Bapt. — Dioec. Mainz, Bezirk Wiesbaden in Hessen-Nassau; als Propstei von St. Alban in Mainz aus gegr. 1090; selbständige Abtei 1130; aufgehoben 1563; der Besitz wurde 1716 vom Reichsstift Fulda angekauft und dort eine Propstei errichtet. 134

St. Johanns-Insel s. Erlach.

St. Joseph bei Billerbeck — st. Joseph — Dioec. Münster, P. Coesfeld in Westfalen; neue Gründung der Beuroner Kongregation v. 7. Juli 1901; seit 13. Mai 1904 Abtei. 135

St. Josephi mon. ad radices montis st. Georgii s. Fiecht.

Irrsee, Irsee, mon. Urisinense, Ursinum — B. Maria V. — Dioec. Augsburg, L.-G. Kaufbeuern in Bayern; gegr. 1182, besiedelt von Isny und Ottobeuren aus; aufgehoben 1802 durch Kurfürst Max von Bayern. 136

Isen am Flusse gleichen Namens, Isana, Isna, Isona — st. Zeno — Dioec. Freising, L.-G. Haag in Oberbayern; gegr. um 747 von der adeligen Familie Fagana und dem Bischof Joseph von Freising; nach 1129 Chorherrn hier; aufgeh. 1802. 137

Isny, Isinum, Isne, Isnense mon., Issny, Yssna — st. Georg und st. Jakob d. Aelt. — Dioec. Konstanz, O.-A. Wangen in Württemberg; gegr. nach 1065, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1803 vom Grafen Quadt-Isny. 138

St. Ivan s. St. Johann bei Prag.

Kastel, Kastl, Castellum, Castl — st. Petrus — Dioec. Eichstädt, Oberpfalz, Bayern; gegr. 1098 durch die Grafen von Sulzbach, Kastl und Habsberg, besiedelt von Petershausen aus; aufgehoben 1556 durch den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz; 1636 den Jesuiten übergeben vom Kurfürsten Max von Bayern; dann den Maltesern; 1808 Staatsbesitz. 139

Keginbach s. Gengenbach.

Digitized by Google

Kempniszense mon., Kempnitz s. Chemnitz.
Kempten, Campidunum, Campita, mon. Campitonense, Chambituna, Coenobium st. Hildegardis, Kampituna — B. M. V., st. Gordian — Dioec. Konstanz, Bezirksamt Kempten in Schwaben; ging aus einer St. Galler-Zelle hervor; 752 selbständig; war ein herzoglich adeliges Reichsstift; aufgehoben 1802 durch Kurfürst Max von Bayern. 140
Kenginbach s. Gengenbach.
Kettwein s. Göttweig.
Kiemsee s. Chiemsee.
Kladrau s. Cladrub.
Klaus s. Clus.
Kleinmariazell, Cella B. M. V. — B. Maria V. assumpta — Dioec. Passau, seit 1729 Wien, Niederösterreich; gegr. durch die Herren von Schwarzenburg 1136, besiedelt der Ueberlieferung nach von Niederaltaich aus; aufgehoben 1782 von Kaiser Joseph II. 141
Klingenmünster, Clinga, Clingo, mon. Clingonis, Bliedenfeld, Blidenveld, Plidinfeld — st. Michael und st. Theodul — Dioec. Speyer, Rheinpfalz; gegr. 7. Jahrh. (635); von Hirsau aus 1109 erneuert; 1491 in ein Kollegiatstift umgewandelt; während der französischen Revolution verödet. 142
Köln: St. Gereon, st. Gereonis Coloniae Agrippinae — st. Gereon M. — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. 11. Jahrh.; im 13. Jahrh. in ein Kollegiatstift umgewandelt. 143
— — Groß-St. Martin, mon. st. Martin in insula — st. Martinus — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. 989; aufgehoben 1802 von Napoleon. 144
— — St. Pantaleon, mon. st. Pantaleonis Col. Aprippinae — st. Pantaleon M. — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. 964; aufgehoben 1802 von Napoleon. 145
Königslutter, Luthera regia, Lotharia regia, Lutter, Luttera regalis — st. Peter und Paul — Dioec. Halberstadt, Kreis Helmstedt in Braunschweig; gegr. 1135; besiedelt von Berge aus; aufgehoben 16. Jahrh.; seit 1655 ein protestantischer Abt, dessen Stelle aber seit 1847 nicht besetzt ist. 146
Koettwein, Koetwick, Kottwich s. Göttweig.
Komburg s. Comburg.
Konstanz, Schottenkloster s. Constanz.
Kornberg — st. Nicolaus — Dioec. Mainz, Hessen-Nassau; gegr. (ursprünglich zu Bubenbach) im 11. Jahrh; um 1296 in ein Benediktiner-Nonnenkloster übergegangen; aufgehoben 1592. 147
Kremsmünster, Chremisa, -munstiuri, Crembsmünster, Cremifanum, -fanense mon., mon. st. Agapiti — st. Salvator, st. Aga-

Digitized by Google

pit — Dioec. Passau, seit 1784 Linz, Oberösterreich; gegr. vom Bayernherzog Tassilo 777, besiedelt von Niederaltaich. 148

Hl. Kreuz in Donauwörth s. Donauwörth.

Kreuzberg, Petersberg — st. Petrus — Dioec. Mainz, Bezirk Weimar in Sachsen; gegr. im 8. Jahrh.; aufgehoben 1170 durch Ludwig den Eisernen, der später dafür ein Nonnenkloster stiften mußte. 149

Laach, B. M. V. ad lacum, Maria Laach — B. Maria V. — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. 1093, besiedelt von Afflighem aus; aufgehoben 1802 von Napoleon; vom Jesuitenorden besetzt; von Beuron als Priorat restauriert 1892; seit 1893 wieder Abtei. 150

Lacus Chemiacus s. Chiemsee.

— — Sylurnus s. Schliersee.

Lambach, Lambacum — B. M. V. assumpta, st. Chilian — Dioec. Passau, seit 1784 Linz, Oberösterreich; gegr. 1040 von den Grafen von Wels-Lambach für Kanoniker; c. 1056 durch st. Adalbero von Würzburg mit Benediktinern von Schwarzach am Main besiedelt. 151

St. Lamberti (cella) mon. s. Seon.

St. Lambrecht, mon. st. Lamberti in Styria — st. Lambert M. — Dioec. Salzburg, jetzt Seckau, Obersteiermark; gegr. 1102 (al. 1066), besiedelt von St. Blasien aus; aufgehoben 1786 von Kaiser Joseph II.; 21. September 1802 restauriert durch Kaiser Franz II. 152

St. Lambrecht — st. Lambertus B. und M. — Dioec. Speyer, Rheinpfalz; gegr. 987; 1260 übergeben an Dominikaner-Nonnen. 153

Lamspring, Lammspringe — B. M. V., st. Adrian, st. Dionys — Dioec. Hildesheim, Hannover; gegr. 873, ursprünglich für Nonnen O. S. B.; den englischen Benediktinern übergeben am 2. Oktober 1643; aufgehoben nach 1803. 154

Laureacum s. Lorch.

Lauresham, -rissa s. Lorsch.

Leesborn s. Liesborn.

Leitomischl, mon. Leutomislense, Litomysl — B. Maria V. — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. vor 1098; an Prämonstratenser-Chorherren 1145 übergeben; 1344 in ein Bistum verwandelt. 156

St. Leonhard bei Börsch, mon. st. Leonardi in loco iuxta Bersa — st. Leonardus — Dioec. Straßburg, Unter-Elsaß; gegr. 1109; verwandelt 1215 in ein Kollegiatstift; aufgehoben 1790. 155

Leucopolis s. Weißenburg.

Digitized by Google

Liesborn, Lyseburna, Lisborn, mon. Liesefontanum, Lysbernense, Leesborn — st. Kosmas und Damian, st. Simeon, Proph. — Dioec. Münster, Kreis Beckum in Westfalen; gegr. um 815, ursprünglich für Benediktiner-Nonnen; nach dem Verfall desselben 1131 den Benediktiner-Mönchen übergeben, 1465 der Bursfelder Union beigetreten; aufgehoben 1803 von Preußen. 157
Limburg an der Haart, Limborgense mon., Limpurgum, Linthburgense mon. — st. Crux, st. Joannes Ev. — Dioec. Speyer, Rheinpfalz; gegr. 1030; 1. Abt von St. Maximin in Trier; aufgehoben 1574 v. Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz. 158
Lisborn, Lisefontanum mon. s. Liesborn.
Litomysl s. Leutomischl.
Lodesburgense mon. s. Eilversdorf.
Lorch, Laureacum, U. L. Frauenberg — B. Maria V. — Dioec. Augsburg, O.-A. Welzheim in Württemberg; gegr. 1102, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1563 durch Herzog Christoph von Württemberg; 1630—48 wieder vom Orden besetzt. 159
Lorsch, Lauresham, Laurissa, Loresham, mon. st. Nazarii — — st. Nazarius — Dioec. Worms, Prov. Starkenburg in Hessen; gegr. 764, ursprünglich zu Altenmünster; übergeben c. 1232 an Cistercienser; später Prämonstratenser; Lorsch war Fürstabtei. 160
Lotharia regia s. Königslutter.
Ludesburg s. Eilversdorf.
Lüders, Luthra — st. Deicola — Dioec. Besançon, Burgund; 1554 für immer mit Murbach vereinigt; s. Murbach. 161
Lüneburg, Mons calcis Luneburgi — st. Michael — Dioec. Verden, Hannover; gegr. 974; 1. Abt von St. Pantaleon; aufgehoben 1532; letzter Abt Baldewin II., Edler von Marenholz † 1532; Lüneburg war Fürstabtei; 1532 wurde ein protestantischer Abt eingesetzt. 162
Lunaelacense mon., Lunaelacum s. Mondsee.
Luthera regia, Luttera regalis s. Königslutter.
Luthra s. Lüders.
Lysbernense mon., Lyseburna s. Liesborn.

Madelhardesdorf, Madilhardesdorf, -hardesberg s. Mallersdorf.
Madron, mons Matronensis, st. Petri Matronae, Cella st. Petri in monte Maderano, Petersberg — st Petrus — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. im 10. Jahrh.; zerstört 1296 im Kriege zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich; nicht mehr aufgebaut; seither weltpriesterliche Titular-Propstei. 162

Digitized by Google

Maense, -see s. Mondsee.
Magdeburg, Benediktinerabtei in der Stadt — st. Petrus, st. Mauritius, st. Innocentius — gegr. 937, besiedelt von Sankt Maximin in Trier, bei der Errichtung des Bistums nach Berge vor die Stadt verlegt 968; s. Berge. 164
St. Magnus s. Füssen.
Mainz: St. Alban, st. Albani Moguntiae — st. Salvator, st. Albanus M. — Dioec. Mainz, Hessen; gegr. 805; verwandelt 1419 in ein Kollegiatstift. 165
— — St. Jakobsberg, Mons speciosus, st. Jacobi in monte, Schönberg — st. Jakobus — Dioec. Mainz, Hessen-Nassau; gegr. 1051 von Erzbischof Luitpold[1]), besiedelt von Hersfeld oder St. Alban aus; aufgehoben 1802 von Napoleon. 166
Mallersdorf, Madel- oder Madilhardesdorf, Madilhardesberg, Mathildhordesdorf, Mons st. Joannis Malherstorf — st. Johannes Ev. — Dioec. Regensburg, Niederbayern; gegr. durch die Grafen Heinrich und Ernst von Kirchberg 1109, besiedelt vom Kl. Michelsberg in Bamberg; aufgehoben vom Kurfürsten Max Josef von Bayern 1903. 167
Malmedy, Malmundarium — st. Peter und Paul, B. M. V., st. Johannes Bapt. — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. um 650; hatte mit Stablo von Anfang an einen Abt; aufgehoben 1797 in der französischen Revolution; s. Stablo. 168
St. Mang s. Füssen.
Maninseo, Mansee s. Mondsee.
St. Margarethae mon. prope Pragam s. Břevnov (Braunau).
Margarethen-Zell s. Scheyern.
Mariaberg, Mariaemontanum mon. s. Marienberg.
Maria-Laach, B. M. V. ad lacum s. Laach.
B. Mariae V. Lucemburgi s. Münster (Luxemburg).
St. Mariae in Rode s. Wietmarschen.
B. Mariae V. ad Scotos Viennae s. Wien (Schotten).
B. Mariae V. in Stadio s. Stade.
B. Mariae V. in Swalemberg s. Marienmünster.
Mariastein, mon. ad Petram B. M. V. (olim: mon. Beinvilense) — B. Mariae V. — Dioec. Basel, Kanton Solothurn in der Schweiz; vom Kloster Beinwyl 1636 als Wallfahrt besetzt, 1648 übersiedelte der Konvent nach Mariastein; aufgehoben 1874 vom Kanton Solothurn; der Konvent zog nach Delle in Frankreich; wieder vertrieben 1902 von der Regierung, fand er Aufnahme in Oesterreich am Dürrnberg bei Hallein in Salzburg; am 1. Jänner 1907 wurde das Kloster nach Bregenz verlegt, wo es jetzt als St. Gallus-Stift besteht. 169
Mariazell s. Kleinmariazell.

[1]) Trithemius, Annales Hirsaug. I. 191.

Digitized by Google

Marienberg, Mariaberg, Mariaemontanum mon., mon. Montis st. Mariae in valle venusta — B. M. V. und st. Emerentiana — Dioec. Chur, jetzt Brixen, Tirol; zuerst zu Schuls im Engadin von Ottobeuren aus gegr. um 1090; nach Marienberg verlegt 1146; aufgehoben 1807 durch König Max von Bayern; restauriert 1816 von Kaiser Franz I. 170

Marienmünster, mon. st. Mariae, Mergenmünster, Munsteri, Schwalenberg — B. M. V., st. Jakob und st. Christoph — Dioec. Paderborn, Kreis Höxter in Westfalen; gegr. 1128; besiedelt von Corvey aus; aufgehoben 1803. 171

Marienrode s. Wietmarschen.

Mariensteine s. Steine an der Leine.

Marienzell s. Frauenzell.

Marmoutier s. Maurusmünster.

St. Martini mon. in Insula s. Köln: Groß-St. Martin.

— — mon. ad Litus s. Trier: St. Martin.

— — mon. ad Muros s. Muri.

Martinsberg s. Weingarten.

Masmünster s. Maurusmünster.

Matachseo s. Mattsee.

Mathildhordesdorf s. Mallersdorf.

Mattsee, Matuchseo, Matachseo — st. Michael — Dioec. Passau, jetzt Salzburg, am See gleichen Namens; gegr. vor 784; 877 mit Otting vereinigt, bald darauf dem Bischof von Passau übergeben; nach 907 von den Ungarn verwüstet; restauriert vor 993; um 1050 in ein Kollegiatstift verwandelt; als solches besteht es noch. 172

Mauersmünster, st. Mauri mon., Maurimonasterium s. Maurusmünster.

St. Mauritii mon. s. Niederaltaich.

Maurusmünster, Mauersmünster, Maurimonasterium, mon. st. Mauri, Marmoutier, Masmünster, Cella st. Leobardi, Villa st. Leobardi, Villare, Weiler — st. Peter und Paul, st. Martin, st. Maurus — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. (Regel des hl. Kolumban) 590; unter Abt Maurus, einem Schüler des hl. Pirmin, wurde um 727 die Benediktiner-Regel eingeführt; aufgehoben 1790 in der französ. Revolution. 173

Medelik s. Melk.

Mediolacense mon. s. Mettlach.

Megingaudhausen s. Schwarzach am Main.

Mehrerau, Augia maior, Augia Brigantina, Mererau — st. Peter und Paul — Dioec. Konstanz, jetzt Brixen; gegr. von st. Kolumban und Gallus c. 610; restauriert 1098 von Ulrich IV. Grafen von Bregenz und besiedelt von Petershausen aus; aufgehoben 1806 durch den Kurfürsten Max von Bayern;

Digitized by Google

1854 von Kaiser Franz Joseph I. den aufgehobenen Cistercienserm von Wettingen als Abtei eingeräumt. 174

Melk, Medelik, Melicium, mon. Mellicense — st. Peter und Paul, st. Colomann — Dioec. Passau, jetzt St. Pölten, Niederösterreich, an der Donau; gegr. 985 als Kollegiatstift; den Benediktinern übergeben 1089 vom Markgrafen Leopold III. von Oesterreich; der 1. Abt Sigibold mit 12 Mönchen kam aus Lambach. Von diesem Stifte ging im 15. Jahrh. die Melker-Observanz aus. 175

Memleben, Mymeleibin — B. Maria V. — Dioec. Halberstadt, Thüringen; gegr. 975; wegen schlechter Disziplin 1016 der Abtei Hersfeld als Propstei inkorporiert; aufgehoben 1545. 176

Memmingen (Schottenkloster), st. Nicolai Scotorum Memingae — st. Nicolaus — Dioec. Augsburg, Bayern (Schwaben); gegr. 1168, besiedelt von St. Jakob in Regensburg aus; 1424 bereits von den Schotten-Mönchen verlassen; den Rest des Besitzes wies Innocenz VIII. 1489 den Augustiner-Eremiten von Memmingen zu. 177

Menelacus s. Mondsee.

Mererau s. Mehrerau.

Mergenmünster s. Marienmünster.

Merseburg — st. Peter und Paul — Dioec. Merseburg, Sachsen; gegr. 1091, besiedelt von Schwarzach am Main aus; aufgehoben 1544 (1561?). 178

Metten, Metama, Mettena — st. Michael — Dioec. Regensburg, Bez.-Amt Deggendorf in Niederbayern; gegr. c. 790 vom Edlen Gamelbert durch Utto, der 1. Abt wurde; zur Zeit der Ungarnkriege Chorherren; 1175 wieder Benediktiner; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern; restauriert 1830 als Priorat von König Ludwig I.; seit 1840 Abtei. 179

Mettlach, mon. Mediolacense — st. Peter — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. 696; aufgehoben 1794 in der französischen Revolution. 180

Michaelbeuern, mon. Michaelburanum — st. Michael — Dioec. Salzburg in Salzburg; gegr. ursprünglich zu Otting im Chiemgau um 767; unbekannt wann nach Michaelbeuern übertragen; zur Zeit der Ungarneinfälle (907—926) verwüstet; vom Patriarchen Sieghard von Aquileja als Doppelkloster bestiftet 1079, später wieder nur Männer. 181

St. Michaelis abbatia s. Hugshofen.

St. Michaelis mon. Hildesiense s. Hildesheim: St. Michael.

Michelfeld, -felt, campus st. Michaelis — st. Johannes Ev. — Dioec. Bamberg, bei Auerbach in der Oberpfalz; gegr.

Digitized by Google

vom hl. Bischof Otto und Graf Beringer von Sulzbach 1119; aufgehoben 1556 vom Pfalzgrafen Otto Heinrich; von Oberaltaich aus 1669 restauriert; wieder aufgehoben 1802 vom Kurfürsten Max von Bayern. 182

Michelisberg s. Veilsdorf.

Michelsberg, Mönchsberg, mons Monachorum, mons st. Michaelis — st. Michael — Dioec. Bamberg, Oberfranken in Bayern; gegr. von Kaiser Heinrich dem Heiligen 1009, besiedelt von Amorbach aus; aufgehoben 1802 vom Kurfürsten Max von Bayern. 183

Michelstein s. Veilsdorf.

Millstatt, -stadiense mon. — st. Salvator und st. Domitian — Dioec. Salzburg (jetzt Gurk), am See gleichen Namens in Kärnten; Aribonenstiftung zwischen 1070 und 1088; aufgehoben 1469 von Papst Paul III. und den Georgsrittern übergeben, später im Besitze des Jesuitenordens. 184

Minden, mon. Mindense in insula, Moritzkloster auf dem Werder — st. Mauritius und st. Simeon — Dioec. Minden, jetzt Paderborn, Westfalen; gegr. 1042 vor der Stadt Minden von Bischof Bruno, besiedelt vom Johanniskloster in Magdeburg, 1434 in die Stadt verlegt, 1696 der Abtei Huysburg inkorporiert, 1804—1810 Propstei. 185

Mönchaurach, Münchaurach, Herrnaurach, Auracum Monachorum, Uracha, Urowe — st. Petrus — Dioec. Würzburg, Oberfranken in Bayern; gegr. 1108, besiedelt von Hirsau aus; zerstört 1525 im Bauernkriege und nicht mehr restauriert. 186

Mönchennienburg, Monichennenborg, Nienburg, Nigenburg, Nuwenburg — B. M. V., st. Cyprian — Dioec. Magdeburg, Anhalt; gegr. vom Erzbischof Gero von Köln 971 zu Tankmarsfelde an der Selke bei Harzgerode; transferiert nach Nienburg 975; aufgehoben nach 1537. 187

Mönchröden, -rode, Münchrode, -roth, Rotha — B. M. V., st. Georg, st. Walburga — Dioec. Würzburg, in Sachsen-Koburg-Gotha; gegr. um 1149 vom Markgrafen Hermann von Meißen; zerstört 1525 im Bauernkriege. 188

Mönch-Deggingen s. Deggingen.

Mönchsberg s. Michelsberg.

Mondsee, mon. Lunaelacense, Lunelacum, Maenensee-, Man-, Maninseo, Menelacus — st. Michael — Dioec. Passau, seit 1784 Linz, am See gleichen Namens in Oberösterreich; ist eine Agilolfinger-Stiftung, gegr. um 748; woher die Besiedlung unbestimmt; aufgehoben 1791, zuerst dem Bischof von Linz zur Dotation, dann der fürstlichen Familie Wrede als Schloß übergeben. 189

Digitized by Google

Mons Abrahae s. Heiligenberg.
— — Angelorum s. Engelberg.
— — Aprinus s. Ebersberg.
— — st. Beati Confluentiae s. Koblenz.
— — Calcis Luneburgi s. Lüneburg.
— — st. Disibodi s. Disibodenberg.
— — ferarum s. Wilzburg.
— — st. Joannis s. Mallersdorf.
— — st. Joannis in Ringavia s. Johannisberg.
— — st. Joannis in suburbio Magdeburg s. Berge.
— — st. Mariae in valle venusta s. Mariaberg.
— — Martyrum s. Regensburg: St. Emmeram.
— — Matronensis s. Madron: st. Petri Matronae.
— — st. Michaelis, -Monachorum s. Michelsberg (Bamberg).
— — st. Petri s. Erfurt: St. Peter.
— — sanctus s. Andechs.
— — speciosus s. Mainz: St. Jakobsberg.
Moosburg — st. Castulus — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. vor 755, kam es 895 an Freising; verwandelt 1004 in ein Kollegiatstift von Bischof Egilbert; 1599 nach Landshut übertragen. 190
Morbach s. Murbach.
Moritzkloster s. Minden.
Mosbach, Mosa-, Mosebach — st. Juliana — Dioec. Würzburg, Baden; gegr. im 9. Jahrh.; vor 1297 in ein Kollegiatstift verwandelt. 191
Moutiers Grandvall s. Münster in Granfelden.
München: St. Bonifaz, ad basilicam st. Bonifatii Monacensis — st. Bonifatius — Dioec. M.-Freising; gegr. 1835 vom König Ludwig I. von Bayern; die Kirche konsekriert 1850. 192
München-Gladbach s. Gladbach.
Münchrode s. Mönchrode.
Münchsmünster, Schwaig, mon. Sugae, Sueiga, mon. st Petri ad Weridam — st. Petrus — Dioec. Regensburg, Bezirk Ingolstadt in Niederbayern; gegr. im 8. Jahrhundert; zerstört c. 887—899; wieder hergestellt um 1131 von Prüfening aus; erscheint c. 1554 von den Mönchen verlassen; 1598 dem Jesuitenkolleg von Ingolstadt zur Dotation übergeben, 1784 dem Malteserorden. 193
Münchsteinach, Steinaha — st. Nikolaus — Dioec. Würzburg, Mittelfranken, Bayern (ehedem im Fürstentum Kulmbach); gegr. 1102; zerstört im Bauernkriege; aufgehoben 1529 vom Markgrafen Georg von Brandenburg. 194
Münster in Granfelden, mon. grandis vallis, Moutiers Grandvall — st. Germanus — Dioec. Basel, Kanton Bern

Digitized by Google

in der Schweiz; gegr. c. 666; schon um 967 in ein Kollegiatstift verwandelt. 195

Münster im Gregoriental s. Gregorienmünster.

— — in Luxemburg, B. M. V. Lucemburgi — B. Maria V. — Dioec. Trier, Holländisch-Luxemburg; gegr. 1083 von Trier aus; aufgehoben 1802 von Napoleon. 196

Munsteri s. Marienmünster.

Münsterschwarzach am Main s. Schwarzach.

Murbach, Murbacum, Morbach — B. M. V., st. Michael, st. Peter und Paul, st. Leodegar — Dioec. Basel, Oberelsaß; gegr. durch Schüler des hl. Pirmin um 727; im Jahre 1554 wurde die bis dahin selbständige Abtei Lüders (Luthra) in Burgund für immer mit der Fürstabtei Murbach vereinigt; 1764 in ein Kollegiatstift verwandelt. 197

Mure s. Muri.

Murhart, Murehart, Murrahardt, Murreharta, Murrhardt — st. Trinitas, B. M. V., st. Januarius — Dioec. Würzburg, O.-A. Backnang in Württemberg; gegr. 742 und dem hl. Burkard von Würzburg übergeben; aufgehoben 1558 von Herzog Christoph von Württemberg; 1630–49 wieder im Besitz des Ordens. 198

Muri, Mure, Mury, mon. Murense, st. Martini ad Muros — st. Martin — Dioec. Konstanz, Kanton Aargau in der Schweiz; gegr. (eine alte Habsburger-Stiftung) 1027, besiedelt von Einsiedeln aus; zur Fürstabtei erhoben 1701; aufgehoben 1841 vom Kanton Aargau; der Konvent zog 1845 nach Gries bei Bozen, s. Gries. 199

Mustér s. Disentis.

Mymeleibin s. Memleben.

Naumburg, Nuemborch, -burg, Nuenburg, Numburg – B. M. V., st. Georgius — Dioec. Naumburg, Nassau; gegr. um 998; aufgehoben 1538 vom Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und in ein Amt verwandelt. 200

St. Nazarii mon. s. Lorsch.

Neovilla, -villare s. Neuweiler.

Neresheim, -heym, Nöresheim — st. Ulrich und Afra — Dioec. Augsburg, O.-A. Neresheim in Württemberg; gegr. 1095 als reg. Chorherrenstift, seit 1106 Benediktiner, besiedelt von Petershausen aus; aufgehoben 1802 vom Fürsten Thurn-Taxis. 201

Neumark in Schlesien s. Oppatowitz.

Neustadt am Main, Neuenstad (ursprünglich Rohrbach genannt) — st. Michael, st. Martin, B. M. V. — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; gegr. 786 durch Bischof

Digitized by Google

Megingaud von Würzburg; aufgehoben 1803 vom Fürsten Löwenstein-Wertheim. 202

Neuweiler, -willer, Novum villare, Neovilla — st. Peter und Paul — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. von Schülern des hl. Pirmin um 730; wurde 1497 von Papst Alexander VI. in ein Kollegiatstift verwandelt. 203

St. Nicolai Scotorum Memingae s. Memmingen.

Niederaltaich, -Alteich, Altaha inferior, mons st. Mauritii — st. Mauritius — Dioec. Passau, B.-A. Deggendorf in Niederbayern; Agilolfinger-Stiftung, gegr. von Herzog Otto 741, besiedelt von Reichenau; um 907 von den Ungarn zerstört; darauf Säkularkanoniker; als Benediktiner-Abtei um 990 restauriert; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern. 204

Nienburg, Nigenburg s. Mönchennienburg.

Nordheim — st. Blasius, B. M. V. — Dioec. Mainz, Hannover; gegr. 1051 (1082); aufgehoben um 1566 (?) vom Herzog von Braunschweig. 205

Novale st. Mariae s. Wietmarschen.

Novientum s. Ebersmünster.

Novum villare s. Neuweiler.

Nuemborch, -burg, Nuenburg, s. Naumburg.

Nürnberg: St. Aegidien, st. Aegidii Norimbergae — st. Aegidius — Dioec. Bamberg, Mittelfranken in Bayern; gegr. von König Konrad III. 1140 (ursprünglich Schotten); 1418 von deutschen Benediktinern bezogen; aufgehoben 1528 vom vom Magistrat Nürnberg. 206

Numaga s. St. Trudpert.

Numburg s. Naumburg.

Nuwenburg s. Mönchennienburg.

Oberaltaich, Alteich, Altacha, Altaha superior — st. Peter und Paul — Dioec. Regensburg, Landgericht Bogen in Niederbayern; gegr. vom Domvogt Friedrich in Regensburg 1104, der 1. Abt war aus Niederaltaich; aufgehoben 1802 vom Kurfürsten Max Josef von Bayern. 207

Obernburg, Gorni-grad — B. Maria V. — Dioec. Laibach (jetzt Lavant), Steiermark; gegr. 1140; aufgehoben 1473 von Papst Sixtus IV. und dem Bistum Laibach als Mensalgut inkorporiert. 208

Ochsenhausen, -husium, Budomus — st. Georg — Dioec. Konstanz, O.-A. Biberach in Württemberg; gegr. 1099 als abhängiges Priorat von St. Blasien; Abtei 1391; aufgehoben 1803 vom Fürsten Metternich-Winneberg. 209

Digitized by Google

Odenheim, Othenheim — st. Peter und Paul — Dioec. Speyer, Baden; gegr. 1122, besiedelt von Hirsau aus; 1494 in ein Kollegiatstift verwandelt. 210

Oels, Olsna, mon. Corporis Christi, fratrum Slavorum in Oels — B. Maria V. — Dioec. Breslau, Schlesien; gegr. 1380, besiedelt von Emaus in Prag aus; starb 1505 aus. 211

Oettinga vetus s. Altötting.

Offinwilare, Offonis cella s. Schuttern.

Ohrdorf, Ohrdruff, -dorp, Ordorf, Ordruvium — st. Michael — Dioec. Mainz, Sachsen-Weimar; gegr. von Schülern des hl. Bonifatius 724; von den Ungarn um 919 zerstört. 212

Oldenstadt, Oldenuelsen s. Altulzen.

Oldisleben, Olders-, Oldes-, Olssleben — st. Vitus — Dioec. Mainz, Sachsen-Weimar; gegr. 1089; zerstört 1525 im Bauernkriege; dann aufgehoben. 213

Olsna s. Oels.

Onoldesbach, -dia, -dum, -olsbach s. Ansbach.

Oppatowitz, Oppatow — st. Laurentius — Dioec. Prag, Kreis Chrudim in Böhmen; gegr. 1086, besiedelt von Monte-Casino aus; von den Hussiten 1420 zerstört; Abt und Konvent zogen in ihre Propstei Neumark in Schlesien; ausgestorben c. 1573. 214

Ordorp, Ordruvium s. Ohrdorf.

Orlau, Orlavia, Orlowa — B. M. V., st. Petrus und Paulus, st. Jacobus maior — Dioec. Breslau, Schlesien; gegr. c. 1211, besiedelt von Tieniecz; zerstört und aufgehoben 1560 durch Herzog Wenzel Adam von Teschen. 215

Ossiach, Ossiacum, Osoje — B. Maria V. — Dioec. Salzburg bis 1786, jetzt Gurk; am See gleichen Namens in Kärnten; gegr. von den Eltern des Patriarchen Poppo von Aquileja im 11. Jahrh.; der 1. Abt von Niederaltaich; 1672 nach Schloß Wernberg transferiert; 1783 aufgehoben von Kaiser Joseph II.; der Konventtrakt demoliert. 216

Ossium villa s. Mariastein.

Osterhofen, Altosterhofen, Austravia, Ostara, Ostravia — — B. Maria V. — Dioec. Passau, nahe der Donau in Niederbayern; gegr. um 739 von Herzog Otilo als seine Ruhestätte, besiedelt von Schülern des hl. Pirmin; in den Ungarnstürmen zerstört um 909; darnach weltliches Chorherrnkloster; 1138 Prämonstratenserstift. 217

Ostrow, mon. Insulanum — st. Joannes Bapt., B. M. V. — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. um 999; von den Hussiten 1420 zerstört; Abt und Konvent zogen 1517 endgültig auf ihre 1036 gegr. Propstei St. Johann, $3\frac{1}{2}$ Stunden von Prag; aufgehoben 1785 von Joseph II.; vgl. St. Johann bei Prag. 218

Digitized by Google

Othenheim s. Odenheim.
Otinga s. Altötting.
St. Ottilien bei Geltendorf — ss. Cor Jesu — Dioec. Augsburg, Türkheim in Schwaben; gegr. für auswärtige Missionen 1884; Priorat seit 13. Dezember 1896, Abtei seit 28. Juli 1902; ist das Mutterhaus der deutschen Benediktusmissions-Gesellschaft. 219
Otting s. Michaelbeuern.
Ottobeuren, -bura, -buranum mon., Ottenbeuren, Uttinburren — st. Alexander und Theodor — Dioec. Augsburg, B.-A. Memmingen im Kreis Schwaben, Bayern; gegr. 764, konstituierte sich selbst als Abtei; aufgehoben 1802 vom Kurfürsten Max von Bayern; restauriert 1834 als Priorat von König Ludwig I. von Bayern; gehört zu St. Stephan in Augsburg. 220
Owa, -we s. Chiemsee.
Owa s. Reichenau.

St. Pantaleonis mon. s. Köln: Pantaleonkloster.
Passau, Domkloster zu St. Stephan — st. Stephanus M. — Dioec. Passau, Bayern; urkundlich 739; bestand noch 796; ist frühzeitig an weltpriesterliche Chorherren übergeg. 221
St. Paul in Kärnten, mon. st. Pauli in valle Lavantina — st. Paulus Ap. — Dioec. bis 1786 Salzburg, bis 1859 Lavant, jetzt Gurk; im Lavanttale in Kärnten; gegr. durch Engelbert von Sponheim 1091, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1782; von den aus St. Blasien in Baden verwiesenen Benediktinern, welche kurze Zeit Spital am Pyrn in Oberösterreich inne hatten, 1809 wieder bezogen. 222
Paulinzelle, Cella Paulina — B. Maria V. — Dioec. Mainz, Schwarzburg-Rudolstadt; gegr. 1100, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1534 durch die Grafen v. Schwarzburg. 223
Paulskloster s. Abdinghof.
Pegau, Begawe, Pygavia — st. Jacobus maior — Dioec. Merseburg, Kreis Leipzig in Sachsen; gegr. 1096, besiedelt von Schwarzach am Main aus; aufgehoben 1539 von Herzog Moritz von Sachsen. 224
St. Peter auf dem Schwarzwald, mon. st. Petri in sylva nigra — st. Petrus — Dioec. Konstanz, Baden, bei Freiburg i. Br.; gegr. als Priorat 1073 zu Weilheim bei Teck in Württemberg; 1093 Abtei; neugegr. durch Herzog Berthold II. von Zähringen und nach St. Peter transferiert; aufgehoben 1806 durch den Markgrafen Karl Friedrich v. Baden. 225
Petersberg s. Erfurt: St. Peter.
— — s. Kreuzberg.
— — s. Madron.

Digitized by Google

Petersberg s. Saalfeld.
— — s. Scheyern.
Petershausen bei Konstanz, Petri domus, mon. Petrihusanum, Petrhusium — st. Gregorius M. — Dioec. Konstanz, Baden; gegr. 983, besiedelt von Einsiedeln aus; aufgehoben 1802 vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden. 226
Peterskloster, st. Petri mon. s. Erfurt: St. Peter.
Petram ad B. M. V. mon. s. Mariastein.
St. Petri Ratisbonae s. Regensburg: Weih-St. Peter.
— — in Salzburg s. Salzburg: St. Peter.
— — mon. in sylva nigra s. St. Peter auf dem Schwarzwald.
— — mon. ad Weridam s. Münchsmünster.
Pfäffers, Favarias, Favaria, mon. de Favariis — B. Maria V. — Dioec. Chur, Kanton St. Gallen in der Schweiz; gegr. 730 vom hl. Pirmin; war Fürstabtei; verlangte selbst die Auflösung und wurde 1838 vom Kanton St. Gallen aufgehoben. 227
Pfaffenmünster (Straubing) — st. Tiburtius — Dioec. Regensburg, Niederbayern; gegr. im 8. Jahrh. von Herzog Otilo; c. 1157 wurden die Mönche von Heinrich Jasomirgott nach Metten versetzt; dafür kamen die regulierten Augustiner-Chorherren von Metten nach Pfaffenmünster; 1581 wurden dieselben nach Straubing transferiert. 228
Phyutwangen s. Feuchtwangen.
Piburgk s. Biburg.
Piscina s. Fischingen.
Plankstetten, Blankstetten — B. M. V., st. Johann Ev. — Dioec. Eichstädt, Mittelfranken in Bayern; gegr. 1129 vom Grafen Ernst von Hirschberg, besiedelt von Kastel und Wilzburg aus; aufgehoben 1806 von König Max von Bayern; 1904 als von Scheyern abhängiges Priorat durch Freiherrn Theodor von Cramer-Klett wieder errichtet. 229
Plidinfeld s. Klingenmünster.
Podkloster s. Arnoldstein.
Podlacic, Podlazic — B. Maria V. — Dioec. Prag, Kr. Chrudim in Böhmen; gegr. 1159; zerstört 1422; der Abt und zwei Mönche wurden von den Hussiten zu Reichenberg verbrannt. 230
Pöhlde, Paliti, Polede, -da, Polithi — st. Johann Baptist, st. Servatius — Dioec. Mainz, Kreis Osterode in Braunschweig; gegr. von der Königin Mathilde, Gemahlin Heinrichs I., zwischen 946—950, kam es 981 durch Otto II. an Magdeburg; durch den hl. Norbert († 1134) den Prämonstratensern übergeben. 231
St. Pölten an der Traisen, fanum oder mon. st. Hippolyti —

Digitized by Google

B. M. V., st. Hippolytus — Dioec. Passau, jetzt St. Pölten, Niederösterreich; gegr. als Filialkloster von Tegernsee im 8. Jahrh.; zerstört um 955 von den Ungarn; 976 Säkular-Kanoniker; den Augustiner-Chorherren um 1081 übergeben. 232

Porcetum s. Burtscheid.

Posa, -au, -ow s. Bosau.

Postelberg an der Eger — B. Maria V. — Dioec. Prag, Kreis Saaz in Böhmen; gegr. 1121; zerstört 1420 von den Hussiten. 233

Prag: St. Ambros, st. Ambrosii Pragae — st. Ambrosius — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. 1354; hatte ambrosianische Liturgie; 1420 von den Hussiten zerstört. 234

— — **Emaus,** königliches Stift — B. M. V., st. Hieronymus, st. Adalbert, st. Cyrill und Method — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. 1635 von Kaiser Ferdinand III. für spanische Benediktiner von Montserrat, nachdem die slawischen von ihm nach St. Nikolaus übersetzt worden waren; 1880 den Benediktinern der Beuroner-Kongregation übergeben vom Kaiser Franz Josef I. 235

Priefling, -ga s. Prüfening.

St. Prokop s. Sazau.

Prüfening, Bruveninga, Priefling, Prüfling, Pruvingense mon. und Pruviningense, Pruvening, -vininga — st. Georgius — Dioec. Regensburg, Oberpfalz in Bayern; gegr. von Otto dem Heiligen 1109, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 236

Prül, Prüle, Prüll — st. Vitus, st. Spiritus — Dioec. Regensburg, Oberpfalz in Bayern; gegr. 997 durch Bischof Gebhard von Regensburg; 1484 den Karthäusern übergeben. 237

Prüm, Prumia, Prumium — st. Savator, st. Peter, st. Stephan, st. Mauritius — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. von Bertrada 721, erweitert von König Pipin; besiedelt von St. Faron-Meaux; 1574 dem Hochstift Trier als Priorat inkorporiert; 1731 Fürstabtei, 1802 von Napoleon aufgehoben. 238

Pruvening, -vingense mon., vininga, -inge s. Prüfening.

Pygavia s. Pegau.

St. Quirini mon. s. Tegernsee.

Radestad s. Rastede.

Raigern, Raihradense mon., Rhaigern — st. Petrus und Paulus — Dioec. Brünn, Großraigern in Mähren; gegr. 1045 vom Herzog Břetislaus von Böhmen; zuerst Propstei von Břevnov; seit 1812 Abtei. 239

Digitized by Google

Rastede, Radestat — B. Maria V. — Dioec. Bremen, Kreis Oldenburg; gegr. 1059; von dem friesischen Grafen Friedrich Benediktiner eingeführt vor 1091; seit 1483 zur Bursfelder-Kongregation; 1542 aufgehoben durch die Reformation; die Kirche im 18. Jahrh. abgebrochen. 240

Regensburg: St. Emmeram, mon. st. Haimerami Ratisbonae, Mons Martyrum — st. Emmeram, Dionys und Wolfgang — Dioec. Regensburg, Oberpfalz in Bayern; gegr. 8. Jahrh.; vom hl. Bonifatius organisiert 739; zur Fürstabtei erhoben 1731 von Kaiser Karl VI., aufgehoben 1812 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 241

— — St. Jakob (Schotten) — st. Jakob d. Aelt. — Dioec. Regensburg, Oberpfalz in Bayern; gegr. c. 1090; restauriert 1515 von der Abtei Dunfermling in Schottland; aufgehoben 1862 von Papst Pius IX., da der Konvent bis auf 2 Patres ausgestorben und kein Nachwuchs mehr kam; die Güter wurden f. d. Klerikalseminar von Regensburg bestimmt. 242

— — Weih-St. Peter (Schotten), st. Petri Ratisbonae — st. Petrus — Dioec. Regensburg, Oberpfalz in Bayern; gegr. 1060; vor 1215, nachdem der Konvent fast ausgestorben war, der Abtei St. Jakob in Regensburg inkorporiert. 243

Regensdorf s. Reinsdorf.

Reginherisbrunn s. Reinhardsbrunn.

Reichenau, Augia dives, A. Sintlacis, Sintzerava, Ova, mon. Insulanum, Insula — B. M. V., st. Peter, später auch st. Marcus und Januarius — Dioec. Konstanz, Baden; gegr. vom hl. Pirmin 724; war Fürstabtei; vom 16. Jahrh. an als Priorat dem Hochstift Konstanz inkorporiert; aufgehoben 1757 durch Franz Konrad, Fürstbischof von Konstanz. 244

Reichenbach am Regen — B Maria assumpta — Dioec. Regensburg, B.-A. Roding in der Oberpfalz; gegr. 1118 vom Markgrafen Diepold von Cham-Vohburg; besiedelt von Kastel aus; aufgehoben 1556 durch die Reformation; 1669 dem Benediktiner-Orden zurückgestellt; wieder aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 245

Reinhardsbrunn, -born, Reginherisbrunn, Reynersborn, Reynartisborn — B. M. V., st. Joannes Ev. — Dioec. Mainz, Sachsen-Koburg-Gotha; gegr. 1085 vom Grafen Ludwig dem Springer von Thüringen, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1525 vom Herzog Johann von Sachsen-Koburg-Gotha; der letzte Prior und ein Mönch zogen in die Abtei Homburg. 246

Reinhausen, Reine-, Reyn-, Reynehusen — B. M. V., st. Christoph — Dioec. Mainz, Kreis Göttingen; gegr. um 1090 für Kanoniker, um 1112 durch den Grafen Hermann von

Digitized by Google

Reinhausen in ein Benediktiner-Kloster umgewandelt, besiedelt von Helmarshausen; um 1445 trat es der Bursfelder-Kongregation bei; 1542 durch die Reformation aufgehoben. 247

Reinsdorf, Regensdorf — st. Joannes Bapt. — Dioec. Halberstadt, Thüringen; gegr. 1109; aufgehoben 1540. 248

Rettel, Rutila — st. Xystus — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. vor 892; den Karthäusern 1431 übergeben; 1802 aufgehoben. 249

Reynartisborn, Reynersborn s. Reinhardsbrunn.

Reynehusen s. Reinhausen.

Rheinau, Augia Rheni, Rhenaugia, Rhenovium, Rinawa, Rinova, Rinauwa — B. M. V., st. Peter, st. Fintan — Dioec. Konstanz, Kanton Zürich in der Schweiz; gegr. 778; 1. Abt von St. Gallen; im Mittelalter Fürstabtei, später nicht mehr; aufgehoben 1862 vom Kanton Zürich. 250

Ringau s. Johannisberg.

Ringelheim, Ringelem — st. Salvator, B. M. V., (st. Abdon und Sennen) — Dioec. Hildesheim, Kreis Goslar in Hannover; ursprünglich für Benediktiner-Nonnen gegründet vor 1021, übertrug Konrad III. die Reichsabtei dem Bischof Bernhard von Hildesheim, welcher Benediktiner einführte; 1. Abt vom Sankt Michaelskloster; von der Reformation bis zum westfälischen Frieden aufgehoben, dann wieder katholisch; 1803 durch Friedrich Wilhelm von Preußen wieder aufgehoben. 251

Rinkau s. Johannisberg.

Rinowa s. Rheinau.

Rohrlach s. Neustadt am Main.

Rosenfeld, Rossevelde s. Harsefeld.

Rotha s. Mönchröden.

Rothe st. Mariae s. Wietmarschen.

Rott am Inn, Rotta, Rottense mon. — st. Marinus und Anian — Dioec. Freising bei Wasserburg in Oberbayern; gegr. 1073 vom Pfalzgrafen Kuno und seiner Gemahlin Elisabeth; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern. 252

Ruffach, Rubeacum, Rubiacum, Cella st. Sigismundi — st. Sigismundus Rex M., später st. Marcus — Dioec. Basel, jetzt Straßburg, Elsaß; gegr. vor 668, seit 1050 nur mehr Priorat; 1085 bis 1754 von St. Georgen auf dem Schwarzwalde abhängig; 1754 an die Abtei Ebersmünster gekommen. 253

Saalfeld, Salfeld, -veldia, Petersberg — st. Peter und Paul — Dioec. Mainz, Sachsen-Meiningen; gegr. 810 von Karl dem Großen für Chorherren; in ein Benediktiner-Kloster 1071 durch Erzbischof Anno von Köln verwandelt; besiedelt von

Digitized by Google

Siegburg und St. Pantaleon aus; war eine Reichsabtei; aufgehoben um 1526 vom Grafen Albrecht von Mansfeld. 254

Salatium, Saletio, Sala s. Selz.

St. Salvatoris mon. in Kieminseo s. Chiemsee.

— — mon. Wirceburgi s. Würburg: St. Salvator.

Salzburg: St. Peter, mon. Sanpetrense — st. Petrus — Dioec. Salzburg, Stadt Salzburg; gegr. vor 700 durch den hl. Rupert mit Hilfe der bayrischen Herzoge; die Erneuerung der Abtei erfolgte 978 durch Tito, Profeß von St. Emmeram; 1623 bis 1810 war der Abt Assistens perpetuus an der Benediktiner-Universität in Salzburg. 255

Saraburc, Saurburg s. Surburg.

Sazau, Sasau, Sazava, Sazovo-Buda, Schwarz-Buda — B. M. V., st. Johannes Bapt., st. Crux, st. Procop — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. 1097, besiedelt von Břevnov; restauriert 1663; aufgehoben 1785 von Kaiser Joseph II. 256

Scarantia, -tiense mon., Scarbia s. Scharnitz.

Schäftlarn, Scheftlarn, Sceftilarn, Sceftilare, Ascapha — st. Dionysius, Eleutherius und Rusticus — Dioec. Freising, an der Isar in Oberbayern; gegr. 762 von dem adeligen Priester Waltrich; im 10. Jahrh. von den Ungarn zerstört; im 11. Jahrh. Säkular-Kanoniker; 1140 Prämonstratenser-Kloster; 1802 aufgehoben; 1866 vom König Ludwig I. den Benediktinern wieder gegeben; 1910 Abtei. 257

Schaffhausen, Schaffhusa, Allerheiligen — st. Salvator, Allerheiligen — Dioec. Konstanz, am Rhein im Kanton Schaffhausen in der Schweiz; gegr. 1052 vom Grafen Eberhard von Nellenburg und der Pfalzgräfin Ita von Tübingen, besiedelt von Hirsau aus; der letzte Abt übergab sein Kloster dem Stadtmagistrate, der es 1524 aufhob. 258

Schaffnaburgum s. Aschaffenburg.

Scharnitz, Scarantia, -tiense mon., Scarbia (Garmisch) — st. Petrus — Dioec. Freising, Oberbayern;[1]) von dem adeligen Huosi gegr. 763; um 769—772 nach Schlehdorf transferiert; s. Schlehdorf. 259

Scheftlarn s. Schaeftlarn.

Scheyern, mon. Schyrense, Schyra — B. M. V. und st. Crux — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. ursprünglich zu Bayrisch-Zell, Margarethen-Zell 1077 von Gräfin Haziga von Castel; nach mehreren Translationen als: Fischbachau (1087), Petersberg (oder Eisenhofen 1107), zuletzt bleibend zu Scheyern 1112 (al. c. 1119); aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max

[1]) Nicht das heutige Scharnitz in Tirol, sondern es lag in der äußeren Scharnitz, auf jetzt bayer. Gebiete, jedoch unfern von Mittenwald.

Digitized by Google

Josef von Bayern: 1838 von König Ludwig I. als Priorat restauriert; seit 1842 Abtei. 260

Schienen, Scina, mon. Scinense — st. Genesius — Dioec. Konstanz, Baden; gegr. 905; in ein Kollegiatstift 1352 verwandelt; 1452 der Abtei Reichenau als Propstei inkorporiert. 261

Schinna, Scinna[1]) — st. Vitus — Dioec. Minden, Kreis Stolzenau; gegr. 1148 von Wulbrand von Hallermund; seit 1466 bei der Bursfelder-Kongregation; aufgehoben um 1540. 262

Schlehdorf, Schlechdorf — st. Dionysius und Tertullianus — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. zwischen 769 und 772; zerstört von den Ungarn c. 907; 990 sind dort Säkular-Kleriker; als Augustiner-Chorherrenkloster neu gegr. 1140 von Otto von Freising; aufgehoben 1803; seit 1902 Dominikanerinnen; vgl. Scharnitz. 263

Schleswig — st. Michael — Dioec. Schleswig, Schleswig-Holstein; gegr. von König Kanut (?) im 11. Jahrh.; aufgehoben 1195 wegen schlechter Disziplin; die Güter der Cistercienser-Abtei Guldholm zugewiesen. 264

Schliersee, -seo cella, Slerseo, Sliersee, Lacus-Sylurnus, Westerhofen — st. Martinus, st. Xystus — Dioec. Freising, L.-G. Miesbach in Oberbayern; gegr. vor 779 von 5 Brüdern, wahrscheinlich aus dem adeligen Geschlechte der Fagana; war ein Filialkloster des Domstiftes zu Freising und ging durch die Ungarneinfälle anfangs des 10. Jahrh. ein. 265

Schlüchtern, Schluchtera, Scultubura, Sluctubura, Solitaria — B. Maria V. — Dioec. Würzburg, bei Fulda in Kur-Hessen; gegr. 742 und von Pipin dem hl. Burkard von Würzburg übergeben; der letzte Abt übergab das Kloster dem Grafen von Hanau, der es 1543 aufhob; 1626—48 vorübergehend im Besitze des Ordens und durch das Kloster St. Stephan in Würzburg besetzt. 266

Schönau, Sconacum, Sconaugia[2]) — st. Florinus — Dioec. Trier, Hessen-Nassau; gegr. um 1114, besiedelt von Schaffhausen als eine von diesem Kloster abhängige Propstei (1137); später Abtei; aufgehoben 1803 vom Fürsten Nassau-Weilburg. 267

Schönberg s. Mainz: St. Jakobsberg.

Schuls s. Marienberg.

---

[1]) Mit der Cistercienser-Abtei Schinna bei Jüterborg, Bezirk Magdeburg, nicht zu verwechseln.

[2]) Es gab noch 3 Abteien dieses Namens: Benediktiner-Nonnen in der Dioec. Trier; Cistercienser-Mönche in der Dioec. Worms und Cistercienser-Nonnen in der Dioec. Würzburg.

Digitized by Google

Schuttern, Schuttera, mon. Scuttrense, Offonis cella, Offinwilare — B. Maria V. — Dioec. Straßburg, Baden; gegr. 734 vom hl. Pirmin; aufgehoben 1805 vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden. 268

Schwaig s. Münchsmünster.

Schwalenberg s. Marienmünster.

Schwarzach am Main, Megingaudhausen, Münsterschwarzach — st. Felicitas, st. Salvator — Dioec. Würzburg, B.-A. Kitzingen in Unterfranken, Bayern; gegr. für Benediktiner-Nonnen 768; 877 kamen die Mönche von Megingaudhausen (816—877) dorthin; der Frauenkonvent wurde aufgelöst; 1047 reformiert durch Mönche aus Gorze in Lothringen; 1525 Kirche und Kloster von den Bauern in Brand gesteckt; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern. 269

— — am Rhein, Arnolfes-, Arnolfs-, Arnulfsau, -augia, Suarzaha, Schwarzachium — B. M. V., st. Peter und Paul — Dioec. Straßburg, Baden; gegr. zuerst zu Arnolfesau zwischen 714—749; abgebrannt und nach Schwarzach transferiert 815; aufgehoben 1803 vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden. 270

Schwarz-Buda s. Sazau.

Schweinfurt am Main, Swinfurte — Patron unbekannt — Dioec. Würzburg, Franken in Bayern; gegr. um 1050; dem deutschen Orden 1283 übergeben. 271

Schyra, -rense mon. s. Scheyern.

Scina, -nense mon., Scynna s. Schienen.

Scinna s. Schinna.

Scolp s. Stolpe.

Sconacum, Sconaugia s. Schönau.

Scultubura s. Schlüchtern.

Scuttrense mon. s. Schuttern.

Sebusium s. Weißenburg.

Seckau, Sekkau, Seccoviense mon. — B. Maria V. — Dioec. Seckau, bei Knittelfeld in Obersteiermark; gegr. 1140 für Augustiner-Chorherren, 1219 Domstift; aufgehoben 1782 von Joseph II.; wiederbezogen 1883 von Benediktinern der Beuroner-Kongregation; seit 1887 Abtei. 272

Seelau, Selavia, Siloa, Zeliv — B. Maria V. — Dioec. Prag (jetzt Königgrätz), Böhmen; gegr. 1139 von dem böhmischen Herzog Sobeslav, 1148 in ein Prämonstratenser-Chorherrenstift verwandelt. 273

Seem — B. Maria V. — Dioec. Ripen, Schleswig-Holstein; gegr. im 11. Jahrh.; um 1156 in eine Cistercienser-Abtei verwandelt; die Cistercienser zogen um 1173 von hier nach Lügum. 274

Digitized by Google

Seitenstetten, mon. Seitenstadiense — B. Maria V. assumpta — Dioec. Passau (jetzt St. Pölten), Niederösterreich; gegr. 1114 von Udalschalk von Stille und Heft; besiedelt von Göttweig aus, von 1138 an Abtei. 275

Selavia s. Seelau.

Seligenstadt, -stadium — st. Marcellinus und Petrus, Mart. — Dioec. Mainz, Hessen-Darmstadt; gegr. 828 von Eginhard, Geheimschreiber Karl d. Gr.; aufgehoben 1803 vom Landgrafen Ludwig von Hessen. 276

Selz, Salatium, Saletio, Sal-, Selsa — st. Peter und Paul — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. 987, besiedelt von Cluny aus; erhielt 993 das Münzrecht; Fürstabtei seit 1309; durch Papst Sixtus IV. 1481 in ein Kollegiatstift verwandelt. 277

Seon, mon. (cella) st. Lamberti, Seonense, Seun, Sewn — st. Lambertus — Dioec. Salzburg, jetzt München-Freising, bei Wasserburg in Oberbayern; gegr. 994 von Aribo, besiedelt wahrscheinlich von St. Emmeram aus; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Josef von Bayern. 278

Siegburg — st. Michael, st. Mauritius — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. 1060, besiedelt von Fructuaria in Italien aus; im Jahre 1802 aufgehoben. 279

Sielmönken, Sil-, Syhl-, Sile, Sylo, Zili, Zolum — st. Martinus — Dioec. Münster, Kreis Emden, Ostfriesland: 1255 wird ein Abt von Frebestum genannt, der als Abt von S. anzusehen ist; später Benediktiner-Nonnen,[1]) schließlich regulierte Chorherren; 1531 wurde das Kloster im Kriege verbrannt. 280

Sinsheim, Sinz-, Sunes-, Sunis-, Suns-, Syncheim — st. Michael — Dioec. Speyer, Baden; gegr. ursprünglich zu Germansberg bei Speyer von König Dagobert im 7. Jahrh.; 1090 versetzte Bischof Johann von Speyer die Benediktiner nach Sinzheim; verwandelt 1497 in ein Kollegiatstift. 281

Sintzerava s. Reichenau.

Skala, -lense mon. s. St. Johann bei Prag.

Slerseo mon., Sliersee s. Schliersee.

Slovan s. Prag : Emaus.

Sluctubura, Solitaria s. Schlüchtern.

Spanheim, Sponheim — B. M. V., st Martinus — Dioec. Mainz, Kreis Koblenz in der Rheinprovinz; die Stiftung wurde 1101 beschlossen, besiedelt teils von St. Alban, teils von Jakobsberg zu Mainz aus 1124, Trithemius war hier Abt; 1565 aufgehoben; 1687 der Abtei St. Jakobsberg übergeben. 282

[1]) Vgl. H. Hoogeweg, l. c. 118.

Digitized by Google

Spelunca s. St. Johann bei Prag.
Sponheim s. Spanheim.
Staade s. Stade.
Stablo, Stabulense mon., Stabuletum (zu Malmedy gehörig) — st. Remaclus — Dioec. Lüttich, Belgien; gegr. c. 650; aufgehoben 1797 in der französischen Revolution; vgl. Malmedy. 283
Stade, B. M. V. in Stadio, Staade, Stada, -en, Statix, -o, Statudanda — B. M. V., st. Johannes Ev., st. Benedikt — Dioec. Bremen, Kreis Stade in Hannover; gegr. 1142 auf Veranlassung der Vögte von Stade; 1568 protestantisch; 1648 aufgehoben. 284
Staine s. Stein am Rhein.
Steina s. Steine an der Leine.
Steinacha s. Münchsteinach.
Stein am Rhein, mon. st. Georgii ad Petram, Staine — st. Georgius, st. Cyrillus — Dioec. Konstanz, Kanton Schaffhausen in der Schweiz; gegr. zu Hohentwil (Dwiel, Duellium) 966; wegen des schweren Zuganges verließen die Mönche 1055 den Ort und zogen nach Stein am Rhein; 1597 mit päpstl. Konsens der Abtei Petershausen bei Konstanz inkorp 285
Steine an der Leine, Stene, Sterna, Steyna, Mariensteine — B. Maria V. — Dioec. Mainz, Kreis Nortneim in Hannover; gegr. 1105; Abtei seit 1120; zerstört 1626, aufgehoben vom Herzog Christian von Braunschweig und dessen Besitzungen in Beschlag genommen; 1692 schuf Braunschweig das Amt Steine daraus. 286
Steyrgarsten s. Garsten.
Stolpe, Stolp, Stolpa, Stolpium, Stolprum, Stulpa, Scolp, Ztulpium — st. Johannes Bapt. — Dioec. Camin, Vorderpommern; gegr. 1153, besiedelt von Berge aus; mit Konsens des damaligen Benediktiner-Konventes in eine Cistercienser-Abtei verwandelt 1305; aufgehoben um 1534 durch die Reformation. 287
Suarzaha s. Schwarzach am Rhein.
Sugae mon., Sueiga abbatia s. Münchsmünster.
Sunesheim, -isheim, Sunsheim s. Sinsheim.
Surburg, Sura-, Saraburc, Saurburg — B. M. V., st. Martin — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. c. 673; nahm 742 die Benediktinerregel an; vor 1273 bereits Kollegiatstift. 288
Swinfurte s. Schweinfurt.
Syhlmönken s. Sielmönken.

Tankmarsfelde an der Selke s. Mönchennienburg.
Taufers s. Tuberis.

Digitized by Google

Tegernbach, Tegarinbac, Tegarinwac Wasentegernbach — st. Michael — Dioec. Freising, Oberbayern, B.-A. Mühldorf; gegr. vor 816; von den Ungarn zerstört im 10. Jahrh. 289

Tegernsee, Tegrinsee, Tegurium, Tegarinseo, mon. st. Quirini — st. Salvator, nach der Restaurierung st. Peter und Paul, st. Quirinus — Dioec. Freising, B.-A. Miesbach in Oberbayern; gegr. um 746; zerstört zwischen 907—20; restauriert (von St. Maximin in Trier aus) 972; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 290

Thal-Bürgel s. Bürgel im Tal.

Theologiense mon. s. Tholei.

Theres, Tharissa am Main bei Hassfurt — st. Vitus — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; gegr. 1043 durch Bischof Suidger vom Bamberg, nachmals Papst Klemens II.; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern. 291

Thierhaupten, mon. Thierhauptanum — st. Peter und Paul — Dioec. Augsburg, B.-A. Neuburg a. D. in Oberbayern; gegr. im 8. Jahrh.; von den Ungarn zerstört 955; restauriert 994 (al. 1022 oder 1028); aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max von Bayern. 292

Tholei, mon. Theologiense — st. Mauritius — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. um 620; aufgehoben 1802 von Napoleon. 293

Tisertinense mon. s. Disentis.

Tobrense mon. s. Tuberis.

Trebitsch, Trebic, Trebitium — B. Mariae V. — Dioec. Olmütz, Mähren; gegr. 1109; teils ausgestorben, dann aufgehoben um 1551. 294

Trient, Tridentum, Trento — st. Laurentius — Dioec. Trient, Tirol; gegr. vor 1146; in dieser Zeit zum großteil deutsch; aufgehoben 1426 von Papst Martin V.; die Güter der Dompropstei übergeben. 295

Trier: St. Marien — B. Maria V. — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. 7. Jahrh. (694) vom hl. Willibrord; restauriert 975; aufgehoben 1802 von Napoleon. 296

— — St. Martin, mon. st. Martini ad litus — st. Martinus — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. 7. Jahrh.; restauriert 975; aufgehoben 1802 von Napoleon. 297

— — St. Matthias, olim mon. st. Eucharii — st. Eucharius, st. Johannes Ev., dann Matthias — Dioec. Trier, Rheinprovinz; um 455 Basilianer-Mönche; gegr. 977 als Benediktinerkloster; 1. Abt aus St. Bavon Gandavensis in Flandern; aufgehoben 1802 von Napoleon. 298

Digitized by Google

Trier: St. Maximin — st. Maximinus, st. Joannes Ev. — Dioec. Trier, Rheinprovinz; gegr. im 4. Jahrh.; c. 660–71 (al. 764) Regel des hl. Benedikt; aufgehoben 1802 von Napoleon. 299

Trub, Truba, Trube, Truob — st. Crux — Dioec. Konstanz, Kanton Bern in der Schweiz; gegr. 1130, besiedelt von St. Blasien aus; aufgehoben 1529 vom Magistrate der Stadt Bern. 300

St. Trudpert, Numaga — st. Peter und Paul, st. Trudpert — Dioec. Konstanz, Baden; gegr. um 640; restauriert um 902; aufgeh. 1806 vom Markgrafen Karl Friedr. von Baden. 301

Trunsee, -seo s. Altmünster am Traunsee.

Truob s. Trub.

Tuberis, mon. Tubrense, Tuffers, Tobrense, Tauffers — B. Maria V. — Dioec. Chur, Kanton Graubünden (im Tauffertale); gegr. 7. Jahrh.; verschwindet im 9. Jahrh.; nach Untergang der Mönchsabtei entstand das Nonnenkloster Münster. 302

Tuitiense mon. s. Deutz.

St. Udalrici et Afrae mon. s. Augsburg: St. Ulrich und Afra.

Uelsen, Ullesheim s. Altulzen.

Untica s. Innichen.

Uracha, Urowe s. Mönchaurach.

Uraugia s. Aura an der Saale.

Ursinense mon., -sinum s. Irrsee.

Uttinburren s. Ottobeuren.

Uttinga s. Altötting.

Valentia s. Weltenburg.

Vallis st. Gregorii mon. s. Gregorienmünster.

Varnbach s. Formbach.

Veilsdorf, Veylsdorf, Vilsdorf, Michelstein, Michelisberg — st. Michael — Dioec. Würzburg, Sachsen-Meiningen; um 1153 Zelle für Nonnen O. S. B.; gegr. 1189 als Frauenkloster; 1446 von Bischof Gottfried von Würzburg und Herzog Wilhelm von Sachsen in eine Mönchsabtei verwandelt, besiedelt von Kastel; im Bauernkrieg zerstört 1525; seit 1765 Porzellanfabrik. 303

St. Veit an der Rot, mon. st. Viti cis Rotham — st. Vitus — Dioec. Salzburg (jetzt München-Freising), Oberbayern, gegr. ursprünglich zu Elsenbach 1130; besiedelt von Sankt Peter in Salzburg aus, auf den St. Veitsberg bei Neumarkt verlegt 1171; aufgehoben 1802 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern, weil die Mönche selbst die Aufhebung verlangten. 304

Digitized by Google

Veylsdorf s. Veilsdorf.
Viecht s. Fiecht.
Vilemov s. Willimov.
Villa st. Leobardi, Villare s. Maurusmünster.
Villingen: St. Georgen, mon. st. Georgii in sylva nigra, st. Georgy Villingae — st. Georg — Dioec. Constanz, Baden; gegr. 1084 zu St. Georgen im Schwarzwald, besiedelt von Hirsau aus; nachdem die Mönche am 6. Jänner 1536 von St. Georgen durch Herzog Ulrich von Württemberg vertrieben worden, zogen sie nach Villingen und gründeten ein neues St. Georgen; aufgehoben 1806 vom König Friedrich Wilhelm von Württemberg. 305
Vilsdorf s. Veilsdorf.
Vinearum mon., ad vineas prope Altdorfium s. Weingarten.
St. Viti mon. cis Rotham s. St. Veit.
Vormbach s. Formbach.
Vuldaha, Vulta s. Fulda.

Wagenhausen, Waginhusin, Cella B. M. V. — B. Maria V. — Dioec. Konstanz, Kanton Thurgau in der Schweiz; gegr. c. 1090, besiedelt von Schaffhausen aus; als Propstei der Abtei Schaffhausen inkorporiert vor 1444. 306
St. Walburg, mon. st. Walburgae in sacra sylva (Heilingsforst) — B. M. V., st. Jacobus min., st. Walburga — Dioec. Straßburg, Unterelsaß; gegr. 1074 vom Grafen Thierry von Mömpelgard; zerstört 1525 im Bauernkriege; zuerst dem Stifte Weißenburg, später der Mensa des Bistums Speyer inkorporiert; 1546 Eigentum der Stadt Weißenburg. 307
Wasentegernbach s. Tegernbach.
Weihenstephan, Weihensteven, Frisingun, Frisigingun, Hierostephanum — st. Stephan, st. Alexander Papa, st. Justin C., st. Michael — Dioec. Freising, Oberbayern; gegr. vom hl. Korbinian im 8. Jahrh.; im 9. Jahrh. weltliche Kanoniker; 1021 von Bischof Engelbert (Egilbert) den Benediktinern übergeben; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 308
Weih-St. Peter s. Regensburg: Weih-St. Peter.
Weiler s. Maurusmünster.
Weilheim bei Teck in Württemberg; gegr. 1073 als ein von Hirsau abhängiges Priorat; 1093 Abtei und nach St. Peter auf dem Schwarzwald übertragen; s. St. Peter auf dem Schwarzwald. 309
Weingarten, mon. vinearum, ad Vineas prope Altdorfium, mon. st. Martini ad vineas prope Altdorfium — st. Martin,

Digitized by Google

Oswald, Johann Bapt., Konrad, Alto — Dioec. Konstanz, O.-A. Ravensburg in Württemberg; gegr. ursprünglich zu Altomünster, dann nach Altdorf, 1053 schließlich auf den Martinsberg bei Altdorf verlegt und Weingarten genannt; eigentliche Uebersiedlung 1055; aufgehoben 1802 von Wilhelm I. von Nassau-Oranien-Dillenburg; s. Altomünster. 310

Weißenau s. Weißenohe.

Weißenburg, Winzenburch, Wissenburg, Wizanburc, Wizzenburc, Wizzunburc, Leucopolis, Sebusium, Albiburgum, Albicastrum — st. Peter und Paul, st. Stephanus — Dioec. Speyer, Unterelsaß; gegr. c. 624 von Dagobert II; restauriert durch den hl. Pirmin und dessen Schüler; bis 1524 Fürstabtei; mit Konsens Klemens VIII. in ein Kollegiatstift verwandelt 1524; wurde 1548 dem Bistum Speyer inkorporiert. 311

Weißenohe, -enau, Wizenoe, Augia alba Noviscorum, Norici — st. Bonifatius — Dioec. Bamberg, Oberpfalz; gegr. 1053 von Gebhard von Calw, Bischof von Eichstädt, später Papst Viktor II., und dem Pfalzgrafen Aribo; aufgehoben 1534, restauriert als Priorat von Prüfening 1669; wieder Abtei 1695; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 31

Weltenburg, -burgk, Artobriga, Valentia — st. Georg, st. Martin — Dioec. Regensburg, B.-A. Kehlheim in Niederbayern gegr. im 8. Jahrh.; Besiedelung unbekannt; kam als Kommende an die Bischöfe von Regensburg; restauriert 930 von St. Emmeram in Regensburg aus; nachdem es zuletzt von Säkularkanonikern besetzt war, wurde es als selbständige Abtei vom Bischof Chuno von Regensburg 1128 gleichsam neu gegr.; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Josef von Bayern; als selbständiges Priorat restauriert 1842 von König Ludwig I. von Bayern. 313

Werden an der Ruhr, Werda, Werdena, Werthina — st. Salvator, B. M. V. — Dioec. Köln, Rheinprovinz; gegr. 799; aufgehoben 1803 von König Friedrich Wilh. von Preußen. 314

Wernberg s. Ossiach.

Wernisahausen, -nizhausen s. Auhausen an der Werniz.

Werthina s. Werden an der Ruhr.

Wessobrunn, Wescinesbrunn, Wessenbrunn, Wessesprunn(en), mon. Wessofontanum, Wezzesbrunn — st. Peter und Paul — Dioec. Augsburg, Oberbayern; gegr. 753 von Herzog Tassilo, besiedelt von Niederaltaich aus; 955—1065 war es Kollegiatstift; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 315

Westerhofen s. Schliersee.

Wezzesbrunn s. Wessobrunn.

Digitized by Google

Wiblingen, Wiblinga, Wyblingen — st. Martin — Dioec. Konstanz, O.-A. Laupheim in Württemberg; gegr. 1099 von den Grafen Hartmann und Otto von Kirchberg-Neuffen, besiedelt von St. Blasien aus; aufgehoben 1806 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern, dann von Württemberg okkupiert. 316

Wien: Schotten, B. M. V. ad Scotos Viennae — B. Maria V. Dioec. Passau (jetzt Wien), N.-Oesterr; gegr. 1158 von Heinrich Jasomirgott, besiedelt von St. Jakob in Regensburg aus; bis 1418 hatten die Abtei schottische Benediktiner inne, welchen deutsche aus Melk folgten. 317

— — Schwarzspanier de Monte-Serrato (IX. Bez.) — B. Maria V. — Dioec. Wien, N.-Oesterr.; gegr. (als ein von Emaus in Prag abhängiges Priorat) 1633; die Mönche kamen durch Kaiser Ferdinand III. von Monte-Serrato in Spanien nach Wien; 1683 war der Konvent ganz deutsch; seit 1708 Abtei; aufgehoben 1783; die Kirche nach 1780 Garnisonskirche, das Kloster an das Stift Heiligenkreuz. 318

Wiesensteig — st. Cyriacus — Dioec. Konstanz, O.-A. Geislingen in Württemberg; gegr. 861; vor 1130 in ein Kollegiatstift verwandelt. 319

Wietmarschen, Wytmersch, Novale st. Mariae, Rothe st. Mariae, Marienrode, st. Mariae in Rode — B. Maria V. — Dioec. Münster, Kreis Bentheim in Westfalen; gegr. 1154 von Ritter Hugo von Büren als Benediktiner-Doppelkloster; seit 1209 blos Benediktiner-Nonnen; seit 1481 weltliches Damenstift; aufgehoben 1811 von Napoleon. 320

St. Wigberti mon. s. Hersfeld.

Wildsburg s. Wilzburg.

Willimov, Vilemov — st. Peter und Paul — Dioec. Prag, Böhmen; gegr. 1120; von den Hussiten zerstört 1421; die Religiosen sammelten sich wieder und 1490 bestand noch ein Konvent. 321

Wilzburg, Wiltzburg, Wildsburg, Wültzburg, Wülzburg, Mons ferarum — st. Petrus und Paulus — Dioec. Eichstädt, Mittelfranken in Bayern; gegr. 8. Jahrh. (792?) von Karl dem Großen; in ein Kollegiatstift verwandelt 1523; aufgehoben 1536. 322

Wimmelburg, Wimetcheburg, -midoburg, -modeburg, Winedeborch, Winnodesburg, mon. Winboldburgense — st. Cyriakus, st. Sebastian (?); — Dioec. Halberstadt, Kreis Eisleben in Thüringen; gegr. vor 1060, besiedelt von Hirsau aus; im Bauernkrieg 1525 zerstört und vom Grafen von Mansfeld 1554 eingezogen. 223

Winzenburch, Wissenburg, Wizanburg, Wizzenburc, Wizzunburc s. Weißenburg.

Digitized by Google

Wizenoe s. Weißenau.
Wültzburg, Wülzburg s. Wilzburg.
Würzburg: St. Andreas (später St. Burkard), st. Andreae Wirceburgi — B. M. V., st. Andras (zuletzt st. Burchard) — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; als monasteriolum reicht es bis auf die Zeit des hl. Burchard c. 748 hinauf; um 986 Abtei; 1464 in ein Kollegiatstift verwandelt. 324
— — St. Jakob (Schotten) — st. Jakob d. Aelt. — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; gegr. 1139; aufgehoben nach 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 325
— — St. Salvator, mon. st. Salvatoris Wirceburgi — st. Salvator, st. Chilian — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; gegr. von Schülern des hl. Bonifatius 745; Bischof Bernwelf von Würzburg vertrieb 786 die Mönche, die in die Abtei Neustadt am Main zu Abt Megingaud zogen. 326
— — St. Stephan — st. Stephanus — Dioec. Würzburg, Unterfranken in Bayern; gegr. 1057 von Bischof Adalbero von Würzburg, besiedelt von Ansbach aus; aufgehoben 1803 vom Kurfürsten Max Joseph von Bayern. 327
Wyblingen s. Wiblingen.
Wytmersch s. Wietmarschen.

Yntica s. Innichen.
Yssna s. Isny.

Zelio s. Seelau.
Zellerfeld, Cella — st. Matthias — Dioec. Mainz (jetzt Hildesheim), Kreis Zellerfeld in Hannover; gegr. vor 1208; aufgehoben 1431 von Papst Eugen IV., da es durch Pest und Verwüstungen verarmt war. 328
Zephlich, Zyfflich, Cellum — st. Martin — Dioec. Köln, Cleve; gegr. 1010; vor 1436 in ein Kollegiatstift verwandelt und nach Kranenburg verlegt. 329
Zili, Zolum s. Sielmönken.
Ztulpium s. Stolpe.
Zwiefalten, Zwyfalten, Zwyfultach, mon. ad duplices Aquas — B. Maria V. — Dioec. Konstanz, O.-A. Münsingen in Württemberg; gegr. 1089, besiedelt von Hirsau aus; aufgehoben 1802 von König Friedrich Wilhelm von Württemberg. 330
Zyfflich s. Zephlich.

Digitized by Google

Anhang.*)

A. Druckwerke, welche speziell über Benediktiner-Klöster handeln und Verzeichnisse derselben enthalten, sind folgende:

Miraeus Aubertus, Origenes benedictinae. Antverpiae 1614. Wieder abgedruckt im Werke: Kuen Mich., Collectio Scriptorum rer. hist. monastic. Ulmae Tom. T. I. 63–98. (1755).

Stengelius Car., Monasteriologia O. S. B. Pars I. Aug. Vind. 1619. Pars II. ibid. 1638. Folio. Beide Teile unpaginiert. — Vom ersten Teile erschien auch eine deutsche Bearbeitung (ohne Druckort und ohne Jahr) in Querquart.

Idea sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae. Congregationis monasteriorum ortus et progressus, elogia et ectypa brevi compendio exhibentur. S. Galli 1702. Folio.

Schentz, J. Ant. M., Compendium benedictinum, oder gantz kurtzer Begriff, deren annoch in dem Teutschland florirenden Benediktiner-Abteyen Prioraten Probsteyen utriusque sexus. Prag 1736. 158 S. kl. 8°.

Brunner Seb. Ein Benediktinerbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Anführung der aufgehobenen Benediktinerstifte in Oesterreich, Ungarn, Deutschland und der Schweiz. Würzburg (L. Wörl) 1880. 577 S.

B. Handschriftliche Verzeichnisse bieten:

Germania Benedictina, sive Monasteria O. S. B. fundata, auctore R. P. Magno Steer, Monacho Neresheimensi († 1774). Ein Band Folio. 78 S. (In der fürstlich Thurn- und Taxis'schen Bibliothek zu Regensburg.)

P. Damiani Fuxhoffer, O. S. B. Montis S. Martini in Pannonia († 1814), Museum Benedictinum, XXIV + 903 S. 4°. (Bibliothek der Abtei Martinsberg.)

P. Alexii Habrich († 1794) Catalogus omnium fere monasteriorum Ord. S. Benedicti et Cisterciensis ordine alphabetico. (Bibliothek des Stiftes Raigern.)

C. Kartographische Darstellung des Bestandes von Ordenshäusern enthält der Homannsche Atlas (Nürnberg i. J. 1732) in dem Blatt Germania Benedictina, quae in illa sunt monasteria Ord. S. Benedicti monstrans, exacte ita delineata von P. Rupert Carl aus Weihenstephan. — Diese Karte enthält nur die damals noch bestehenden Klöster.

*) Vergl. Archival. Zeitschrift N. F. II, 192–194.

Digitized by Google

Zum Millennium von Cluny.

Von Abt **Fernand Cabrol.**[1])

Jedermann beklagt sich über den Mißbrauch der Jahrhundertjubiläen und doch trägt jedermann das Seinige dazu bei. Die beste Abhilfe wäre, nur Millennien zu feiern, sie wären seltener und hiemit feierlicher.

Cluny ist bei uns nicht genug bekannt. Eine Genossenschaft gegründet zu haben, deren Macht sich durch drei Jahrhunderte über alle gebildeten Länder Europas erstreckte und welche 2000 Klöster zählte, welche durch Jahrhunderte über Wissenschaft und Kunst einen unvergleichlichen Glanz verbreitete, welche ihren Einfluß nicht nur in kirchlichen Kreisen, sondern auch im politischen und gesellschaftlichen Leben geltend machte, welche der rechte Arm des Papstes war gegen die Uebergriffe der Lehenspflichtigen und Empörer, mit welcher sogar Frankreichs Könige rechnen mußten, welche zahllose Werke der Kunst geschaffen und welche in den finsteren Zeiten roher Zügellosigkeit, wie im 10., 11. und 12. Jahrhundert, für Unzählige eine Zufluchtsstätte geworden, wo sie Ruhe und Seelenfrieden gefunden: welche Gesellschaft könnte sich mit ihr messen?

Und doch ist ihr Name kaum bekannt, unsere Geschichtsschreiber erwähnen sie nur flüchtig. Fremde Gelehrte mußten uns über diese Genossenschaft und deren Erfolge aufklären.

Der Wahrheit gemäß muß ich feststellen, daß ein kleiner Kreis berühmter Gelehrter gebührend die Architektur von Cluny, dessen Handschriften- und Münzensammlung studiert hat. Wir lesen mit Staunen in der großen „Geschichte von Frankreich", welche unter der Direktion von Lavisse erschien und welche einige wohlmeinende, beinahe enthusiastische Zeilen Cluny widmet, daß deutsche Werke hiezu die Quellen geliefert.

Wo ist die Ursache davon zu suchen? Vor allem in der

[1]) Aus Études S. J., Paris 1910. VIII auszüglich übersetzt durch Frl. A. Kotzian.

Digitized by Google

allgemeinen Unkenntnis der Rolle, welche die Mönche im Mittelalter gespielt.

Merkwürdig! Diese Arbeiter, welche so viel geschrieben, haben beinahe nichts von ihren eigenen Taten gesagt, und wenn sie ihre Geschichte erzählten, war es in ungeheuren Foliobänden und in einem ciceronischen Latein, das beinahe niemand liest. Montalembert hat zwar in seinem Werke versucht, seine Zeitgenossen mit den „Mönchen des Abendlandes" bekannt zu machen, jedoch dies Werk blieb unvollendet und die Bedeutung von Cluny ist kaum angedeutet.

Eine andere Ursache ist das sich immer mehr verbreitende Vorurteil, daß die Geschichte Frankreichs erst mit der französischen Revolution beginne.

Und vor allem ist es der Vandalismus, der über Cluny hereingebrochen und die unglückliche Abtei verwüstet hat. Welcher Tourist denkt heute daran, Cluny aufzusuchen! Wenn durch Zufall ein Wanderer sich dort aufhält, findet er eine kleine Provinzstadt von ganz gewöhnlichem, finsteren und schmutzigen Aussehen, welche von ihrem einstigen Glanze nur mehr Ruinen aufweisen kann. Die Gebäude der Abtei, welche zum großen Teil in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder hergestellt wurden, fallen durch ihre Weitläufigkeit auf, entbehren aber allen Charakters. Gegenwärtig dienen sie zu einer Kunstgewerbe-Schule. Die große Kirche zum hl. Petrus, der Ruhm von Cluny, da sie vor Erbauung der Peterskirche in Rom die größte Kirche der Christenheit war, existiert nicht mehr. Man möchte weinen bei dem Gedanken, daß das Dekret eines Ministers, ja die Intervention des Päfekten genügt hätte, dieses Wunder romanischer Baukunst zu retten.

Was die Ausdehnung der Abtei betrifft, war selbe so groß, daß sie dem Papst, dem Kaiser und dem König samt deren Gefolge Unterkunft bieten konnte, ohne die Mönche zu stören. Der Vandalismus hat auch die Schriften der herrlichen Bibliothek vernichtet.

Folgendes hörten wir von einen Augenzeugen, einem Sohn Clunys, der heute Abt in einem Benediktinerkloster in Italien ist.

Als er noch ein Kind war, sah er, wie der Apotheker zu Cluny seine Töpfe in ausgerissene Blätter der Manuskripte wickelte, einige hatten Miniaturen, deren glänzende Farben die Aufmerksamkeit des Knaben erregten.

So verfuhr man im Zeitalter des Fortschrittes!

Es darf nun wenig wundern, wenn unsere Zeitgenossen fragen: Das Millenium von Cluny, was ist das eigentlich?

Einer freundlichen Einladung des Direktors dieser Zeit-

Digitized by Google

schrift folgend, habe ich mich entschlossen, diese Frage zu beantworten. Und ich meine, daß ein Benediktiner, einer Kongregation angehörend, die sich Erbin von Cluny nennt, sich solcher Aufforderung nicht entziehen durfte.

* * *

Cluny war ursprünglich ein bescheidenes Kloster, wie deren im Mittelalter gar viele in allen Teilen Frankreichs gegründet wurden.

Die Geschichte seiner Entstehung ist sehr merkwürdig und verdient erzählt zu werden. Es ist gerade tausend Jahre, daß Wilhelm der Fromme, Herzog von Aquitanien, den Entschluß faßte, ein Kloster zu gründen, dessen Bewohner für sein und seiner Angehörigen Seelenheil beten sollten. Zu diesem Zweck berief er die Aebte von Baume und St. Martin d'Autun. Der Herzog befand sich gerade in Cluny, einer seiner zahlreichen Residenzen, wo er sich besonders gern aufhielt und in den dichten Wäldern dem Vergnügen der Jagd oblag. Wilhelm teilte den beiden Aebten seinen Plan mit und bat sie, unter seinen Domänen den hiezu geeignetsten Ort zu wählen.

Die Wahl der hl. Männer ist bald getroffen, es ist Cluny, das sie bezeichnen. Der Herzog war darauf nicht vorbereitet: Cluny ist sein Lieblingssitz, sein bevorzugtes Jagdrevier, der Aufenthalt seiner Meute.

„Gut Sire! erwiderte kühn ein Abt, entfernt die Hunde aus Cluny und setzt Mönche hieher. Wenn ihr einst vor Gottes Richterstuhl erscheinen müßt, wird es euch lieber sein, vom Gebet der Mönche begleitet zu werden, als vom Gebell eurer Hunde." Auf diese Art folgten in Cluny die Mönche auf die Jagdhunde des mächtigen Herzogs.

Der Tag der Gründung ist der 11. September 910. Die Urkunde wurde zu Bourges mit größter Feierlichkeit gezeichnet, in Anwesenheit vieler mächtigen Barone und Prälaten. Der Gründer stellte das Kloster unmittelbar unter den Papst zu Rom und setzte den hl. Petrus als dessen Patron ein; auch bestimmte er einen der beiden Aebte, Berno, Abt zu Baume, als ersten Obern des Klosters und forderte ihn auf, Mönche nach Cluny zu senden.

Durch Berno und das Kloster zu Baume wurde Cluny einer Verbindung von Klöstern angegliedert, worüber zu sprechen es nötig ist, um die ganze Bedeutung von Cluny zu erfassen.

Das Zeitalter Karls des Großen war eine Restaurationsepoche. Der Einfluß dieses wirklich großen Mannes machte

Digitized by Google

sich auch der Kirche gegenüber geltend, welche, von ihm angeeifert, in ihrem Innern Reformen vornahm, Mißbräuche abstellte und strenge Zucht herstellte. Dieser Reform bedurften auch die Mönche. Dieselbe wurde zwar erst unter Karls Nachfolger, Ludwig dem Frommen, eingeführt, war aber dem Eifer und dem Beispiele Karls zu danken. Bald nach dessen Tode, im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts, führte ein Jünger des hl. Benedikt, Benedikt von Aniane, in den Benediktinerklöstern, wo manche Mißbräuche sich eingeschlichen hatten, eine strenge Zucht ein, die im Konzil von Aachen 817 bestätigt wurde.

Das Kloster zu Baume hatte bereits die Reformen Benedikts von Aniane angenommen und das Kloster zu Cluny wurde von dem gleichen Geiste geleitet. Es hielt streng auf die Reinheit seiner Regel und unterwarf sich den Statuten, welche das Benediktinerkonzil von 817 entworfen hatte.

Die großen Aebte von Cluny.

Eine Reihe großer und heiliger Männer hatte durch drei Jahrhunderte den Abtstuhl von Cluny inne.

Nach Berno, dem Gründer, folgte Abt Odo, ehemaliger Page des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, später Mönch zu Baume. Odo kann der eigentliche Gründer von Cluny genannt werden. Mit großer Tugend verband er festen Charakter; gleich kühn in seinen Handlungen wie ausdauernd in allen Unternehmungen, äußerst strenge gegen sich selbst und unerbittlich jedem Mißbrauch gegenüber, besaß er den Eifer eines Hildebrand. Von 927—942 Abt von Cluny, stellte er die Person seines Vorgängers ganz in den Schatten. Von Cluny aus verpflanzte er die Reform auch in andere Klöster. Seine Tugend und seine Kraft besiegte alle Hindernisse. So kam es, daß viele bedeutende Abteien, wie Saint-Martial de Limoges, Saint-Gérand d'Aurillac, Saint-Sauocur de Sarlat, Saint-Pierre-le-Vif de Sens, Saint-Benoît sur-Loire, Saint-Julien de Tours Satelliten von Cluny wurden. Selbst über die Alpen trug er die Reform.

Unter allen großen Aebten Clunys ist seine Persönlichkeit die eigentümlichste. Man kann ihm auch die Organisation der Schulen von Cluny zuschreiben, welche einen so hellen Glanz über die nächsten Jahrhunderte verbreitete.

Einen Teil seines Lebens bringt er auf Reisen zu, die Klöster besuchend, die er reformieren will. Cluny hatte noch nicht den Gipfel seiner Macht erreicht, wo seine Aebte mit großem Gefolge dahinzogen. Odo saß auf dem Rücken eines

Digitized by Google

Maultieres, begleitet von einigen Mönchen; der Sack des Kellermeisters ist oft leer. Zuweilen fällt der Zug Strauchdieben in die Hände, auch verirrt man sich oft, da Straßen und Wege noch schlecht bestellt sind.

Ein Reisebegleiter berichtet mit malerischer Einfalt die Abenteuer solcher Wanderungen. An den Haltestellen verlassen die Reisenden ihre Tiere, knien nieder und verrichten ihre Gebete; dann heißt Odo die Mönche sich setzen und hält eine Ansprache, wozu meistens die Erlebnisse der Reise oder die Schönheit der Gegend den Text liefern. Er ist sehr beredt; seine Reden tragen den Stempel seines tatkräftigen Charakters. Er ist Poet und Musiker. Ein gelehrter Zeitgenosse hat die Fragmente einer Dichtung von 6000 Zeilen aufgefunden und zusammengesetzt. Sie handelt von der Schöpfung, vom Sturz der Engel, von der Versuchung und der Erlösung. Der strenge Mönch erscheint uns wie ein Vorläufer Miltons!

Odos Frömmigkeit war tief und aufrichtig, seine Biographen berichten zahlreiche Beispiele.

Ganz unerschöpflich war seine Mildtätigkeit. Dieser Aszet, über dessen Kasteiungen wir staunen, dessen Strenge oft die Mönche schreckte, war gut und mitleidig gegen alle Unglücklichen. Oft stieg er unterwegs vom Pferde und leerte die Tasche seines treuen Begleiters in die Hände der Bittenden. Auf seinen Befehl wurden an der Pforte Clunys regelmäßig Lebensmittel ausgeteilt und es wird erzählt, daß einst zu Beginn der Fastenzeit 17000 Arme sich eingefunden hätten.

Aymar (942—965) der ihm folgte, hatte keine so glänzende Rolle. Er übte Wohltaten, wie sein Vorgänger und vermehrte das Besitztum von Cluny. Er war von jenen bescheidenen Männern, die mehr Gutes tun, als von ihnen erzählt wird. „Verehrungswürdig als Mensch, voll Demut und Bescheidenheit als Abt", dies das Lob seiner Zeitgenossen. Einer seiner Nachfolger, der zu den großen Aebten von Cluny zählt, sagt von Aymar, daß er der Sohn der glückseligen Einfalt und Unschuld gewesen. Odo hatte ihn zu seinem Nachfolger vorgeschlagen. Es kam für Cluny eine Zeit der Ruhe und der Zurückgezogenheit, ehe die großen Ereignisse unter seinen Nachfolgern, den Heiligen Majolus und Odilo, eintraten. Diese Beiden waren vom Schlage des hl. Odo.

Der Erstere (965—994) entstammte einer edlen Familie der Provence. Als Erzdiakon von Lyon besuchte er oft die Mönche in Cluny, welche ihn schon damals gern als Mitbruder gesehen hätten. Später wurde ihr Wunsch erfüllt, da er ihr Vater wurde. Er war ein würdiger, sehr erfahrener Abt, gestützt durch mächtige Freunde und Beschützer. Odilo, der

Digitized by Google

ihm später nachfolgte, war ganz bezaubert von ihm. Er beschreibt ihn als Engelsgestalt mit kindlichreinem Gesichtsausdruck und fröhlichem Blick. Seine Haltung war ernst, seine Rede hinreißend und seine Stimme höchst wohltönend. Seine Geberde, seine Bewegungen, alles zeigte den vollkommenen Mann. In seinen Augen war er der Schönste aller Sterblichen. Er besaß große Beredsamkeit und Liebenswürdigkeit. Unter seiner Leitung entwickelte sich Cluny zu seiner Größe und Bedeutung. Abt Majolus war der Gast und Ratgeber von Königen und Kaisern, Schiedsrichter und Friedensstifter. Er galt sehr viel bei Kaiser Otto und bei Kaiserin Adelheid. Es wurden ihm in Frankreich und Italien neue Klöster übergeben, damit er sie nach der Regel von Cluny einrichte.

Folgendes möge seinen Einfluß bezeugen. Es war um die Mitte des Jahres 972 als er auf der Rückkehr von Italien, nachdem er den Großen St. Bernhard überschritten und Piemont passiert hatte, mit seinen Begeitern den Sarazenen in die Hände fiel. Diese Heiden verwüsteten damals das südliche Frankreich. Sie behielten Abt Majolus als Geisel und forderten ein ungeheueres Lösegeld. Aber es sollte ihnen übel bekommen! Auf die Nachricht davon erhob sich allgemeine Entrüstung. Es bildete sich eine Art von Kreuzzug mit dem Grafen Wilhelm I. von Arles und Provence an der Spitze. Eine große Anzahl hochadeliger Herren vereinigte sich zu einem Zuge gegen die Sarazenen, welche belagert und überwältigt wurden. Die Provence war nun frei, nachdem sie über ein Halbjahrhundert von diesen Räubern gequält und bedrängt gewesen.

Odilo (994—1049) welcher sein Geschichtsschreiber war, ist ihm gleichzustellen. Man beschreibt ihn als „einen kleinen, hageren Mann, mit bleichem Gesicht und feurigen Augen, als mittelmäßigen Redner aber als fruchtbaren Schriftsteller.“ In ihm kommen die hohen Eigenschaften der Gründer von Cluny am meisten zur Geltung: Barmherzigkeit, Sanftmut, starker Glaube, Liebe zur Wissenschaft und zu tätigem Leben, unglaubliche Ausdauer und Beweglichkeit. Man sieht ihn auf allen Heerstraßen Europas, wie er unerwartet in den Klöstern erscheint, um Mißbräuche abzustellen. Er hilft dem Papst und den Königen die gesunkenen Klöster zu reformieren oder die schwierigsten Fragen in Religion und Politik zu lösen und er erreicht trotz dieser Körper und Geist aufreibenden Tätigkeit ein hohes Alter.

Obgleich er Großes leistete, war er doch am meisten bekannt durch seine unerschöpfliche Güte. Man erzählt von ihm folgendes schöne Wort. Als man ihm einst seine zu große

Digitized by Google

Nachsicht zum Vorwurfe machte, sagte er: „Wenn ich verdammt sein soll, bin ich es lieber für zu große Barmherzigkeit, als wie für zu große Härte." Zur Zeit einer Hungersnot verkaufte er kirchliche Gefäße, um den Armen helfen zu können. Er führte den „Gottesfrieden" ein, welcher den Rittern nur einige Tage der Woche zu kämpfen erlaubte. Dies war für die damalige Zeit ein großer Fortschritt und nur dem Abt von Cluny konnte dies gelingen. Er setzte auch den 2. November als Fest der Armen Seelen ein. Nach ihm stieg Cluny fort und fort auf der Bahn des Ruhmes.

Unter den vielen großen Männern und Aebten von Cluny ist vielleicht der hl. Hugo der größte, wenn nicht durch seinen Geist und seine Originalität, so gewiß durch die großen Geschehnisse während der 60 Jahre seiner Regierung (1049—1109). Es war die Zeit der höchsten Entwicklung Clunys. Noch nie hatten die Aebte von Cluny eine so wichtige Rolle in der Kirche inne gehabt. Befreundet mit Peter Damian, mit Gregor VII. und Urban II. stritt Abt Hugo gegen die Simonie und andere Skandale. Er war der Schiedsrichter für Päpste, Kaiser und Könige. In den Konzilien wird seine Stimme mit Ehrerbietung und Nachgiebigkeit vernommen. Es wurde ihm sogar die päpstliche Krone angetragen; er schlug sie aus und man konnte mit Recht von ihm sagen, daß er durch die päpstliche Würde zu keiner größeren Macht gelangt wäre, als er bereits besaß. Durch Cluny wurden Klöster in Spanien, England, Deutschland und Polen reformiert und sie alle waren nun vom Mutterkloster abhängig und bildeten eine mächtige Verbindung.

Der hl. Hugo unternahm den Bau der großen Basilika von Cluny, welche die Bewunderung aller Zeitgenossen erregte und welche durch die Majestät ihrer Form, durch die Stärke ihrer Mauern, durch die Anzahl der sie umgebenden Kapellen das Symbol der vereinigten Klöster nach der Regel von Cluny bildete. Unter Abt Hugo wurden auch durch zwei seiner Schüler, Bernard und Udalrich, die berühmten Statuten von Cluny (Consuetudines monasterii Cluniacensis) zusammengestellt; sie verleihen Einblick in das innere Leben der Cluniacensischen Klöster.

Nach Hugos Tod blüht die Abtei von Cluny weiter. Peter der Ehrwürdige ist eine bemerkenswerte Erscheinung in der langen Reihe berühmter Aebte von Cluny; in literarischer Hinsicht ist seine Rolle noch bedeutender, als die seiner Vorgänger. Er führte einen berühmten Briefwechsel mit dem hl. Bernhard, behandelte Streitfragen mit Juden, Mohammedanern und Ketzern seiner Zeit. Seine Predigten und seine

Digitized by Google

Dichtungen gehören zu den interessantesten Literaturerzeugnissen des Mittelalters. Es wäre zu wünschen, daß sich ein Historiker fände, seinen Namen mehr bekannt zu machen.

Vereinigung oder Kongregation von Cluny.

Unter Peter dem Ehrwürdigen erreichte der Orden seine größte Entwicklung. Man zählt bei zweitausend Häuser, welche dieser Verbindung angehörten und die der Abtei von Cluny gehorsampflichtig waren.

Ich muß hier die Organisation dieses großen Bundes, der nicht seinesgleichen hatte, näher erklären. Von den Geschichtsschreibern ist er nicht immer verstanden worden. Es scheint ja auch eine Konföderation von Ordenshäusern ganz entgegen dem Geiste des hl. Benedikt. Die Regel von Monte Casino ist für ein Kloster geschrieben; der Gedanke einer Verbindung ist nicht ausgedrückt. Jedes Kloster ist autonom, jeder Abt unabhängig. Es herrscht zwar brüderliches Einvernehmen zwischen den Klöstern, welche derselben Regel angehören und vom gleichen Geiste durchdrungen sind, es gibt aber keine Unterordnung, keine Hierarchie, kein Bündnis. Das Kloster ist wie ein kleiner, selbständiger Staat, sein Abt das verantwortungsvolle Oberhaupt. So blieb es noch lange nach dem Tode des heiligen Stifters. In England, in Frankreich, sowie in anderen Ländern Europas entstanden Benediktinerklöster, aber sie bildeten keine Kongregation.

Cluny mit seiner Konföderation von Klöstern, die sich unter den Gehorsam eines Obern stellten, ist eine neue Erscheinung in der Geschichte des Klosterlebens. Es ist um so nötiger den Charakter und die Ursache dieses Phänomen zu untersuchen, da sie oft verkannt worden sind.

Bereits unter Benedikt von Aniane zeigte sich das Bestreben nach Verbindung der Klöster. Einige derselben erweiterten die ursprüngliche Regel und verbanden sich enge untereinander. Dies ist der Keim der späteren Verbindung von Klöstern, welche von den Aebten von Cluny erst zur völligen Entfaltung gebracht wurde und zur Gründung eines gewissermaßen neuen Ordens führte. Dieser Orden entsagte nicht gänzlich dem von St. Benedikt gegebenen Ideal der Autonomie, führte aber neue Begriffe im klösterlichen Leben ein. Es gab verschiedene Ursachen zu dieser Aenderung. Vor allem war es die Notwendigkeit, in allen reformierten Ordenshäusern auf Erhaltung der Reformen zu sehen. Dies konnte am besten durch gewisse Abhängigkeit der übrigen Klöster von

Digitized by Google

einem Hauptkloster geschehen. Zugleich war in jener Zeit des Feudalsystems der Zusammenschluß Gleichgesinnter, Geistliche und Weltliche, sehr geraten. Ein sich selbst überlassenes Kloster war nur zu leicht dem Neide und der Habgier seiner Nachbarn, der Grundherren, preisgegeben und der Schwächere fiel dem Stärkeren zur Beute.

Unter seinen großen Aebten wurde Cluny gar bald ein mächtiger Mittelpunkt, weithin leuchtend durch seine Zucht und hohe Frömmigkeit, gestützt auf den Schutz des Papstes zu Rom und vieler Grafen und Herzoge, ja des Königs und Kaisers. Jedes noch so bescheidene Kloster, das unter Clunys Oberhoheit stand, war gefeit. Jeder, ob weltlich oder geistlich, mußte sich hüten dessen Rechte anzugreifen und wir sehen aus der Geschichte, daß die Verwendung des Abtes von Cluny gar manchem Kloster die Unabhängigkeit bewahrte.

So kam es, daß die Aebte von Cluny die Rechte eines Lehensherrn übten und die Klöster sich als ihre Vasallen betrachteten. Der feudale Gedanke fand seinen Eingang auch in das Klosterleben. Seine vollständige Ausbildung fand dieses System unter Hugo dem Heiligen.

Die Abtei von Cluny war die Mutterabtei, der Hauptort eines weiten Reiches. Cluny war überall bekannt ob der strengen Beobachtung seiner Regel und diente als glänzendes Beispiel für alle übrigen Klöster. Es wurde von den Mönchen für ein Jerusalem gehalten, eine Stätte, zu der die Mönche aus entlegenen Klöstern kamen, um Profeß zu machen. Und der Abt von Cluny, der Abt aller Aebte, war in der Tat der Lehensherr des vereinigten Ordens. Er besaß das Recht, die Aebte der abhängigen Abteien zu ernennen oder ihre Wahl zu beeinflußen. Er konnte jederzeit in den verschiedenen Ordenshäusern erscheinen, um nach dem Rechten zu sehen, zu loben und zu tadeln, ja im nötigen Falle zu strafen. Ohne seine Zustimmung konnte nichts Wichtiges geschehen. Gelegentlich hat man diese Macht mißdeutet und das Wort Autokratie gebraucht. Dem ist nicht so. Die Aebte von Cluny waren Männer von freiem Geiste und hoher Bildung. Sie kannten sehr wohl die Regel ihres Stifters und den Zweck seines Werkes. Indem sie im Gesamtorden ihre Macht übten, unterdrückten sie nie das lokale Interesse. Erst später traten Mißbräuche ein, als der Glanz des Ordens zu schwinden begann, was auch den Verfall desselben beschleunigte.

Um die Mutterabtei von Cluny gruppieren sich gegen 20 große Abteien, von welchen wir nur die bedeutendsten anführen, wie: Moissac, Saint-Martial, Figeac, Saint-Jean-

Digitized by Google

d'Angély, Saint-Bertin, Vézelay, Baume. Sie behielten ihre Privilegien und einen Teil ihrer Rechte; sie erfreuten sich einer gewissen Autonomie und wurden von Aebten geleitet, welche von Cluny ernannt oder bestätigt sind und bis zu einem bestimmten Grade der Mutterabtei Verantwortung schuldeten. Diese Aebte sind gleichsam die großen Lehensmänner von Cluny. Vasallen gegenüber der Hauptabtei, sind sie Vorgesetzte für verschiedene Priorate. Andere Abteien, die bereits gesunken waren, haben einen Teil ihrer Rechte verloren und wurden in Priorate umgeschaffen. Außer diesem großen Reich, dessen Zentrum Cluny gewesen, gehörten noch hunderte von Kirchen und Kollegien zur Föderation von Cluny.

Die allgemeinen Kapiteln, vom hl. Odilo eingesetzt, sind wie das Parlament dieses Staates, oder wie Konzilien, in welchen sich zu feierlichen Sitzungen alle Aebte und Prioren, die Gesandten entlegener Klöster und oft auch befreundete Bischöfe einfanden, um über wichtige Ordensangelegenheiten zu verhandeln.

Einfluß in Politik, Wissenschaft und Kunst.

Die Geschichte gibt dem Wirken des Benediktinerordens das glänzendste Zeugnis. In England, Deutschland, den slawischen Ländern waren es Missionäre dieses Ordens, welche das Christentum einführten. In Frankreich, Spanien, Italien, ja in ganz Europa waren die Mönche Pioniere der Zivilisation. Ihre Niederlassungen sind der Herd des Christentums, Pflanzstätten der Wissenschaft und Kunst. Die Namen Monte Casino, Fulda, St. Gallen, Corvey und viele andere sind Träger unvergänglichen Ruhmes.

Wie viele Spalten müßte man füllen, um die Tätigkeit Clunys während des Mittelalters zu beschreiben! Im Jahre 1849 hat die Akademie von Maçon dieses Thema als Preisaufgabe gegeben und die preisgekrönte Schrift enthielt 300 Seiten und blieb trotzdem nur ein Auszug. Ed. Sackur, ein Deutscher, hat den Gegenstand nach erweiterten Studien wieder aufgenommen, andere sind ihm gefolgt. Aber wieviel wäre noch zu sagen, wieviele Punkte näher zu beleuchten!

Was wir bisher über die bedeutenden Aebte von Cluny gesagt haben, genügt nicht, um auch anzuzeigen, welche Rolle sie im politischen und sozialen Leben gespielt haben. Cluny war nicht nur der Ausgangspunkt der Reformation des klösterlichen Lebens, es bot auch seinen starken Arm den reforma-

Digitized by Google

torischen Päpsten des 11. Jahrhunderts, half ihnen den Investiturstreit beenden und die Angelegenheiten der Kirche gegen die Kaiser zum Siege zu führen. Cluny war sozusagen die Wiege dieser Erneuerung. Gregor VII., Urban II., Paskal II., Calixtus II. waren Söhne Clunys. Andere, wie z. B. Leo IX., stammten zwar nicht aus dem Kloster, waren jedoch seinem Einfluß unterworfen. Man darf fragen, ob Urban II., der Europa zu den Kreuzzügen entflammte, diese Eingebung nicht von Cluny erhielt? Tatsache ist, daß er auf der Reise zum Konzil nach Clermont, sich in Cluny aufhielt und Abt Hugo mit sich nahm. Ein anderer Abt von Cluny, Odilo, hat, wie wir wissen, den „Gottesfrieden" eingesetzt. Nacheinander waren Majolus, Odilo und Hugo Legaten des hl. Stuhles, sie waren seine Gesandten in schwierigen Unterhandlungen, seine Vertreter und Ausleger bei den Konzilien.

Gleich nach Gründung von Cluny waren seine Aebte von der Notwendigkeit überzeugt, der Unwissenheit und der mangelhaften Bildung der Geistlichen des 10. Jahrhunderts zu Hilfe kommen zu müssen. Die Aebte waren gelehrte Männer und hatten für ihre Zeit große Bildung: Odo ist Moralist, Prediger, Dichter und Musiker. Der hl. Hugo ist vor allem beredsam und bekannt als Freund der Wissenschaft und Künste. Unter ihm wurden die berühmten Statuten von Cluny zusammengestellt. Der hl. Odilo ist mehr Schriftsteller als Redner. Die von ihm geschriebenen Biographien sind wirklich von historischem Wert. Peter der Ehrwürdige ist einer der bedeutendsten Schriftsteller. Seine Werke machen die Hälfte der Bibliotheca Cluniacensis aus, in welcher ein gelehrter Mönch alle hervorragendsten Werke der Cluniacenser vereinigt hat. Nach diesen gelehrten Aebten nennen wir noch den Historiker Raoul Glaber, welcher in Cluny eine Geschichte vollendet, die er teilweise unter Eingebung des hl. Odilo geschrieben hat; Alger, einer der berühmtesten Theologen seiner Zeit; Abälard, welcher an der Seite Peter des Ehrwürdigen sein bewegtes, unglückliches Leben beschließt. Udalrich, Syrus, Aldebald, Jotsauld, Raynand waren gelehrte Mönche und bedeutende Schriftsteller.

Unter dem Einfluß dieser Männer blühten die Studien in Cluny. Es wurden Schulen errichtet. Die Abtei entsendet Lehrer an alle Schulen. Das Scriptorium zu Cluny ist allen Kopisten geöffnet wie auch den Illuminatoren der Manuskripte. Glücklicherweise hat man aus den Verheerungen einiges gerettet, was die Freude und das Staunen aller Sachkundigen erregt.

Nicht ohne Verwunderung sehen wir, daß diese frommen

Digitized by Google

Mönche ebenso eifrig sind, Vergil und Horatius zu übersetzen, wie die Väter der Kirche.

Die Philosophie, Medizin, Mathematik und Musik werden mit Eifer betrieben, nach einigen mit zu großem Eifer. Mitte des 12. Jahrhunderts kam Cluny in Konflikt mit dem aufblühenden Orden der Cistercienser, welcher unter Einfluß des hl. Bernhard die Regel des hl. Benedikt strenger auffasste und die Mönche gerne von Wissenschaft und Literatur ausgeschlossen hätte, um ihre Tätigkeit auf die Arbeit der Hände zu beschränken.

Die Baukunst, die Bildhauerei, die Malerei und andere Künste standen in Cluny in hohen Ehren. Sie wurden alle als Gaben Gottes geschätzt und zu seiner Ehre und Verherrlichung angewendet. Es waren die Mönche von Cluny, welche diese herrliche Basilika, das Meisterwerk romanischer Bauart, errichtet hatten; leider können wir dieselbe nur in unvollkommenen Wiedergaben studieren. Andere Klöster bauten ihre Kirchen nach denselben Grundsätzen.

Das religiöse Leben in Cluny.

Könnten wir in diese Klöster eindringen, die Mönche zählen, deren mehrere hundert waren, ihr Leben studieren nach der Chronik und nach den Gebräuchen des Klosters. Dies können wir nur im Gedanken tun und mit Hilfe einiger historischer Dokumente. Könnten wir vor allem in die große Basilika uns versetzen, welche Tag und Nacht widerhallte vom Gebete oder dem Gesange der frommen Mönche. Wir müssen uns begnügen, einige Zeugnisse anzuführen, welche mit Begeisterung von dem Eindrucke erzählen, den das regelmäßige, heilige Leben der Mönche hervorrief. Peter Damian, der große Aszet, der gefürchtete Gegner aller Verdorbenheit, aller Weichlichkeit und Milderung, der unter ihnen gelebt hat, spart nicht ihr Lob in seinen Briefen an den hl. Hugo. Nach ihm ist das Leben der Mönche engelhaft. Cluny ist ein irdisches Paradies, ein Garten der Lilien und Rosen, das Feld des Herrn, die Ernte des Himmels.

Gregor VII. gibt ihnen noch größeres und helleres Lob auf dem römischen Konzil von 1077. Er sagt, daß alle seine Aebte die Ehre der Kanonisation erlangt haben. Im Augenblicke, meinte er, gibt es kein Kloster, weder jenseits der Berge, noch irgendwo auf der ganzen Erde, welches sich mit Cluny messen könnte hinsichtlich seines Eifers im Dienste Gottes und seiner hl. Kirche. Es ist unerhört, fährt der hl.

Digitized by Google

Vater fort, daß man einen seiner Mönche gesehen hätte, der unwürdig solch erhabener Mutter, sein Knie vor Baal gebeugt hätte. Gleich hohes Lob erteilen Urban II. und Paskal II.

Der Verfall.

Diese klösterliche Verbindung erhielt sich über zwei und ein halbes Jahrhundert in vollster Blüte. Keine andere religiöse Institution gibt ein ähnliches Beispiel.

1157 jedoch mit Peter dem Ehrwürdigen verschwindet der letzte große Abt von Cluny. Nach ihm folgt ein sichtlicher Verfall des Ordens von Cluny. Die Leuchte war in andere Hände übergegangen. Der hl. Bernhard ließ in einer anderen Familie, die zwar auch aus dem mächtigen Stamme des hl. Benedikt entsprang, das Licht seiner Tugenden leuchten. Unter strengerer Form entstand ein anderes Ideal des klösterlichen Lebens, wovon Cluny sich stets mehr zu entfernen schien.

Ein Jahrhundert später sehen wir andere Orden entstehen, welche von anderem Geiste erfüllt sind. Die Franziskaner und Dominikaner eifern gegen den Reichtum und Egoismus der Klöster und rufen dem Volke die Armut und Einfachheit des evangelischen Lebens ins Gedächtnis zurück. Sie selbst sind geistliche Nomaden, sind nicht wie die früheren Mönche an ein Kloster, das ihre Heimat geworden, gebunden. Sie durchziehen die Länder und suchen überall Veranlassung zum Kampfe.

Zu gleicher Zeit verlassen viele Studierende die Klosterschulen und strömen den neu errichteten Universitäten zu. Andere Lebensanschauungen, andere Lehren entsprechen neuen Bedürfnissen. Dies sind, nach gewöhnlicher Annahme, die Ursachen des Verfalles von Cluny und des Klosterlebens im 12. und 13. Jahrhundert. In den folgenden Jahrhunderten wird dies noch fühlbarer.

Wir glauben aber die Hauptursache mehr im Innern der Kongregation von Cluny, als in äußeren Zufälligkeiten suchen zu müssen. Hätte der Orden seine Traditionen von Frömmigkeit, Tugend und Wissenschaft nach dem Beispiele der großen Aebte strenger gehalten, hätte die Hauptmacht sich zu begnügen verstanden, er hätte gewiß noch lange blühen und gedeihen können. Neben den neuen Orden und neben den volkstümlichen Missionären, die sich unter die Menge mischten und zu dem Volke in seiner Sprache redeten, war noch Raum genug für die religiöse Verbindung, die an älteren Traditionen festhielt. Aber indem sie dem Geiste ihrer

Digitized by Google

Väter untreu geworden, war sie raschem Untergang geweiht. Die Geschichte Clunys, vom 14. Jahrhundert bis zur französischen Revolution, wäre in wenigen Seiten geschrieben; sie wäre vielleicht nicht ganz uninteressant, würde aber nicht mehr an ihre einstige ruhmreiche Zeit erinnern. Cluny ist heute nur mehr ein glorreicher Name.

Als der Benediktinerorden im 17. Jahrhundert sich zu neuem Leben aufraffte, haben sich die neuerrichteten Kongregationen nicht mehr an den alten Stamm angelehnt. Es wurde den Annalen des Benediktinerordens ein neues Blatt angefügt, der Name Cluny steht nicht darauf.

Ueber diesen langen Schlaf dürfen wir jedoch die Zeit des einstigen Ruhmes nicht vergessen. Während drei Jahrhunderte, und zwar gerade in jener Zeit, welche man mit Blei und Eisen vergleicht, war Cluny ein Glanzpunkt der Kirche, hat es heilige Traditionen und ein frommes Leben bewahrt, hat Cluny mit Erfolg an allen Kämpfen der Kirche teilgenommen — Ist es daher nicht würdig der Feier eines Millenniums? Cluny hinterläßt uns mehr wie nur eine Erinnerung. Sein Einfluß soll nicht untergehen! Der Gedanke, den Cluny verkörperte, ist nicht tot. Als Leitmotiv galt dem Orden die Lauterkeit des klösterlichen Lebens, sowie dem Dienste des Allerhöchsten den Ehrenplatz einzuräumen, der ihm in der christlichen Gemeinde gebührt.

Als im 19. Jahrhundert Dom Guéranger in seinem Kloster zu Solesmes den Benediktinerorden wiederherstellte, führte er die Traditionen der Kongregation von Saint-Maur ein; vergaß aber auch nicht jene von Cluny, welche in seinen Augen nicht weniger wichtig waren.

Begrüßen wir diese Jahrtausendfeier mit Freude. Cluny wird nicht mehr erstehen aus seiner Asche. Unser Gouvernement wüßte dies zu verhindern.

Unter der Regierung absoluter Könige ließ man die Abteien unbehelligt; heute hat eine Institution wie Cluny kein Recht zu bestehen, das Gesetz ist dagegen.

Möchten doch unsere vergeßlichen, leichtsinnigen Zeitgenossen die Erinnerung an den großen Orden von Cluny bewahren, an jenen Orden, der die mächtigste religiöse Verbindung aller Zeiten gewesen, sowie an jenen Fleck Erde, wo durch Jahrhunderte das christliche Leben in seiner ganzen Strenge und in hellstem Glanze erstrahlte.

Digitized by Google

Die Reform der deutschen Klöster vom 10.—12. Jahrhundert.

Von
Dr. Ernst Tomek.

Die abendländische Welt schrieb den 10. September des Jahres 910, als Herzog Wilhelm von Aquitanien über Anregung des Abtes Berno von Baume eine Urkunde ausstellte, in der er eines seiner Dörfer namens Cluny, wo sich eine kleine hölzerne Kapelle der Mutter Gottes und des hl. Petrus befand, als Gründungsdotation dem Apostelfürsten für ein neu zu bauendes Kloster schenkte, „damit alle die aufgenommen werden können, welche arm die Welt verlassen und nichts außer dem guten Willen mitbringen.“ [1]) Welchem Geschichtskundigen, dem diese Gründung ins Gedächtnis zurückgerufen wird, tritt nicht unwillkürlich die Herrnparabel vom Senfkörnlein vor Augen, das zum großen Baum heranwächst, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen? Und heute, da ein volles Jahrtausend über dieses Ereignis hinweggerauscht ist, da eine eifrige Quellenforschung allenthalben die Spinnengewebe von verstaubten Archiven wie Schleier von der Vergangenheit zieht, erscheint uns Cluny im Lichte gottesgläubiger Geschichtsphilosophie erst recht klar in seiner ganzen providentiellen Bedeutung für das Klosterwesen des Mittelalters wie für die ganze Kirche und damit auch für die ganze mittelalterliche Kulturwelt. Doch beim Ueberschauen des Ganzen verirrt und verwirrt sich der Blick in den weiten Räumen französischer, italienischer, spanischer und englischer Ordensgeschichte, und so sei es denn gestattet, einen kurzen geistigen Rundgang durch den Prachtsaal der deutschen Klosterreform im 10., 11. und 12. Jahrhundert dem Andenken an das Millennium Clunys zu weihen.

Niemals sind Kirchen- und Ordensgeschichte in Deutschland so parallel gegangen als in diesem Zeitraum, niemals war

[1]) Marier, Bibliotheca Cluniacensis. 1 squ.

Digitized by Google

die gegenseitige Abhängigkeit eine innigere. Wie ich glaube, die Geschichte der deutschen Kirche jener Zeit in drei Perioden scheiden zu dürfen, in die Zeit der vollständigen Abhängigkeit der Kirche vom Staate unter den sächsischen Herrschern, in die Zeit der erst allmählich sich zuspitzenden Feindschaft beider Gewalten unter den ersten Saliern, bis schließlich mit dem Pontifikat Hildebrands der Kampf hell entbrannte und damit auch schon der Sieg des kirchlichen Freiheitsgedankens gesichert war, so hatte auch das deutsche Klosterwesen den gleichen Weg zu durchmessen: erstens die Periode, in der die deutschen Klöster in der Gewalt des Reiches waren und jede Veränderung im Innern nur unter unmittelbarer staatlicher Ingerenz möglich war. Diese Periode dürfte sich wie oben bei der Geschichte der ganzen deutschen Kirche ungefähr mit dem Ende des sächsischen Geschlechts, also mit Heinrichs II. Tode (1024) abschließen lassen.

Durch die Reformgedanken Clunys war aber der zündende Funke des Widerstreits zwischen den bestehenden Gewohnheiten und den neuartigen Forderungen in die Reichsklöster gefallen und hatte sie in zwei feindliche Lager geteilt, bis in der dritten Periode mit der Ausbreitung Hirsaus über Deutschland der Sieg zugunsten der Reformfreunde entschieden war. Es sei uns nun gestattet, jede dieser drei Entwicklungsphasen mit raschen Strichen zu skizzieren.

Eine Charakterisierung der ersten ist mit der Zeichnung der ottonischen Reichskirchenpolitik gegeben. Es war weder gegen die persönlichen Gesinnungen der deutschen Könige aus dem sächsischen Hause noch gegen ihre Kirchenpolitik, wenn sie den reformierten Mönchen von Cluny von Anfang an hold waren. Denn es kam ihnen nur darauf an, in einer mächtigen Reichskirche, in einem willfährigen Episkopat und in leistungsfähigen Aebten starke Stützen für äußere Bedrängnisse und sichere Schützer gegen Uebergriffe der Reichsfürsten zu haben. Damit vertrug es sich in jener Periode sehr wohl, daß die Herrscher für diese Aemter eifrige und fromme Männer suchten und fanden.[1]) Und ebenso war es nur ganz in der Richtung ihrer Politik gelegen, daß sie die cluniazensischen Reformatoren auf deutschem Boden so freundlich willkommen hießen. Auch den Reformern selbst waren feindliche Absichten durchaus ferne. Denn die kirchenpolitischen Postulate, die sie später in Konflikt mit der Staatsgewalt brachten, standen

[1]) Steph. Beissel S. J. weist in seinem Aufsatz: Deutschlands Glanz im finstersten Jahrhundert in „Stimmen aus Maria Laach" LXX (1906) 51, 178, 302 die große Zahl tüchtiger deutscher Bischöfe im 10. Jahrhundert nach.

Digitized by Google

damals nur dunkel vor ihrem Bewußtsein, wie Konsequenzen, deren logische Berechtigung noch nicht feststeht. Ihr Ziel war einzig die Verwirklichung ihrer Ideale, die in der Wiederherstellung eines regeltreuen Mönchtums gipfelten. In dieser Absicht nahmen sie den ersten Ruf nach Deutschland an, den 962 Berta, die Mutter der Kaiserin Adelheid, an sie richtete, und gründeten in Peterlingen das erste Kloster, das als Priorat unmittelbar unter Cluny blieb, andererseits doch des Wohlwollens der deutschen Herrscher sicher sein konnte,[1]) die eben dadurch am besten bezeugten, daß sie von der erhabenen Idee der Katholizität erfüllt, durchaus an keine Landeskirche dachten. Dieses vertrauensvolle Freundschaftsverhältnis zwischen dem deutschen Thron und den Mönchen von Cluny hielt noch lange an, ja es bestand noch zu einer Zeit, als die von Cluny ausgegangenen Ideen längst Kirche und Staat zu Feinden gemacht hatten. Besonders enge war die Verbindung unter Abt Odilo, denn er hatte einen großen Einfluß auf die Kaiserin Adelheid, die mit ganzer Seele an den Idealen Clunys hing. Leider konnten beide den jungen Otto III. nicht von seinen Irrwegen abziehen.[2]) Für die deutschen Klöster hatte dieser Einfluß der Aebte Clunys auf das Herrscherhaus einen eminenten Wert, denn wenn auch Cluny selbst in dieser Periode keinerlei Tochtergründungen nördlich von den Alpen erzielte, so kam das kaiserliche Wohlwollen gegen die reformierten Klöster der nur mittelbar mit Cluny zusammenhängenden süddeutschen Reform zugute. Wie sich der Schreiber dieser Zeilen an anderer Stelle nachzuweisen bemüht hat, muß nämlich das Schweizer Kloster Einsiedeln durch seinen Abt Gregor (960—996), einen Engländer, neue Reformstatuten bekommen haben, die sich stark an die Consuetudines des Erzbischofs Dunstan von Canterbury († 988) anlehnen; Dunstan hatte aber seine Regularis Concordia für die englischen Klöster nach den in Cluny herrschenden, wenngleich nicht schriftlich fixierten Consuetudines zusammengestellt, so daß also die von Einsiedeln ausgehende süddeutsche Frühreform mittelbar durch England von Cluny abhing.[3]) Wolfkang, 973 von Otto dem Großen zum Bischof von Regensburg ernannt, brachte diese

[1]) Für Peterlingen muß schon Otto I. geurkundet haben. (Siehe Sackur, Die Cluniazenser I, 220.) Erhalten sind MG. DD. O. II. 51, 307; O. III. 27, 273.

[2]) Daß die Cluniazenser die phantastische Politik Ottos III. nicht billigten, geht aus der von Odilo verfaßten Biographie Adelheids hervor, in der er der Kaiserin tadelnde Worte über die ottonische Politik in den Mund legt (Migne PL. 142, 978).

[3]) Der Verfasser muß hier bezüglich dieser Behauptungen auf die näheren Argumente hinweisen, die er in seinen „Studien zur Reform der deutschen Klöster im 11. Jahrhundert, I. Die Frühreform" (Wien 1910) S. 298 ff. erbringen wollte. Ueber Gregors Abhängigkeit von Dunstan sieh auch Ringholz in den Studien u. Mitt. O. S. B. VII, 1, S. 72.

Digitized by Google

Consuetudines von Einsiedeln in sein Domstift St. Emmeram, das zugleich Kloster war. Der Bischof entsagte der Abtwürde und berief seinen gleichgesinnten Freund Ramuold von Sankt Maximin in Trier an diese Stelle. Von St. Emmeram drang der Geist der Reform in eine Reihe von anderen Klöstern, so vor allem nach Tegernsee, das seit den Ungarnzügen immer mehr verfallen und schließlich ganz eingegangen war. Die Einführung der reformierten Regel ist durch die Herkunft der beiden ersten Aebte, des Hartuich von St. Maximin und des Gozpert von St. Emmeram sichergestellt.[1]) Für den Eifer dieser ersten Reform zeugt, daß Tegernsee, obwohl es selbst nur wenig Mönche hatte, doch die Reformation Feuchtwangens durchsetzte, später (1012) die von St. Afra in Augsburg. Durch Godehard kamen die consuetudines Einsidlenses auch nach Nieder-Altaich, das wieder ein Reformationszentrum werden sollte (z. B. für Ostrow in Böhmen 999), denn von da kamen durch denselben Abt die Reformmönche auch nach Hersfeld, das zwar nicht finanziell, aber seiner Zucht nach stark verfallen war, und nach Ossiach in Kärnten. Der Regensburger Zentrale verdanken ferner Seon und Prül ihre Gründung (996) und Weihenstephan die Umwandlung aus einem Kanonikerstift in ein Kloster (1021), Thierhaupten die Wiedererweckung. Was aber St. Wolfkang in Regensburg getan, das ahmte sein Metropolit Friedrich, von gleichem Eifer entzündet, an seinem Kathedralkloster St. Peter in Salzburg nach und ordnete nach dem Muster von Einsiedeln das Leben seiner Mönche, sorgte für eine Neuerweckung Michaelbeuerns und Mondsees unter Abt Berthold (1014—36). Es würde zu weit führen, wenn wir die angedeuteten Fäden der süddeutschen Reform nach allen Richtungen verfolgen und die parallel laufenden Fäden der gleichfalls von St. Wolfkang angeregten Frauenklösterreform ausspinnen wollten; wir müssen uns begnügen, den Gang der namentlich durch Heinrich II. zu hoher Blüte gebrachten süddeutschen Klosterreform in Anfang und Endpunkt fixiert zu haben. Die bayrische Frühreform konnte sich dadurch weit ausdehnen, daß sie auf dem richtigen Fundament, d. h. auf einem religiösen Motive, fußend und in der richtigen Art gefördert, d. h. durch heilige Bischöfe begünstigt, in friedlicher Verbindung mit der staatlichen Gewalt und von ihr gestützt und getragen war. Damit war der bayrischen Reform die Gewähr einer Wirkung über die Zeit Heinrichs II. hinaus gegeben und sie konnte, wie der Nebenfluß in den Hauptstrom ruhig einmündet, sich der in der zweiten Hälfte des 11. Jahr-

[1]) Siehe meine Studien 103 ff.

Digitized by Google

hunderts von Cluny aus über Deutschland flutenden Bewegung ohne Schwierigkeit anschließen. Die ersten Wellen, die von Cluny nach Deutschland kamen, gingen über Lothringen. Deutlich läßt sich diese Strömung von der anderen abgrenzen. In ihrem Ursprunge selbständig und unabhängig von Cluny, stellt auch diese erste lothringische Reform nur die naturgemäße Reaktion auf den allgemeinen Verfall der klösterlichen Zucht dar. Ihr Unterschied von der cluniazensischen lag zuerst in einer größeren Betonung des asketischen Momentes und deshalb auch in einer geringeren Expansivkraft, verwischte sich aber später. Die lothringische Bewegung griff bereits um die Mitte des 10. Jahrhunderts auf Deutschland über, drang von St. Maximin in Trier unter Erzbischof Brun von Köln (953 bis 965) in die Klöster jenseits des Rheins, namentlich Lorsch, und veranlaßte Neugründungen wie die von (München-)Gladbach. Durch die größten Vorkämpfer der Lothringer Wilhelm von Dijon, Richard von St. Vannes und Poppo von Stablo wurde die lothringische Reform bereits mit Macht in cluniazensisches Fahrwasser gelenkt. Wenngleich diese Männer nicht alle in gleichem Maße in Deutschland tätig waren, so war doch ihr persönlicher Einfluß auf Heinrich II. von großer Bedeutung, denn durch sie bestimmt erscheint die Reichskirchen- und Klosterpolitik des Heiligen erst in rechtem Lichte.[1]) Auf ihren Einfluß gehen die Reformversuche in Reichenau, Prüm, Fulda und Corvey zurück, aus deren teilweisem Mißlingen wir uns einen Begriff von dem vielleicht zu großen und zu rasch eingreifenden Eifer der Reformer einerseits und von dem Zustand des deutschen Klosterwesens andererseits machen können, wiewohl gerade da für den urteilenden Geschichtsforscher die größte Vorsicht geboten ist, da die Chronisten dieser Zeit, je nachdem sie der Reform freundlich gegenüberstanden oder nicht, die Reform in recht grelles Licht stellten und dafür als schwarze Folie den Verfall der alten Klöster nahmen oder die Reformer zu heimtückischen Friedensstörern stempelten. Die Gegensätze waren eben noch zu groß, als daß deren Ausgleichung nicht hätte heftige Schwankungen herbeiführen müssen, so daß von einem Erfolg auf den ersten besten Schlag hin nicht die Rede sein konnte. Das Wenige, was zuerst die Loth-

[1]) Wenn Aloys Schulte in seiner neuesten interessanten Arbeit „Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter" (in den Ulrich Stutz'schen Kirchenrechtlichen Abhandlungen 63. und 64. Heft, Stuttgart 1910) Seite 68 auf meine Behauptung, daß die Klosterpolitik Heinrichs II. fast ganz aus religiösen Motiven abzuleiten sei, dadurch reagiert, daß er sagt: Einem so ernsten und gewissenhaften Fürsten, wie der letzte Liudolfinger war, lag es am Herzen, nur wirklich tüchtige und fromme, auch für das geistliche Amt befähigte Männer auszuwählen, so gibt mir Schulte unbewußt doch Recht, da Ernst und Gewissenhaftigkeit bei Heinrich doch nur auf Religiosität fußten. Die Eigenmächtigkeit des Herrschers habe auch ich stark betonen wollen.

Digitized by Google

ringer, dann die lothringischen Cluniazenser im Reiche erzielten, war nur durch den äußeren Druck der weltlichen Gewalt und der mit ihr verbündeten Reichsbischöfe ermöglicht worden. Dieser Teil der Frühreform drang also, im Unterschied von der süddeutschen nur wenig in das Innere des deutschen Klosterwesens ein. Der erste Sturmlauf der Reform genügte noch nicht, um die hohen Mauern der mächtigen deutschen Reichsklöster zu brechen, dazu waren erst Erschütterungen notwendig, die den stolzen Bau des Reiches selbst in seinen Grundvesten erzittern machten. Dazu fehlte dem Stoße noch die Richtung und daher prallte er seitwärts ab.

Die Mittel, mit denen die Frühreform in dieser Periode operierte, waren verschieden, denn die süddeutschen Klöster hatten bereits die Gewohnheiten Clunys in der von uns schon als consuetudines Einsidlenses erwähnten Abart. Die Lothringer konnten hingegen noch nicht mehr als die Reformbestimmungen Benedikts von Aniane haben. Der Grund der Verschiedenheit der Resultate der beiden Bewegungen ergibt sich aus der Erwägung, daß die Consuetudines den Mönchen als eine neue ideale Erscheinung entgegentreten und sie noch mehr anziehen mußten, als später die Armutsregel des hl. Franziskus und die Exerzitien des hl. Ignatius die Welt fesselten, da die Consuetudines diese beiden Forderungen ja auch in sich enthielten. Die Bestimmungen Benedikts von Aniane hingegen, nach denen ursprünglich die Lothringer lebten, konnten diese Wirkung nicht haben, da die deutschen Klöster ohnehin nach ihnen zu leben glaubten. Dieser unterscheidende Grund würde noch klarer hervortreten, wenn wir die consuetudines Einsidlenses bis ins Detail prüfen würden. Hier genüge nur die Konstatierung, daß die Einsiedler-Statuten, soweit sich nach dem Bruchstück, das von Ringholz[1]) ediert ist, entscheiden läßt, von genau demselben Geiste beseelt sind, wie die Gewohnheiten Clunys, ebenso wie diese das Hauptgewicht auf eine bis ins Kleinste getreue Verrichtung der liturgischen Offizien, des täglichen Chorgebetes, der Messe und der Gebräuche des Kirchenjahres, ferner auf die Einhaltung der Tagesordnung und die Erfüllung der durch die klösterlichen Aemter auferlegten Pflichten legen. Von Bestimmungen, die kirchenpolitische Folgerungen haben konnten, also z. B. über die Vogtei, kann mit Ausnahme der Anweisungen für die Abtwahl, die ebenso wie in den älteren Cluniazenser consuetudines so auch in den schweizerischen Statuten vorhanden gewesen sein müssen, keine Rede gewesen

[1]) Siehe Ringholz in seiner „Geschichte des Benediktinerstiftes Einsiedeln" Beilage V. S. 670–684. Vgl. meine „Studien" über die Statuten Clunys und Einsiedelns.

Digitized by Google

sein. Deshalb war eine Anpassung der Reformstatuten an die Verhältnisse der deutschen Klöster möglich, ohne daß die Klöster mit dem Staate in Konflikt kamen.

Die Wirkungen der Frühreform liegen eben, abgesehen von dem asketischen Momente, das sich in der Heranbildung einer ganz neuen Generation echter Mönche zeigte, noch nicht auf kirchenpolitischem, sondern — soweit sie nach außen hervortreten — hauptsächlich auf kulturellem Gebiete. Neben dem Guten, dem Streben nach Tugend, pflegten diese Männer auch das Wahre und Schöne: das Wahre, indem sie für die Ausbreitung christlicher Lehre unter dem Volke sorgten. Man denke z. B. nur an das Verhalten Godehards bei der Reform von Hersfeld, wo er aus den eingeschmolzenen Klosterschätzen Kirchen für die Untertanen bauen ließ,[1]) ferner dadurch, daß die Reformmönche das Studium niemals vernachlässigten, auch dann nicht, wenn sie nur notdürftig eingerichtet waren. So bemühte sich Abt Gozpert bei der Wiederherstellung Tegernsees eine Bibliothek zusammenzubringen, denn er bat den Abt Ramuold um die Uebersendung der Collationes,[2]) einen anderen um die Erlaubnis, den dritten Teil der Historia tripartita abschreiben zu dürfen.[3]) Die Bibliothek von St. Emmeram zählte nach einem Bücherverzeichnis unter Abt Ramuold die stattliche Zahl von 450 Codices.[4]) Die Pflege des Schönen fand ihren Ausdruck im Bau und in der Ausstattung von Gotteshäusern bei den zerstörten Klöstern — die Reformer waren unter den ersten, welche die Glasmalerei aufnahmen[5]) — und bei der Reform der schon bestehenden Klöster ging mit der geistigen Umwandlung auch eine bauliche Verschönerung Hand in Hand, so z. B. in Hersfeld durch Godehard.[6]) Aber auch die Kultivierung des Bodens vergaßen sie nach ihrer Ordenstradition nicht, denn noch Godehard schickte von Niederaltaich aus seine Mönche in den nahen Böhmerwald zur Rodung.[7]) Aus allen diesen Gründen erklärt sich auch die Achtung und Beliebtheit, deren sich diese Mönche bei Hoch und Nieder erfreuten.[8]) Ein Ueberblick über diese erste Periode läßt uns also die Frühreform als einen wenngleich nicht überall von

---

[1]) Vita prior Godeh. in MG. SS. XI 178: Kiricas plures construxit.
[2]) Ep. I. in Migne PL. 139, 365.
[3]) Ep. XIII. l. c. 370.
[4]) MG. SS. XVII 567.
[5]) Siehe Neuwirth „Das Benediktinerstift Tegernsee als Miterfinder der Glasmalerei" in den Studien O. S. B. VI, 2, 322 ff.
[6]) Siehe meine Studien 115.
[7]) Vita poster. 6 in MG. SS. XI, 200.
[8]) Dies zeigt sich z. B. aus der beträchtlich steigenden Zahl von Schenkungen an St. Peter in Salzburg und der Betonung des strengen Lebens dieser Mönche in diesen Traditionsurkunden. (Siehe W. Hauthaler, Salzburger Urkundenbuch I.)

Digitized by Google

dauerndem Erfolg gesegneten, dennoch für die Zukunft nach allen Richtungen hin glückverheißenden Anfang erscheinen.

Der Tod Heinrichs II. war ebenso für die Cluniazenser wie für die deutsche Kirche ein schwerer Schlag. Das emporkommende salische Geschlecht war weit von der Liebe zur Kirche entfernt, welche die Ottonen und besonders Heinrich II. oft gezeigt hatten. Für das ungeübte Auge mag es freilich scheinen, als ob die Wege der beiden, im Mittelalter ohnehin schwer zu scheidenden Gewalten der Kirche und des Staates auch unter Konrad II. und Heinrich III. noch parallel gingen. Aber ein genaueres Besehen zeigt, daß schon damals die beiden sich immer mehr entfremdeten. Das bisher unbestrittene Investiturrecht mußte den Reformatoren durch die von Konrad II. geübte Simonie immer deutlicher als Unrecht zum Bewußtsein kommen. Nur einmal kam das Kaisertum der Reform wieder näher, als Heinrich III., von Cluny gemahnt, der Simonie feierlich entsagte, aber es war eine vergebliche Reaktion gegen ein tief eingefressenes Uebel. Diese allmähliche Scheidung hatte zur Folge, daß auch die Cluniazenser sich immer weniger auf die Hilfe der weltlichen Macht verließen und selbständig vorgingen. Je mehr die Reform im Streite für ihre Ideen erstarkte, desto mehr Truppen konnte sie auch auf den Kampfplatz entsenden. Daher ist diese Periode der Klosterreform, die von Heinrich II. Tode bis zum Ausbruch des offenen Kampfes unter Gregor VII. oder bezüglich des Klosterwesens bis zur Zeit, da Hirsau unter Abt Wilhelm zu blühen begann, dadurch bestimmt, daß anfänglich noch der Strom der lothringischen Bewegung ungehindert ins Reich dringt, dann aber durch die Reformbewegung von Italien her ersetzt wurde, als dort die Reform unter Petrus Damiani und Hildebrand seit dem Papstwahldekret erstarkte. Uebrigens wurde die Lothringer-Bewegung ganz von der cluniazensischen überholt. Wenn wir nun versuchen wollen, diese allgemein charakterisierenden Umrisse des Bildes schärfer hervortreten zu lassen, dann müssen wir uns zuerst mit Cluny beschäftigen.

Wir haben vor allem eine gütige Fügung der Vorsehung in der auffallend langen Regierungszeit der beiden hl. Aebte Odilo (994—1049) und Hugo (1049—1109) zu verehren, die nicht allein diese Periode, sondern das ganze Jahrhundert ausfüllen. Die dadurch erreichte Konsequenz der Reformideen und der Eifer der beiden Heiligen sicherte der Abtei den großen Erfolg schon von vorneherein. Dadurch konnte auch der Ausbau der Cluniazenser-Kongregation trotz der Schwierigkeiten so rasch durchgeführt werden. Der Verlust der alten Exemptionsprivilegien und die Unterwerfung unter die Macht

Digitized by Google

des nicht wohlgesinnten Ordinarius von Mâcon hinderten eine Zeitlang die freie Bewegung und von Rom war nicht viel zu erwarten. Johannes XIX. erließ zwar zugunsten Clunys vier Bullen: eine an König Robert, eine an Odilo mit der Bestätigung aller Freiheiten, die dritte an den Erzbischof von Lyon und die vierte an den Diözesanbischof Gauslen von Mâcon,[1]) doch schon der Nachfolger Gauslens, Walter, legte abermals Hand an die Freiheit Clunys und diesmal konnte Odilo von Rom keine Hilfe erwarten, da dort Benedikt IX. herrschte. Auch die folgenden deutschen Päpste konnten für die Abtei nichts tun, nur Klemens II. empfahl Cluny in einer Bulle dem Schutze der Großen.[2]) Erst 1063 wurde die Freiheit durch Petrus Damiani gegen Drogo von Mâcon wieder hergestellt.[3]) Diese Kämpfe hinderten natürlich eine weitere Ausbreitung der Cluniazenser-Reform sehr, und darum sehen wir auch, daß die Tätigkeit der Reformer in jener Periode auch in Deutschland eine schwächere war. Doch Odilo ließ sich nicht von seinem Ziele abbringen, recht viele Benediktinerklöster für die Reform zu gewinnen. Er legte bereits die Fundamente zur Gründung der Kongregation, doch waren die 65 Klöster, die bei seinem Tode die Cluniazenser Gebräuche beobachteten, nicht formell geeinigt. Erst Hugo sollte die Bildung der Kongregation hauptsächlich durch die Verwandlung der Abteien in Priorate Clunys und durch die Einführung der Consuetudines erreichen. Erstere Methode konnte selbstredend gegenüber den deutschen Reichsabteien nicht in Betracht kommen und das ist ein zweiter Grund, warum Cluny in Deutschland weniger Fortschritte machte. Die Mönche der alten mächtigen Reichsklöster haßten die fremden Eindringlinge mit ihren Forderungen. Während Cluny also vorerst neue Kraft sammeln mußte, erlangten die lothringischen Reformatoren einen großen Einfluß auf die deutschen Klöster. Der gewaltige Führer der Lothringer, Abt Richard von St. Vannes, der selbst 21 Abteien teils regierte, teils reformiert hatte,[4]) brachte durch seinen Schüler Poppo die deutsche Reform wieder in rascheren Gang. Wie Poppo selbst wieder eine ganze Reihe von Abteien in seiner Hand vereinigte oder ergebene Schüler einsetzte, wie er Schwierigkeiten hatte bei der

[1]) Jaffe-Löwenfeld, Regesta Pont. 4065, 4079, 4080, 4082.

[2]) Jaffe-Löwenfeld 4136. — Leo IX. hätte für Cluny immens wichtig werden können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, in längerer Regierung seine Kraft zu entfalten. In Deutschland hat er durch seine Visitationsreisen gezeigt, welcher große Segen auf solchen päpstlichen Reisen für alle Kreise der Kirche liegt. Die Tätigkeit Leos IX. für die deutschen Klöster und die Kirche insgesamt zu schildern, wäre ein interessantes pastoral-theologisches Thema.

[3]) Siehe Ringholz über Odilo in den Studien O. S. B. V, 2, 300 f.

[4]) Vita Richardi in MG. SS. XI 286.

Digitized by Google

Reform von Stablo und St. Maximin in Trier, das rasch den Geist der ersten Reform verloren haben muß, wie er die reformierten Klöster nach Clunys Muster in vollständiger Abhängigkeit erhielt, das alles lesen wir in seiner Biographie.[1]) Aus eben derselben Quelle hören wir auch, daß Poppo mit seiner Strenge auf Widerstand stieß und sein Biograph sieht sogar in dem Tode einiger Aebte eine göttliche Strafe für diese Hartnäckigkeit.[2]) Aus den vielen Reformversuchen, die von Poppo ausgingen, sei der von Hersfeld — also der zweite in diesem Stifte — als erstes Beispiel angeführt. 1031 machte Konrad II. den Mönch Ruodolf von Stablo zum Abte, damit er die Reform einführe, wie es scheint, wieder nur mit zeitweisem Erfolge.[3]) Ein Jahr darauf gewann Poppo das Kloster Weißenburg, wo er einen Mönch von St. Maximin, Folmar, als Abt einsetzte.[4]) In eben dieses Kloster schickte er auch den Abt Urold, der in Epternach schlecht gehaust hatte, und reformierte letzteres wieder durch einen Mönch von St. Maximin.[5]) 1034 feierte Poppo seinen letzten und größten Triumph, denn es gelang ihm durch des Kaisers Gunst, der Abtei St. Gallen den Mönch von Stablo, Norbert, als Nachfolger des verstorbenen Thietbald zu geben,[6]) freilich ohne eine tiefergreifende Aenderung zu erzielen. Um dieselbe Zeit erging auch an Cluny der Ruf, eine Neugründung zu besiedeln, denn wir hören, daß Bischof Meinwerk von Paderborn für das Allerheiligenkloster dortselbst 13 Mönche von Cluny als erste Insassen sich erbat.[7]) Daß Godehard von Hildesheim ihn dazu bestimmt haben mag, läßt sich aus dessen Anwesenheit bei der Einweihung (1031) schließen.[8]) Wo blieb denn aber die süddeutsche Reform in jener Zeit? Wir glauben ihre geringere Tätigkeit teilweise darauf zurückführen zu müssen, daß die Hauptkraft, Godehard, fehlte, teils, daß die Klöster dieser Richtung mehrfach von Unglück betroffen waren. Godehard gründete z. B. in seinem Bistum ein Kloster zum hl. Michael (1031), das er sicher nach seiner süddeutschen Regel einrichtete, aber ein Jahr nach der feierlichen Weihe brannte es ab (1034).[9]) Der schwerste Schlag mag aber die gänzliche Zerstörung der Zentrale, Niederaltaichs selbst, durch den großen Brand unter Abt Ratmundus selbst ge-

[1]) Vita Popponis in MG. SS. XI 302, besonders 305, wo die von ihm reformierten Abteien genannt sind. Siehe auch Ladewig, Poppo von Stablo und die Klosterreform unter den ersten Saliern. Berlin 1883.
[2]) Vita l. c. 309.
[3]) Annales Hildesheim, ad 1031 in MG. SS. in 8°, 36.
[4]) Ladewig 92 f.
[5]) MG. SS. XXIII 32.
[6]) Contin. Cas. S. Galli in MG. SS. II 155.
[7]) Vita Meinwerki in MG. SS XI 118, 148, 156.
[8]) Ann. Saxo in MG. SS. VI 679.
[9]) Vita G. in MG. SS. XI 194 und Ann. Hildesheim ad 1033.

Digitized by Google

wesen sein, und wenn auch Godehard und Abt Richer von Monte Casino zum Neubau (1033) halfen,[1]) so erklärt sich daraus doch die geringe Intensität der süddeutschen Reform. Ein zweiter wichtiger Posten, St. Emmeram in Regensburg, ging ebenfalls durch Brand verloren.[2]) Was aber die Lothringer wegen des heftigen Widerstandes nicht erreichten, die Cluniazenser und die süddeutschen Mönche nicht leisten konnten, das wurde von anderer Seite her in Angriff genommen.

Im Jahre 1070 war nämlich der größte Träger des deutschen Reichskirchengedankens, Erzbischof Anno von Köln, über die Alpen gestiegen, um sich vor Alexander II. zu verantworten, und kehrte auf dieser Reise bei den Mönchen von Fructuaria ein, bei denen er die Cluniazenser consuetudines in der Fassung des Wilhelm von Dijon kennen lernte. Wie Anno vorher in Verfolgung seines Machtstrebens nach dem Besitz von Klöstern gegeizt hatte, so kannte er nun, da er das Ideal des Mönchtums kennen gelernt hatte, als Mann der eisernen Konsequenz kein größeres Verlangen, als solche Klöster in seiner Diözese zu haben und selbst so zu leben. Lampert von Hersfeld und der Biograph Annos erzählen, daß der Erzbischof ohnehin schon einen Versuch zur Hebung seiner Klöster gemacht habe, da er in das von ihm gestiftete Sigburg Mönche aus St. Maximin, also lothringischer Reform, berufen hatte. Diese scheinen aber nicht entsprochen zu haben, denn Anno schickte sie „honorifice" zurück, nachdem er nun die italischen Mönche mitbrachte.[3]) Mit diesen besetzte er die von ihm gegründeten Klöster St. Maria ad Gradus und St. Georg in Köln, dann Sigburg, Salefeld und Grafschaft. Diese Reform der Kölner Diözesanklöster berechtigte zu der Hoffnung, daß die italischen consuetudines durch das Beispiel des mächtigen und zugleich heilig lebenden ersten Reichsbischofs mehr Glück haben würden, daß man sogar an eine Sigburger Kongregation denken konnte. Tatsächlich machte die Reformbewegung auch einen derartigen Anlauf, denn wir hören von Lampert an derselben Stelle, daß andere Bischöfe sich aus Sigburg Mönche kommen ließen und „die neue Schule des göttlichen Dienstes" in ihren Klöstern einführten. Auch die Kaiserin-Witwe Agnes begünstigte diese Richtung, denn auf ihren Einfluß ist es zurückzuführen, daß Abt Gisilbert von St. Blasien einige seiner Mönche nach Fruttieres sandte, um die dortige Disziplin zu studieren.[4]) St. Blasien vereinigte sich indes später

[1]) Hund, Metrop. Salisb. II 4.
[2]) MG. SS. XIII 48.
[3]) Lampert, ad a. 1075 in MG. in 8° 245.
[4]) Gerbert, Historia silv. nigr. I 237 ff.

Digitized by Google

so innig mit der Hirsauer-Reform, daß die von ihm abhängigen Klöster wie Muri, Ochsenhausen, Göttweig zu dieser Richtung gezählt werden können.

Aber auch dieser Vorstoß konnte die Mauern der alten Abteien nicht erschüttern. Hören wir darüber den Hersfelder Chronisten, der uns sicher als Vertreter der Reichsmönche gelten kann. Lampert beklagt sich bitter darüber, daß manche Mönche aus Ehrgeiz große Summen Geldes zusammengerafft hätten, um sich kirchliche Würden erkaufen zu können, und daß dies solch Aergernis erregte, daß man alle deutschen Mönche für gleich schlecht gehalten habe. „Deshalb," so sagt er wörtlich, „beriefen die Fürsten des Reiches ultramontane Mönche, um den in Gallien üblichen Gottesdienst einzuführen, die Unsrigen, die nicht freiwillig ihre Einrichtungen annahmen, warfen sie mit Schmach aus den Klöstern hinaus." Gleich aber gibt er uns sein Urteil über den Wert der Reform aus eigener Anschauung wieder, denn er berichtet unmittelbar darauf: „Ich kam zu ihnen und weilte bei ihnen durch 14 Wochen teils in Salefeld, teils in Sigburg, und überzeugte mich, daß unsere Gewohnheiten besser als die ihren der Regel des hl. Benedikt entsprechen, wenn wir nur fest an unserer Regel festhielten und ebensolche Eiferer für unsere väterlichen Traditionen wären." [1]) So wurde also die Reform in den Reichsstiften mißverstanden und verurteilt. Wenn wir schon in dem vielfach durcheinanderwogenden ungleich fließenden Reformstrom abermals einen Abschnitt bestimmen, um doch eine Uebersicht zu gewinnen, so müssen wir diese Periode als die schwächste, relativ erfolgloseste des 11. Jahrhunderts betrachten. Entsprechend den äußeren Schwierigkeiten konnten die Reformmönche in Deutschland zu keiner Art von Kulturtätigkeit kommen, die besonders auffallen würde: wo sie Fuß fassen konnten, da hatten sie vollauf zu tun, sich mit ihren Consuetudines zu behaupten.

Ein neuer Tag brach für das deutsche Klosterwesen an, als der in seiner Jugend im Cluniazenserkloster S. Maria auf dem Aventin erzogene Hildebrand als Gregor VII. ausgerufen wurde. Was er bisher für Clunys Ideale getan, das wollte er nun vollenden, sein Lebensziel, die Kirche frei, rein und allgemein zu machen, [2]) war ja auch das der Cluniazenser. So war des Papstes Kriegserklärung gegen die Mißstände der Kirche

[1]) Lampert. ad a. 1071 l. c. 133.

[2]) „Ex quo enim dispositione divina mater aecclesia in trono apostolico me valde indignum et Deo teste invitum collocavit, summopere procuravi, ut sancta aecclesia sponsa Dei, domina et mater nostra ad proprium rediens decus, libera, casta et catholica permaneret" sagt Gregor VII. von sich. Jaffé Registr. Gregor VII. Epp. coll. 46, Seite 574.

Digitized by Google

auch die Kriegserklärung gegen das bisherige deutsche Klosterwesen. Die Klöster waren gezwungen, sich für Papst oder Kaiser zu entscheiden, und es brauchte nur einen geschickt geführten Angriff und der Sieg der Reform war entschieden. Dieser Vorstoß ging nicht von Cluny aus, sondern von der süddeutschen Reformpartei mit ihren Einsiedler Statuten. Denn es bedeutete ein Wiedererwachen dieser Reform, als Wilhelm, der Mönch von St. Emmeram, Abt von Hirsau wurde. Den Ansprüchen der nun plötzlich stark anwachsenden Abtei genügten allerdings die knappen Aufzeichnungen von St. Emmeram nicht mehr, Hirsau mußte ja nun das deutsche Cluny spielen und deshalb brauchte es die genauen Regeln der burgundischen Zentrale. Damit war nun die große Kette, die von Cluny über England, die Schweiz und Bayern nach Hirsau lief, geschlossen, das deutsche Klosterwesen mußte von diesem Ring, wenn er nur weit und stark genug war und von der richtigen Stelle aus zusammengezogen wurde, erdrückt werden. Die Stärke Hirsaus wurde durch den geradezu einzigen Zulauf, den die ihm untertanen Klöster hatten, stets vermehrt, denn die friedenslose Zeit trieb die Menschheit in die Stätten des Friedens. Auch von der richtigen Stelle wurden die Ketten angezogen, denn Cluny hatte die Führung bereits an Rom abgegeben und je mehr sich die deutschen Klöster der Umklammerung dadurch erwehren wollten, daß sie sich auf Seiten des Kaisers stellten, desto mehr kamen sie in Konflikt mit ihrem eigensten Charakter. Hatten sie früher dank der deutschen Zerfahrenheit keine Vereinigung gebildet, so dachten sie in den Momenten der Verwirrung schon gar nicht an einen geschlossenen Widerstand; so isoliert mußten sie verlieren. Die Hirsauer Reform breitete sich indeß mit nie gesehener Schnelligkeit — man kann sagen in zwei Dezennien — über die deutschen Gaue aus, ohne daß aber eine eigentliche Kongregation gebildet worden wäre.[1]) Die größeren Tochterklöster oder die von Hirsau reformierten Abteien wurden vielfach wieder Reformzentralen, so Schaffhausen (1080), St. Georgen (1083), Ilsenburg (1085), Reinhardsbrunn, Petershausen (1086), Zwiefalten (1089), Admont (1090), St. Jakobsberg und St. Alban in Mainz (1090), Limburg und Corvey (1091), Berge (1098), Prüfening (1109), Gottesau, Michelsberg u. a. Von dieser Bewegung wurde, wie erwähnt, die Zelle des hl. Blasius mit

[1]) Ich weise diesbezüglich auf den wertvollen Aufsatz P. Bruno Albers O. S. B.: Hirsau und seine Gründungen in der Festsschrift zum Jubiläum des Campo Santo in Rom (1897) 115–129 hin, zu dem der Gelehrte auch eine Tabelle der Hirsauischen Gründungen gearbeitet hat. Ich zähle nach dieser Tabelle 168 Hirsauer Klöster. Eine andere Aufzählung derselben siehe in Migne PL. 150, 925 ff. aus Trithemius Chron. Hirsaug. 274; ferner Kerker, Wilhelm der Selige 173–213.

Digitized by Google

fortgerissen, denn von St. Blasien gingen die Gründungen von Göttweig (1094), Alpirsbach und Garsten (1101), St. Lambrecht (1112), Berau (c. 1125) u. a. aus.[1])

In der Tatsache, daß der Tod Wilhelms weder hemmend noch fördernd auf die Reform wirkte, liegt sicher ein Beweis dafür, daß sie auf idealen Grundlagen aufgebaut, ideale Ziele verfolgte. Die Grundlage, auf der Wilhelm aufbaute, war die Regel. Er erzählt uns selbst in der Vorrede seiner Consuetudines[2]), daß er zuerst die Consuetudines von St. Emmeram, die er als Knabe schon gelernt habe, in Hirsau einführte. Die ursprünglichen Consuetudines Einsiedelns hatten aber im Laufe des 11. Jahrhunderts in St. Emmeram manche nachteilige Aenderung erfahren, denn der Abt hebt gleich darauf hervor, es sei in ihnen vieles, was sich durch spätere Lässigkeit in die frühere mönchische Strenge eingeschlichen habe. Wilhelm berichtet dann, wie er von dem Legaten Bernhard von Marseille auf die Consuetudines Clunys gewiesen worden sei und wie Udalrich ihm die Gebräuche in zwei Büchern aufgezeichnet habe. Aber diese Arbeit konnte einem Cluniazenser genügen, der die Statuten selbst schon befolgte, in Hirsau, wo man sie einführen wollte, mußte sich manche Unklarheit ergeben. Wilhelm berichtet demgemäß, er habe dreimal je zwei Brüder nach Cluny zum genauen Studium der dortigen Gewohnheiten geschickt und schließlich vom Abte Hugo die Erlaubnis erhalten, unter der Mitwirkung des Rates der ‚seniores' die Statuten zu ändern u. zw. das für Hirsau Ueberflüssige zu streichen, notwendige neue Bestimmungen hinzuzufügen, das Unpassende durch Passendes zu ersetzen. Als oberste Norm sollte also nicht der Geist sklavischer Nachahmung sondern die Vernunft gelten (prout ipsa declarat ratio), als Gründe für Aenderungen sollten heimische Sitte, Lage des Ortes und Klima (secundum morem patriae, loci situm et aeris temperiem) gelten. Wilhelm zählt die Aenderungen im Detail nicht auf, sondern sagt nur, er habe Weniges geändert, noch viel weniger weggelassen[3]), aber schon aus dem Briefe Udalrichs, mit dem dieser die Cluniazenser Statuten an Wilhelm schickte, geht hervor, daß Hirsau bereits damals zwei Verbesserungen vorgenommen hatte, nämlich die Abschaffung der Doppelklöster und die Einführung der Laienbrüder (fratres barbati); bezüglich der letzteren empfiehlt Udalrich nur ihre Aufnahme in die Klausurräume und das Tragen des Habits.[4]) Ein Vergleich der beiden Consuetudines

[1]) Siehe Lindner Monasticon Metr. Salzb. 510–525 und Kerker 354 ff.
[2]) Siehe Migne 150, 925 ff.
[3]) l. c. 929.
[4]) Migne 149, 637.

Digitized by Google

zeigt aber, daß Wilhelm auch neben diesen tiefer einschneidenden Aenderungen in anderen Punkten von Cluny abwich, so z. B. in den Bestimmungen über die Abtwahl, in den Weisungen für den Abt, die Decani villarum, den Camerarius, in den Partien über die Disziplin und die Beichte. So diktierte die Vernunft, daß der Hirsauer Abt mit dem Cellarius und den Decani nicht wie in Cluny am Weihnachtsfeste den Küchendienst versah, da die Menge zusammenströmender Brüder und Laien ihn ganz in Anspruch nahm.[1]) Die traurigen kirchlichen Zustände des ausgehenden 11. Jahrhunderts waren es, welche die Vorschrift für die reisenden Decani notwendig machten, daß sie nur an bekannten Orten oder bei bekannten Priestern die Messe hören, resp. selbst singen durften.[2]) Die Hirsauer consuetudines waren es, die das ältere deutsche Klosterwesen ganz umgestalten sollten, die jeden einzelnen Mönch in enge geistige Fesseln legten, um ihn dadurch über sich selbst zu erheben und zur freien Entfaltung aller seiner Kräfte erst recht zu befähigen. Was die Hirsauer und Cluniazenser an äußerer Arbeit für die Reform der Kirche geleistet haben, im Kampfe gegen die Laieninvestitur, die Simonie, das Vogteiwesen, die Priesterehe, das ist schon öfters dargestellt worden[3]) und wird durch die Quellenforschung immer mehr herausgearbeitet.

Eine Frage sei darum nur noch kurz herausgegriffen, nämlich die über die Beteiligung der deutschen Reformmönche an der Streitschriftenliteratur des 11. und beginnenden 12. Jahrhunderts. Der erste Schriftsteller, der als Chronist in Deutschland für die Gregorianer eintrat, war Berthold, der die Sinneswandlung der Abtei Reichenau aus einer kaiserlichen in eine gregorianische mitmachte und demgemäß seine Chronik von da ab gregorianisch färbte.[4]) Bertholds Schüler Bernold, der fruchtbarste und erfolgreichste Parteischriftsteller, wurde ebenfalls Mönch nach der strengen Reformregel, denn 1086 muß er Mönch in St. Blasien geworden sein; später zog er aber die strenge Hirsauer Disziplin der Regel von Fructuaria, wie sie in St. Blasien damals noch herrschte, vor und ging nach Schaffhausen, wo er bis zu seinem Tode blieb.[5]) Stellte er sich schon in seiner Chronik[6]) auf die Seite der Kirche, so trat er

[1]) Migne 150, 1053.
[2]) l. c. 1062 C.
[3]) Siehe die Literatur bei Heimbucher, Die Orden I 242 (Cluny) 255 (Hirsau).
[4]) Siehe MG. SS. V 264–266. Diese Ansicht von der Aenderung der Chronik durch Berthold selbst, wie Giesebrecht behauptet, scheint mir die richtigere zu sein, als die von Waitz, da Berthold erst 1088 starb, zu welcher Zeit Reichenau eben längst gregorianisch war. Siehe Wattenbach, Deutschl. Geschichtsquellen I[6], 55.
[5]) Wattenbach I[6] 57.
[6]) ed. Pertz in MG. SS. V 385–467.

Digitized by Google

in seinen zahlreichen polemischen Schriften noch eifriger für den Papst ein. Vor allem haben wir von ihm in der Schrift de prohibenda sacerdotum incontinentia[1]), einer Korrespondenz mit seinem Freunde Alboin, eine Verteidigung des Zölibats, dann in der Abhandlung: De damnacione eorum, qui papam totamque Romanam synodum deauctorizare temptaverunt et de sacramentis damnatorum eine Apologie der gregorianischen Dekrete von 1076.[2]) Diese Arbeit setzte er später in der Schrift de sacramentis excommunicatorum fort.[3]) Seine umfassendste Apologie bezüglich der Simonie- und Zölibatsdekrete stellt der Apologeticus dar;[4]) bezüglich des Verbotes, mit den Exkommunizierten zu verkehren, wie es die Hirsauer übten und predigten, verteidigte er sich und seine Ordensbrüder in der Schrift: Apologeticae rationes contra scismaticorum objectiones und in: de lege excommunicationis wie in zwei anderen Briefen an einen Kleriker Reccho.[5]) Ueber die Gültigkeit der durch Gregor VII. ausgesprochenen Exkommunikation handelt der Traktat: Apologeticus super excommunicationem Gregorii VII., der, soferne er ein Werk Bernolds ist, wie Thaner will[6]), in diese Arbeitsperiode des fleißigen Schriftstellers zu verlegen ist. In die Zeit Urbans II. fallen von Arbeiten Bernolds die Werke: De emtione ecclesiarum, die epistola apologetica pro Gebhardo ep. Constantiensi, dann der Sammeltraktat: De excommunicatis vitandis, dann de reconciliatione lapsorum et de fontibus juris ecclesiastici, deren Titel schon den Inhalt angeben.[7]) In der Schrift de presbyteris beantwortete Bernhold die Frage über die Rekonziliationsgewalt der Priester, in: de solutione juramentorum über den Meineid, kommt in den Traktaten de reordinatione vitanda et de salute parvulorum, qui ab excommunicatis baptizati sunt und in: De statutis ecclesiasticis sobrie legendis, wie in: De libro mittendo auf die schon früher behandelten, aber damals immer wieder aufgeworfenen Fragen zurück.[8]) Dies ein tabellarischer Ueberblick über die Arbeiten Bernolds. Wenn wir aber außer diesem so fleißigen Parteimann unter den deutschen Reformmönchen sonst keinen Schriftsteller mit Namen kennen, dessen Schriften uns erhalten wären, so müssen wir doch annehmen, daß sicher manche Verteidigungsschrift und einzelne aufklä-

[1]) ed. Thaner in MG. Libelli de lite Imp. et Pont. II 7–26.
[2]) Libelli II 27–58.
[3]) l. c. 58–88.
[4]) l. c. 89–94.
[5]) l. c. 95–101, 101–103, 103–106.
[6]) l. c. 161–168.
[7]) l. c. 107–142.
[8]) l. c. 142–160. Ueber Bernolds Schriften siehe auch Mirbt, die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. (Leipzig 1894) S. 13 ff, 36 ff, 43 ff.

Digitized by Google

rende Briefe aus den Klöstern in die Welt flogen, aber im Sturme der Zeit zugrunde gingen. Das bezeugt uns schon der Verfasser der Schrift De unitate ecclesiae conservanda, in der er von einem Brief aus der Hirsauer Schule schreibt und von anderen scripta, deren Unrichtigkeiten ihm die Feder in die Hand gedrückt hätten.[1])

Dabei müssen wir bedenken, daß das geschriebene Wort damals noch nicht die weite Verbreitung und Durchschlagskraft hatte wie heute, daß also die Hirsauer in der Propaganda ihrer Forderungen durch das gesprochene Wort eine viel gefährlichere Waffe besaßen. Aus den zornerfüllten Worten des eben erwähnten Verfassers der Schrift De unitate klingt deutlich die Furcht vor dieser Waffe: „Qui (i. e. Hirsaugienses)," sagt er wörtlich, „debuerant se continere intra solitudines monasteriorum, egressi sunt ultra terminos et constitutiones patrum, usurpantes sibi contra divinam ordinationem disponere, immo destruere regnum et sacerdotium; qui mittunt circumquaque angelos verbi sui praedicatores, apud se suosque sectatores esse tantum ecclesiam Dei et iustitiam Dei et sancta sacerdotia Dei."[2]) Man wäre fast versucht, das circumquaque als eine Generalisierung aufzufassen, die der Haß dem Gegner in die Feder diktierte, aber wir können und müssen an der Tatsache festhalten, daß die Hirsauer in ihrem Eifer wirklich „überall" hinkamen. Der Umschwung der Verhältnisse in Deutschland wäre ohne diese Missionierung gar nicht zu erklären. So ist die rege schriftliche und mündliche Aufklärungsarbeit der Hirsauer in kirchenpolitischer Hinsicht von den Zeitgenossen bezeugt und von der modernen Kritik bestätigt.

Die Anregungen endlich, die von der Reform für Wissenschaft und Kunst ausgingen, haben schon manche Darstellung erfahren und bieten noch Stoff für Spezialarbeiten genug. Noch immer ließen sich weite Strecken von diesen reichen Forschungsgebieten bebauen, so die Fragen über die Geschichte des Kirchen-, speziell des Ordensrechtes, die Pädagogik der Reformklosterschulen, das Bibliothekswesen in den Männer- und Frauenklöstern, ebenso die sozialwissenschaftlichen Themen: Die Fürsorge der Reformer für die Armen, der Hospitalsdienst in Beherbergung der Pilger; ferner kunsthistorische Forschungen über die Baukunst, Wand-, Buch- und Glasmalerei, Gesang, Orgelbau und Glockenguß: Fragen, die wohl hie und

[1]) II c 38 in Libelli II $266_{8, 16}$. An anderer Stelle sagt er von den Hirsauern, daß sie multa contra apostolicam sedem gesserunt, scripserunt et docuerunt (II c 43, S. 280_{10}.

[2]) l. c. 266_{11}.

Digitized by Google

da in Kulturgeschichten oder in Monographien berührt, niemals jedoch erschöpfend behandelt wurden. Wie ruht nicht noch manches köstliche Geisteskleinod im Wellsande der deutschen Geschichtsquellen, das uns nicht allein von hirsauischer Wissens- und Kunstpflege erzählen könnte, sondern von vielen anderen Dingen, die für den Kirchen-, Kultur- oder Nationalhistoriker gleich interessant sind! Ueber die Reform des deutschen Säkularklerus, die durch das Beispiel und den Einfluß der Mönche durchgeführt wurde, ließe sich noch manches Kapitel schreiben, besonders über die Reform der Kanoniker. Denn die Regel des hl. Augustin, die heute für die regulierten Chorherren gilt, muß um die Mitte des 11. Jahrhunderts, wenn nicht von Petrus Damiani selbst, so doch von seinen Parteifreunden in die heutige Gestalt gegossen worden sein, und Gerhoh von Reichersberg sorgte für die Verbreitung dieser Regel in Deutschland, wie ich noch an anderer Stelle des genaueren nachweisen zu können hoffe. Der Einfluß der Reformmönche, deren Führer Petrus Damiani schon in seiner Schrift De communi vita canonicorum die Frage aufgeworfen hatte: Quo pacto quis valeat dici canonicus, nisi sit regularis?[1]), zwang die Säkularkanoniker durch die Annahme der Regel Regularen zu werden, ja Gerhoh ging in seinem Eifer so weit, daß er mit Ausnahme der Mönche und der regulierten Chorherren dem übrigen Klerus die Existenzberechtigung absprach.[2])

Eine gewisse Regelung wurde durch die Reformer auch in die Institution der Inclusi hineingebracht. Nicht jeder Beliebige durfte vom gemeinsamen Leben sich ausschließen, sondern nur diejenigen, welche die Erlaubnis des Abtes hatten, die sich zugleich in der Mitte ihrer Brüder so viel Vollkommenheit erworben hatten, daß sie imstande waren, den Kampf gegen den bösen Feind allein zu kämpfen.[3]) Da sie gewöhnlich in einer Zelle an der Chorwand der Kirche eingeschlossen wurden, so erhielten sie nicht nur die Leibesnahrung von den Mönchen, sondern auch die geistige. Von einem Inclusen, Udalrich von Susenberg, der in St. Blasien unter Abt Giselbert lebte, wird uns berichtet, daß jeden Samstag ein Priester seine Beichte hörte und ihm das „Evangelium der kommenden Woche" und die Heiligenfeste verkündete.[4]) Der Empfang der Eucharistie ist selbstverständlich. Von anderen Einsiedlern, die entweder als Inclusi oder im Freien (tecto coeli utentes) lebten,

[1]) Petri Dam. opuscul. XXVII c. 2 in Migne 145, 506.
[2]) Gerhoh in seinen Schriften De aedificio Dei und in de corrupto ecclesiae statu bei Migne und auszugsweise in MG. libelli III.
[3]) So Trithemius in Chron. Hirsaug. bei Gerbert Hist. silv. nigr. I 327.
[4]) Bei Gerbert l. c. 328.

Digitized by Google

berichtet uns Otto von Freising, daß sie wenigstens am Sonntag zur Predigt und Messe kamen.[1])

Und was wäre nicht sonst noch alles über die Anregungen, die von Cluny und Hirsau ausgingen, zu sagen! Besonders über die Hebung der Marienverehrung, denn die Gottesmutter wurde in allen Reformklöstern durch einen speziellen Gottesdienst geehrt und eine Marienkapelle durfte nach der Regel nicht fehlen. Viele Klöster waren der allerseligsten Jungfrau geweiht,[2]) sie wurde als besondere Schutzfrau der Reformer angerufen.[3]) Die Verehrung der übrigen Heiligen wurde durch die Hirsauer gleichfalls gefördert, die Heiligen Petrus und Paulus, Andreas, Michael, Georg und Benedikt waren die Lieblingsheiligen der Reformer. Der Reliquienkult war gebührend in Ehren, doch waren die Hirsauer lange nicht so leichtsinnig und unkritisch in diesem Punkte, wie ihnen oft vorgeworfen wird und wie es vielleicht aus den Reliquienverzeichnissen erscheint, denn es wird den Aebten vorgeschrieben, darauf zu sehen, daß bei den Reliquien auch Authentiken seien.[4]) Gegen Aberglauben traten die Reformer auf, indem sie sogar Stellung gegen den Hexenglauben nahmen, denn als das Volk von Freising drei Weiber als Hexen verbrannte, begruben die Mönche von Weihenstephan die Leiber in ihrer Kirche und betrachteten sie wie Martyrerinnen.[5])

So sehen die Reformmönche aus, wenn wir ihnen nähertreten. Sie sind nicht die finstern, jeder Heiterkeit feindlichen, heimtückischen Asketen, die ihre Ideen mit Strenge durchführten, wie sie in den Augen alter und neuer Schriftsteller der antigregorianischen Partei erscheinen. Eiferten die Reformer ja selbst gegen jede übertriebene Strenge: „Habeat aecclesia pacem", sagt einer von ihnen, Abt Goffrid von Vendome, „sed summopere caveat, ne, dum nimis emunxerit, eliciat sanguinem, et dum rubiginem de vase conatur eradere, vas ipsum frangatur. Hoc est praecipuum discrecionis membrum, ne quis qualibet actione aecclesiae a sathana circumveniatur. Tunc enim a sathana quis circumvenitur, quando sub specie iustitiae illum

[1]) Ott. Chron. in MG. SS. XX 268.

[2]) Lindner gibt in seinem Monast. Salzb. 472 eine Zusammenstellung der im Metropolitanbezirk Salzburg der Gottesmutter geweihten Klöster. Für unsere Periode kommen davon folgende Benediktinerklöster in Betracht: Attl, Biburg, Formbach, Garsten, Goettweig, Lambach, Ossiach, Reichenbach, Scheyern und Seitenstetten.

[3]) Siehe: Monachi cuiusdam exulis S. Laurentii (Leodiensis) de calamitatibus ecclesiae Leodiensis opusculum in MG. Libelli III 625, 626_{20}, 627_{20}, 629_{30}.

[4]) Im Reliquienverzeichnis des Klosters Muri heißt es am Schluß: Continentur in supra dictis capsellis reliquiae aliorum quorundam Sanctorum, cum quibus Breves non inveniuntur. Ebenso heißt es, daß unter den Reliquien der Pfarrkirche St. Goar bei Muri solche seien, quae Breves non habent. Siehe Herrgott, Vetus disc. monast. I 314, 318.

[5]) Ann. S. Steph. Fris. in MG. SS. XIII 52.

Digitized by Google

per nimiam tristitiam perire contingit, qui potuit liberari per indulgentiam.“ [1])

Darum auch die Hochschätzung der Cluniazenser bei den Laien, die mit ihnen in Berührung gekommen waren. „Ein solches Ansehen genoß damals der Mönchsstand,“ so heißt es in der Vita des Abtes Theoger von St. Georg im Schwarzwald, des nachmaligen Bischofs von Metz, „daß jedes beliebige armselige Mönchlein (quilibet huius professionis homuncio) auch den höchststehenden Personen sicheres Geleite verschaffen konnte auf guten oder bösen Straßen und der andere vor jeder Gefahr sicher keinen feindlichen Ueberfall zu fürchten brauchte.“ [2])

Darum auch die Begeisterung für sie: man lese nur die Schilderung Ottos von Freising, der das siebente Buch seiner Weltchronik mit einem förmlichen Lobgesang auf die Mönche seiner Zeit, die schwarzgekleideten Benediktiner und die grauen Cistercienser schließt,[3]) so daß man notwendig den Eindruck gewinnt, daß die Reformmönche an der Wende des elften und zwölften Jahrhunderts dem Ideal des Mönchtums so nahe kamen, als es Menschen möglich ist.

Durch ihren Kampf gegen sich selbst errangen sie der Kirche die Freiheit und den Frieden. Als das Konkordat geschlossen und durch das Laterankonzil besiegelt war, konnte der Melker Chronist in stolzem Hochgefühle die Siegesnachricht mit den Worten eintragen: Exhinc ecclesia libertati ad plenum restituta, paceque ad integrum reformata in montem magnum crevisse sub Kallixto Papa invenitur.[4])

---

[1]) MG. Libelli III 692_{80}.
[2]) MG. SS. XII 463_{14}.
[3]) MG. SS. 267 ff.
[4]) Chron. Mellic. ad 1124 bei Pez Scr. rer. Austr. I 229.

Digitized by Google

Die Beziehungen des Abtes Bernhard Lidl von Mondsee zur Universität in Salzburg.

Von

Dr. Josef Krauter.

Fürsterzbischof Markus Sittikus hatte einen glücklichen und guten Gedanken, wenn er in Salzburg nach dem Muster der Dillinger Universität eine höhere Lehranstalt gründete. Verbunden mit einem Klerikalseminar sollte dieselbe zur Heranbildung eines wissenschaftlich geschulten Klerus dienen, um dadurch der Verbreitung des Protestantismus entgegen zu wirken. 1617 wurde das Gymnasium errichtet, welches die Benediktiner übernahmen. Am 8. Oktober 1618 hatten sich zu St. Ulrich in Augsburg 33 Aebte zu einer Konföderation vereinigt, um dieses neue Unternehmen zu erhalten und fortzusetzen. 1622 nun wurde diese Anstalt zum Range einer Universität erhoben und dem Orden der Benediktiner auf immerwährende Zeiten überlassen. Durch kaiserliches und päpstliches Diplom wurde dieser Beschluß bestätigt.[1])

So entstand in Salzburg für Süddeutschland ein großes geistiges Zentrum, gefördert durch Klöster des Benediktinerordens in Bayern, Schwaben, Salzburg und Oesterreich, denn am 18. Jänner 1652 traten auch die oberösterreichischen Stifte Kremsmünster, Lambach, Garsten und Gleink zu Linz der Konföderation zur Erhaltung der Universität bei. Es war eine schöne Vereinigung, durch die geistigen Kräfte der besten Mitglieder des Ordens für die Pflege der Wissenschaft zu arbeiten, um mit den Waffen des Geistes gerüstet, den Kampf gegen die Irrlehren aufzunehmen. „Von unberechenbarem Einflusse auf das literarische Leben und den Geist der Klöster wurde insbesonders das Konvikt für studierende Religiosen, welches seit 1633 unter der Leitung des Rektorates, bald zu

[1]) Collectaneen-Blätter zur Geschichte der Benediktiner-Universität von Pater Magnus Sattler, Kempten 1890, p. 7 ff.

Digitized by Google

einer großartigen Anstalt gedieh, in deren beiden Museen, dem bayerischen und dem österreichischen, im Laufe der Zeit junge Ordensgeistliche aus 114 Klöstern ihre Erziehung und Bildung erhielten." [1])

Es würde sich lohnen, auf Grund des an verschiedenen Orten aufgetauchten Quellenmateriales eine neue Geschichte dieser Benediktiner Universität zu schreiben. Ich will hier nur von einem kleinen Teil sprechen, jener Zeit von 1739—1742, in welcher Abt Bernhard Lidl von Mondsee Präses der Konföderation war.[2])

I. Die Visitation von 1739.

Die Wahl zum Präses der Universität anfangs April 1739 fiel auf den Prälaten von Kremsmünster. Zum Assistenten für die Provinz Oesterreich wurde der Abt von Lambach, für Bayern der Abt von Ettal, für Salzburg der Abt von Michaelbeuern und für Schwaben der Abt von Fultenbach gewählt. Der Prälat von Kremsmünster nahm die Wahl nicht an, jener von Seitenstetten — seit 1694 konföderiert — war durch genügende Gründe von der Annahme der Wahl entschuldigt und der Abt von Garsten hat sich den Stimmen der Wähler angeschlossen. So kam die Wahl einstimmig auf Abt Bernhard von Mondsee.[3]) Der Rektor der Universität, P. Gregor Horner vom Stifte Gleink, bat ihn am 16. April sehr eindringlich, die Wahl zum Präses doch anzunehmen. Sei das Amt auch schwer und unangenehm, so könne doch einer zum allgemeinen Wohle viel beitragen. Er bitte ihn daher bei seinem großen Eifer für die Wissenschaft, dieses Amt auf sich zu nehmen. In ähnlichem Sinne hatte der Prälat von St. Peter am 17. und 24. April dem Abte geschrieben und ihn zur Annahme der Wahl zu bewegen gesucht.

Erst am 22. April konnte Abt Bernhard diese Bitten beantworten, weil er erst an diesem Tage von Linz zurückkam.

Nicht ohne Rührung kann man folgenden Brief an den Abt Plazidus von St. Peter lesen, weil er die tiefe Bescheidenheit zeigt, die den Abt Bernhard zierte. Niemand erkenne seine Untüchtigkeit zu diesem Amte besser als er selbst, da er nicht imstande sei, der Universität mit Rat und Tat zu dienen und auch nicht wisse, wie er das Wohl der Universität wahren könne. Es diene auch nicht zur Ehre des Prälatenstandes,

[1]) Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster von Theodorich Hagn, 2. Heft 1848, p. 203.
[2]) Die Akten hiezu erliegen jetzt im Landesarchive zu Linz.
[3]) Vgl. P. Pirmin Lindner, Monasticon Salzb. 312 ff.

Digitized by Google

wenn ihm diese Würde auferlegt werde. Nur in dem Falle erkläre er sich bereit, wenn die anderen Prälaten auf wiederholtes Ansuchen die Wahl durchaus nicht annehmen würden.

Schon am 29. April schrieb der Rektor seinen tiefgefühlten Dank für die Annahme aus und versprach, ihn bei diesem Amte zu unterstützen, soviel es in seinen Kräften stehe. Er gibt gleich die Zeit an, wann die offizielle Verkündigung dieses Aktes stattfinden solle. Die Feierlichkeit war bei Gelegenheit der Visitation zuerst auf Mitte Juni angesetzt, dann aber verschoben worden, weil der Abt von Ettal wegen Kurgebrauches in Gastein und ebenso der Abt von St. Peter wegen seiner Kur daselbst früher zu kommen verhindert waren. So wurde denn der 18. Juli als Tag der Visitation und der öffentlichen Promulgation des neuen Vorstandes festgesetzt.

Abt Bernhard ließ sich nun die Universität sehr angelegen sein. Er bat den Rektor, ihn genau über das Programm der Festlichkeit zu informieren und ihm auch Vorlagen für Reden zu senden, die er als neuer Präses zu halten verpflichtet sei. Wir sind daher durch die Briefe des Rektors genau unterrichtet, unter welchen Feierlichkeiten die Promulgation der Neuwahl des Präses und der Assistenten vor sich ging.

Das Programm war folgendes:

1. Um 8 Uhr früh feierlicher Zug in die Kollegienkirche und Anrufung des hl. Geistes.
2. Prozession zum Altar der hl. Katharina.
3. Feierliche Eröffnung durch den Ex-Präses. Niederlegung der Schlüssel und Siegel auf den Altar.
4. Ebendort Verkündigung des neugewählten Präses und der Assistenten.
5. Rückkehr zum Hauptaltare und Te Deum.
6. Abermals zum Katharinenaltar zurück; es wurden dem Präses Schlüssel und Siegel übergeben.
7. Rede des neuen Präses.
8. Ansprache des Prokanzlers an die anwesenden Aebte. — Hierauf wurde der neugewählte Rektor in Eid genommen und es wurden ihm die Schlüssel, das Siegel[1]) und die Statuten der Universität zur Ueberwachung übergeben. Es wurden die Professoren auch ermahnt, dem neugewählten Rektor den unbedingten Gehorsam und die schuldige Ehrfurcht durch Handschlag zu versprechen. Zum Schlusse empfing er den Friedenskuß vom neuen Präses.

[1]) Das Typar mit dem Bilde des hl. Benedikt und Karl Borromäus befindet sich in der Siegelsammlung des Stiftes St. Peter.

Digitized by Google

Gleich am nächsten Tage, dem 20. Juli, begann die Visitation. Es wurden alle Professoren vor die Visitationskommission, den Präses mit den Assistenten, geladen. Da sollten sie nun frei und offen ihre Meinung und Ratschläge über den Unterricht und die Disziplin, über die Verwaltung usw., kurz über alle Angelegenheiten der Universität im innern und äußern Betriebe kund geben.

In kurzen Punkten wurden diese Aeußerungen der Professoren von der Kommission aufgezeichnet, und diese bilden eine, wenn auch kleine, so doch nicht zu übersehende Quelle für die Geschichte der Universität. Die wichtigsten derselben will ich nun hervorheben.

P. Korbinian Thomas v. Elchingen, Vize-Rektor und Professor der scholastischen Theologie, berichtet zuerst über das Kolleg für Adelige. Von dem Rektor P. Gregor Horner 1737 als Kollegium St. Josephi et Caroli begründet, wurde hiezu das in der Nähe befindliche sog. Schwabenhaus adaptiert. Disziplin und Verwaltung dieses Kollegiums müsse man verbessern, indem man demselben einen guten Leiter und diesem auch noch Gehilfen zur leichteren Ueberwachung beizustellen habe. Zu Professoren sollen nur solche aufgenommen werden, welche die Empfehlung wirklich verdienen und niemand darf zu einem höheren Lehramt zugelassen werden, bevor er nicht anderweitig im Lehrbdrufe sich erprobt hat. Niemand werde von einem Lehrfach zum andern berufen ohne eine gewisse Zwischenzeit. Die Zöglinge des Konvikts aber sollen unter sich besser wiederholen und die Vorlesungen der scholastischen Philosophie fleißig besuchen.

P. Plazidus Böckn aus St. Peter regt an, es mögen die konföderierten Aebte zu dem gegründeten Missionswerk[1]) angeeifert werden. Auch er hebt hervor, man möge für einen tüchtigen Leiter im Kolleg der Adeligen, für gute Disziplin und für die anderen Notwendigkeiten in demselben sorgen. Ferner solle an der Universität eine ordentliche Druckerei eingerichtet werden.

P. Friedrich Falzeder aus Kremsmünster berührt einen anderen wichtigen Punkt. Ihm erscheine das Verhältnis des Rektors zu den Professoren nicht gut und er bittet, daß da Einigkeit geschaffen werde. Sehr scharf und freimütig spricht sich Pater Oddo Schwarz aus Kremsmünster, Professor des kanonischen Rechtes und nachmaliger Rektor, aus. Es hätten, sagt er, schon zahlreiche Visitationen stattgefunden, ohne einen Erfolg zu haben und es sei unnütz, Punkte für die Verbesserung vor-

[1]) Gemeint ist die Mission in Schwarzach, von der noch weiter gehandelt werden wird.

Digitized by Google

zubringen. Das Missionswerk im Pongau habe nicht gut angefangen; man habe es unter schweren und ungeschickten Bedingungen, zu denen das Versprechen eines Fundationskapitales von 30.000 fl. gehörte, begonnen. Der Kanzler hätte sich geäußert, er sei zufrieden, wenn 15.000 fl. versprochen worden wären. Das Kolleg der Adeligen mißfalle ihm gänzlich und er sei dafür, dasselbe für die Konviktisten zu verwenden. Bezüglich der Disziplin sagt er nichts, betreffs des Kollegienbesuches jedoch, daß die Frequenz zu wünschen übrig lasse. Darüber beklagt sich besonders J. Schloßgängl, Professor für den Kodex. Er glaubt, den schlechten Besuch der Vorlesungen könne man dadurch verbessern, daß man die Testur verweigere. Die Juristen verkehren ihm zu viel mit den Mädchen und daher vernachlässigen sie die Studien; die Sitten würden verschlechtert und Geldsummen ganz in verschwenderischer Weise ausgegeben. Das Kaffeehaus soll dazu verpflichtet werden, daß dort den Mädchen der Zutritt nicht gestattet sei und es dürfe nicht länger als bis 1 Uhr offen stehen. Ferner soll verboten sein, das Haus, wo man Ball spiele, an Tagen, die für die Vorlesung und für das Studium bestimmt seien, zu besuchen und darüber soll dem Landesfürsten berichtet werden. Die Studenten, die sich dagegen verfehlt haben, sollen vom Rektor eine Rüge erhalten.

Die Repetitoren für Jus sollen die juridischen Vorlesungen besuchen, damit sie der Strafgewalt der Universität nicht entzogen würden. Die älteren von ihnen wären zu entlassen, die anderen sollen die Fakultät in den einzelnen Jahren um Erlaubnis zur Wiederholung ersuchen. Auch ihm erscheint das Kolleg der Adeligen verbesserungsbedürftig.

Einige Professoren berührten auch eine Aenderung des Lehrplanes; so P. Rupertus Sembler, Professor der Physik. Er glaubt, daß Hörer, die von der Logik gleich zu juridischen Kollegien zugelassen werden, hernach Physik nur selten oder gar nicht mehr besuchen. Daher sollen die Professoren des Rechtes verpflichtet werden, daß sie keine Philosophen ohne Bestätigung des Dekans der philosophischen Fakultät zulassen.

Mit der Universität war auch ein Konvikt für die Religiosen verbunden und nehmen die Erörterungen über dasselbe auch einen breiten Raum ein.

P. Anselm Desing aus Ensdorff, Professor der Mathematik und Rektor des Konviktes, klagt nur über die geringe Zahl der Konviktisten. Im übrigen bemerkt er keine nennenswerten Fehler, es sei denn, daß Betrachtung, Gebet und andere geistlichen Uebungen manchmal vernachlässigt würden.

Digitized by Google

In den Studien, Repetitionen und scholastischen Disputationen seien die Kleriker sehr eifrig. Es wäre gut, wenn für den 1. und 2. theologischen Jahrgang Theologen als Korrepetitoren vom Rektor bestellt würden. Für die Hörer des 3. und 4. Jahrganges solle Moraltheologie vorgetragen werden.

P. Leonhard Klotz aus Wessobrunn, Professor der Fundamentaltheologie, lobt den fleißigen Besuch der Vorlesungen von Seiten der Konviktisten, doch tadelt er, daß sie die Lektionen selten gut lernen.

Die Beschwerden der Konviktisten tragen P. Gregor Zallwein und Johannes Lander vor, nämlich es sei der Wein sehr geschwächt und die Speisen nicht gut gekocht, wenn auch die Menge derselben nichts zu wünschen übrig lasse. Einige Professoren, wie P. Meinrad Dorner und P. Innozenz Deixlberger geben den guten Rat, daß man die Studenten, welche zum Studium untauglich sind, fortschicken solle, wie eben einige von seinen Schülern.

Das wären nun die wichtigsten Punkte, welche die einzelnen Professoren vor der Visitationskommission am 22. Juli vorgebracht haben. Die Herren begaben sich dann zu dem Abt Plazidus Mayerhauser von St. Peter, in dessen Gegenwart über die berührten Punkte beraten wurde. Die Beschlüsse gelangten darauf vor den in der Aula versammelten Professoren zur Verkündigung. Es wurde da vor allem festgestellt, daß das neuerrichtete Kollegium Josepho-Carolinum in seiner Lebenskraft erhalten bleiben solle, weil es mit der Zustimmung des Landesfürsten[1]) errichtet worden und nicht ohne Schimpf aufgelassen werden könne. Zur Reform desselben sei ein guter Regens und Subregens, sowie tüchtige Lehrer zu bestellen. Zur Errichtung ist vom Herrn Wilhelmseder, einem reichen Salzburger Kaufmanne, ein Kapital von 12.000 fl. aufgenommen worden. Die Zustimmung hiezu wurde von der Visitation erteilt und das „Schwabenhaus" als Pfand gegeben.

Es wurden die Besetzungen der Lehrkanzeln für das nächste Triennium festgesetzt; ferner dem Rektor aufgetragen, daß die Weinstube um halb 9 Uhr und das Tor des Kollegiums um 9 Uhr gesperrt werden müsse. Ausschreitungen der Studenten bei Nacht sollen durchaus hintangehalten und die Schuldigen ausgeschlossen werden.

Alle diese Punkte, welche das Studium und die Verwaltung der Universität betrafen, wurden den Professoren verkündet, aber nicht alle in den Bericht oder Rezeß aufgenom-

[1]) Leopold Freiherr von Firmian, Erzbischof 1727–1744.

Digitized by Google

men, der dem Landesfürsten über die Visitation überreicht worden ist.

In diesem nun wird empfohlen:

1. Daß Rektor und Professoren Frieden und Eintracht halten wollen. Der Rektor soll in wichtigen Dingen den Präses und die Assistenten fragen. In minder dringenden Fällen aber die älteren Professoren zu Rate ziehen.

2. Ohne Wissen und ohne Zustimmung der Präsides und Visitatoren dürfen weder Schulden gemacht, noch unbewegliche Güter der Universität veräußert werden.

3. Die Meßstipendien sollen vom Rektor an die Professoren verteilt werden, damit nicht allein den Professoren ein „Trost" gewährt werde, sondern damit man auch den Intentionen der Zahlenden schneller und sicherer nachkomme.

4. Diener, welche sich gegen die Professoren vergehen oder welche für das Eigentum der Universität weniger sorgen, sollen einigemale ermahnt und wenn sie sich nicht bessern, entlassen werden.

5. Die Professoren sollen vom Anfang bis zur Syntax einschließlich von Jahr zu Jahr in einen höheren Jahrgang aufsteigen und haben sie diese vollendet, so können sie in ihr Kloster zurückkehren, um mit der Zeit wieder zurückberufen zu werden, wenn sie zu dem akademischen Lehrberuf für tauglich befunden werden. Wir haben beschlossen, ein Beispiel unseres Vorschlages für das Jahr 1741 aufzustellen.

6. Den einzelnen Professoren wird vor allem empfohlen, eine Auswahl der Schüler zu treffen. Es empfiehlt sich besonders, diejenigen, welche seltener die Vorlesungen besuchen und trotz Ermahnung sich nicht bessern, von der Universität ohne jede Bestätigung fortzuschicken, sodaß doch die andern Furcht haben und in ihrem Pflichteifer erhalten bleiben. Aus diesem Grunde erinnern wir den P. Präfekt, daß er öfter während des Jahres einzelne Schulen visitiere, den Fleiß der Schüler untersuche und durch gute Ermahnungen die eifrigen Schüler befördere.

7. Da einige Studenten nach absolvierter Logik teilweise die Physik vernachlässigen und sofort zum Jus übergehen und zwar nach unserer Meinung aus dem Grunde, weil die Experimental-Physik oberflächlich und kurz ausgeführt wird, sollen die Professoren ihnen den Stoff diktieren und in zwangsloser Weise behandeln.

8. Daß die Konviktisten die Beschlüsse, welche von den früheren Visitatoren gefaßt und durch uns bestätigt wurden,

Digitized by Google

in allem beobachten, soll der R. P. Regens angelegentlichst sorgen. Die Uebertreter der Bestimmungen habe er zu mahnen, die Widerspenstigen aber möge er zum Rektor schicken. Bei wiederholtem Ungehorsam soll er dem Abt des Konviktisten brieflich Bericht erstatten, auf daß dieser ihn zur klösterlichen Zucht wieder nach Hause zurückberufe.

9. Damit für unsere hl. Mission, welche von eifrigen, im geistlichen und weltlichen Wissen sehr geschulten Männern gegründet wurde, besser gesorgt werde, ist es nach unserer Meinung notwendig, daß jeder Assistent von seiner Provinz einen Priester schicke, welcher bei Tag und Nacht arbeitend den Armen das Evangelium predige und die Irrenden auf den Weg der Gerechtigkeit zurückführe. Wer aber von dem ersten Eifer abfällt und auf den P. Superior bei öfterer Mahnung nicht hört, wird mit Außerachtlassung jeder anderen Rücksicht in sein Kloster zurückgeschickt, damit nicht durch einen untauglichen Hirten auch die Herde kläglich zugrunde gerichtet werde.

10. Um die Mission gut zu fundieren und das nötige Geld herbeizuschaffen, werden wir mit vereinigten Kräften arbeiten, daß zur notwendigen Summe das ein oder andere Kloster stillschweigend, ohne Zinsen, 1000 fl. per Jahr aufbringe. Die einzelnen konföderierten Klöster leisten jährlich 15 fl. und so könne dann nach 16 Jahren die ganze Summe abgezahlt werden.

11. Um Maria Plain nicht nur in Blüte und Ehren zu erhalten, sondern um die Marienverehrung von Tag zu Tag zu erhöhen, ermahnen wir alle und die einzelnen Beichtväter, daß sie in der Spendung des hl. Sakramentes der Buße wohlwollend und nicht skrupulös oder mürrisch seien. Wenn der P. Superior einen von seiner Pflicht abweichen sieht, möge er sofort darüber dem Präses Bericht erstatten.

12. Damit das neu errichtete Kollegium der Adeligen zu einer Blüte gelange und in demselben bessere Disziplin eingeführt werde, ist ein P. Regens einzusetzen, der ein frommer Mann sein soll, weise, reif genug und erfahren in einer solchen Verwaltung. Auf daß der Aufwand des Kollegs geschont werde, soll er 100 fl. für den Unterhalt zu zahlen verpflichtet sein.

13. Sowohl der Superior der Missionsanstalt, wie auch der Präses des Kollegs haben jährlich Rechnung zu legen über die Einnahmen und Ausgaben und sie in Gegenwart des Pater Rektors der Visitationskommission zu präsentieren. Was von den Einnahmen übrig bleibt, soll zur Abzahlung der Schulden, wenn solche gemacht wurden, benützt werden. Jede Kasse

Digitized by Google

aber ist von der Universitätskasse getrennt und separat zu verwalten.

Von diesen Beschlüssen hoffen wir, daß sie zu großem Heil und zum Zwecke des öffentlichen Wohles gemacht worden sind. Wir ermahnen den P. Rektor und die einzelnen Professoren, daß sie dieses befolgen und so zugleich mit uns den Ruhm, die Ehre und das Ansehen sowohl des hl. Ordens als auch der Universität nach Kräften befördern, damit so Gott in allem verherrlicht werde.

Das freimütige Wort des P. Oddo Scharz scheint bei der Visitationskommission seine Wirkung ausgeübt zu haben.

Gleich anfangs also wird auf ein friedliches und einträchtiges Verhältnis hingewiesen. Der Rektor soll nicht eigenmächtig vorgehen. Vor allem wird ihm zur Pflicht gemacht, ohne Wissen der Präsides und Visitatoren keine Schulden zu machen. Damit hat die Kommission den Finger an den wunden Punkt der Verwaltung unter P. Gregor Horner, der schon seit 1732 der Universität vorstand, gelegt. Die Neugründung eines Kollegs, die Einführung der Mission in Schwarzach fielen in seine Zeit und veranlaßten ihn zur Aufnahme von Darlehen und zu Geldoperationen, die schließlich seine Abdankung, wie wir sehen werden, im Jahre 1741 herbeiführten.

Sehr wichtig für den guten Ruf der Universität war wohl die Bestimmung, daß die Patres, welche von den einzelnen Aebten als Professoren empfohlen wurden, eine Art Probejahr durchmachen mußten.[1]) Es war eine große Konkurrenz an Lehrern entstanden, weil jedes konföderierte Kloster einen ihrer Konventualen als Professor sehen wollte. Die Visitationskommission hat hier zu rechter Zeit eingegriffen.

Gleiche Energie zeigt dieselbe auch bezüglich der Disziplin der Schüler und Konviktisten. Die Trägen und Ungehorsamen sollen zuerst ermahnt, dann aber einfach entfernt, ist aber einer im geistlichen Konvikt, so soll er in sein Kloster zurückgeschickt werden. Auch empfahlen sie den Physik-Professoren, die Experimentalphysik ausführlicher vorzutragen und den Schülern den Stoff zu diktieren, damit sich die Schüler lieber dem Studium der Physik widmeten. Die übrigen Punkte betreffen vor allem Maria Plain und die Mission in Schwarzach.[2]) S. oben Punkt 13.

---

[1]) Sie verbrachten die Zeit zumeist in Maria Plain, welches als Superiorat seit der Gründung durch Erzbischof Max Gandolph i. J. 1671 zur Universität gehörte.

[2]) Vgl. Alois Hammerle, Die ehemalige Missions-Station der Benediktiner in Schwarzach in Salzburg-Pongau, „Studien u. Mitt." XXII, 432; Dirlingers Handbuch von Pongau S. 173–175 und P. Magnus Sattler, Collectaneen l. c.

Digitized by Google

Ueber den günstigen Verlauf dieser Visitation war der Rektor ganz zufrieden. In dem Briefe am 31. Juli 1739 dankte er dem Abte Bernhard für die Mühen und Sorgen, welche der Präses und die Visitatoren zum Wohle der Universität auf sich genommen hätten. Die Eintracht sei nun hergestellt und es werde eine bessere Zeit kommen. Er werde nichts unterlassen, um die besten Absichten zu verwirklichen. Nur bitte er um Aufschub des letzten Rezesses bis zu Beginn des nächsten Schuljahres[1]), damit alle Herren Visitatoren die Unterschrift geben könnten. Auch teilt er ihm mit, daß der Landesfürst bei Tisch ihn beargwöhnte. Er wisse nicht, woher die Briefe stammen, die herumgeschickt würden, voll Klagen über Unfrieden, nachdem sie doch in Wirklichkeit in Frieden lebten.

Die Missionsanstalt in Schwarzach betreffend berichtet der Rektor weiter: Wenn die Visitatoren nichts anderes bestimmen wollen, als was zur Fundierung der Anstalt diene, wer werde dann den Bau der Kirche vollenden? Er habe in Wirklichkeit keinen Kreuzer mehr und der P. Superior bitte ihn beständig um Gewährung von Unterstützungen. Wie sollen dann noch die Schulden gezahlt werden, die er in der höchsten Not kontrahieren mußte. Es mögen nur zur Vollendung der Mission die Oberen zu Hilfe kommen. Es waren zu schwierige Verhältnisse: Die Gründung der Mission überhaupt; die Fortführung des Kirchenbaues und die Erhaltung der Missionäre; dazu noch die Klagen, daß er in Schulden stecke und beim Baue nicht besser wirtschafte. Die Klöster der verschiedenen Provinzen und besonders die von Bayern waren dagegen, daß sie noch mehr leisten sollten, als je 15 fl. durch 16 Jahre. (!) Diesen Betrag jedoch zahlen sie nur zum Unterhalt der Missionäre, eine andere Sammlung dürfe daher nicht mehr veranstaltet werden. Außerdem verlangen sie, daß der Präses und die Assistenten in authentischen Verzeichnissen die Ausgaben der bayrischen Kongregation mitteilen. Sie könnten nur über das Kapital, das gegeben wurde, frei verfügen.

Der Abt von St. Udalrich in Augsburg habe sich über seine Regierungsweise beklagt und trete ihm, dem Rektor, mit Mißtrauen entgegen. Er könne aber solches nicht dulden. Daß jährlich Rechnung gelegt werde, sei Sitte und Gewohnheit schon seit Gründung der Universität. Die Rechnungen

[1]) Seit 1678 waren die Ferien im September und Oktober. Der Unterrichtsbeginn wurde durch feierlichen Gottesdienst am 4. November, Karl Borromäustage, eingeleitet, s. Sattler l. c. 224.

Digitized by Google

selbst werden aber nicht aus dem Hause gegeben. Doch wisse der Herr Prälat ganz gut dies alles und wie unsere Sachen stehen, da er selbst das Rektorat bekleidet und verwaltet habe. Man möge ihm verzeihen, wenn er, da man so an ihm handle, das allzuschwere Joch abschütteln werde. Ueber das Rektorat und dessen Verwaltung dürfe er von niemand verdächtigt werden.

Am 4. September 1739 rechtfertigt sich der Rektor über diesen Punkt. Dann schreibt er: „Was den Abt von Kremsmünster betrifft, so kann er doch deshalb nicht unzufrieden sein, weil das zur Mission gespendete Geld für Kirche und Hausbau verwendet worden ist; denn wir wurden dazu von unserm Obern[1]) verhalten. Diese machen uns zum Vorwurf, daß wir Benediktiner die letzten in der Unternehmung des Baues seien, während die Franziskaner in Hundsdorf und die Kapuziner in Werfen schon vor einem Jahre das ihrige vollendet haben. Es ist kein besonderer Aufwand beim Baue gemacht worden, das Haus war alt und der Grund ist nicht zu groß. Auch wurde ein Stock aufgebaut und bequemer hergerichtet, während die Kirche klein ist und nur 3 Altäre besitzt." Im Konvikt geht es ganz gut; nur einer mußte bestraft werden. Der Abt von Kremsmünster möge für seine Konviktisten einen Konventualen zur Aufsicht beistellen. Die Aebte von Lambach und Garsten sollen ihre jährlichen Beiträge leisten und ihre Religiosen ins Konvikt schicken.

Der P. Superior von Schwarzach schreibt ihm schon wieder, daß er kein Geld habe. Da er selbst keines zur Hand hätte, bitte er die Herren Präsides, unverzüglich zu Hilfe zu kommen. Er gesteht, daß keine Angelegenheit während seines Rektorates ihn so bedrängt habe, als gerade jene der Mission. Wenn die Aebte von Fulda, von Niederösterreich und Böhmen nicht gleich anfangs so zu Hilfe geeilt wären, wie stünde es heute um diese Sache! „Ruhm und Ehre wollen die Aebte der konföderierten Klöster wohl einheimsen, aber durch die Tat selbst wollen sie nicht helfen." Um andere Aebte zur Konföderation einzuladen, soll man nicht so säumig sein, sondern rasch handeln. Der Abt von Fulda verlangt selbst eine Union mit uns und wenn dieser konföderiert ist, dann wird zweifelsohne einer nach dem andern beitreten.

Es hat nun tatsächlich Abt Bernhard an viele noch nicht konföderierte Klöster in Oesterreich und Deutschland solche Einladungen ergehen lassen. Von diesem und anderem be-

[1]) Gemeint ist der Fürsterzbischof Firmian, der die Errichtung dieser Missionsstation ganz dem Benediktinerorden überantwortet hat.

Digitized by Google

richtet Abt Bernhard am 7. September 1739 an den Rektor. Für den festgegründeten Bestand der hl. Mission fürchte er sehr, wenn die bayrischen Klöster — nach der Mitteilung des Abtes von Ettal — nur 15 fl. durch 16 Jahre zahlen wollten. Der Abt von Kremsmünster hinwiederum wäre sehr unzufrieden, weil das Geld, das zur Mission gespendet wurde, nicht besser verwendet worden sei; das Missionshaus und die Kirche seien zu glänzend errichtet worden. Ein kleines Haus und eine Kapelle hätten für den Anfang ja genügt. Er konnte in Wirklichkeit nicht überredet werden, die Summe, welche zur Fundierung der Mission nötig wäre, an die Salzburger Länderbank zu überweisen. Die Aebte von Lambach und Garsten werden ihre 15 fl. durch 16 Jahre hindurch zahlen und sind entschlossen, auch Konviktisten zu senden.

Den Abt von Melk habe er, schreibt Abt Bernhard, am 12. Oktober, um ein Kapital von 20.000 fl. gebeten. Dieser aber antwortete, es sei ganz und gar unmöglich, ihm dies Kapital zu leihen, weil erstens der Landesfürst es nicht zuließe und weil zweitens das Kloster durch einen Brand stark gelitten habe, daher das Geld zum Neubau brauche. Er sei aber bereit, nach 2 Jahren 2 Religiosen in das Konvikt zu schicken. Aus einer Mitteilung des Abtes von Fultenbach ersehe er, daß er umsonst gearbeitet; denn die noch mit dem Beitrag rückständigen Aebte seien nicht zu bewegen, den Beitrag zu leisten. Daher könne man nur vom Abt von Kremsmünster noch etwas erhoffen.

Auf diesen setzten nun sowohl Bernhard wie auch der Rektor ihre ganze Hoffnung. Solches geht aus dem Briefe hervor, der von Salzburg am 30. Oktober 1739 datiert ist. Der Rektor war auf seiner Reise von Böhmen zurück auch in Kremsmünster zugekehrt und hatte den Herrn Abt zur Hilfeleistung zu überreden gewußt; hocherfreut teilt er dies gleich dem Präses mit.

Auch Abt Bernhard ist, wie aus seinem Schreiben an Abt und Assistenten von Fultenbach vom 20. Dezember hervorgeht, nach Kremsmünster gereist, um dem Abt Alexander die Glückwünsche zum Jahrestag seiner Wahl darzubringen. Er ist aber daselbst erkrankt und mußte bis anfangs Dezember das Bett hüten. Dann aber verhandelte er nochmals mit demselben über ein Kapital von 15.000 fl., das er der Universität zur Fundierung der Mission vorstrecken möchte. Schließlich hat sich der Abt zur Vorstreckung der genannten Summe herbeigelassen, stellte aber die Bedingungen:

1. Das Kapital werde der Salzburger Landschaft ausge-

Digitized by Google

folgt und es solle darüber ein ordentlicher Schuldbrief ausgefertigt werden;

2. die jährlichen Interessen dieses Kapitals sollen zur Verpflegung der Missionäre verwendet werden;

3. die Visitatoren sollten dem Abte die Zurückzahlung des Kapitals innerhalb 16 Jahren versichern und

4. der Prälat solle die Würde eines Assistens perpetuus erhalten und das Kloster Kremsmünster solle stets in größeren Angelegenheiten zu Rate gezogen werden.[1])

Sofort hat der Präses diese Punkte dem Rektor und den Assistenten mitgeteilt, um ihre Meinungen darüber zu vernehmen. P. Gregor hatte bereits einige Tage zuvor dem Präses seine volle Uebereinstimmung mit den Bedingungen angezeigt. Ihm war es vor allem darum zu tun, aus der großen Geldnot zu kommen. Wegen der Ungunst der Zeit verschlechterten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse. Weil die konföderierten Präsides die Universität im Stiche gelassen, so sei die Hilfe eines solchen Mäcen umso notwendiger, der allein die schwankende Sache wieder aufrichten und dem Verderben entreißen könne. Wenn er nur einige Tausend Gulden hätte, um seine Gläubiger, namentlich die Herren Meyer, Aniser und Wilhelmseder und das Kolleg Lodrono-Marianum zu befriedigen, welche die Zahlung schon fordern; doch seine Kasse sei ganz erschöpft.

Ganz ratlos wisse der Rektor keine andere Hilfe, als eben den Abt von Kremsmünster, so schreibt er am 23. Dezember 1739. Abermals in einem Briefe an den Präses unterm 26. Jänner 1740 zählt er ihm detailliert die Schulden auf, die das Rektorat hatte. Dieselben machen bereits in Summa 14.000 fl. aus. Es sind lauter Klage- und Jammerbriefe, die nun folgen. Er sei nicht mehr länger fähig, die schweren Lasten und die Tag für Tag sich mehrenden Sorgen zu ertragen. Dazu komme noch die persönliche Kränkung, daß man seiner Verwaltung mißtraue. Nach all diesen Arbeiten und Mühen müsse er auch noch um den guten Ruf seines Namens kämpfen. Er empfand es als verletzend, daß von den 2000 fl., die der Abt von Kremsmünster zur Zahlung der drückendsten Schulden zur Verfügung gestellt hatte, er nur 500 fl. für die laufenden Ausgaben bekomme, während das übrige dem P. Oddo Scharz zur Auszahlung der Gläubiger übergeben worden war.

Am 1. April 1740 klagt er, daß dieser Abt sein gegebenes Versprechen, 15.000 fl. vorzustrecken, wieder zurücknehme. Kaum sei er von einer Not erlöst, so stürze er schon

[1]) Vgl. Sattler P. M., Collectaneen-Blätter 1890, S. 377.

Digitized by Google

wieder in eine andere. „Wie dem auch sei, ich gebe mich gerne als Opfer her, wenn nur der Name dessen verherrlicht wird, der uns schickt." Von der Missionsanstalt in Schwarzach fährt er fort: „Wir müssen Hilfe haben, sei es nun von wo immer, um die Ehre, den Ruf und das Ansehen unserer Universität zu retten. Was soll nun die ganze christliche Welt sich denken, wenn wir die armen Handwerksleute nicht befriedigen, die zugeführten Materialien nicht verwenden und die Kirche nicht in Stand halten könnten. Ich würde mich nicht mehr sehen lassen können und müßte mich zu einer notwendigen und ungewöhnlichen Hilfe entschließen, da ich ja nicht mehr fähig bin, so viele große und schwere Drangsale zu ertragen."

Abt Bernhard gab sich alle Mühe, den Abt von Kremsmünster wieder umzustimmen, aber er konnte auch nichts erreichen. Briefe, die der Rektor an denselben richtete, wurden nicht mehr beantwortet. Auch an P. Oddo Scharz wandte er sich, um bei seinem Abte für die Universität Fürbitte einzulegen. Der Rektor schrieb an alle ihm bekannten Aebte in dieser Angelegenheit, ja er war bereit, eine Reise nach den Klöstern Bayerns und Schwabens zu diesem Zwecke zu unternehmen, um persönlich die Angelegenheit zu betreiben.

Auffallend ist jedenfalls das Verhalten des Abtes von Kremsmünster. Der Rektor kann diese Aenderung des Verhaltens nur geheimen Machinationen seiner Gegner zuschreiben. Aber damit die öffentliche Beschimpfung vermieden werde, glaubt er, die Sache ohne Verletzung der Klugheit ertragen und das Ende des Trienniums, wenn es nur irgendwie geht, friedlich abwarten zu müssen.

„Ich seufze, sagt er in einem andern Brief, Tag und Nacht, auf daß endlich der Strick, mit dem ich gehalten und gebunden bin, entzweigerissen werde. Deus scit, quid in tantis et continuis angustiis constitutus patiar!"

Aus all diesen Worten klingt der tiefe Schmerz über großes Unrecht, das ihm zugefügt wurde. Denn die Haltung des Abtes von Kremsmünster führt er auf die Gegnerschaft und Feindseligkeit des Vizerektors zurück, der ihn verdrängen wollte und keine Mittel gescheut haben soll, ihn zu verdächtigen und unter den Professoren Zwietracht zu säen. So wurde auch P. Eberhard Ruedorfer durch Briefe bei dem Landesfürsten angezeigt, und sofort auf des letzteren Befehl von der Universität entfernt.[1])

[1]) Eine Folge des sog. Sykophantenstreites, s. Sattler, l. c. 310.

Digitized by Google

Die Lage für den Rektor war wirklich schon höchst unangenehm und es bedeutete daher für ihn eine Erleichterung, sein Amt, das ihm in dieser Periode so viel Kummer und Sorgen bereitete, bald niederlegen zu können.

Die Vorwürfe, die man seiner Verwaltung machte, waren nicht ganz ungerecht. In seinem Uebereifer, möchte ich sagen, für die Mission in Schwarzach hat er sich zu sehr in Schulden gestürzt. Dann muß man bedenken, daß gerade in dem letzten Triennium sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Verwaltung bedeutend verschlechterten. Die Zahl der Konviktisten nahm immer mehr ab. 1739 waren nur 25, 1740 gar nur 20. „300 fl. braucht die Küchenrechnung allein in jedem Monat, eine Summe, die wir aus der Fundation entnehmen", und dazu kommt noch der teure Wein. Wenn der Unterhalt der Professoren reichlicher fundiert und die Anzahl der Konviktisten eine größere wäre, dann könnten sie auch mit mehr Freiheit vorgehen. Vergeblich wandte er sich an die bayrischen Aebte um bessere Beschickung der Konvikte. Obwohl auch Abt Bernhard alles anwendete, um in dieser Geldnot einen Ausweg zu finden, so waren doch alle ihre Arbeiten, Bitten, Briefe und Reisen umsonst.

Es war also ganz erklärlich, wenn der Rektor schließlich ganz konsterniert war. Es kam zur strengen Untersuchung der Amtsgebarung durch seine Vorgesetzten, und damit war seine Amtsniederlegung bei der nächsten Visitation im Juni 1741 gegeben.

Ueber den Stand der Schulden des Rektorates zur Zeit der Visitation 1741 gibt ein Brief des Abtes von Mondsee an den Abt von Kremsmünster genügenden Aufschluß.

Von dem Kirchenbau in Schwarzach überzeugte sich Abt Bernhard, daß der Grund zwar um billigen Preis gekauft, die Kirche und das Haus aber an einem sehr ungelegenen Orte erbaut worden sind. Ein ganzer Berg mußte mit großen Kosten abgetragen werden, obwohl weit bessere Plätze vorhanden gewesen wären. Er sagt, es sei bei diesem Bau nicht gewirtschaftet worden, denn sonst hätten von der Summe von 45.000 fl. die ganze Fundierung der Mission per 30.000 fl. erspart und als Kapital nach der Intention des Hofes angelegt werden können. Jetzt sei aber kein Fundationskapital für die Missionäre vorhanden. Nachdem dieselben doch auch versorgt werden müssen, so bitte er den Herrn Prälaten um 12.000 fl., welche von den Stiften der 4 konföderierten Provinzen innerhalb 8 Jahren wieder zurückbezahlt werden. Die Kirche stehe jetzt ganz leer, ohne Glocken, ohne genügende

Digitized by Google

Paramente. Alle Arbeit am Bau wurde, bis genügend Geld wieder vorhanden war, eingestellt.

In Rücksicht auf diese Ueberschreitung der Kosten ist es dem Abte von Kremsmünster nicht zu verübeln gewesen, wenn er das versprochene Kapital unter dem Rektorate des P. Gregorius Horner nicht leistete, weil er mit Recht fürchten konnte, es würde auch diese Summe in unrationeller Weise verwendet werden.

Die Visitation von 1741.

Ohne den Verlauf des sonst üblichen Trienniums[1]) abzuwarten, kam es bereits nach 2 Jahren wieder zur Visitation. Wir vermuten die Gründe. Am 19. Juni hielt die viergliedrige Kommission die erste Sitzung wie gewöhnlich in der Stuba academica ab. Abt Bernhard Lidl als Präses, Abt Dominik Perger von Oberaltaich als Assistent der bayrischen, Abt Martin Dorner von Michelbeuern als Assistent der salzburgischen und Abt Michael von Fultenbach als Assistent der schwäbischen Provinz.

Es wurde gleich anfangs erklärt, daß aus bestimmten Gründen und mit Zustimmung des Landesfürsten eine Neuwahl des Rektors stattfinden müsse. War diese geschehen, konnte ein jeder unumwunden seine Meinung ohne Voreingenommenheit aussprechen. So begaben sich denn die vier Visitatoren am 20. Juni in das Schloß Leopoldskron, um die Absichten des Landesfürsten bezüglich der Person des zu Erwählenden in Erfahrung zu bringen. Erzbischof Firmian zeigte sich sehr freundlich und sagte, daß die Wahl ganz frei sein solle. Im übrigen sei es notwendig, den Abt von Kremsmünster sich zum Dank zu verpflichten.

Der uns erhaltene Bericht legt großes Gewicht darauf, die Neuwahl als keine außergewöhnliche hinzustellen. Es heißt daher: „Der Rektor legte, da die Jahre um waren, nach den bestehenden Bestimmungen seine Würde zurück und gab Schlüssel, Siegel und die akademischen Bestimmungen in die Hände des Präses. Darauf schritt man zur Neuwahl, indem die einzelnen Stimmen abgegeben wurden."

Da P. Oddo Scharz von Kremsmünster, bisher Dekan der juridischen Fakultät, mit 15 Stimmen die Mehrheit erhalten hatte und auch der Landesfürst seine Wahl annahm, so wurde

[1]) Ein solches Triennium an der Salzburger Benediktiner-Universität, nämlich 1658–1660, mit genauer Angabe der Lehrfächer und Professoren und einer Menge interessanter Vorkommnisse wurde von Dir. Dr. Laurenz Pröll in den Beiträgen zur Erziehungs- und Schulgeschichte der österreichischen Gruppe (Wien 1903) in der anziehendsten Weise dargestellt. Die Redaktion.

Digitized by Google

er vom Präses in der Aula der Universität als einstimmig gewählter (13.) Rector Magnificus den versammelten Professoren bekanntgegeben. Die feierliche Promulgation wurde sodann auf den nächsten Tag verschoben. So war nun endlich der Leidensweg des P. Gregor zu Ende. Man kam gerne seinem Wunsche nach, daß er in Maria Plain seine wohlverdiente Ruhe genießen könne. Er durfte den Titel einer Magnifizenz und die Ehre des Vorrechtes beibehalten. Weil der bisherige Superior P. Gottfried Kroell von St. Peter ein guter Oekonom war, so blieb dieser in Rang und Würde und war Verwalter der weltlichen Güter des Hauses. Solches wurde bei der vierten Sitzung, welche am 25. Juni in Maria Plain stattgefunden hat, beschlossen.

Nach Beendigung der sechsten Session reisten Abt Bernhard und der Abt von Fultenbach eiligst nach Schwarzach, um den Zustand der Missionsanstalt selbst in Augenschein zu nehmen. Nicht sehr befriedigt kehrten sie am 27. Juni nach Salzburg zurück. Noch am selben Tage wurde die Visitation zum Abschluß gebracht.

Der Visitations-Rezeß, in welchem die wichtigsten Punkte zusammengefaßt waren, wurde am 14. August publiziert. Als Grundlage diente jener vom 26. Juli 1739, an den sich zu halten alle wieder gemahnt wurden.

An der Spitze stand folgende neue Eröffnung: Auf daß dem Studium nicht bloß des Zivil- und Naturrechtes, sondern auch dem des deutschen Rechtes die gebührende Aufmerksamkeit zugewendet werde, hat der hochwürdigste Herr und Fürst Leopold Eleutherius Freiherr von Firmian die Fundierung einer Lehrkanzel für dasselbe aus dem öffentlichen Staatsschatze anzuordnen geruht. Im übrigen, fährt der Rezeß weiter, mögen die einzelnen akademischen Würden nach einem Turnus verteilt werden. In den Provinzen sollen die verfügbaren Professoren bezeichnet und durch die Assistenten dem Präses bekanntgegeben werden. Ferner wurde für die Professur eine bestimmte Zeit festgesetzt; so für die scholastische Theologie 8 Jahre (!), für das Jus canonicum 5 Jahre, für die hl. Schrift, für die Ethik, für Kontroverse, ebenso für Rhetorik, Poesie und Mathematik je 3 Jahre, für die Philosophie 2 Jahre und für Grammatik und Elementar-Unterricht 1 Jahr. Wichtig war auch die Bestimmung, daß dem Rektor aufgetragen wurde, über die Methodik in der scholastischen Theologie und Dogmatik, sowie der Experimentalphysik einen Plan auszuarbeiten, welcher dann den Visitatoren zur Bestätigung vorgelegt werden sollte. Den einzelnen Administratoren wurde neuerdings eingeschärft, genaue Rechnungen, nach Rubriken abgefaßt, zu erlegen und dem

Digitized by Google

P. Rektor zu übergeben. Zum Schlusse wurde beiden Teilen aufgetragen, daß sie jeden persönlichen oder privaten Eigennutz beiseite lassen, für die größere Ehre des Ordens und das Ansehen der Universität arbeiten, für die genaue Beachtung der akademischen Gesetze und Statuten unermüdlich eintreten sollten, um so vor allem die Ehre Gottes zu verherrlichen.

Ein eigener Rezeß, sowie die Erneuerung der früheren Statuten wurden für Schwarzach infolge der Visitation ausgeführt. So heißt es:

1. Wird dem P. Superior väterliche Liebe gegen die Missionäre anzuwenden empfohlen. Daher möge er nicht argwöhnisch, sondern in seinen Aufträgen klug sein und an die Mahnung des hl. Jakobus denken, wie es in der hl. Regel heißt. Ehrenhafte Vergnügungen und Erholungen möge er ihnen nach Zeit und Umständen gewähren, weil sie dann zur Ausübung ihrer Missionstätigkeit heiterer sind. In schwierigen Dingen möge er auch den Rat der Mitbrüder anhören.

2. Die Missionäre selbst sollen gegenseitig schuldige Ehrfurcht, und Gehorsam gedenüber dem P. Superior beobachten, ausgezeichneten Seeleneifer in der Mission üben, nüchtern und gerecht leben und so auch ihre Handlungen ausführen, auf daß die Gegner sich scheuen, über sie Schlechtes zu reden.

3. Es wird schon in väterlicher Weise gesorgt werden, damit sie nicht wie Mendikanten von der Gnade der Pfarrer zu leben gezwungen seien.

4. Die Ausführung der Gebäude und andere Verbesserungen müssen jetzt unterbrochen werden, bis für Fundierung der Mission selbst genügend Vorsorge getroffen ist.

5. Eine Verringerung des Hauspersonals und Verminderung der Grundstücke hat nach der dem P. Superior gegebenen Information einzutreten.

So ist unter dem Präsidium des Abtes Bernhard Lidl von Mondsee[1]) viel für die Universität geschehen. Unter überaus großen Schwierigkeiten hatte er das Amt aus Liebe zu seiner Alma Mater, wie er sagte, übernommen; unter noch größeren Bedrängnissen, besonders finanziellen, hat er für die Aufrechthaltung der Ordnung gesorgt. Wenn auch die Visitation zunächst dem wirtschaftlichen Wohle der Studienanstalt galt, hat er doch nicht minder die wissenschaftliche Ausbildung und Leitung derselben im Auge gehabt. Schließlich ist er auch mit großer Klugheit bei Streitigkeiten der Professoren untereinander und gegenüber auswärtigen Anfeindungen vor-

[1]) Vgl. seine Totenrotel im Archiv f. d. Geschichte der Diözese Linz, II. Jahrg. 1905, S. A. S. 53–64. Sein Porträt befindet sich an einem Altare in der ehemaligen Stiftskirche zu Mondsee.

Digitized by Google

gegangen. Sowohl den Professoren wie den konföderierten Aebten brachte er immer wieder in Erinnerung, daß sie zur Ehre Gottes, zum Ansehen des ganzen Ordens und zum Ruhme der Universität Opfer bringen müßten. Er konnte auch Strenge walten lassen, wo es nötig war. Jedenfalls muß man seinen großen Eifer in Angelegenheit der Universität bewundern. Ein dicker Folioband enthält seine Korrespondenz als Präses und Visitator derselben, genau geordnet und gesichtet.

Von seiner Tätigkeit als Abt — er stand 44 Jahre, von 1729—1773, dem Kloster vor — sei noch einiges erwähnt. Er vollendete 1730 die Kirche St. Laurenz in Wasserloos, erbaute die Wallfahrtskirche Maria Hilf am Berge und die neue Prälatengruft in der St. Peterskapelle. Er bewirkte die Konföderation mit St. Florian. Und was hat er erst für das Archiv und die Bibliothek geleistet. Als Förderer des Unterrichtes und der Erziehung zeigt er sich besonders in der Restaurierung des Mondseer Gymnasiums. Vom Beginn seiner Regierung bis in sein hohes Alter leistete er den Landständen in Oberösterreich und der Regierung in Wien wesentliche Dienste. Daher sein oftmaliger und langer Aufenthalt in Linz. Dazu noch seine vielen Schriften, Predigten und die berühmte Festschrift zur Tausendjahrfeier des Bestandes des Stiftes Mondsee von 1748, sein „Chronicon Lunaelacense“ und die „Mantissa“ als Ergänzung desselben. Gewiß, Bernhard Lidl war ein in jeder Hinsicht tüchtiger Abt.

Digitized by Google

Rechenrätsel in alten Klosterschulen.

Von **P. Ambros Sturm O. S. B.**

Zu den freundlichsten Denkmälern des Unterrichtsbetriebes in den Schulen der angelsächsischen Benediktiner zählt eine Sammlung von Rechenaufgaben unter dem Titel: „Propositiones ad acuendos sensus iuvenum.“ [1]) Man findet sie sowohl in den Ausgaben der Werke Bedas als auch Alkuins abgedruckt.[2]) Doch hat Giles nachgewiesen, daß sie höchst wahrscheinlich Alkuin zuzuschreiben sei.[3]) Gleichwohl hat sicher schon Beda derartige Aufgaben zu Unterrichtszwecken ersonnen und gesammelt, ebenso auch seine Schüler und Freunde Egbert und Aelbehrt in York, deren Schüler hinwieder Alkuin war. So wurden die „propositiones“ in den Schulen gangbar und allgemein bekannt.

Kirchliche Vorschriften und praktische Erfordernisse erheischten von den Geistlichen immer ein gewisses Maß mathematischer Kenntnisse. Schon der hl. Augustinus verlangt von jedem Geistlichen, der dieses Namens wert sein will, daß er die Berechnung der kirchlichen Festordnung kenne.[4]) Diese ratio temporum, deren Mittelpunkt die Berechnung des Osterfestes, der computus paschalis, bildete, war aber gerade für die angelsächsische Kirche von besonderer Bedeutung, da sie Ostern, abweichend von der alten irischen Kirche, nach römischer Uebung berechnete. König Oswin entschied nach einer öffentlichen Disputation (im Jahre 664) zugunsten der römischen Auffassung. Solche Vorgänge erhöhten naturgemäß die Wertschätzung mathematischer Studien.

---

[1]) S. Günther, Geschichte des mathematischen Unterrichtes im deutschen Mittelalter. Berlin 1887, S. 31 ff. – M. Cantor, Geschichte der Mathematik I. Bd., 2. Aufl., Leipzig 1894, S. 786 ff.

[2]) Beda, Kölner Ausg. (1688), S. 101 ff.; Migne patrol. lat., vol. XC, p. 667. – Alkuin, ed. Frobenius II, 440–448.

[3]) Giles, Bedae opp., London 1843, Bd. VI, Vorrede S. 13.

[4]) Durandus, rationale div. offic. VIII c. 1.

Digitized by Google

Dazu kamen aber noch die persönlichen wissenschaftlichen Neigungen der Männer, die auf die Einrichtung der Klosterschulen maßgebenden Einfluß ausübten. Schon Bischof Theodor von Canterbury, den Papst Vitalian der nunmehr geeinten Kirche als Oberhaupt gesandt hatte, sah strenge darauf, daß in diesen Schulen auch Metrologie, Astronomie und kirchliche Festordnung gelehrt werde. Hervorragende Lehrer, wie Beda und Alkuin, wirkten in gleichem Sinne und verbreiteten durch ihre Schüler und durch ihre Schriften eine gewisse Vorliebe für mathematische Betätigung weithin über England, Frankreich und Deutschland.

Diese erprobten Lehrer wußten nicht bloß die praktische Brauchbarkeit der Rechenkunst zu schätzen, sondern sie besaßen auch mathematische Einsicht und Schulung genug, um den Wert dieser Disziplin für die formale Geistesbildung zu verstehen, und ihr daher einen Platz unter den allgemeinen Bildungsmitteln einzuräumen.[1])

Das bestätigen uns die „Propositiones ad acuendos sensus iuvenum", deren Ziel Schärfung der Urteilskraft, Beweglichkeit des Geistes bildete. Entnommen den verschiedensten Gebieten der Natur und des Lebens, eröffneten sie zugleich dem jugendlichen Geiste Ausblicke in das weite Gebiet, in dem die Zahl ordnend und regelnd waltet.

Auch wird der erfahrene Lehrer mit Befriedigung wahrnehmen, daß die jugendfreundlichen Sammler dieser Probleme es nicht unterließen, hie und da einen Strahl heitern Humors in der ernsten Schulstube aufleuchten zu lassen.

Entsprechend dem damaligen Unterrichtsbetriebe waren die Aufgaben möglichst durch Kopfrechnen zu lösen, und wurden daher gewöhnlich als „aenigmata" bezeichnet und behandelt mit der häufigen Schlußformel: „dicat, qui potest", „dicat, qui velit."[2]) Bei den komplizierten Problemen er-

---

[1]) Es ist zu beklagen, daß diese Gelehrten auf einige dürftige, von Römern verfertigte Auszüge aus griechischen Mathematikern angewiesen waren, die an Umfang und Bedeutung weitaus nicht dem Schatze mathematischer Kenntnisse gleichkommen, den die Griechen von den Aegyptern und Babyloniern überkommen hatten. Es gab zwar in den damaligen Klöstern Mönche genug, die der griechischen Sprache kundig waren, aber unter den griechischen Autoren, die sie durch römische Vermittlung erhielten, befanden sich keine Mathematiker.

[2]) Während den „propositiones ad acuendos sensus iuvenum" in der uns vorliegenden Gestalt sozusagen noch der Schulstaub anhaftet, ist eine andere, jüngere Sammlung sorgfältiger redigiert. (Annales Stadenses ad a. 1152. Herausgegeben von Jo. M. Lappenberg in den Monum. Germ. hist. Script. XVI. p. 271 sqq.) Hier sind die Aufgaben, einem damals beliebten Brauche entsprechend, in eine kleine Rahmenerzählung gefaßt, wodurch die Darstellung dramatische Lebendigkeit gewinnt: „Eodem tempore sederunt duo iuvenes litterati, curiales et curiosi, in vigilia nativitatis Domini, inter se invicem per problemata disceptantes. Unus Firri, alter Tyrri vocabatur." Die Aufgaben selbst schließen sich eng an die „propositiones" an, mit denen sie zum Teile wörtlich übereinstimmen.

Digitized by Google

scheint es allerdings wünschenswert, gewisse Zwischenresultate nicht bloß dem Gedächtnisse zu überlassen, sondern auch anderweitig festzuhalten. Dazu diente die Fingerrechnung, die von Beda ausführlich gelehrt wird, und nicht so sehr in einer Rechnung, als in einer Darstellung der Zahlen durch verschiedene Stellung der Hände und Finger besteht.

Wir finden in der Zusammenstellung Aufgaben arithmetischen, algebraischen, geometrischen und metrologischen Inhaltes, daneben auch gewöhnliche Rätsel. Manche derselben lassen sich auf römische Quellen zurückführen, manchen Doppelgänger treffen wir auch in ähnlichen Sammlungen der griechischen und indischen Literatur an. Viele zeigen eine unverwüstliche Lebenskraft im Volksmunde und in den Aufgabenbüchern, wo wir sie in der Form sogenannter eingekleideter Gleichungen noch heute vorfinden.

Die Anforderungen, die an das mathematische Wissen gestellt werden, sind bescheiden: Die vier Rechnungsarten, hauptsächlich in ganzen Zahlen; Behandlung der Gleichungen des ersten Grades; Kenntnis einiger bei den praktischen Feldmessern gebräuchlichen Formeln. Doch gehen manche der Aufgaben über das gewöhnliche Elementarrechnen jener Zeit hinaus, erscheinen aber der Uebung in scharfsinniger Dialektik angemessen. Von der Art sind mehrere, nicht ganz einfache Aufgaben, gedachte Zahlen zu erraten; z. B. die gedachte Zahl soll verdreifacht, dann zweigeteilt werden. Sind die Teile gleich, so soll einer verdreifacht, sind sie ungleich, so soll der größere verdreifacht werden. So oftmal in dem Resultate 9 enthalten, so oftmal 2 gibt die gedachte Zahl. Bleibt aber ein Rest (der nur 6 sein kann), so hat man zum verdoppelten Quotienten noch 1 zu addieren. Oder: Quomodo divinandum sit, qua feria septimanae quilibet homo quamlibet rem fecisset. Man verdopple die Zahl, addiere 5, multipliziere mit 5, multipliziere mit 10. Das Resultat ist anzugeben. Subtrahiert man 250 und läßt die 2 Nullen weg, so hat man die Zahl des Wochentages.

Artig ist die Aufgabe von den zwei Schlauköpfen, die um 100 solidi Schweine kauften, je 5 zu 2 solidi. Die gekauften 250 Schweine teilten sie in zwei gleiche Herden, verkauften wieder je 5 um 2 solidi und machten dabei ein gutes Geschäft. Wie stellten sie das an? Der eine trieb die 125 fetteren Schweine und verkaufte je 2 um 1 solidus, der andere verkaufte von den 125 minder fetten je 3 um 1 solidus. Also verkauften sie je 5 um 2 solidi. Als aber jeder 120 verkauft hatte, war der Einkaufspreis bereits hereingebracht, und es blieben ihnen noch 10 Schweine als Gewinn.

Digitized by Google

Eine einfache Aufgabe zahlentheoretischer Natur verlangt, daß 300 Schweine in 3 Tagen geschlachtet werden sollen, aber jedesmal eine ungerade Anzahl. Da nun der Schüler wissen soll, daß die Summe dreier ungerader Zahlen immer ungerade ist, so heißt es: Haec ratio indissolubilis ad increpandum composita est.

Zahlreich sind die Aufgaben von folgender Art: Quidam vir ambulans per viam, vidit sibi alios homines obviantes et dixit eis: Utinam fuissetis alii tantum, quanti estis, et medietas medietatis, et rursus de medietate medietas, tunc una mecum centum fuissetis. Dicat, qui vult, quot ab illo visi fuerunt. Oder in folgender Form: Quidam puer salutavit patrem: Ave, inquit pater. Cui pater: Valens, fili, quantum vixisti: Quos annos geminatos triplicabis, et sume unum de annis meis, et habebis annos centum. Dicat, qui valet, quot annorum tunc ipse puer erat.[1])

Lebhaft fühlen wir uns an unsere modernen Schulbücher erinnert, wenn wir auf Beispiele stoßen, wie das de duobus hominibus boves ducentibus: Duo homines ducebant boves per viam, e quibus unus dixit alteri: Da mihi boves duos et habebo tot boves, quot et tu habes. At ille ait: Da mihi et tu boves duos, et habebo duplum, quam tu habes. Dicat, qui velit, quot boves fuerunt, quot unusquisque habuit. Oder de cursu canis et fuga leporis. Est campus, qui habet in longitudine pedes centum quinquaginta. In uno capite stabat canis, et in altero lepus. Promovit nempe canis ille post leporem currere. Ast ubi canis faciebat in uno saltu pedes novem, lepus transmittebat septem. Dicat, qui velit etc.

---

[1]) Diese Aufgabe scheint sich einer besonderen Beliebtheit erfreut zu haben. So finden wir in einem Codex saec. 14 des Stiftes St. Florian: Epitaphium Augustini super sepulchrum Adeodati:

Si quantum vixit, tantum vixisset, itemque
Tantum, tantique dimidium, super hoc
Dimidium quoque dimidii, centennis hic esset.

Oder: De puero interfecto a colubre:
Si tantum vixisses, fili mi,
quantum vixisti, dulcissime,
iterum tantum et medium,
annumque unum expleveras,
centum annorum extiteras.

Daß die Aufgabe auch heute noch im Volke lebt, bestätigt Hermann Urtel, der in der Beilage zur Allg. Zeitung (1906, S. 278) erzählt, daß ihm im Vogesentale die Scherzfrage im Patois vorgelegt wurde: Ein Jäger schreitet über den Acker, auf dem eine Rabenschar sitzt. Guten Tag, ihr hundert Raben, ruft er hinüber. „Du irrst dich Jäger, wir sind nicht hundert, lange nicht!" Wie viel seid ihr denn? Nun, die Menschen sind ja schlau, also rate nur: Nimm unsre Zahl, dann noch einmal, dann die Hälfte dazu, dann das Viertel, dazu noch du und hundert sind sie im Nu!"

Digitized by Google

Wir finden in unserer Sammlung auch die ältesten mittelalterlichen Beispiele unbestimmter Gleichungen.[1]) Quidam pater familias habuit familiares C, quibus praecepit dare de annona modios C, eo vero tenore, ut viri acciperent modios ternos et mulieres binos et infantes singula semodia. Dicat ergo, qui valet, quot viri, quot mulieres, aut quot infantes fuerunt. Von den sechs Lösungen ist nur eine gegeben: 11 Männer, 15 Frauen, 74 Kinder. — Voluit quidam emere animalia promiscua C de solidis C, ita ut equus tribus solidis emeretur, bos vero in solido uno, et XXXIII oves in solido uno. Dicat etc. — Quidam episcopus iussit panes XII in clero dividi. Praecepit sic, ut singuli presbyteri binos acciperent panes, diaconi dimidium, lector quartam partem. Ita tamen fiat, ut clericorum et panum unus sit numerus. Etc.

Eine in den späteren Aufgabensammlungen sehr beliebte und noch heute im Volksmunde lebende Frage ist folgende: Quidam pater familias moriens divisit in hereditatem tribus filiis suis XXX ampullas vitreas, quarum X fuerunt plenae oleo, aliae X dimidiae, et tertiae X vacuae. Dividat, qui potest, oleum et ampullas, ut unicuique aequaliter obveniat tam de vitro quam de oleo. Von den 5 Lösungen ist nur die einfachste gegeben.

Die Sammlung bietet ferner Beispiele für die Teilung von Zahlen nach gegebenem Verhältnisse (Gesellschaftsrechnung). Zu den schwierigeren Fragen dieser Art gehört eine Erbteilung, die jedenfalls aus römischen Quellen stammt. Ein Sterbender verordnet, falls seine Witwe einen Sohn gebäre, solle sie $^3/_{12}$, der Sohn aber $^9/_{12}$ seines Vermögens erhalten; gebäre sie aber eine Tochter, so soll diese $^7/_{12}$, die Witwe aber $^5/_{12}$ erhalten. Nun gebar sie aber Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter. Wie ist das Vermögen zu teilen? Diese Frage beschäftigte schon die Juristen der Kaiserzeit.[2]) Allerdings ist Alkuins Lösung, daß der Sohn $^9/_{24}$, die Mutter $^8/_{24}$, die Tochter $^7/_{24}$ erhalten solle, so verkehrt als möglich, und beweist, wie fremd die römischen Rechtsanschauungen dem germanischen Geiste waren.

Eine hübsche Aufgabe über die arithmetische Reihe ist folgende: Eine Stiege hat 100 Stufen, auf der 1. Stufe sitzt eine Taube, auf der 2. zwei, auf der 3. drei u. s. f., auf der 100. hundert. Der Verfasser addiert die Zahl der Tauben der

[1]) Solche Aufgaben behandelte der griechische Mathematiker Diophantus (Ende des 4. Jahrh. n. Chr.). Doch ist nicht anzunehmen, daß die Verfasser unserer Sammlung seine Schriften kannten.

[2]) Lex 13 principio. Digestorum lib. XXVIII, tit. 2. – Lex 47, § 1. Digest. lib. XXVIII, tit. 5. – Lex 81 principio. Digest. lib. XXVIII, tit. 5.

Digitized by Google

1. und 99. Stufe, der 2. und 98. u. s. f. zu je 100, gibt 5×100, dazu die 50 der 50. Stufe, macht 5050 Tauben. — Eine geometrische Reihe ist dargestellt durch die Aushebung eines Heeres aus 30 Städten, wobei aus der 1. Stadt 2, und aus jeder folgenden doppelt so viel, als aus der vorhergehenden, ausgehoben werden.

Hin und wieder ist auch eine Scherzaufgabe eingestreut nach Art des bekannten Rätsels de lupo et capra et fasciculo caulis, die der Ferge eins nach dem andern ungefährdet über den Fluß führen soll.

Die geometrischen Fragen erstrecken sich hauptsächlich auf verschiedene Flächenberechnungen: Wie viele Häuser von gegebenen Dimensionen enthält eine rechteckige Stadt, wie viele Fässer ein Keller, wie viele Schafe ein Stall? Ein rechteckiges Tuch ist in Teile zu zerlegen, der Fußboden einer Basilika mit Ziegeln zu belegen. Felder in Form von Rechtecken, Dreiecken und Kreisen sind zu berechnen. Einmal handelt es sich um ein Feld, das eine hügelförmige Gestalt hat (campus fastigiosus). Alle diese geometrischen Berechnungen erfolgen nach den Methoden der römischen Agrimensoren, die an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Digitized by Google

Karolingische Kirchen in Graubünden.

Von **P. Notker Curti O. S. B.**

Von all dem, was die germanischen Völker in ihrer Jugendzeit, im ersten Jahrtausend auf kunstgeschichtlichem Gebiete in unseren Gegenden[1]) geleistet haben, ist recht wenig auf uns gekommen. Die ungezählten Grabfunde der letzten Jahre haben uns zwar mit ihren Waffen und Werkzeugen vertraut gemacht, sie haben uns gleichsam in die Heimlichkeit ihrer Wohnstätten hineinschauen lassen, sie haben uns auch einen Begriff gegeben von den Motiven und Formen, die sie in der Ornamentik liebten. Für das Wohnhaus unserer Vorfahren sind wir doch nur auf Vermutungen angewiesen, denn sie fühlten keinen Drang in sich, ihre Heimstätten für Jahrhunderte zu bauen. Ganz anders verhält es sich mit den Kirchen. Die Germanen hatten von den unterworfenen Völkern die Religion überkommen, und durch die Kirche die Kultur Roms wenigstens teilweise einer späteren Zeit gerettet. Was lag da näher, als daß sie auch das Gotteshaus von den unterjochten Völkern übernahmen, zuerst die Ornamentik nach ihrem Geschmack weiterbildeten und dann auch die ganze Anlage der Kirchen den Bedürfnissen des Landes und der Zeit mehr anpaßten. Die gewaltigen Ausgrabungen in Syrien und Nordafrika haben gezeigt, daß viele Motive, die man für speziell mittelalterlich hielt, schon im christlichen Altertum zur Anwendung gekommen sind, und daß die Zahl der ganz neuen Formen in der romanischen Kunst nicht so groß ist, als man früher annahm. Ja eine neue Richtung[2]) möchte die ganze Kunstentwicklung bis zur Gotik aus dem Erbe der Antike ableiten, umgemodelt durch den Einfluß der Völker,

---

[1]) Vgl. S. Guyer, Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz. Leipzig 1907. Dieses bietet so ziemlich alles, was bis dahin veröffentlicht worden war; unterdessen ist aber einiges dazugekommen. So hat Guyer z. B. noch nichts von den Disentiser Stukkaturen gekannt.

[2]) Vgl.: Le origini della architettura Lombarda von G. T. Rivirra, Milano 1908.

Digitized by Google

die sich dieses Erbe angeeignet haben. Die Ausgrabungen in Asien und Afrika, besonders aber auch das Studium der langobardischen Kunstdenkmäler in Norditalien [1]) und der Miniaturen aus dem ersten Jahrtausend, haben die Datierung mancher Denkmäler unseres Landes wesentlich anders gestaltet, als dies früher der Fall war. Es gilt dies besonders für die Kantone Graubünden und Tessin, in denen sich der Einfluß Norditaliens am meisten fühlbar machte, die aber auch in der Abgeschlossenheit ihrer Täler manche Erinnerung an uralte Zeiten besser bewahrt haben. Was diese Täler heute sind, ist zum Teil nur ein Schatten ihrer ehemaligen Bedeutung.

Als jeder deutsche Kaiser noch den Südlandsdrang in seiner Brust barg, als jeder Nachfolger Karls des Großen einen inneren Trieb erst dann befriedigt fühlte, wenn die römische Kaiserkrone sein Haupt beschwerte, da lag es in der Fürsten eigenstem Interesse, die Alpentäler und Pässe sich zu sichern und dieselben treuen Händen anzuvertrauen. Deshalb dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir die Reste karolingischer Kunst in drei Gotteshäusern finden, die alle am Fuße einst viel begangener Alpenpässe liegen; und diese drei Gotteshäuser sind Münster, Impedinis und Disentis, oder mit ihren romanischen Namen Müstair, Müstail und Mustér, drei Stifte, die in Lage, Namen und Architektur so viel ähnliches haben, daß eine gemeinsame Behandlung sehr nahe liegt.

Münster [2]), wie ein Traum aus dem Mittelalter liegt es da im Tal des Rambaches, wie eine Insel mitten im geschichtlichen Getriebe, eine Insel, an der die Zeiten nichts geändert, der aber die Stürme vergangener Jahre jenen anziehenden, ehrfurchtgebietenden Schimmer verliehen, den nur die Geschichte geben kann.

Ernst und streng schauen Münsters altersgraue Türme hinaus ins Land Tirol. Sie haben hart an der Grenze schon viele Jahrhunderte treue Wacht gehalten. Schon mancher Wanderer ist an ihnen vorbei über das Wormser-Joch gezogen und wenn die große Bedeutung dieses Passes auch erst in die Zeit des dreißigjährigen Krieges fällt, so war er doch schon

---

[1]) E. A. Stückelberg hat in seinem Buch „Langobardische Plastik", Zürich 1896, eine reiche Zusammenstellung der langobardischen Motive.

[2]) Das Geschichtliche über Münsters Gründung und Frühzeit findet sich in P. Wilhelm Sidler O. S. B.: Münster-Tuberis, eine karolingische Stiftung. Künstlerisch ist Münster gewürdigt bei Ralm, Guyer etc., besonders in dem Prachtwerk von Zemp und Durrer „Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden", das als Nr. V, VI, VII der „Kunstdenkmäler der Schweiz" erschienen. Namentlich bei den Skulpturen bietet Stückelberg Ergänzungen in „Germanische Frühkunst" und „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur". Ersteres erschienen in der Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Leipzig 1909, Heft 3.

Digitized by Google

in alter Zeit viel begangen. Meldet doch die Gründungslegende von Münster, Karl der Große sei über das Joch gezogen und habe zum Dank für die Errettung aus einem Schneesturm das Kloster Tuberis gegründet. Die neueste Forschung[1]) hat zum mindesten dargetan, daß Münsters Stiftung in die Jahre 780—786 fällt und daß das Monasterium Tobrense des Reichenauer-[2]) und St. Galler-Verbrüderungsbuches[3]) (aus der 1. Hälfte, resp. der Mitte des neunten Jahrhunderts) mit Münster identisch ist. Aber auch die Stiftung durch Karl den Großen kann man unmöglich zurückweisen; hat doch die Tradition stets an ihr festgehalten. Noch heute steht Karls gewaltige Stukkostatue[4]) aus dem 12. Jahrhundert im Chor der Klosterkirche; noch heute feiert Münster das Fest seines Stifters am 28. Jänner primae classis cum octava, ganz wie vor acht Jahrhunderten. Fand man doch bei Ablösung alter Pergamente von Archivalien[5]) das älteste Meßformular des Heiligen aus der 2. Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Das Urbar von 1394 aber zeigt die Bilder des hl. Johannes und Karls des Großen[6]) mit der Inschrift: der selige Karl ließ das Kloster bauen, welches Münster genannt wird.

Nach der Gründung blieb Münster durch 100 Jahre ein reiches königliches Männerkloster O. S. B., festungsartig gebaut, prächtig ausgestattet und gut bevölkert; war doch die Zahl der Mönche unter dem 2. Abt Domnus auf 35 und 844 unter Abt Rihpert auf 45 gestiegen. Da brach zwischen 876 und 880 die erste Katastrophe über Münster herein. Karl der Dicke schenkte das Stift seinem Günstling, dem Erzkanzler Lintward, Bischof von Vercelli. Zwar kam das Kloster schon 881 durch Tausch an den Bischof Rotharius von Chur[7]), aber die Selbständigkeit des einstigen karolingischen Eigenklosters war dahin. Ein jäher Verfall trat ein, der Personalstand ging zurück und Münster entwickelte sich zum Doppelkloster[8]).

Die Kirchweihe von 1087 bezeichnet das Ende umfassender Restaurationsarbeiten. Das Kloster war vielleicht in Flammen aufgegangen, als Welf I. die Pässe gegen Heinrich IV

---

[1]) Sidler „Münster-Tuberis" und damit übereinstimmend Zemp und Durrer.
[2]) Das Original des Reichenauer Konfraternitätsbuches kam nach Aufhebung Reichenaus nach Rheinau und von dort in die Kantonsbibliothek Zürich, wo es noch ist.
[3]) Das Original in der Stiftsbibliothek St. Gallen.
[4]) Abgebildet und gewürdigt in Zemp-Durrer „St. Johann zu Münster".
[5]) Siehe Zemp-Durrer und Sidler.
[6]) Abgebildet bei Zemp-Durrer und Sidler S. 288.
[7]) Das Diplom ist abgedruckt bei Mohr, Cod. dipl. I. S. 47.
[8]) Als am Ende des neunten Jahrhunderts Münster in die Verbrüderung mit Pfeffers trat, steht kein Abt mehr dem Kloster vor, dafür mehren sich gegen Schluß der Aufzeichnungen unter den Insassen von St. Johannis Tolrensis die Frauennamen.

Digitized by Google

besetzte und 1097 einen Zug nach Rätien unternahm.[1]) Sidler vermutet, daß bei dieser Gelegenheit das Männerkloster nach Schuls[2]) verlegt wurde, Durrer hingegen setzt die Aufhebung des Herrenkonventes erst in die Mitte des 12. Jahrhunderts.[3])

Das 12. Jahrhundert brachte für Münster einen Zuwachs an Gütern und Ansehen. Die hl. Kreuzkapelle[4]), eine Dreiconchenanlage, und die Doppelkapelle St. Ulrich und Nikolaus[5]) sind mit den Gebäulichkeiten für Bischof und Administrator in diesem Jahrhundert entstanden.[6]) Mit dieser Bautätigkeit war das Kloster geschaffen, wie es stand, als 1499 die schreckliche Katastrophe über das Stift hereinbrach. Die Soldaten des Kaisers Max verheerten das Tal, brannten das ganze Kloster nieder und schleppten die Aebtissin Angelina Planta in die Gefangenschaft; die exponierte Lage und der Aebtissin treues Festhalten an Bischof und Gotteshausbund waren dem Stifte zum Verhängnis geworden.

Als wiederum Frieden ins erschöpfte Land einzog und die Aebtissin ihr zerstörtes Stift wieder aufbaute, gab sie ihm im Wesentlichen seine heutigen malerischen Umrisse mit den zackigen Tortürmen und dem mächtigen Wohnturm, mit den Zinnenmauern und Pultdächern.[7]) Das ausgebrannte Gotteshaus baute sie zu einer gotischen Hallenkirche[8]) um und wenige Jahre später entstand auch der feste Kirchturm mit dem Satteldach.

Aber trotz all dieser Umbauten ist es verhältnismäßig leicht, den alten Bau herauszuschälen. Außer der Kirche und einem schmalen, der Nordwand der Kirche entlang laufenden Gang mit hufeisenförmiger Apside hat sich nichts mehr von dem karolingischen Bau erhalten.[9]) Denkt man sich aber bei der Kirche die Gewölbe fort und statt letzterer eine Holzdecke,[10]) ferner statt der heutigen spätgotischen Fenster die alten, kleinen,

---

[1]) Siehe P. Sidler, l. c.

[2]) Schuls ist der erste Keim, aus dem das Kloster Marienberg entsproßte.

[3]) Durrer bringt die Aufhebung mit dem hl. Adalgott in Verbindung, der Münster reformierte.

[4]) Abgebildet und behandelt bei Zemp-Durrer. Tafel XXXVIII.

[5]) Ebendort. Die interessanten romanischen Stukkaturen der Ulrichskapelle finden sich schon bei Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz", S. 271. Bei Zemp-Durrer ist auch das Stuckrelief „Die Taufe Christi" v. 1087 aus Münster abgebildet und behandelt. Tafel XXXVI und LXII.

[6]) Zemp setzt den Bau der Kapelle ins Jahr 1165.

[7]) Mit den spätgotischen Bauten Münsters befaßt sich der jüngst erschienene dritte Teil über Münster von Zemp-Durrer.

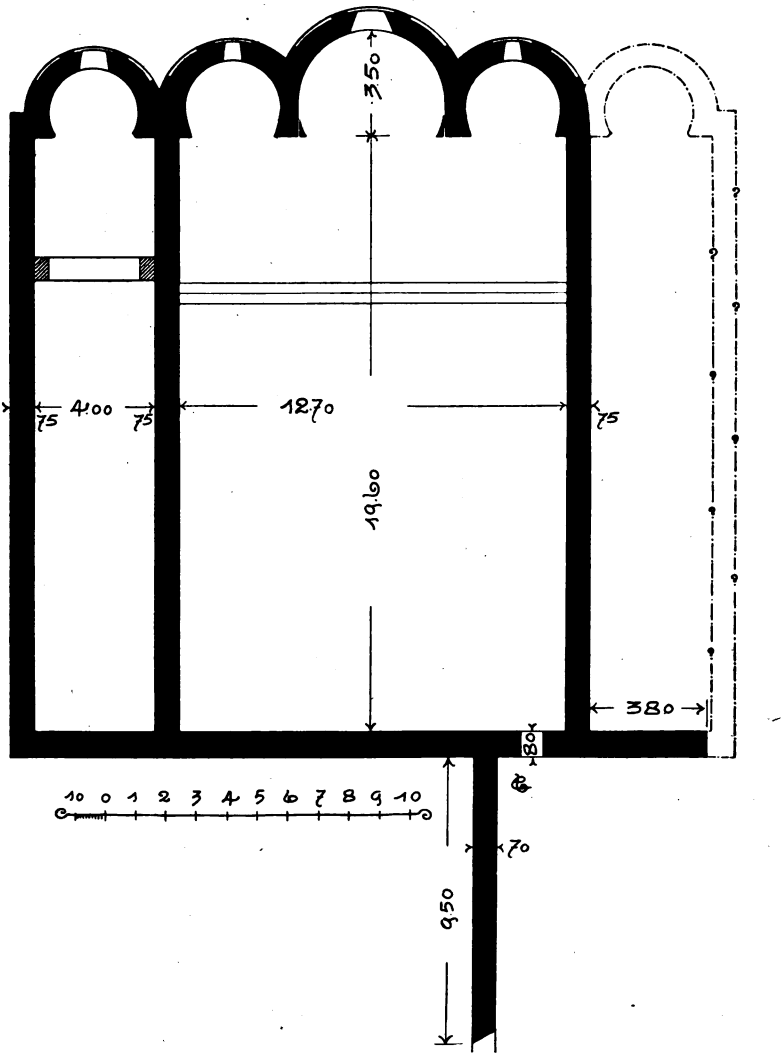
[8]) Bei dieser Gelegenheit wurde auch der First erhöht, um ein schieferes Dach zu bekommen, aber die Linien des alten Firstes sind noch deutlich sichtbar.

[9]) Siehe Zemp-Durrer. Dort findet sich auch eine Rekonstruktion der karolingischen Kirche.

[10]) Die Ansatzstelle der Holzdecke ist unter dem Dach noch deutlich zu erkennen.

Digitized by Google

rundbogigen wieder ausgebrochen, so ist der karolingische Bau rekonstruiert, der Typus einer karolingischen Kirche aus



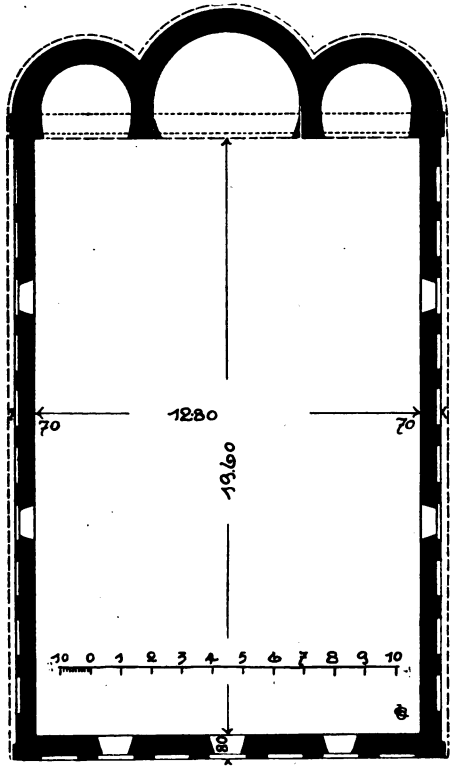
Grundriß der Kirche von Münster.
[Aus den Mitteilungen des Vereins für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

Graubünden. Dem gewohnten Schema will sie sich allerdings nicht anbequemen.[1]) Ort und Umstände haben in unseren

[1]) Z. B. dem berühmten Bauplan von St. Gallen.

Digitized by Google

Bergtälern eine Vereinfachung geboten. An das kurze, breite Schiff (die Länge beträgt 19·60 m, die Breite 12·90 m)[1] schließen sich sofort die drei überhalbrunden, hufeisenförmigen Apsiden. Alle drei gleich hoch, reichen sie bis nahe an die ehemalige Holzdecke, so daß nur noch ein verhältnismäßig schmaler Streifen übrig blieb. Außen sind die Kirchenwände mit Blendbogen geschmückt, aber nur in ihrer oberen Hälfte,[2] so daß die Vermutung nahe liegt, das Gotteshaus sei mit Ausnahme der Ostseite mit niedrigen Gebäuden umgeben gewesen, besonders da an der Nordseite noch ein Gang aus karolingischer Zeit erhalten ist. Mit ganz geringen Verschiedenheiten treffen wir all diese Merkmale in Münster, Müstail und Disentis an. Es sei deshalb gestattet, sie zu wiederholen: ein breites kurzes Schiff, unmittelbar daran anschließend die Ostwand mit drei gleich hohen, überhalbrunden Apsiden, die flache Decke und die Blendbogen.



Grundriß in Fensterhöhe der Kirche von Münster.
[Aus den Mitteilungen des Vereines für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

Von der inneren Ausstattung kann man sich viel schwerer eine Vorstellung machen. Das gotische Sterngewölbe, die schönen Barockaltäre, der weniger schöne Hauptaltar, ja selbst die merkwürdige Stuckstatue Karls des Großen und das Stuckrelief der Taufe Christi aus dem 11. Jahrhundert,[3] sie alle wecken Erinnerungen, die mit der karolingischen Kunstepoche nichts

[1] Das Maß ist nach Zemp-Durrer.
[2] Nur an der Ostwand, bei den Absiden reichen sie weiter hinunter.
[3] Abgebildet und behandelt bei Zemp-Durrer; siehe auch Rahn, Geschichte der bildenden Künste, S. 270 und 271.

Digitized by Google

zu tun haben. Die letzten Reste der einstigen ursprünglichen Marmorausstattung an Brüstungen etc. sind wohl nach dem Schwabenkrieg entfernt und als Bausteine vermauert worden. Einige Stücke sind bei Umbauten wieder zum Vorschein gekommen, andere werden noch folgen.

Das schönste Stück, früher wohl ein Voraltar aus weißem Marmor, dient heute als Verschluß der Gruft.[1]) Durch ein Viereckknetz aus dreirippigem Bandwerk[2]) ist die Platte in 18 Quadrate geteilt. Die untere Reihe enthält je ein Ornament aus spitzovalen verschlungenen Bändern,[3]) die mittlere Reihe aufrechtstehende Blätter,[4]), die obere Trauben,[5]) alles Motive, die der langobardischen Kunst sehr geläufig sind. Was sonst an Marmorskulpturen in Münster sich findet, sind Fragmente: ein Stück mit schönem Rankenornament,[6]) ein anderes mit einem der bekannten langobardischen Bandornamente,[7]) ein drittes mit Bandornamenten, von Gewürm durchzogen,[8]) die wohl die meisten vom Chorschranken herrühren. Diesen Bruchstücken fügt Stückelberg neben anderen besonders noch ein Stück mit Krabbenmotiv[9]) bei, das er einer Cathedra zuweisen will. All diese Marmorfragmente lassen keinen Zweifel, daß oberitalienischer Einfluß in Münster herrschend war, auch wenn dies nicht durch die südliche Lage schon vorauszusetzen wäre.

Eine größere Aufgabe als der Skulptur bei der Ausschmückung der Kirche St. Johann in Münster fiel der Malerei zu und die Reste, welche sich erhalten haben, lassen uns den Bilderreichtum der Kirche von damals ahnen.[10]) Als nämlich am Beginn des 16. Jahrhunderts das Steingewölbe

[1]) Abgebildet und beschrieben bei Zemp-Durrer; Stückelberg, „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur".

[2]) Dieses Motiv findet sich in St. Pietro in Toscanella (abgeb. bei Rivoira, S. 150 und 151), nach Stückelberg auch in Mailand, Rom, Spalato, Grado aus dem 8. und 9. Jahrh.

[3]) Findet sich in Rom St. Sabina, 8.–9. Jahrh. (abgeb. bei Rivoira, S. 152); nach Stückelberg auch in Como, Orvieto, Spalato.

[4]) Genau dasselbe Motiv aus San Pietro in Toscanella aus dem 9. Jahrh.; siehe bei Rivoira, S. 151.

[5]) Findet sich auf den Marmorskulpturen in Chur (siehe Stückelberg), unter den Stuckfragmenten von Disentis, in Toscanella (siehe Rivoira), in Ventimiglia, Mailand etc.

[6]) Abgebildet bei Zemp-Durrer „Münster" und Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur".

[7]) Abgebildet bei Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur", sowie bei Zemp-Durrer „Münster". Tafel XXIX u. LVI.

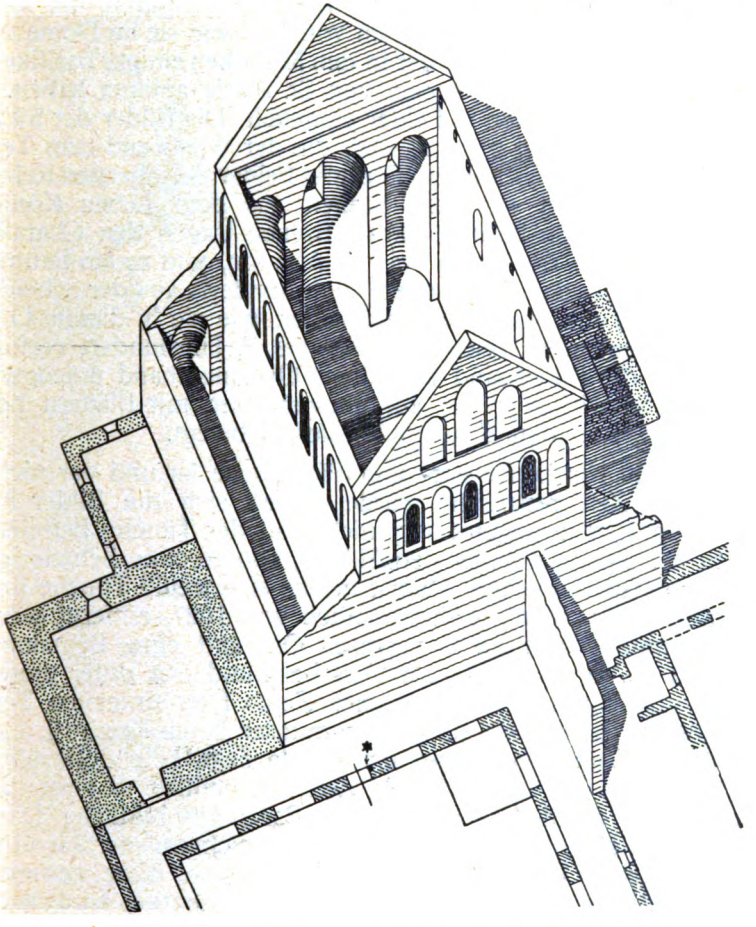
[8]) Abgebildet in einem Stück bei Zemp-Durrer „Münster"; mehrere hat Stückelberg in „Mittelalterliche Ornamentik".

[9]) Auch abgebildet bei Stückelberg. Aehnliche Beispiele in Rom (S. Apostoli, S. Lorenzo f. l. m., S. Giovanni in Laterano), in Ravenna, Grado etc. bei Stückelberg „Langobardische Plastik", S. 58.

[10]) Die karolingischen Gemälde Münsters, die bis jetzt aufgefunden werden konnten, sind abgebildet bei Zemp-Durrer zum Teil in farbigen Tafeln. XXX–XXXV u. LVII–LXII.

Digitized by Google

eingespannt wurde, kam es etwas tiefer zu liegen als die ehemalige Holzdecke und so haben sich auf den Mauern, die über das Gewölbe emporragen, die alten Malereien erhalten,



Grundriß der karolingischen Teile der Kirche von Münster.
[Aus den Mitteilungen des Vereines für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

freilich viel beschädigt durch den Bau und zum Teil schon durch den Brand zerstört, zum Teil auch schon im 11. Jahrhundert übermalt[1]) z. B. der oberste Fries. Ueber der Mittel-

[1]) Im 11. Jahrh. wurde die Bordüre um die Bilder mit einem Mäander übermalt, wahrscheinlich bei Anlage einer neuen Decke; s. Zemp-Durrer. S. 53.

Digitized by Google

apside lassen sich die Reste einer Ascensio domini erkennen. Christus thront in der Mandorla, die von Engeln gehalten wird. Zu beiden Seiten sind die Reste von Sonne und Mond[1]), kniender Apostel und stehender Engel. Alles Figuren, die ihre Analogien in den Gemälde-Resten von 800, wie sie im Dome zu Aachen entdeckt wurden, ferner in den Mosaiken einiger Basiliken zu Rom und in den Malereien von St. Maria antiqua haben.[2]) Die Seitenwände waren in Felder eingeteilt. Die Bilder der Südwand sind indes fast ganz zersetzt, die der Westwand zum Teil vom Gewölbe durchschnitten. Die acht Felder der obersten Reihe auf der Nordwand enthalten Szenen aus dem Leben König Davids. Auch die Figuren dieser Szenen tragen den Charakter von 800; hat doch zum Beispiel Absalon, wie er am Baume hängt, eine „Spada" des 8. oder 9. Jahrhunderts aus der Scheide gezogen und die gestreiften Beinkleider, wie sie in diesem Gemälde aufscheinen, lassen sich bis ins 7. Jahrhundert verfolgen.[3]) All die Bilder sind von einem Ornamentband umzogen, einfach und wirkungsvoll; ein umwundener, mit Blättern belegter Stab,[4]) an den Ecken mit Masken belegt.

Da die Kirche Kloster- und Pfarrkirche ist und vor nicht gar langer Zeit restauriert wurde, lassen sich die Bilder im Innern der Kirche gegenwärtig nicht von der Tünche befreien, nur in den Apsiden, hinter den Altären, konnte ohne Schwierigkeiten untersucht werden. Zuerst mußte eine weiße Tünche mit schwarzem Ornament, wahrscheinlich von 1627, entfernt werden. Dadurch kam an der ganzen Ostwand eine Bemalung aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein und erst unter dieser die Ausmalung aus karolingischer Zeit. Den untersten Teil der Apsiden schmückte ein Vorhangmuster durch Kreuze[5]), mit erweiterten Enden, vor denen eine Raute liegt, belebt. Darüber hin zieht sich ein helles Band; vielleicht enthielt es einst die Tituli, denn zweifellos war es die Basis für bildliche Darstellungen. Eine Idee von dem Bilderreichtum der karolingischen Kirche in Münster geben uns schon diese wenigen Reste, und bei einer künftigen Kirchenrestauration wird sich noch manches Ueberraschende zeigen, wenn einst alles frei gelegt ist, was heute Bemalung und Tünche unseren Augen entzieht.

---

[1]) In Personifikationen.
[2]) Siehe Zemp-Durrer.
[3]) Siehe Zemp-Durrer. S. 35.
[4]) Aehnlich sind ein Marmorfries in Chur und ein Ornamentband in Santa Prassede zu Rom (abgeb. bei Zemp-Durrer).
[5]) Im frühen Mittelalter in dieser Form ein beliebtes Ziermotiv. Aehnliche Kreuze finden sich auch in Disentis.

Digitized by Google

Viel einfacher ausgestattet, fast wie die Vorläuferin von Münster, stellt sich uns die zweite karolingische Kirche Bündens dar.

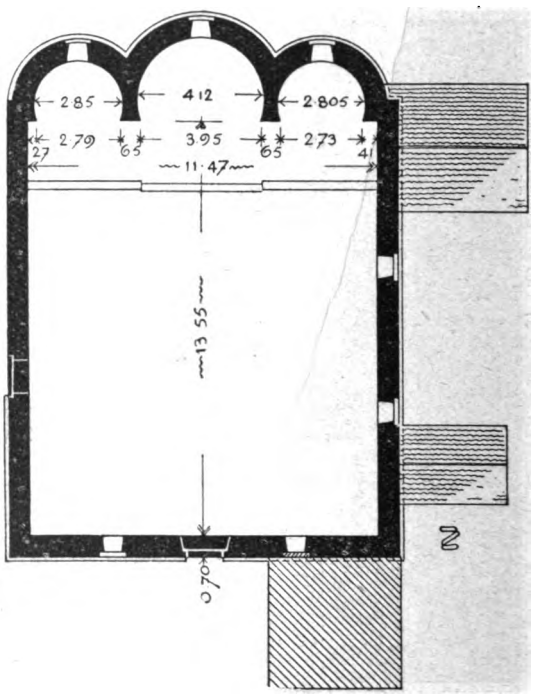
Kirche von Müstail, Ansicht von Süden (der Glockenträger durch Retouche ergänzt).
[Aus den Mitteilungen des Vereins für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

Kurz bevor sich das schöne Tal der Albula zum Rhein verengt, steht am Abhang eines vorspringenden Hügels hoch

Digitized by Google

über dem Fluß, verloren und verlassen die Kirche von Müstail.[1]) Ein einsamer Hof steht neben ihr, sonst alles still und ruhig. Nur in der Fastenzeit finden sich heute noch die Bewohner der näheren Pfarreien an der Stelle ein, wohin ihre Vorfahren jeden Sonntag gepilgert, wo sie alle ruhen auf dem weltfernen Friedhof. Aber nur wenige Minuten von der Kirche, jenseits des Hügels, zieht die Straße hin, die über den Septimer und Julier führt, bis vor wenigen Jahren eine der belebtesten Poststraßen Graubündens.[2])

Nach allgemeiner Annahme war St. Peter zu Müstail einst die Kirche eines Frauenklosters das urkundlich 926 zum erstenmal genannt wird und i. J. 1096 bereits aufgehoben wurde. 1154 kamen Kirche und Gehöfte an das Prämonstratenserstift St. Luci in Chur. Lange blieb die Pfarre der Gegend bei der Kirche, aber eine Ortschaft nach der anderen trennte sich ab, bis endlich im 17. Jahrhundert auch Alvaschein den Gottesdienst in der Kirche des Dorfes abhalten ließ.[3])



Grundriß der Kirche von Müstail.
[Aus den Mitteilungen des Vereins für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler.]

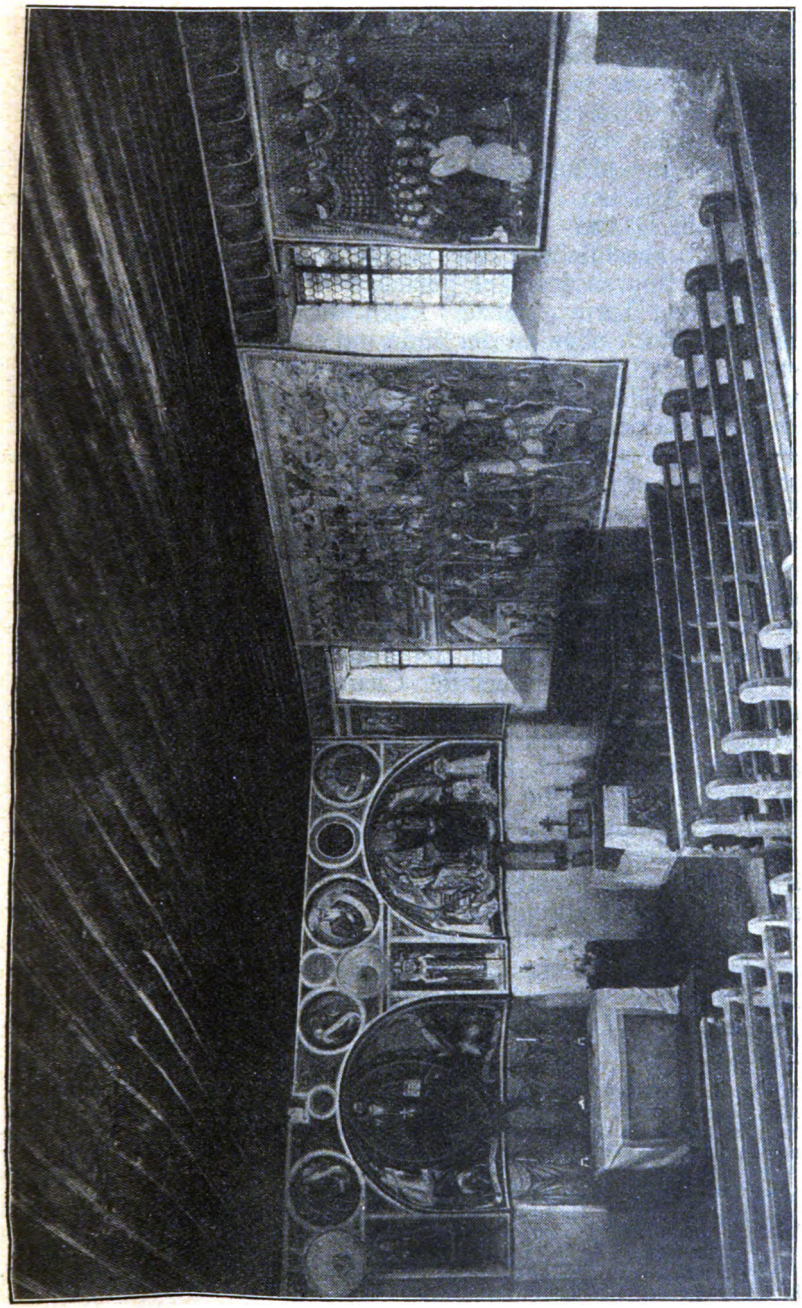
Noch schonender als in Münster sind hier die Jahrhunderte an dem Heiligtum

[1]) Die Literatur über Müstail ist nicht sehr umfangreich. Geschichtliches findet sich bei Nüscheler „Bistum Chur", von Mohr „Codex dipl." I., S. 61, J. C. Muoth „Zwei sogenannte Aemterbücher des Bistumes Chur", Kunstgeschichtliches bei Rahn im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 1872 und 1876, dann bei Zemp-Durrer „St. Johannes zu Münster", wo sich eine Abbildung des Aeußern und Innern der Kirche von Müstail findet.

[2]) Heute führt die Bahn nicht weit von der Kirche von Müstail vorbei, die tausende und abertausende jährlich ins Engadin führt.

[3]) Müstail liegt in der Gemeinde Alvaschein. In derselben Gegend wurden

Digitized by Google



Inneres von St. Agatha in Disentis [nach Photographie von Dr. P. Karl Hager].

Digitized by Google

vorübergegangen und deshalb bietet hier die Rekonstruktion noch viel weniger Schwierigkeiten. Lassen wir Turm, Sakristei und Leichenhaus weg, beachten wir, daß auch hier wie in Münster der First erhöht wurde (die Linie ist leicht sichtbar), so steht vor uns das alte karolingische Gotteshaus. Hier wie in Münster die drei gleich hohen hufeisenförmigen Apsiden, wie in Münster auch das breite kurze Schiff (11·47 m breit und 13·55 m lang)[1]) und unmittelbar anschließend die Apsidenwand, die außen noch deutlich die Spuren des alten gemauerten Glockenstuhles trägt,[2]) der einst den Turm ersetzte. Auch die kleinen Rundbogenfensterchen hoch oben an der Südwand entsprechen dem Typus von Münster. Die schönen Blendbogen von Münster sind hier nur noch als Umfassung der unregelmäßigen Fensterchen verwendet, an überflüßigem Schmuck ist kein Stein verwendet. Die Kirche von Müstail nimmt sich aus wie eine einfache Vorläuferin von Münster. Auch das ehemalige Klostergebäude möchte Zemp wie in Münster auf die Nordseite der Kirche verlegen, obwohl das Fehlen der Fenster auf dieser Seite auch aus praktischen Gründen erklärt werden könnte.[3]) Was aber Müstail vor Münster voraus hat, das ist die Stimmung im Innern. Zwar trägt die Holzdecke die Jahreszahl 1642, zwar stammen die Wandgemälde der Mittelapside aus dem Ende des 14. Jahrhunderts,[4]) aber der Charakter des flachgedeckten Raumes mit den bemalten Wänden ist gewahrt, die Gesamtwirkung ist seit 13 Jahrhunderten dieselbe geblieben. Einzig die Altäre aus dem 17. Jahrhundert wollen nicht recht in das Bild passen.[5]) Dieselbe Weihe, vielleicht noch eine innigere, liegt in dem Innenraum der Kapelle St. Agatha in Disentis. Auch dort drei gleichhohe Apsiden mit spätgotischen Malereien, eine flache, spätgotische Holzdecke, die Apsidenwand direkt an das Schiff anschließend, aber keine hohen, entstellenden Altäre. Ich möchte indeß die Analogie nur auf den Innenraum und seine Stimmung beschränken, und lasse es dahingestellt sein, ob ein schöner Teil der Kirche älteren Datums ist, oder ob Abt Peter von Pontaningen (1401—1438), der

---

auch die vier vergoldeten Bronzeplatten aus dem 7. Jahrh. mit den Bildern barbarischer Fürsten gefunden, wovon zwei im Museum in Chur sich befinden. Siehe Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz" S. 785 und Stückelberg „Langobardische Plastik" S. 75, mit Abbildung.

[1]) Die Maße nach Zemp-Durrer.

[2]) Auf der Abbildung bei Zemp-Durrer ergänzt.

[3]) Viele Kirchen haben, nur um Schutz gegen Kälte und Witterung zu haben, auf der Nordseite keine Fenster.

[4]) Behandelt bei Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz" S. 674.

[5]) Sie stehen in den Absiden. Die Mittelapsis enthält wie die von Münster links ein spätgotisches Sakramentshäuschen.

Digitized by Google

Wiederhersteller der Marien- und Peterskirche in Disentis, Sankt Agatha nach Analogie der Klosterkirche neu baute, wie die Synopsis annalium monasterii Desertinensis angibt.[1]) Wahrscheinlich hat Abt Peter, alte Teile benützend, die Kirche umgebaut und ausgeschmückt. Und damit hätten wir bereits ein Blatt aus der Geschichte des Bündner Oberlandes und des Klosters Disentis aufgeschlagen.

Dort, wo die beiden Alpenstraßen über den Lukmanier und die Oberalp sich treffen, liegt an der sanften Sonnenhalde das Dorf Disentis und wie eine Königin blickt hoch über dem jungen Rhein das altehrwürdige Stift auf das schöne Land hernieder.[2]) 612 oder 614 kam der hl. Sigisbert, ein Schüler St. Kolumbans, über die Oberalp herüber und gründete das Kloster im stillen Bergwald. Als Plazidus, ein angesehener reicher Mann, sich und sein Gut der Sache Sigisberts weihen wollte, ließ ihn der Gaugraf Viktor meucheln; mit unschuldigem Blut ward der Acker befruchtet, auf dem Gottes Garben reifen sollten, und rot, rot von Blut und Feuer ist manches Blatt der 13 Jahrhunderte Klostergeschichte. Schon 670 schien in Feuer und Blut Sigisberts Gründung unterzugehen. Wilde Horden waren über den Lukmanier ins friedliche Tal gestürmt, und als sie talwärts zogen, wirbelte nur noch der Rauch aus den Klosterruinen, unter denen 30 blutige Leichen lagen.[3]) Karl Martell befahl den Wiederaufbau, als er an den Trümmern vorbei zog, und bald erhob sich Disentis zu einer Bedeutung, die es nie

---

[1]) „Ex fundamentis exstruxit". Die jetzigen Malereien dürften aus jener Zeit, d. h. aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, stammen. Unter diesen Bildern zeigen sich nirgends, wie bei Zemp-Durrer ersichtlich, ältere Bilder, aber die ganze Nordwand ist mit Szenen aus der Legende der hl. Agatha ausgemalt gewesen, Bilder, die sich den alten kleinen Rundbogenfenstern anschlossen, während die noch gut erhaltenen der Südseite sich den neueren viereckigen Fenstern anschließen. Die übertünchten Bilder zeigen nicht den italienischen Einfluß wie die andern, sind aber kaum sehr viel älter als diese.

[2]) Die geschichtlichen Daten stammen aus der Synopsis annalium monasterii Desertinensis; über die Ausgrabungen wurde schon ziemlich viel publiziert. Die erste Publikation und das Verdienst, auf das Interessante der Fundgegenstände aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Prof Dr. Stückelberg. Seine Publikationen sind: 1. Drei Arbeiten in der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde", Band VI., VII. und VIII. 2. Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1906. 3. Schweiz. Archiv für Volkskunde, XI. 4. Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur. 5. Germanische Frühkunst, Monatshefte für Kunstwissenschaft, 1909, Heft 2. 6. Die Funde von Disentis, „Die Schweiz", Nr. 6, 1909. 7. Ein Aufsatz über Disentiser Kreuzformen in einer schw. Zeitschr. für Kirchengeschichte. — Eingehend hat sich damit auch Prof. Dr. Rahn beschäftigt: 1. Ausgrabungen im Kloster Disentis, Vortrag in der antiquarischen Gesellschaft, Zürich, 7. Dez. 1907. 2. Ausgrabungen im Kloster Disentis, „Anzeiger für schw. Altertumskunde", N. F., X. Bd., 1908. — Dazu kommen Nachrichten von Prof. Dr. Stückelberg in der „Neuen Zürcher Zeitung", 1906, Nr. 220. Zemp im „Anzeiger für schw. Altertumskunde", 1906. Hardegger in der „Kirchenzeitung", Sept. 1906.

[3]) Daß schon damals die Disentiser Klosterkirche reich ausgestattet war, zeigt der Katalog derjenigen Sachen, die 670 nach Zürich geflüchtet wurden; abgedruckt z. B. bei Eichhorn in seinem Episcopatus Curiensis codex probationum I.

Digitized by Google

vorübergegangen und deshalb bietet hier die Rekonstruktion noch viel weniger Schwierigkeiten. Lassen wir Turm, Sakristei und Leichenhaus weg, beachten wir, daß auch hier wie in Münster der First erhöht wurde (die Linie ist leicht sichtbar), so steht vor uns das alte karolingische Gotteshaus. Hier wie in Münster die drei gleich hohen hufeisenförmigen Apsiden, wie in Münster auch das breite kurze Schiff (11·47 m breit und 13·55 m lang)[1] und unmittelbar anschließend die Apsidenwand, die außen noch deutlich die Spuren des alten gemauerten Glockenstuhles trägt,[2] der einst den Turm ersetzte. Auch die kleinen Rundbogenfensterchen hoch oben an der Südwand entsprechen dem Typus von Münster. Die schönen Blendbogen von Münster sind hier nur noch als Umfassung der unregelmäßigen Fensterchen verwendet, an überflüßigem Schmuck ist kein Stein verwendet. Die Kirche von Müstail nimmt sich aus wie eine einfache Vorläuferin von Münster. Auch das ehemalige Klostergebäude möchte Zemp wie in Münster auf die Nordseite der Kirche verlegen, obwohl das Fehlen der Fenster auf dieser Seite auch aus praktischen Gründen erklärt werden könnte.[3] Was aber Müstail vor Münster voraus hat, das ist die Stimmung im Innern. Zwar trägt die Holzdecke die Jahreszahl 1642, zwar stammen die Wandgemälde der Mittelapside aus dem Ende des 14. Jahrhunderts,[4] aber der Charakter des flachgedeckten Raumes mit den bemalten Wänden ist gewahrt, die Gesamtwirkung ist seit 13 Jahrhunderten dieselbe geblieben. Einzig die Altäre aus dem 17. Jahrhundert wollen nicht recht in das Bild passen.[5] Dieselbe Weihe, vielleicht noch eine innigere, liegt in dem Innenraum der Kapelle St. Agatha in Disentis. Auch dort drei gleichhohe Apsiden mit spätgotischen Malereien, eine flache, spätgotische Holzdecke, die Apsidenwand direkt an das Schiff anschließend, aber keine hohen, entstellenden Altäre. Ich möchte indeß die Analogie nur auf den Innenraum und seine Stimmung beschränken, und lasse es dahingestellt sein, ob ein schöner Teil der Kirche älteren Datums ist, oder ob Abt Peter von Pontaningen (1401—1438), der

---

auch die vier vergoldeten Bronzeplatten aus dem 7. Jahrh. mit den Bildern barbarischer Fürsten gefunden, wovon zwei im Museum in Chur sich befinden. Siehe Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz" S. 785 und Stückelberg „Langobardische Plastik" S. 75, mit Abbildung.

[1]) Die Maße nach Zemp-Durrer.

[2]) Auf der Abbildung bei Zemp-Durrer ergänzt.

[3]) Viele Kirchen haben, nur um Schutz gegen Kälte und Witterung zu haben, auf der Nordseite keine Fenster.

[4]) Behandelt bei Rahn „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz" S. 674.

[5]) Sie stehen in den Absiden. Die Mittelapsis enthält wie die von Münster links ein spätgotisches Sakramentshäuschen.

Digitized by Google

Wiederhersteller der Marien- und Peterskirche in Disentis, Sankt Agatha nach Analogie der Klosterkirche neu baute, wie die Synopsis annalium monasterii Desertinensis angibt.[1]) Wahrscheinlich hat Abt Peter, alte Teile benützend, die Kirche umgebaut und ausgeschmückt. Und damit hätten wir bereits ein Blatt aus der Geschichte des Bündner Oberlandes und des Klosters Disentis aufgeschlagen.

Dort, wo die beiden Alpenstraßen über den Lukmanier und die Oberalp sich treffen, liegt an der sanften Sonnenhalde das Dorf Disentis und wie eine Königin blickt hoch über dem jungen Rhein das altehrwürdige Stift auf das schöne Land hernieder.[2]) 612 oder 614 kam der hl. Sigisbert, ein Schüler St. Kolumbans, über die Oberalp herüber und gründete das Kloster im stillen Bergwald. Als Plazidus, ein angesehener reicher Mann, sich und sein Gut der Sache Sigisberts weihen wollte, ließ ihn der Gaugraf Viktor meucheln; mit unschuldigem Blut ward der Acker befruchtet, auf dem Gottes Garben reifen sollten, und rot, rot von Blut und Feuer ist manches Blatt der 13 Jahrhunderte Klostergeschichte. Schon 670 schien in Feuer und Blut Sigisberts Gründung unterzugehen. Wilde Horden waren über den Lukmanier ins friedliche Tal gestürmt, und als sie talwärts zogen, wirbelte nur noch der Rauch aus den Klosterruinen, unter denen 30 blutige Leichen lagen.[3]) Karl Martell befahl den Wiederaufbau, als er an den Trümmern vorbei zog, und bald erhob sich Disentis zu einer Bedeutung, die es nie

---

[1]) „Ex fundamentis exstruxit". Die jetzigen Malereien dürften aus jener Zeit, d. h. aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, stammen. Unter diesen Bildern zeigen sich nirgends, wie bei Zemp-Durrer ersichtlich, ältere Bilder, aber die ganze Nordwand ist mit Szenen aus der Legende der hl. Agatha ausgemalt gewesen, Bilder, die sich den alten kleinen Rundbogenfenstern anschlossen, während die noch gut erhaltenen der Südseite sich den neueren viereckigen Fenstern anschließen. Die übertünchten Bilder zeigen nicht den italienischen Einfluß wie die andern, sind aber kaum sehr viel älter als diese.

[2]) Die geschichtlichen Daten stammen aus der Synopsis annalium monasterii Desertinensis; über die Ausgrabungen wurde schon ziemlich viel publiziert. Die erste Publikation und das Verdienst, auf das Interessante der Fundgegenstände aufmerksam gemacht zu haben, gebührt Prof Dr. Stückelberg. Seine Publikationen sind: 1. Drei Arbeiten in der „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde", Band VI., VII. und VIII. 2. Bulletin de la Société des Antiquaires de France 1906. 3. Schweiz. Archiv für Volkskunde, XI. 4. Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur. 5. Germanische Frühkunst, Monatshefte für Kunstwissenschaft, 1909, Heft 2. 6. Die Funde von Disentis, „Die Schweiz", Nr. 6, 1909. 7. Ein Aufsatz über Disentiser Kreuzformen in einer schw. Zeitschr. für Kirchengeschichte. – Eingehend hat sich damit auch Prof. Dr. Rahn beschäftigt: 1. Ausgrabungen im Kloster Disentis, Vortrag in der antiquarischen Gesellschaft, Zürich, 7. Dez. 1907. 2. Ausgrabungen im Kloster Disentis, „Anzeiger für schw. Altertumskunde", N. F., X. Bd., 1908. – Dazu kommen Nachrichten von Prof. Dr. Stückelberg in der „Neuen Zürcher Zeitung", 1906, Nr. 220. Zemp im „Anzeiger für schw. Altertumskunde", 1906. Hardegger in der „Kirchenzeitung", Sept. 1906.

[3]) Daß schon damals die Disentiser Klosterkirche reich ausgestattet war, zeigt der Katalog derjenigen Sachen, die 670 nach Zürich geflüchtet wurden; abgedruckt z. B. bei Eichhorn in seinem Episcopatus Curiensis codex probationum I.

Digitized by Google

gehabt und in den letzten Jahrhunderten nie mehr erreichte. St. Ursicin, Bischof von Chur und Abt von Disentis, hatte im neuen Kloster die Benediktinerregel eingeführt, von ihm stammt auch die dritte Kirche im Kloster, nämlich St. Peter; die Gründung von St. Martin und St. Maria wird schon dem heiligen Sigisbert zugeschrieben. Der letzte Nachkomme der Viktoriden, Tello, Bischof und Präses zugleich, suchte in seinem Testament 766[1]) das Unrecht seines Ahnherrn gutzumachen. Was er dem Kloster vermachte, ist ein nettes, kleines Fürstentum. Die Huld der Kaiser mehrte und erhielt den Besitz, aber noch oft züngelten die roten Flammen zum Himmel empor.[2]) Am schlimmsten hauste das wütende Element 1799. Was Metallwert besaß, hatten die Franzosen bereits in die Münze geliefert, als sie, gereizt durch den Widerstand der Bauern, Dorf und Kloster in Brand steckten. Archiv, Bibliothek und Sakristei, alles ging in Flammen auf und der alte Dekan des Stiftes sank von einer Franzosenkugel getroffen auf der Flucht nieder. Das war in Feuer und Blut das Ende der reichen Fürstabtei. Reichtum und Fürstentum waren dahin. Ob sie wohl immer zum Wohle des Stiftes gewesen? Das 19. und 20. Jahrhundert behalf sich ohne beide, und heute hat der Konvent eine Mitgliederzahl, die seit vier Jahrhunderten nicht erreicht wurde.

Die Fürstabtei aber verdankte ihren Glanz und ihre Entwicklung der Lage am Fuße des Lukmaniers. Bereits Karl Martell ist, wie oben erwähnt, über diesen Paß gezogen,[3]) bestimmt zog Otto I. 965 diesen Weg, wahrscheinlich auch Heinrich II. auf seiner Rückreise aus Italien 1004. Friedrich I. weilte 1186 in Disentis, wahrscheinlich ist er auch schon 1164 über den Lukmanier heimgekehrt, aber jedenfalls wartete er 1176[4]) vor der Schlacht bei Legnano drüben im Blegnotal in der Burg Serravalle, bis seine Truppen über Disentis heranzogen.

Als Peter der Böhme, Bischof von Chur, die Reichsacht für alle diejenigen erwirkte, die den Lukmanier begingen und so zugunsten seines Hospizes St. Peter auf dem Septimer den Lukmanier brach legen wollte, wehrte sich Disentis mit aller Kraft, weil es sich damit den Lebensfaden abgeschnitten glaubte. Auch Fürstabt Adalbert II. de Medel hat große Summen für die Straße ausgegeben und erst ein Hochwasser der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts hat die stolze Steinbrücke gebrochen,

---

[1]) Dieses Testament ist in kultureller und linguistischer Beziehung von großer Bedeutung. Siehe Eichhorn Codex probationum ad episcopatum Curiensem II.

[2]) So z. B. 1387 unter Abt Rudolf II., 1514 unter Abt Andreas de Faléra etc.

[3]) Bei dieser Gelegenheit sah er die Ruinen des Klosters und ließ es aufbauen.

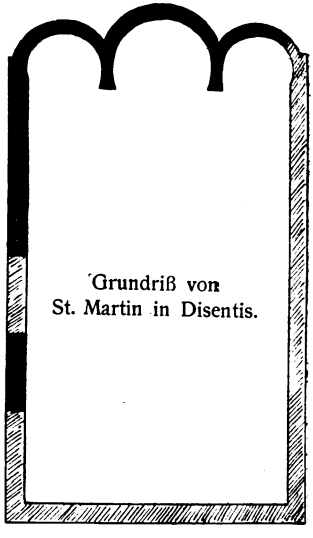
[4]) Siehe: Die Lukmanierstraße und die Paßpolitik der Staufen, Friedrichs I. Marsch nach Legnano von Ferd. Güterbock.

Digitized by Google

welche er oberhalb des Zusammenflusses[1]) von Vorder- und Mittelrhein baute.

Unter solchen Umständen ist es gar nicht zu verwundern, wenn sich auch in diesem hohen Bergtal die Spuren merowingischer und karolingischer Bautätigkeit finden.

Bei den mittelalterlichen Klosteranlagen waren mehrere Kirchen häufig anzutreffen.[2]) So besaß auch Disentis, wie schon bemerkt, drei Kirchen, die alle im Testament Tellos schon genannt sind. St. Maria und St. Martin schreibt die Tradition schon dem hl. Sigisbert zu, St Peter erscheint nicht vor der Zerstörung des Klosters 670. St. Martin war die eigentliche Klosterkirche, St. Maria für das Volk, St. Peter eine kleine Kapelle für die Kranken. Von allen dreien steht heute nur noch die Apsidenwand der Muttergotteskirche, als Unterkirche in die neue Marienkirche eingebaut. Den größten Teil der Grundmauern von St. Martin haben die Ausgrabungen der letzten Jahre bloßgelegt, aber diese Reste genügen, um in ihnen den Typus von Münster wiederzuerkennen: drei gleichhohe hufeisenförmige Apsiden.[3]) Am Aeußeren die großen Blendlagen, das breite, kurze Schiff und unmittelbar anschließend die Apsidenwand. Die Grundmauern von St. Martin zeigen zwar heute das Verhältnis 13·8 : 22 m. Da indes die Seitenmauer plötzlich dünner wird, liegt die Vermutung nahe, das Schiff sei verlängert worden; dann stellte sich das Verhältnis wie 13·8 : 16 m, also genau wie bei Müstail. Die Muttergotteskirche ist sicher unter Fürstabt Anselm Huonder im Jahre 1814 angebaut worden. Ob sie schon früher verlängert worden, läßt sich kaum mehr ermitteln. Vor 1814 waren ihre Verhältnisse 10 : 16 m.



Grundriß von St. Martin in Disentis.

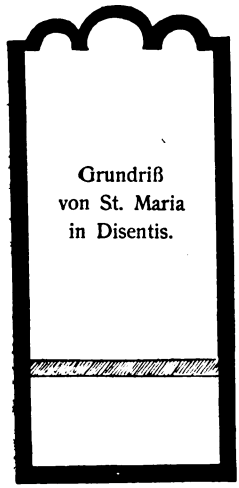
Da von St. Martin nur die Grundmauern auf uns gekommen sind und St. Maria schon vor dem Abbruch 1895

[1]) In Cuflons (confluens).

[2]) Ich verweise hier nur auf zwei Anlagen, eine ältere als Disentis und eine neuere. St. Maur de Glanfeuil (Maine et Loire), eine Gründung des hl. Maurus aus der Mitte des VI. Jahrhunderts, hatte vom Anfang vier Kirchen: die Hauptkirche St. Peter, dann St. Martin, St. Severin und St. Michael. St. Johann in Münster (Graubünden) hatte im 12. Jahrhundert vier Kirchen: die Hauptkirche St. Johann, dann hl. Kreuz, St. Nikolaus und St. Ulrich. Auch das alte St. Gallen besaß mehrere Kirchen.

[3]) Bei St. Martin sind alle drei hufeisenförmig, bei St. Maria nur die mittlere.

Digitized by Google



Grundriß von St. Maria in Disentis.

durch viele Umbauten den ursprünglichen Charakter ganz verloren hatte, läßt sich keine weitere Parallele ziehen, besonders da das Bildermaterial[1]) beinahe ganz versagt; doch dürfte das angegebene mit den weiteren Funden genügen, die Anlage der Kirchen St. Martin und St. Maria ins 8. Jahrhundert zu setzen.

Es ist aber in St. Martin noch eine ältere Anlage ausgegraben worden. Im westlichen Teil des Schiffes fand sich eine Art Krypta, zu der man auf einer schmalen Treppe gelangte. Sie besteht aus einem schmalen Gang,[2]) der steil gegen das Kloster abfällt, und einer Nische in Form einer Viertelskugel mit 2·30 m Durchmesser. Fast im Scheitel dieser Nische ist ein Rundbogenfenster, das keinen Zweck haben konnte, als St. Martin über dieser Anlage sich erhob, schon weil es unter dem Boden der Kirche lag. Die Annahme, daß dies ein Rest der ersten Klosteranlage im 7. Jahrhundert sei, dürfte deshalb nicht gar so gewagt erscheinen.

Was aber an den Disentiser Funden das Interessanteste ist, sind die vielen Reste der einstigen Kirchenausstattung. In Müstail hat sich von der alten Ausstattung nichts erhalten. Münster besitzt wenige Reste, aber alle, wie die schönen langobardischen Skulpturen im Dome von Chur,[3]) aus weißem Marmor. In Disentis fiel die Ausstattung der Kirche neben der Malerei hauptsächlich dem Stukko zu. Wir sind gewohnt, den Barock als das eigentliche Zeitalter des Stukkos anzusehen, aber auch die übrigen Stilarten haben ihn nicht verschmäht. Die Spätgotik bildete die Gewölberippen aus Stuck,[4]) die romanische Kunst überzog Gewölbe und Wände mit Ornamenten und Figuren aus Stuck,[5]) ebenso das frühe Mittelalter[6]) und die Spätantike.

Man hat schon versucht, die große Anzahl von Fragmenten, die sich in Disentis gefunden, verschiedenen Epochen

---

[1]) Es gibt überhaupt keine regelrechte Abbildung des alten Klosters, nur sehr zweifelhafte Teildarstellungen auf Heiligenbildern.

[2]) Der Gang hat die Maße: 1·10 m Breite und 1·85 m Höhe.

[3]) Abgebildet bei Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur".

[4]) Solche finden sich in der Nähe von Disentis in St. Benedikt ob Somvix.

[5]) Siehe Zemp-Durrer, über die Stukkaturen aus dem 11. und 12. Jahrhundert in Münster.

[6]) Z. B. die Stuckdekoration in Figuren und Ornamentik in Santa Maria in Valle in Cividale, die von vielen ins VIII. Jahrhundert verlegt werden.

Digitized by Google

zuzuweisen, aber meiner Ansicht nach ist dies sehr schwer, wenn nicht unmöglich. Man kann wohl verschiedene Gruppen zusammenstellen und oft möchte es scheinen, die eine Gruppe trage ein ganz anderes Gepräge als die folgende, aber meistens findet man Stücke, die zu beiden gehören könnten. Es läge zum Beispiel nahe, die unbemalten Ornamentstukkaturen und die bemalten zu trennen, aber wenn sich Stücke zeigen, die teils bemalt, teils unbemalt sind, oder Stücke, auf denen sich an ein unbemaltes Ornament ein bemalter Fries anschließt, läßt man solche Einteilungen wieder fallen. Auf alle Fälle stehen die verschiedenen Arten doch zeitlich nicht sehr weit auseinander. Alle Kirchenwände von St. Martin müssen einst mit Stukkaturen und Malereien bedeckt gewesen sein, will man nur für die vielen Reste Platz finden.[1]) Unwillkürlich denkt man da an die reichen Stukkaturen in Santa Maria in Valle in Cividale,[2]) wo sich der reiche Schmuck noch erhalten hat, und gern möchte man für Disentis eine ähnliche Ausschmückung annehmen.[3]) Da zudem schon vier Stunden von Disentis das italienische Sprachgebiet beginnt,[4]) liegt oberitalienischer Einfluß sehr nahe. Aehnlich wie in Cividale müssen die großen Stuckfiguren von Disentis ausgesehen haben, allerdings in viel gröberer Arbeit. Mund und Augen sind nur aufgemalt, Nase und Kinn hingegen treten plastisch hervor, ebenso auch Füße und Hände. Einige Striche als Andeutung der Zehen, ein Kreis als Bezeichnung des Knöchels, zwei Sandalenriemen in rotbraun gemalt, das ganze 1—2 cm erhaben, und der Fuß war fertig. Die Kleider zeigen ein enges Gewirr von Faltenrinnen, bald rot, bald blaugrau hervorgehoben, immer in sehr flachem Relief, so daß sie sich meist nur in kleinen Stücken erhalten haben.

Eine Gruppe kleinerer Figuren war besser gearbeitet. Augen und Mund und selbst die aufgepufften Haare, wie sie aus der späteren Kaiserzeit bekannt sind, sind hier erhaben behandelt, kleine Köpfchen, wie sie sich auf dem Voraltar des Rachis in San Martino in Cividale[5]) (ca. 744—749) mit auf-

---

[1]) Die schönsten Stücke sind in etwa 25 Vitrinen geordnet, die neueren in einer schönen Anzahl Kisten magaziniert.

[2]) Mancherorts abgebildet, z. B. bei Rivoira S. 115. Sie haben auch verschiedene Datierung erfahren. Stückelberg setzt sie bestimmt ins VIII. Jahrhundert.

[3]) D. h. auf einem ornamentierten Stucksockel nebeneinander die großen Figuren, unterbrochen von Fensterchen oder Nischen, die als innere Umrahmung Halbsäulen und Bogen aus Stuck haben.

[4]) Auf der Paßhöhe des Lukmanier (wo das Kloster noch heute Kapelle und Hospiz besitzt) ist die Grenze zwischen Graubünden und Tessin.

[5]) Abgebildet bei Rivoira S. 121.

Digitized by Google

fallender Aehnlichkeit finden. Auch ein Stierkopf, wohl der Rest eines Evangelistensymbols, hat sein Analogon in Cividale.[1])

Den Sockel, auf dem sich diese Figuren erhoben, haben wohl einst die Inschriften geziert, deren zahlreiche Fragmente entweder schwarz aufgemalte oder eingeritzte und blaugrau hervorgehobene Kapitalen enthalten, die Prof. Stückelberg mit denen der Viktorideninschrift in Chur und mit denen des Ambo aus Romainmôtier (VII.—VIII. Jahrhundert) vergleicht.

Viel besser als das Figürliche ist das Ornamentale behandelt. Die Ornamente bilden Bögen, Friese und einzelne Füllstücke, alle mit typisch karolingischen Mustern. Das doppelte und dreifache Bandornament, der Liebling der langobardischen Steinmetze, kommt in Disentis nicht vor, wohl aber das einfache.[2]) Daneben finden sich alle damals beliebten Muster: Feuerräder,[3]) wie auf den Marmorskulpturen in Chur,[4]) am Ciborium von Santa Maria antica[5]) in Rom (von 705—707) oder Valpolicella;[6]) Rosetten, wie sie sehr oft als Gegenstücke zu Feuerrädern auftreten, z. B. in San Giorgio[7]) (712—740), in Santa Sabina in Rom[8]), nur sind die von Disentis gelb oder graublau bemalt; Krabben, wie sie sich auch in St. Johann in Münster finden,[9]) in Toscanella,[10]) Bagnacavallo,[11]) Valpolicella[12]) oder Santa Sabina in Rom.[13])

Disentis besitzt ferner Friese vom einfachen Eierstab bis zum breiten Kerbschnittfries,[14]) sehr schöne und verhältnismäßig gut erhaltene Archivolten,[15]) ganze Wandverkleidungen in verschiedenem Gitterwerk,[16]) aber auch Halbsäulen, Basen und Kapitäle. Die Halbsäulen sind meist zierlich gewunden,[17]) die Windungen teilweise auch farbig hervorgehoben, doch finden sich auch glatte, hie und da mit blauen oder roten Tupfen

---

[1]) Nämlich im Baptisterium von S. Callisto aus den Jahren 772—776, abgebildet bei Rivoira S. 121.

[2]) Stückelberg weist das einfache mehr fränkischem, das zusammengesetzte Bandornament mehr langobardischem Einfluß zu.

[3]) Abgebildet bei Stückelberg, „Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde."

[4]) Ebenfalls in „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur."

[5]) Abgebildet bei Rivoira S. 176.

[6]) Ebenfalls bei Rivoira S. 174.

[7]) Abgebildet bei Rivoira S. 174.

[8]) Abgebildet bei Rivoira S. 152.

[9]) Abgebildet bei Stückelberg.

[10]) Auf einem Voraltar von S. Pietro von 739, abgebildet bei Rivoira S. 149.

[11]) Am Ciborium von 783—826, abgebildet bei Rivoira S. 108.

[12]) Siehe Anm. 6.

[13]) Auf einem Schranke von 795—816, abgebildet bei Rivoira S. 153.

[14]) Abgebildet bei Rahn und Stückelberg.

[15]) Abgebildet bei Rahn, Anzeigen, X. Bd., 1908, S. 53, und bei Stückelberg, Germ. Frühkunst, S. 119, „Basler Zeitschrift" und „Mittelalterliche Ornamentik", S. 114.

[16]) Abgebildet bei Stückelberg „Mittelalterliche Ornamentik", S. 107 und 108.

[17]) Abgebildet bei Stückelberg zweimal und bei Rahn.

Digitized by Google

gesprenkelt. Drei Wulste von verschiedener Dicke bilden die Basen, die Kapitäle sind durch schmale, spitze Blätter geziert, die an den Ecken aufgerollt sind, doch hat sich auch ein Akantusblatt gefunden.[1])

Ein weiteres beliebtes Ornament jener Zeit war der Rebzweig mit Trauben; auch er findet sich häufig in Disentis. Trauben mit plastischen Beeren wechseln ab mit solchen, bei denen die Beeren nur durch Farbstriche angedeutet sind. Daran reihen sich rotgelbe Blätter und graublaue Ranken.

Den untersten Teil der Wandbekleidung mag ein Motiv aus weißen und schwarzen Steinen[2]) gebildet haben, die in schwarze und weiße Streifen eingelassen waren. Man könnte diese Stücke als Bodenbeleg ansehen, wenn nicht die schwarze Masse durch Kohlenzusatz hergestellt wäre und deshalb viel zu spröde wäre. Als Bodenbelag dienten entweder mächtige dicke Ziegelplatten oder ein mit roten Splittern besetzter Zement oder aber eine einfache Mosaik. Wie schon die Alten unterschieden zwischen Opus sectile und Opus tesselatum, finden sich auch in Disentis größere Stücke zu konzentrischen Kreisen angeordnet und kleinere Würfelchen in einen steinharten Kitt gebettet und so eng gefügt, daß außen kaum die Grenzstellen der einzelnen Steinchen sichtbar sind. Das Ziermotiv war sehr groß angelegt aber einfach, da nur zwei Gesteinsarten zur Anwendung kamen: der weiche, graugrüne Speckstein und ein weißer, marmorähnlicher Stein. Der erste hat sich ausgezeichnet erhalten, der zweite ist fast durchwegs zersetzt. Ein P und ein primitiver Stierkopf[3]) sind die einzigen erhaltenen Figuren, obwohl Mosaikstücke von 40 und mehr Zentimeter in großer Zahl ausgegraben wurden. Neben diesem Mosaik finden sich auch kleine Dreiecke in Schiefer, die einst auch als Bodenbelag dienten. Schon zur Belebung der Stukkaturen hat in Disentis die Malerei viel Anwendung gefunden, aber auch selbständig tritt sie uns entgegen. Anzeichen von figürlichen Malereien sind sehr spärlich, ein paar Finger einer Hand dürften das einzige Fundstück sein. Das besterhaltene Ornament ist ein Schlangenband mit Lilien, abwechselnd in gelb und blau. Die zahlreichen Kreuzformen rühren wohl zum Teil von Stoffmustern, von Kleiderverzierungen, vielleicht auch von Weihekreuzen her. Auch sie zeigen die charakteristischen Formen der karolingischen Zeit.

---

[1]) Stückelberg bildet in „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur" ein Kapitäl aus Ascona (Tessin) ab, das ähnliche Voluten besitzt, und Rahn erinnert bei dem Akantus an ein ähnliches Kapitäl aus der Frauenmünsterkrypta in Zürich.

[2]) Abgebildet bei Stückelberg: „Mittelalterliche Ornamentik im Bistum Chur", S. 109.

[3]) Abgebildet bei Stückelberg, Germanische Frühkunst.

Digitized by Google

All die unzähligen Fundstücke lassen uns wenigstens ahnen, wie einst in der Frühzeit des Mittelalters Disentis in seinem Heiligtume ausgesehen habe. Und von Disentis, Müstail und Münster trägt jedes das Seine bei, das Bild einer rätischen Kirche aus der Zeit der Karolinger zu vervollständigen. Aber diese drei sind zwar die beredtesten, jedoch nicht die einzigen Zeugen einer längst verflossenen Zeit im Bündnerland. Für die Kirche von Zillis, für St. Martin in Chur und für Zuoz im Engadin nimmt Rahn den gleichen Typus der karolingischen Zeit an, nur hat dort die Spätgotik ihre lichten Chöre angefügt und ihre Sterngewölbe gespannt. Es möge mir hier gestattet sein, auf eine weitere Kirche aufmerksam zu machen, der man heute allerdings ihr hehres Alter nicht mehr ansieht, ich meine die alte Kirche des Lugnetzertales in Pleif.[1]) Einsam steht sie heute auf stolzer Höhe und beherrscht das ganze Tal. Im Westen zeigt sie jetzt ein breites spätgotisches Chor. Frei neben der Kirche steht ein posthum romanischer Turm; das Schiff ist in der Barockzeit umgebaut, entstammt aber einer viel älteren Zeit. Kurz und breit mit flacher Holzdecke, erinnert es unwillkürlich an Müstail. Wie dort ist die Decke barock, aber originell erneuert; wie dort ist im Norden kein Fenster.[2]) Daß sie früher noch mehr Anzeichen einer ganz alten Zeit an sich trug, geht aus einem bischöflichen Visitationsberichte von 1643 hervor.[3]) Damals besaß sie gleich Zillis eine alte hölzerne Bilderdecke, gleich Zillis war auch der Gewölbeschluß des Chores viel höher als die Decke des Schiffes, und was das Interessanteste ist, der vorgotische Chor lag im Osten, wo später der Eingang sich öffnete. Wenn man die Breite des Schiffes bedenkt, wird man wohl kaum fehlgehen, diesen vorgotischen Chor, an Stelle des späteren Baptisteriums und Vorzeichens, sich als drei Apsiden vorzustellen, die direkt an das Schiff sich anschlossen. Vollständige Sicherheit könnte allerdings nur eine Grabung geben. Wenn das Schiff in der Zeit des Barock nicht angebaut wurde, müssen

---

[1]) La pleif [l. plebem] heißt auf rätoromanisch überhaupt die Pfarrei.

[2]) Nur ein spät ausgebrochenes neben dem rechten Seitenaltar.

[3]) Visitatio ecclesiae parochialis vulgo Pleif die 2. septembris 1643. Ad ingressum ianuae principalis, quae obseratur adest subgrunda intrinsecus vero ubi olim Chorus exstitit nunc cernitur pergula lignea et baptisterium de quo suo loco. Suffitus huius ecclesiae plane ligneus in pictis figuras varias veteris referens testamenti. Lateralis paries dexter ingrediendo in summitate Christi passionem exhibens, pariter in pictis. Laterali vero parieti sinistro ingrediendo affixa est pictura elegans et maxima, in qua ad vivum victoria navalis contra Turcas obtenta repraesentatur. Fenestrae omnes vitreae et sartae Chorus et concameratus et dealbatus, qui ipso ecclesiae suffitu altiori aedificio et structura ascendit. Altare maius in Choro sacrum S. Vincentio, qui proinde est etiam totius ecclesiae patronus consecratur. – Retro altare maius parieti affixus crucifixus grandis ligneus adstantibus in sculptis Beata Virgine et S. Joanne evangelista (Bisch. Archiv, Chur).

Digitized by Google

sich die Fundamente der alten Chorpartie vor der Kirchentüre finden lassen. Auch andere interessante Aufschlüsse gibt der genannte Visitationsbericht; die schönen gotischen Figuren Maria und Johannes des Landesmuseums stammen ihm zufolge von einer Kreuzigungsgruppe, die einst über dem Hochaltar stand und wahrscheinlich schon im alten Chor in einer der Nischen. Außer dem großen Gemälde, die Schlacht von Lepanto, das heute noch die Kirche ziert, muß auch die Nordwand oben mit Fresken geschmückt gewesen sein.

Viele Jahrhunderte sind an diesen altehrwürdigen Bauten vorübergebraust und haben ihre Spuren hinterlassen. Noch immer, wie einst im Schwabenkrieg, hält Münster an der Grenze Graubündens Wache, und wer einmal das prächtige Bildchen im schönen Gebirgsrahmen gesehen, wird es nicht mehr vergessen. Keine adeligen Damen halten zwar mehr die Wache im Heiligtum, denn für ein Damenstift haben wir Schweizer nie großes Interesse gehabt, aber die treuen Hüterinnen im schwarzen Kleid sind geblieben durch sonnige und finstere Tage.

Dieselbe Weihe der Jahrhunderte ruht auch über St. Peter in Müstail, aber diese Weihe wirkt hier fast unheimlich. Das Kloster ist längst verschwunden, die Pfarrkinder haben ihre Mutter verlassen, und Stunden um Stunden kann man auf dem stillen Friedhof alter Tage gedenken, ohne durch eines Menschen Stimme gestört zu werden.

Disentis zeigt heute im Aeußeren keine Spur mehr aus dem frühen Mittelalter. Bis zum Ende des 17. Jahrhundert hatten die alten Klostergebäude und Kirchen gestanden. Da entschloß sich Fürstabt Adalbert II. de Medel zu einem vollständigen Neubau. Der Franzosenbrand 1799 und ein zweiter 1846 haben seither leider das ganze Aktenmaterial zerstört, aber die Ruinen und Steine reden laut von jenen alten Tagen, da deutsche Kaiser und deutsche Heere bei ihnen rasteten, bevor sie hinüberzogen nach dem Unheil drohenden Süden.

Zum Schlusse möchte ich noch Herrn Professor Dr. Zemp meinen Dank aussprechen für die Freundlichkeit, mit der er mir die fünf Klischees von Münster und Müstail zur Verfügung stellen ließ.

Digitized by Google

Die Gründung des Klosters Fürstenfeld.

Ein Beitrag zur legendären Geschichtsschreibung

von

P. Marian Gloning O. Cist.

Der letzte Abt des Stiftes Fürstenfeld, Gerard Führer, bringt am Schlusse seines handschriftlichen Chronikons von 1810 (jetzt im kgl. bayr. Staatsarchive in München[1]) als Anhang „Eine Stiftungsgeschichte von einem hiesigen Mönche geschrieben zu Anfang des 14. Saeculum." Dieselbe gelangt hier zur Wiedergabe. Es ist nun klar, daß die Entstehungszeit dieser Gründungsgeschichte durchaus nicht so weit, wie G. Führer meinte, zurückreicht, sondern etwa der Wende des 16. Jahrhunderts angehört. Immerhin wird eine Vorlage, vielleicht sogar einer deutschen Chronik des Hauses,[1]) anzunehmen sein. Der Text kommt hier genau so wie er steht, bis auf die Interpunktierung und Aufteilung in Absätzen zum Abdrucke. Der leichteren Lesbarkeit halber haben wir auch die Hauptwörter konsequent groß geschrieben, sowie das v in u aufgelöst.

Was die Darstellung anbelangt, erinnern wir, daß selbst die Humanisten sagenhafte Berichte ohne weitere Kritik in die geschichtliche Darstellung aufgenommen haben. Uebrigens zeigt der Bericht das Bemühen, die trockene annalistische Aufschreibung durch allerlei Erzählungen etwas zu beleben. Die zuweilen aufstoßende mittelhochdeutsche Schreibweise ist auf eine Liebhaberei des Chronisten für altertümliche Formgebung zurückzuführen. Die Literatur über das Kloster findet sich in der Cisterciensercronik Jahrgang 1905, Lindner P. P., Beiträge zur Geschichte der Cisterciensерabtei Fürstenfeld. S. 194 - 195.

In dem man zellt nach der Gepurdt Christi Jesu 1256 Jar, da hat der durchleichtig, großmechtig Fürst und Herr Ludwig, Pfalzgraff bei Rein, Herzog in Obern und Nidern Bairn etc. gestifft unser Kloster Fürstenfeld.[2]) Der genandt großmechtig Fürst und Herr, als er besehen und beschaudt von seiner Veint wegen sein Landt, ligend bey den Rein, und waz endte bey fünff Monatten, da fieng er vil seiner Veint und macht ir vil flichtig.

---

[1]) Vgl. die Abhandlung von Martin Mayer im Oberbayr. Archiv Bd. 36. Zur Kritik der älteren Fürstenfelder Geschichtsquellen (1877). S. 75 ff.

[2]) Anno 1256, 15. Calendas Februarii capite plexa fuit Maria Brabantina; vide subtitulo Ludovicus C. V., G. Führer. – Die Stiftung erfolgte in Wirklichkeit erst 1258.

Digitized by Google

Nun als im leichtlich erging, da begab sich ein schmertzlich, kläglich Handl. Nembt war sein ehelich Hausfrau mit Namen Maria, die das waz ein Tochter des durchleichtigen, großmechtigen Fürsten von Brabantt, die er verließ an das Geschloß Werde[1]); die sandt und schickt durch einen haimlichen Potten zwen Brieff versigelt mit dem Zeichen ihres vermachts Ring. Den ain schicket sy jren obgemelten Gemachel, aber den anderen schicket sy einen Graffen mit namen Heinrico. In dem Brieff, der dem Graffen zugehört hat, in dem waz etlich Heimlichkeit begriffen; aber der Pott verwechslet die Brieff aus Ungeschickheit und (über)antwurt den ain Brieff dem Fürsten, der da zugehört dem Graffen, den andern antwort er dem Graffen, der wirklich dem Fürsten zugehört. Als der Fürst den Brieff vleissiklich besehen hat, da nam er im die Wort in Brieff zu Hertzen, und in großer Entzindung des Zorns gepott er all Stett seines Landts nach dem Potten zu siehen und zu bewaren. Darnach ging er eilendt in das Geschloß Werde und gepott unverzeglich seine aigen Hausfrauen zu enthaupten. Als nun solches geschehen waz, da vernam sein fürstlich Genade, wie er nach Anzeigung geistlicher Rechten, (hin)firon nimer möcht heuratten. Darum schikht er ainen Santbrieff auß zu dem heiligen Vatter dem Papst. Darin Gnad begerendt patt (er) umb Erlaubens, wider ein andre Hausfrauen zum Sacrament der heiligen Ehe zu nemmen. Der heilig Vatter schrieb im zu und gab im ein Wall: er soll aintweder durch sein aigen Kosten und Zerung etlich seines Volkhs schicken zu dem heilig Grab, das zu beschirmen von den Unglaubigen, oder er solt von sein aigen Guettern ein Closter mit zwelf geistlich Personen stifften.

Solche Wall sind jm vom heiligen Vatter, dem Babst, auffgethan; (da) gedäucht im das nutzbarlichst, ein Closter zu stifften. Darnach als man zehlt nach der Gepurt Christi tausent zweihundert und acht und fünfzig,[2]) da schrieb er gen Allerspach[3]) und begert an (den) Abte,[4]) im etliche geistliche Personen zu schicken. Nach seinem Begeren schickt ime der Abt von dem jetztbestimbten Closter vier Priester und zwen Converse. Die kamen am ersten gen Tall, daß waz ain Hoff, der zugeheret einem Edelmann mit Namen Leonhart von Tall. Vermelter Edelmann verließ die Welt und ging in ein Closter und ward geistlich, deßgleichen sein Hausfrau. Die genant

[1]) Donauwörth Burg Mangoldstein. Näheres darüber s. Steichele, Bistum Augsburg III, 548 ff., wo alle Quellen über die Ermordung der Maria von Brabant.
[2]) Auch im MS Lit. A ist das Stiftungsjahr gesetzt 1256; nach Olching 1262 (G.F.)
[3]) Aldersbach in Niederbayern, Cisterciensterkloster, gegründet 1146.
[4]) Theodoricus abbas ordine 8^{us}, Abt zu Alderspach, sandte auf Verlangen des Herzogs 4 Priester und 2 Brüder nach Thal. G. Führer.

Digitized by Google

zwei Eeleit setzten infür, wie sy ihre Gietter wollten geben geistlichen Personen, daselbs ein Closter damit zu pauen. Als aber die Geldt und Stand des Hoffs vill zu klain ware, und khlegkten nit, daredurch die Conventbrüder wurden auferhalten, da gaben sy ire Gietter dem Stiffter unsers Closters auff, damit er ein treuer Mitwirkher wär, ein Closter zu stifften.

Als die geistlichen Personen waren an der obgemelten Statt mit namen Tall,[1]) da pauetten sy inen ein Pethauß und Schlaffhaus und blieben da bey drei Jaren. Ettliche von den Briedern wollten nit leiden solche große Armut und kereten widerumb gen Allerspach. Da nun daß geschach, da schickt man andre an ir statt. In den Dingen all waz der First nit verhanden, sondern er waz beladen mit andern Geschöfften. Als er wider kehrt und kam gen Tall, da hat er im Willen, seinen Firsatz genugzuthuen und er wollt da ein Closter lassen pauen; da fand er die Statt unfieglich und ungeschickt dar zu sein, gab in ein ander Ort der nachst bey der Ammer bey Olching nachent ligt, mit aller Zugehörung.

Also verliessen nun die Brieder die erste Statt Tall und kamen gen Olching, als man zelt nach Christi Gepurt 1262, am abent unser lieben Frauen Schidung. (Sie) machte da etlich hiltzernen Pau in maß wie vor; deßgleichen an den selbigen Tage erwelten sy den erwürdigen in Gott, Herrn Vatter und Herrn Anshelmum[2]) zu ainen Abt. Solich Ausserwelung geschach in Beywesen des Abts von Ebrach und des von Salmansweil. Als sy da zu Olching beliben ein Jahr, da ward erforschet, wie Olching mit aller Zugehörung des Fürstens nit Aigenguet waz, sondern Lehenguet. Er ließ ihnen andre Guetter oben zu Puech, gepott auch inen in seinem Land und in seiner Herlichkeit ain andern auszuwelen, wo sy wolten, daran sy beleiben möchten und ir Wonung haben. Also sorgten sy mit irem Abbt Tag und Nacht, wo sy inen ein tauglich, fieglich Ort erwelten, daran sy in ewig Zeit beliben.

Durch Rat eines frumen, ersamen Edelmans erwellten sy die jetzig Grundt und Poden und gaben im den Namen Fürstenfeld, wie wol die Statt mosig waz und vil tauglicher den wilden Thieren, da ir Wonung zu haben, dan die Menschen. So haben sy nicht des minder inen die Statt ausserwelt, durch die göttliche Geschicklichkeit und Ordnung. Sy haben auch das thun (wollen) von des Ueberfluß wegen deme Prunenwasser und auch deß fliessendten Wasser wegen. Jedoch

[1]) Im Talkirchlein, dem ersten Stiftungsort, ist im Aufsatze des Hochaltars die jungfräuliche Mutter Gottes, wie sie ihren Schutzmantel über die Cisterciense-Mönche ausbreitet, noch zu sehen. (G. Führer.)

[2]) Anselm, 1. Abt zu Fürstenfeld, aus dem Cistercienserkloster Alderspach 1262 berufen; s. Lindner P. P. Monasticon Salzburgense S. 206 ff.

Digitized by Google

ist zu wissen, wie man ehe hat sagen heren, daß die geistlich Personen da heten ir Wonung und End gehabt, ist solches etliche Menschen getlich geoffenpart worden.

Item es ist ain Mensch eines frumen, ersamens Lebens gewesen zu Pruk,[1]) bey welches Zell oder Chamer, seind die Leit nieder gesessen und haben vil Wort mitainander geredt. Wie dan gewöndlich an solchen Ortten geschicht mit vil Wortten, die sy einander redten, da sagten sy: „Die Statt, darauff wir Jetzt sind hat nit geheissen Fürstenfeld, sundern Eberhartsgarten.[2]) Daz ist geschechen, von der Ursach wegen, da vor Zeiten ist ein Schloß gewesen oben an den Closterperg, darin seind gewesen Edelleit, die haben gehaissen Eberhart. Es ist auch solches von wegen der Ursach geschechen, warumb die Statt hatt gehaissen Eberhartsgarten: wan da waz bei der Nacht ein grausams, forchtsams Geschrai von den wilden Wölffen und andren unvernünftigen, wilden Thieren." Als der Mensch die Wort von den Leiten höret, sagt er zu inen: „Ir solt euch das nit bekümern lassen. Wan wie wol das wär, daß das ein besorglich, schröcklich Ort ist, so wird doch in kurtzer Zeit Gott der Her daran gelobt und geert werden tag und nacht, durch die geistlichen Personen, nit allein in den Aemptern, und der heiligen, löblichen Meß, sondern auch in den Tagzeiten." Und gleichwie der Mensch sagte, also geschachs, als man noch heut des Tags sihet.

Darnach ist solches auch desselben gleich geoffenbart worden einem Edelman von Geissing birdig. Der hat gesagt, von etlich unsern Vorfordern und Altvättern, wie davor unser Closter gepaut worden, hab er nichts hören sagen, daß die geistlich Personen ir Wonung hier solten haben, noch von dem Closter, das hir solt gepauet werden, sondern traumbt im, oder gedaucht in ein Traum, wie er mit zweien Manen den oberen Weg von Closterperg herab ging, da fiel er in eine grosse, schwere Krankheit. Da war er wundt bis in den Todt. Also sagten die andern zwen, ainer zu den andern: „Wie wöllen wir unsern kranken Gesellen thun?" Der andre gab Antwort und sagt: „Wir wollen in bevelchen den Minchen in diessem Closter, also lang, bis daß er widerumb gesundt wirt." Und also lieffen im die Minch entgegen in solchen Klaidern, wie er sie dan lange Zeit darnach darinen gesehen. (Sie) namen

[1]) Fürstenfeldbruck, der jetzige Hauptort jener Gegend an der Amper.

[2]) Worauf sie (die Mönche) weilen, wie man sagt, die Engel aldort singen und klopfen, hauen und hacken gehöret worden, den Ort Eberhardsgarten ihnen zu einen Kloster auserkohren. Es wurde das Ort Eberhardsgarten genannt, weilen es gleich unter den Burgstahl des Geschloß der edlen Herrn von Eberhard stunde. Das Ort war dazumal ganz öd und rauh, wild und verwachsen, sie aber, die Geistlichen, haben es sauber ausgeraumt und ausgeputzt. MSS Lit. A. (G. Führer.)

Digitized by Google

solch Siechen auff, und wiewol das ist, daß solches einen sindigen Menschen geoffenbaret ist worden, so ist doch das eine ware Weissagung gewest auf die kunftige Ding, die darnach geschechen sind. Es seind gar vil krank und siech Menschen gewesen, die schwach waren durch die sündliche Werk, die seind hier in unseren Closter durch die Pueßwirdigkeit frisch und gesund gemacht.

Desselbigen gleich ist solches auch geoffenwart worden einer alten, erbaren Frauen in Puech. Die saß auff ein Zeit nider oben an den perg zu Buech, und als etliche Frauen bey ir sassen, sprach sy zu inen: „Secht ir nit Eberharts Garten ligen, nacht bey der Ammer?“ Die gaben Antwort und sagten sie sehen in wol. Also sprach sy weiter: „Nembt wahr, an dieselbe Statt, wierd ein ersames Closter gepaut werden.“ Gleich wie sy sagte, also geschachs. Auch die Inwohner, die Wohnung hatten umb unser Closter, die hörten offt und dick bei der Nacht, wan sy da für gingen, grosse Ungestimmigkeit von Hämern, gleich als wären etlich Pauleit da, die etwaß pauetten und schrieen gar laut. Auch zu zeiten höret man eine Stim, die gar siessiglich lautet im Singen. Solche Offenparung [1]) gab ein Anzaigung unsers Closters, wie es gepaut solt werden, und wie Gott der Herr tag und nacht da wurdt gelobt und geehret, durch die geistlichen Personen.

Darnach als man zelt hat nach der gepurt Christi 1263 Jar, da seindt unser Altvätter und Vorfordern kumen, an die Statt, da mir yetzt seindt, und haben da gepauen ein Kirchen, ein Creutzgang und sonst andre Gebey, von holtzwerk, die darnach noch ein lange Zeit seind beliben. Vor grosser Armut vermochten sy khain Maur zu pauen. Item es ist zu wissen, daß ain Anfang unserer Stifftung des Closters, der pöß Geist gern hat gehindert, unseren Stiffter an seinen gutten Firsatz, damit er kain Closter stifftet, und bewegt etlich Umbsessen wider unser Closter. Vorauß raitzet er zween Edelleit, die leiblich Brüder waren, so sehr durch die Entzündung und Inprinstigkeit des Neidts, daß sy unsern Vorfordern offentlich und haimlich ir Ehr abschneiden. Sy thätten inen grosse Beschwernus und Zwangtums, daß sy die gern geraitzt hatten zu der Flucht und Wör und Umänderung der Wandlung der Statt. Sy gaben auch für, wie Grundt und Poden inen zugeherette, darumb geschäch inen groß Unrecht von unsern Stiffter. Solches thät unserem Stifter haimlich wee, wie wol er nit dergleichen thätt.

[1]) Derartige und ganz ähnliche sagenhafte Berichte gehen jetzt noch vielfach in Süddeutschland im Volksmunde herum. Sie knüpfen sich oft an einen aufgelassenen Steinbruch oder eine einsame Schottergrube u. a. Solche Orte werden gerne als „Heiligenstatt“ bezeichnet.

Digitized by Google

Desselben gleichen waß grosse Unainigkeit zwischen unsern Altvättern. Als der Abt Anselmus so grosse Widerwertigkeit hat, da gab er vor Krankheit und Alter die Abtey auff und zog widerumb haim in sein Closter Alderspach. Er ließ hinder jm zwelff Minch und vier Pärtling.[1])

Darnach als man zelt 1270 Jar, da war erwelt zu ainen Abbte der erwirdig in Gott, Vatter und Herr Albrecht, der fieng an am anfang seines Regiments, die Brieder zu underwaisen die zucht des heiligen Ordens und meret den göttlichen Gotzdienst. Er hat den ersten Stain der Grundtfest unsers Closters gelegt und hat etliche von den Briedern ausgeschickt um das wirdige Almusen, solches zu samlen. Waß sy ersamelt haben, das haben sy getreulich geantwortet. Mit dem Almuessen haben sy pauen lassen den Chor bis zu den obersten Fenster. der Chor waß in der leng gefirrt biß in Brueder Chor mit sambt den Abseiten und drei Aeltarn. Bei den Chor macht man ein schnödt's pöß Dach. Darunter litten die Brieder lange Zeit grosse Kelte von Schne und Regen. Deßgleichen waren sy nidt nirgends sicher von Regen und Schne im Schlaffhauß noch Chreutzgang oder anderwo. Auch zu der Zeit liden sy grossen Mengel und Nachtail in der leiblichen Narung, von wegen grosser Theurung.

Nachmals als unseren Stiffter seine erste Haußfrau mit Todt abgangen, da nam er ein andre Haußfrauen mit namen Annam, die waß ein Dochter des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn von Pollanden.[2]) Bey der hat er zway Kind, ein Sun und ein Dochter. Die Dochter hieß Agnes und der Sun hieß mit Namen Ludovicus. Die jetzt bestimbt Haußfrau unsers Stiffters starb in iren jungen Tagen als man zelt hat nach Christi Jesu unsers lieben Herrn gepurt 1271 Jahr am 13. tag des Brachmonats. Von ihrer Schidung wegen auß diesem Jamertal oder Zehertal, waß unsern Stiffter groß betriebt, und ließ sy zu unsern Closter begraben mit grossen Ehren und Solenität, in Beysein und Gegenwärdigkeit des Bischoffs von Augspurg und ein grosse Menig der Prelatten, auch in Beysein der Ritter, Graffen, Diener seines Haußgesinds. Er ließ auch zu den Zeiten grosse Almussen geben den armen Leiten, die der Endten kamen waren in der grossen Theuerung auch hat er uns und allen unsern Nachkumen geben die zechend zu Neuenpurch und den Hoff zu Hophenaw.

Als die obgemeldt Fürstin waz ersamlich begraben, da lebten ire Kinder noch und als man zelet nach Christi unsers

[1]) Barbati, Laienbrüder. Hier fängt ein anderes MSS gleichlautend mit diesem an, so sich vorgefunden im Archiv. C. 80 Nr. 48. (G. Führer.)

[2]) Von Polen.

Digitized by Google

lieben Herrn Gepurt 1290 Jar, da starb (ihr) Sun Ludovicus in einem Thurnier zu Niernberg. Der war darnach hergefiert in unser Closters, und gar ehrsamlich gelegt an die Seitten seiner hertzliebsten Muetter, aber dir Dochter, die siben Jar alt waz, die starb auch in dem Jar darin die Muetter ist gestorben und ist gelegt worden an die andre Seitten der Muetter. Damit wir uns die Seelen liessen bevolchen sein, zu unsern pett, darum hat uns unser Stiffter geben dir Kirchen oben in Pfaffing.

Darnach hat unser Stiffter[1]) genommen die dritt Haußfrauen mit namen Mechildi, die waz ein Dochter des allerdurchleichtigisten und großmechtigisten Fürsten und Khünig von Hapspurg Rudolffus genandt. Bey derselben hat er zwen Sün, der ain hieß Rudolffus, der andre Ludwicus.[2]) [Der waz von seiner Frimkheit auch seines ersamen tugendsamen Leb's wegen zu einem römischen Kaiser erwelt durch die göttlich Verhängnus, und als er auff ein Zeit auf den Geiadt waß, da ward im auß einer Flaschen vergeben; daß dan geschach durch die Fürstin von Oesterreich. Da fiell er von seinen Gaul und starb in eines Paurens Schoß, darnach als man zelt hat 1347 Jar. Da ist er begraben worden in der Pfarkirchen unser lieben Frauen zu Minchen.] Auch hat unser Stiffter noch mer Kind gehabt, die seind all in kindlichen Tagen gestorben und gelegt worden in Großvatters Grab. Zu den letzten ist zu wissen, als unser Stiffter eine Zeit lang bey dem Rein zu Haidelberg und in grossen Geschefften, da stieß in ein tödliche Krankheit an pey der Gemach und geschwol groß auff. Darumb daß er ein geschemig Man waß, versaumbt er sein Krankheit zu offenparen dem Artzt zu rechter Weil und Zeit. Als er nun empfandt, daß seines Bleibens nimer lang waß hir, sondern begehrt in Gott dem Allmächtigen zu den Vordern hin auß diesen Jamerthal. Da schicket er seinen Machelring seiner hertzallerliebsten Haußfrauen und gepott ir bey der Pflicht, so sy verbunden waren zusamen durch das heilig Sacrament der Ehe, darmit sy sein Seel ir ließ bevolchen sein. Ließ ir auch bevolchen sein das Geschefft, so er mit ihr verlassen hat. Darnach beichtet er mit grossen Laid und mit grossen Reu des Hertzens, empfängt die Sacrament der heiligen Oellung und auch den zartten Fronleichnam Christi Jesu, unsers lieben Herrn und in viertzigisten Jars seines Regiments

[1]) Herzog Ludwig II. der Strenge (1253–1294) vermählt mit Mechtild von Habsburg 1271. S. Riezler, Geschichte Bayerns 2. Bd.

[2]) Ludovicus Bauariae Dux filium Ludovicum sancto Leonardo in Inchenhofen Taumaturgo deuouit, seque ipsum huic Diuo mancipem fecit, ac annuatim redemit certa pecuniae summa ad aram illius persoluta. Martinus Dalmayr abbas Fürstenf. tractando de s. Leonardo, Monachii ao. 1659. (Synopsis M.) – G. Führer.

Digitized by Google

gab er seinen Geist auf, ohn Zweifel zu dem ewigen Leben. Er endet sein Leben seliglich als man zelt nach Christi 1294 Jar, da ist er gestorben zu Heidelberg, wan daselb waz er geboren, und ist geschechen in dem dreissigsten Jahr, als er unser Closter gestifftet hat. Nach den Dingen all, da er gestorben waz, da gingen die Graffen und Ritter, auch die andern Diener seines Hoffs zu einander und schlugen Rath, wie sy seinen Leib nach dem leichtigsten und ringsten möchten herbringen in unser Closter gen Fürstenfeld. Und als sein Leib vil zu schwer, zu tragen und zu firren ein solchen weiten Weg, da wardten sie miteinander überains, daß man sein Leib soll auswaiden und solten seine Gepaine her gepracht werden. Welche darnach mit grosser Ehr warden getragen bis zu der Stat der Begrebnuß; aber da man in begraben hat, waz kläglich Geschrai in seinem Landt, alspald vernommen, daß sein fürstlich Genadt ward mit Todt abgangen, von Geistlich und Weltlich, Edle und Unedle, Jungen und Alten von meniglich. Zuvor erschrack von Hertzen seine allerliebste Haußfrau Mechildiß, die zu Stundten crafftloß und onmächtig ward. In dem schikht sein Sun Rudolffus Brieff zu allen Bischöffen und Prelatten des Lands, daß sy unverzoglich kamen gen Fürstenfeld zu dem Begrebnuß seines Vatters, löblichen Gedechtnuß. Also kamen her zu unsern Closter ein grosse Versamlung der Prelatten und Edelleit, auch kamen drei Bischöff, der von Augspurg, Regenspurg und Aichstett. An den einlefften Tag nach seinem Tod ward er gar ersamlich begraben, an dem neunzechten Tag des Hornungs ist er gelegt worden in daß Grab seiner Haußfrauen Anna und seines Sohnes Ludwig sambt andern Kindern, welch er alle bei der obgemelten Haußfrauen gehabt hat.

Als man zelt hat nach Christi unsers Herrn Gepurt 1304 Jahr, da ist gestorben die dritte Haußfrau unsers Stiffters mit Namen Mechildiß und ist begraben und gelegt worden neben im; geschechen den zechten Tag des Jenners.

Solch angezeigtenmassen ist unser Gottshauß zu Fürstenfeld Gestifft und Herkomen durch den vorgemelten Stiffter. Nachdem aber die Undankbarkeit geistlich und weltlich Geschrifften das größt Laster ist, und das Gebet Lebendigen und Todten nützlich und hilflich, so ermane sich ein jedlicher andächtiger Mensch, gegen Gott zu pitten umb unsern Stiftter und seine Haußfrauen, auch um unser Vorfordern und des Gottshaus Nachkomen, sambt allen gläubigen Seelen mit einem andechtig Gepett. Gott sey in allen gnedig und barmhertzig.

Digitized by Google

Kurie, Episkopat und Mönchtum im Mittelalter.

Von

Dr. **Johannes Maring.**

Es ist nicht zu leugnen, daß die klostergeschichtliche Forschung in den letzten Jahren intensiv und ausgebreitet auch in jenen Kreisen eingesetzt hat, die insoweit dem Stoff ferner stehen, als seine Bearbeiter nicht selbst dem Ordensstand angehören. Nicht zum wenigsten ist daran das Aufblühen der kirchlichen Verfassungsgeschichte beteiligt, die ja lebhafter noch von den Vertretern der philosophischen als der juristischen und theologischen Fakultät betrieben wird. Eine besonders freundliche Heimstätte hat diese Disziplin in der Sammlung „Kirchenrechtliche Abhandlungen" gefunden, die den Bonner Juristen Ulrich Stutz, einen unserer führenden Kirchenrechtshistoriker, zum Herausgeber hat. In dieser Publikation ist auch die Klostergeschichte lebhaft gefördert, schon darum, weil die an dieser Stelle lebhaft angestellten Forschungen zur Pfarr- und Archidiakonatsgeschichte auch die Grenzgebiete monastischen mittelalterlichen Lebens streifen. Ich nenne die Arbeiten von K. H. Schäfer,[1]) F. X. Künstle,[2]) Eugen Baumgartner[3]) und von Josef Löhr.[4]) Auch die Arbeiten von F. X. Barth[5]) und Alois Schulte[6]) gehören hieher. Zeigt ersterer doch hin und wider den Anteil der klösterlichen Institute an den Kämpfen, welche im 12. Jahrhundert in Frankreich die Reformbewegung gegen

[1]) Pfarrkirche und Stift im deutschen Mittelalter. Kirchenrechtliche Abh. H. 3. Stuttgart 1903.

[2]) Die deutsche Pfarrei und ihr Recht am Ausgange des Mittelalters. Ebenda 1905.

[3]) Geschichte und Recht des Archidiakonats der oberrheinischen Bistümer mit Einschluß von Mainz und Würzburg. Ebenda 1907.

[4]) Die Verwaltung des kölnischen Großarchidiakonats Xanten am Ausgange des Mittelalters. Ebenda 1909.

[5]) Hildebert von Lavardin (1056--1133) und das kirchliche Stellenbesetzungsrecht. Ebenda 1906.

[6]) Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. Studien zur Sozial-, Rechts- und Kirchengeschichte. Ebenda 1910.

Digitized by Google

die Laienherrschaft führte, und letzterer prüft die soziale Stellung der in die mittelalterlichen Klöster Eintretenden. Mehr als die vorgenannten beschäftigen sich noch zwei Spezialarbeiten mit der Geschichte des Mönchtums. Da ist einmal die Untersuchung von P. Ildefons Herwegen „Das Pactum des hl. Fruktuosus von Brage,“ [1]) ein wertvoller Beitrag und überdies ein erster nachdrücklicher Ansatz zur Erforschung des suevisch-westgotischen Mönchtums. Dann aber die Studie des schon genannten K. H. Schäfer „Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter.“ [2]) Wirklich eine große Zahl wertvoller Beiträge innerhalb einer durch ihre Akribie und Erudition bestanerkannten Sammlung, die zudem in schneller Folge im Laufe nur weniger Jahre erschienen ist.

Soweit aber das besondere Interesse des Ordenshistorikers in Frage kommt, treten alle diese Arbeiten zurück vor der neuesten Veröffentlichung aus der Sammlung Stutz: „Kurie und Kloster im 12. Jahrhundert“, Studien zur Privilegierung, Verfassung und besonders zum Eigenkirchenwesen der vorfranziskanischen Orden vornehmlich auf Grund der Papsturkunden von Paschalis II. bis auf Lucius III. (1099—1181) von Georg Schreiber, Stuttgart, Ferdinand Enke 1910. I. Bd. 8° XXXIV und 296 S., II. Bd. VI und 463 S. Kirchenrechtliche Abhandlungen Heft 65/66 und 67/68. Das Buch ist das groß angelegte Werk eines jüngeren Forschers. Schon ein flüchtiger Blick läßt erkennen, daß es auf einem riesigen Quellenmaterial aufgebaut ist. Wie der Autor bemerkt, wurden alle im Regestenwerk von Jaffé [3]) verzeichneten Urkunden der im Buchtitel namhaft gemachten Pontifikate eingesehen, dazu noch die seitdem veröffentlichten Urkunden aus den Regierungsjahren der Päpste Paschalis II. bis auf Lucian III., wie z. B. die Publikation von Dellaville le Roulx [4]) und die letztjährigen Veröffentlichungen von Paul Kehr [5]) einbezogen, aber außerdem noch eine stattliche Anzahl von Nicht-Papsturkunden zur Ergänzung und Vervollständigung des Materials verwandt. Wie nach der Seite der Quellen, so steht auch in Hinsicht auf die einschlägige Literatur das Werk ganz auf der Höhe der

---

[1]) Ebenda 1907.

[2]) Ebenda 1907. Diese Untersuchung ist in einem außerhalb der Sammlung Stutz ausgegebenen Heft „Kanonissen und Diakonissen, die kanonische Aebtissin“ (Freiburg, Herder 1910) ergänzt.

[3]) Philipp Jaffé, Regesta Pontificum Romanorum. 2 A. v. Wattenbach, Loewenfeld, Kaltenbrunner. Leipzig 1885—1888.

[4]) Delaville le Roulx, Cartulaire général de l'ordre des Hospitaliers de St. Jean de Jèrusalem. I. Paris 1894.

[5]) Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Phil. hist. Kl. 1896 ff.

Digitized by Google

Forschung. Das Verzeichnis nur der gekürzt zitierten Werke umfaßt nicht weniger als zwanzig Seiten.

Ueberraschen wird es jeden Ordenshistoriker und ebenso lehrreich wird es für ihn sein, wenn ich zunächst darauf eingehe, was den Ausgangspunkt für das bezeichnete Werk geboten hat. Wie der Verfasser im Vorwort (I, VII) mitteilt, machte ihn der Berliner Historiker Michael Tangl auf die von diesem herausgegebenen „Päpstlichen Kanzleiordnungen von 1200—1500" aufmerksam. In Tangls Ausgabe[1]) findet sich unter andern eine Sammlung von Privilegien, welche die Kurie in dem bezeichneten Zeitraum für einzelne Orden auszustellen pflegte. Diese Muster waren besonders für die älteren unter den Mönchsorden und religiösen Genossenschaften bestimmt, und zwar für 1. Cisterzienser, 2. Cisterzienserinnen, 3. Prämonstratenser (Einzelklöster), Augustiner, Benediktiner, 4. Prämonstratenser (Mutterkloster), 5. Kartäuser, 6. Klarissen, 7. Templer, 8. Hospitaliter, 9. Deutscher Orden. Schon Tangl hatte in der Einleitung zu seiner Edition bemerkt, daß diese Privilegien mehr als eine bloße Aneinanderreihung von Stilmustern bedeuten, daß hier vielmehr eine Rechtsaufzeichnung vorliegt.

Der Anregung Tangls, eines gewiß ebenso gründlichen wie feinsinnigen Kenners mittelalterlichen kurialen Lebens folgend, machte sich Schreiber an die mühevolle Aufgabe, die Entstehungsgeschichte der genannten Ordensprivilegien zu bearbeiten. Als Ausgangspunkt der Untersuchung wählte der Verfasser den Pontifikatsanfang (1099) Paschalis II. (1099—1118), der schon deshalb zum terminus a quo geeignet schien, weil dieser Zeitpunkt der Gründung des Cisterzienserordens (1098) nahesteht. Die Untersuchung sollte bis zum Jahre 1215 ausgedehnt werden, weil hier auf dem vierten Laterankonzil, eine der wichtigsten Bestimmungen der päpstlichen Klosterprivilegien, die Novalzehntfreiheit, festgelegt wurde. „Bei der Durcharbeitung der den Einzelklöstern und den Orden gegebenen Privilegien zeigte es sich aber bald, daß es nicht genügen würde, das erste Auftreten der einzelnen Bestimmungen des Privilegium commune zu beobachten. Es ergab sich vielmehr die Notwendigkeit einer systematischen Behandlung der Beziehungen, die zwischen Kurie und Kloster bestanden. Namentlich das Institut des päpstlichen Schutzes erheischte die größte Aufmerksamkeit und bald trat die besonders enge Beziehung einer Gruppe von Klöstern hervor, in deren Privilegierung sich das germanische Eigenkirchenrecht geltend machte: die päpstlichen Eigenklöster. Es galt deren Verhältnis zur Exemption festzu-

[1]) Innsbruck 1894.

Digitized by Google

stellen, was einmal Untersuchungen über den Sprachgebrauch der Exemtion veranlaßte, aber auch zu eingehenden Erörterungen über die Ordensverfassung führte. Denn es ergab sich eine eigenartige Wechselwirkung zwischen monastischem Verfassungsleben und päpstlicher Eximierung. Erst nach Erledigung dieser grundlegenden Vorarbeiten war es möglich, die weitere Summe der Beziehungen zwischen Kurie und Kloster zu behandeln. Letztere bedeuteten in vielen Punkten ebensoviele Beziehungsverhältnisse zwischen Mönchtum und Episkopat. Um diese gebührend würdigen zu können, war es wiederum notwendig, dem Eigenkirchenwesen der Klöster nachzugehen, eine Aufgabe, die wichtig genug erschien, um ihr einen besonders großen Raum zuzuweisen " (I, VIII.)

Diese Problemstellungen sind in mehr als einer Hinsicht Interesse weckend und zugleich recht dankenswert. Jeder, der die Geschichte einer Abtei monographisch behandelt, empfindet es mit nur zu lebhaftem Bedauern, daß es an Vorarbeiten allgemeinerer Natur mangelt. Es fehlte einem eben der große Rahmen, in den man die Spezialuntersuchung hineinarbeiten kann. Wir bedurften bislang noch sehr der Untersuchungen, welche die Beziehungen der Klöster zum Papsttum, ebenso, aber auch die oft verwickelte Stellung zum Ordinarius und seinen Vertretern behandelten. Man wird nicht zu viel sagen, wenn man behauptet, daß für die vorfranziskanischen Klöster und in vieler Hinsicht noch über diese Zeitgrenze hinaus Schreibers neue Publikation die bezeichnete Lücke im wesentlichen ausfüllt. Gewiß sind dahingehende Untersuchungen von Blumenstok,[1]) Weiß,[2]) Fabre,[3]) Hüfner,[4]) dankenswert, aber bei weitem nicht abschließend; das ersieht man deutlich, wenn man jene Arbeiten an Schreibers weitausgreifenden Forschungsergebnissen mißt.

Wir gehen näher auf diese selbst ein. Der erste Abschnitt ist überschrieben mit „Schutz und Exemption" (I, 6—115). Der päpstliche Schutz war die große historische Analogiebildung zum Königsschutz. Er überholte aber sein Vorbild bedeutend in der Ausdehnung und mehr noch in der Entwicklungsfähigkeit. Bald trat im Schutzbrief die Schutzformel vor einer bedeutenden Summe von Bevorrechtigungen zurück. Von den Klöstern des Schutzinstitutes erfreuten sich seitens der Kurie

[1]) Der päpstliche Schutz im Mittelalter. Innsbruck 1890.
[2]) Die kirchlichen Exemtionen der Klöster von ihrer Entstehung bis zur gregorianisch-cluniacensischen Zeit. Berner phil. Diss. Basel 1893.
[3]) Etude sur le Liber censuum de l'église Romaine. Paris 1892. (Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome LXII).
[4]) Das Rechtsinstitut der klösterlichen Exemption in der abendländischen Kirche. Mainz 1907. Auch im Archiv für kath. Kirchenrecht. LXXXIV [1906] S. 302 ff.

Digitized by Google

eines besonderen Interesses die dem Papste übereigneten Klöster, welche Schreiber als päpstliche Eigenklöster bezeichnet. „Es kann vielleicht befremden, wenn wir vom päpstlichen Eigenkloster reden und damit auf unsere Zeit einen Ausdruck des germanischen Kirchenrechts übertragen, das der kanonistischen Doktrin doch gegensätzlich genug gegenübersteht. Wir glauben jedoch, daß die nachfolgenden Ergebnisse wie auch der Mangel einer passenden, die wesentlichen Elemente unseres Rechtsbegriffes zusammenfassenden Bezeichnung uns zur Einführung dieses Namens vollauf berechtigen." (I. 9 f.) Von den Klöstern des 12. Jahrhunderts stand ein großer Teil im päpstlichen Eigen, allerdings nicht ihre Mehrzahl. Laikale Grundherren hatten, weil sie ihre Gründung sicherstellen wollten, sie dem Papste zu vollem Eigentum übertragen und in Rom hatte man tatsächlich das Bewußtsein einer Sachherrschaft. „Für die Kurie bedeutete jeder Erwerb eines Eigenklosters die Befreiung von Kirchengut aus Laienhand; jede Kommendation stellte sich als ein stiller und doch bedeutsamer Sieg der kirchlichen Reformgedanken in jenem großen Befreiungskampfe des 11. und 12. Jahrhunderts dar. Noch bevor die Kurie das Ringen um die Freiheit des Bistums und des Reichsklosters begann und vollends weit eher, als die Scheidung von ecclesia und altare den niederen Eigenkirchen aufhalf, hatte sich die Befreiung sehr vieler Klöster vollzogen." (I, 19). Und gerade dieses Eigentumsverhältnis wird von der Kurie zu Gunsten der bezeichneten Klöster energisch betont. „In bewußter Hervorkehrung des Besitzverhältnisses begnügte sich bei Briefen an Klosterbedränger der Papst sehr selten mit einem Hinweis auf die Zugehörigkeit zum päpstlichen Schutz (protectio), vielmehr betonte er bei derartigen Interventionen laut und nachdrücklich das Eigentum der römischen Kirche, das päpstliche Allod und Patrimonium." (I, 21.) Man sieht deutlich, wie das Eigenkirchenrecht des Ulrich Stutz in Sachen des Benefizialwesens zum erstenmal herausgearbeitet hat, [1]) auch in den Beziehungen von Mönchtum und Papsttum wirksam wird.

Aber nicht jedes päpstliche Eigenkloster war durch seine sachenrechtliche Zugehörigkeit zur ecclesia Romana damit auch exemt. Ebensowenig jedes Schutzkloster. Exemtion — Schreiber faßt diesen Begriff unter dem Gesichtspunkte der Freiheit von der Strafgewalt des Ordinarius — Schutz und päpstliches Eigen-

[1]) Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechts. Berlin 1895. – Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens von seinen Anfängen bis auf die Zeit Alexanders III. Bd. I., 1, ebenda 1895. Ueber die ganze Eigenkirchen-Forschung orientiert gut und zusammenfassend derselbe in seinem Aufsatz: „Arianismus und Germanismus" in der „Internationalen Wochenschrift" III. Jahrgang, 1910. Nr. 50–53.

Digitized by Google

kloster sind selbständige Erscheinungsformen des kirchlichen Gemeinschaftslebens, die sich freilich verschränken können. Exemt werden die Schutzklöster nur durch die besondere Privilegierung des Papstes, aber diese basiert auf gewissen Voraussetzungen, daß einmal das Kloster die Gründung einer königlichen und fürstlichen Familie ist, oder doch als sehr bedeutendes päpstliches Eigenkloster auftritt, oder schließlich als Glied eines exemten Ordens erscheint. Die Tatsache der Exemtion selbst ist nicht sofort aus jedem Klosterprivileg gleich zu erkennen. Schreiber untersucht in grundlegender Art, wie die Kanzlei des 12. Jahrhunderts den Sprachgebrauch und die Unterscheidungsmerkmale der Exemtion entwickelt. Er beschäftigt sich mit dem der Kurie gezahlten Zins und besonders mit dessen Rechtsnatur, weiter mit den Terminis „jus", „protectio", „libertas", also mit Bezeichnungen, die fast in jedem päpstlichen Klosterprivileg vorkommen. Er erörtert ferner das Attribut „nullo mediante", die Bedeutung der „tutela specialis", den Vorbehalt „salva sedis apostolicae auctoritate." Alle diese Bezeichnungen sind für die Feststellung der Exemtions-Verleihung wichtig, besonders dann, wenn es sich um ein für Benediktiner und Augustiner ausgestelltes Privileg handelt, weil bei diesen ja der Orden an sich nicht exemt war.

Von der Rechtsstellung des Einzelklosters wendet sich der Verfasser zum Rechtsverhältnis der Orden und Kongregationen. Letzteres Wort wird natürlich im Sinne des älteren Sprachgebrauchs verwandt. Die Benediktiner werden in „das isolierte Benediktinerkloster" und in die „zentralistisch" organisierten unterschieden. Unter den isolierten ist ein Teil exemt, ein anderer aber nicht. Die Kongregationen von Cluny, Camaldoli, Vallombrosa waren exemt, desgleichen die der Regel des hl. Benedikt nahestehenden Kartäuser. In Hinsicht auf andere Orden erfolgt die Feststellung: „Die Entwicklung der Privilegienfolge der Cisterzienser und der geistlichen Ritterorden bietet ganz im Gegensatz zu dem, was wir bei den alten Benediktinern vorfanden, das Schauspiel eines interessanten Wachstums. In der privilegienrechtlichen Stellung jener spiegelt sich vornehmlich ihre anders geartete kraftvolle Organisation und ihre kirchenpolitische Bedeutung in den beiden Schismen wieder." (I, 83.) Also das ganze Verfassungsleben der Letztgenannten war der Verleihung aber auch der Behauptung der Exemtion günstiger. Zudem standen sie zu Rom nicht im Verhältnis des Eigenklosters. Was ferner die Augustinerkonvente (Regularkanoniker) angeht, waren gerade sie am wenigsten geeignet, in der Exemtionsbewegung eine Rolle zu spielen. „Sie trafen sich mit den Benediktinern in einer fast ebenso großen

Digitized by Google

Isolierung und übertrafen sie in ihrer Abhängigkeit." (I, 100.) Die Mehrzahl von ihnen waren umgewandelte reformierte Säkularkanoniker. „Der den Augustinerkonventen trotz monachaler Normen stark anhaftende säkulare Charakter hinderte sie wie ein Bleigewicht an höherem Flug." (I, 102.) Auch die den Augustinern in vieler Hinsicht verwandten Prämonstratenser vermochten ebensowenig — trotz einer vorübergehenden Gunstbezeugung Innozenz II. — eine exemte Stellung sich zu erwerben. „Sie bezahlten ihre eigenartige Mittelstellung zwischen Regular- und Säkularklerus, die intensive seelsorgliche Tätigkeit, die sie notwendig in Abhängigkeit von Bischof und bischöflichen Offizialen brachte, mit dem Verzicht auf Exemtion. Im Prämonstratenser siegte der Chorherr, indes der Mönch, wenigstens dem Rechte nach, unterlag." (I, 107.) Hüfners Aufstellung, der Orden sei im 12. Jahrhundert exemt gewesen, ist gänzlich falsch.

Man sieht, es handelt sich in diesem ersten Abschnitt um grundlegende Erörterungen. „Die Beziehungen des Klosters zum Ordinarius" ist der ihm nachfolgende betitelt. Freilich mag man im Auge behalten, daß auch hier drei Faktoren, nämlich Papst, Bischof und Kloster in ihren gegenseitigen Beziehungen zur Darstellung gelangen. Zunächst wird die Abtwahl behandelt und dieserhalb der Kreis der Wähler gewürdigt und zwar das Einzelkloster, aber auch die im Mutterklosterverband befindlichen klösterlichen Niederlassungen dahingehend beachtet. Die Abtwahl soll frei sein, was die Kurie nicht bloß in Hinsicht auf den grundherrlichen und fürstlichen Eigenkirchenherrn, sondern ebensosehr in aller Schärfe dem Bischof gegenüber betont. Freilich stehen hier, wie so oft bei derartigen Rechtssatzungen Theorie und Praxis auf gespanntem Fuße. Die an die Wahl sich anschließende Benediktion wird oft genug zum Kriterium der Rechtsstellung des Klosters überhaupt. Exemte Aebte werden bald in Rom geweiht, haben teilweise auch die Wahl eines beliebigen Konsekrators, andere sogar werden trotz ihrer autonomen Stellung an den Diözesanbischof verwiesen. Aufschlußreich sind die daran sich knüpfenden Erörterungen über den den Klosteroberen zustehenden Rechtskomplex, insoweit nämlich die Kurie des 12. Jahrhunderts dazu Stellung nahm. Freilich sind gerade die Entscheidungen dieses Säkulums, das so reich an gesetzgeberischen oder Gesetze sammelnden Geist war, in diesem Punkte wie auch in vielen andern den Klosterorganismus betreffenden Fragen für die folgenden Jahrhunderte maßgebend geworden. Darlegungen über die Jura pontificalia, über Klostergründung und Begründung bischöflicher Jurisdiktion, über die Aufsichts-

Digitized by Google

rechte des Diözesanoberen, Gerichtsbarkeit über die Klöster, Genossengerichte der Aebte, Befreiung vom Interdikt, Appellation, Abwehr weltlicher Gerichtsbarkeit, Beteiligung an der Diözesansynode, Abgaben an Bischof, Domkapitel, Archidiakon, Dekan beschließen den zweiten Abschnitt. Wir teilen nur Stichworte mit, aber man ermißt, wie viele wertvolle Materien hier in Angriff genommen sind.

Mit Lebhaftigkeit wendet sich der dritte Abschnitt einem Problem zu, das die Wirtschafts- und Rechtsgeschichte besonders interessiert, nämlich der klösterlichen Zehentfreiheit. Hatte in karolingischer Zeit die staatliche Gesetzgebung sich auch mit dem Zehentproblem befaßt, so zog jetzt das cluniazensische Reformpapsttum dieses vor sein Forum. Schreiber gelingt die Feststellung — er läßt die Stellungnahme der Päpste des 11. Jahrhunderts offen —, daß wir von Paschal II. bis Innozenz II. (1099—1143) vor einer einheitlich sich fortsetzenden päpstlichen Zehentpolitik stehen, „die ihrerseits jedem Kloster, wenn auch nicht immer ausdrücklich urkundlich, so doch mit voller Absicht und grundsätzlich die volle Zehentfreiheit zubilligte. Anspruchsvoll und unbeugsam zugleich trat der Machtwille des Reformpapsttums gerade in der Zehentfrage in Erscheinung." (I, 255.) Und auch Eugen III. (1145 bis 1153) und Anastasius IV. (1153—1154) hielten an der Zehentpolitik ihrer Vorgänger fest. Aber unter dem Engländer Hadrian IV. (1154—1159) vollzog sich ein radikaler Bruch mit der Vergangenheit. Er beschränkte die Zehentfreiheit von allem Anbau auf die Befreiung vom Neubruchszehent und zwar für alle Orden, die Ritterorden vielleicht ausgenommen.[1]) Der Kirchenpolitiker Alexander III., dem die Cisterzienser und Ritterorden wertvolle Dienste leisteten, gab diesen die volle Zehentfreiheit, den übrigen Orden aber nur die Novalzehentfreiheit. Erst das Jahr 1215 und zwar das Laterankonzil, brachte für alle Orden ohne jede Ausnahme die Zehentfreiheit vom Neubruchsland, natürlich insoweit sich die Bewirtschaftung seitens der Klöster mit eigener Hand oder doch auf eigene Kosten vollzog. (I, 269). So fällt hier endlich einmal helles Licht auf die bisher kaum gestreifte Stellung der Kurie zur Zehentleistung bezw. Zehentfreiheit mittelalterlicher Klöster. Der Verfasser schließt aber an die historische Darlegung der Zehentfrage außerdem noch Untersuchungen zur Rechtsnatur und Revindikation des Zehenten an.

* * *

[1]) Gerade diese Feststellung (I, 261) ist sehr lehrreich für die vorsichtig wägende Art des Verfassers.

Digitized by Google

Ein starker Teil des zweiten Bandes ist dem Eigenkirchenbesitz der Klöster gewidmet. Wenn Ulrich Stutz das Verdienst hat, für die merowingisch-karolingische Zeit das Eigenkirchenwesen erstmalig herausgestellt zu haben, so hat Schreiber sich zum ersten Male für das 12. Jahrhundert dieser Aufgabe unterzogen. Und wirklich für eine bedeutsame Periode! Bedeutet doch dieses Zeitalter den interessanten Uebergang vom Eigenkirchenrecht zur Inkorporation. Das Papsttum des 12. Jahrhunderts, besonders natürlich Alexander III., nahm sich der Emanzipation der Niederkirchen aus den Händen der Laien lebhaft an; auch nach dieser Seite hin machte sich ja der „cluniazensische Reformgedanke" geltend. Aber auch die Klöster wurden von diesen kirchlichen und päpstlichen Maßnahmen, die zunächst gegen Laien gerichtet waren, lebhaft betroffen. „Jener große Vorstoß, den die Reformer gegen den Besitz kirchlichen Eigentums in laikaler Hand unternahmen, hatte für die Klöster eine doppelte und zwar gegensätzliche Folge. Einmal wurde gewiß durch die Uebertragungen der Laien, die sich ihres Kirchenbesitzes entäußerten, die Zahl der klösterlichen Kirchen ganz bedeutend vermehrt, wohl auch das Interesse der Mönche für Inkorporationen und Ordensseelsorge gesteigert. Andererseits aber errichtete das Papsttum, als die Kurie jene große Summe von Synodalbeschlüssen und rechtlichen Entscheidungen heraufführte, um dem Willen der Reform rechtlichen Ausdruck zu verleihen, auch für den klösterlichen Eigenkirchenbesitzer damit Rechtsschranken, die freilich zunächst zu Gunsten allgemeinkirchlicher Interessen und zu Ungunsten der Laien geschaffen waren. Von jener Reformgesetzgebung, die so energisch altkirchliche Vorstellungen erneuerte und speziell die Bischofsrechte unterstrich, wurde auch der Eigenkirchenbesitz in Mitleidenschaft gezogen. Stärkung der Bischofsmacht bedeutet immer eine Hemmung antibischöflicher Tendenzen der Klosterkonvente.

Man hat die Inkorporation das „systematisch ausgebaute Eigenkirchenrecht genannt. Aber dieser Ausbau dieses Eigenkirchenrechtes begreift ein Gewinn- und Verlustkonto zugleich für die Klöster in sich." (II, 17.) So wurde denn das Klosterprivileg, wie überhaupt die von der Kurie in Sachen der Klöster ausgehende Korrespondenz zum Ausdruck des cluniazensischen Reformwillens. Freilich ist nicht zu verkennen, daß in Hinsicht auf manche pfarrkirchliche Gerechtsame die Päpste den Klöstern, die sich als Grundherren und Eigenkirchen fühlten, Zugeständnisse an deren germanisch-rechtliches Empfinden machten. Aber stärker war doch schließlich bei den Päpsten das Bestreben, selbst dann, wenn es sich um Klöster handelte, die den kirchlichen Interessen zuwiderlaufenden schäd-

Digitized by Google

lichen Einflüsse des germanischen Kirchenrechtes zu überwinden. „Sieghaft durchbrach die Leuchtkraft gregorianischer Ideen den Anschauungskreis privatrechtlichen Denkens, der sich wie ein Nebelschleier über die Zeit von damals legte, in dem für die Menschen jener Tage nur Haus und Hof und Zubehör aufragten, aber die großen Fernblicke fehlten." (II, 183.) Freilich bedeutete die Zurückdrängung germanischer Rechtsanschauungen zugleich eine Stärkung des bischöflichen Einflusses in Hinsicht auf die von den Abteien besessenen Kirchen und Kapellen. „Wir gewinnen, wenn wir das Fazit päpstlicher Maßnahmen hinsichtlich der klösterlichen Eigenkirche ziehen, den Eindruck, daß die Kurie nicht bloß die kirchenrechtliche Autorität des Ordinarius gestärkt hat, sondern daß sie dem werdenden bischöflichen Territorialstaat Vorschub leistete. Es bedeutete gewiß in unserer Periode eine Verminderung bischöflicher Rechte, wenn an des Bischofs Statt bischöfliche Offiziale ihre rauhe Hand über klösterliche Eigenkirchen hielten. Aber sobald der Zeitpunkt kam — und er war nicht mehr sehr fern (13. Jahrhundert) — da die archidiakonale Macht zurückging, erntete der Bischof die Frucht der Kleinarbeit seiner Beamten und sah die nunmehr vielfach gebundene klösterliche Eigenkirche seiner Jurisdiktionsgewalt unterstellt." (II, 208 f.)

So behandelt denn dieser vierte Abschnitt „Kurie und klösterliche Eigenkirchen" im einzelnen in einem ersten Kapitel den Ursprung des Eigenkirchenbesitzes der Klöster, nämlich den Erwerb durch Gründung und die sonstigen Erwerbsarten. Ein zweites Kapitel widmet sich der Form und dem Inhalt des Eigenkirchenrechtes und zwar 1. Spirituale Rechte: das Oratorium, die Kapelle (capella), die Pfarrkirche (plebs, ecclesia baptismalis, parochia), Orden und Seelsorge, der Eigenkirchenpriester und ferner 2. Temporalien der Eigenkirche: die Zahl der Eigenkirchen, eigenkirchliches Zinswesen, der eigenkirchliche Zehent, die Oblationen, das Jus sepeliendi, die Temporalien des Eigenkirchenpriesters. Ein drittes Kapitel ist überschrieben „Eigenkirche und Bischof." Schon diese Kapitelüberschriften lassen erkennen, wie nachdrücklich hier Probleme der pfarrgeschichtlichen Forschung in Angriff genommen sind. Besonders für die Darstellung des den Klöstern zustehenden Begräbnisrechtes kann man dankbar sein, da ja die Untersuchung von Peter Lex, das kirchliche Begräbnisrecht,[1]) wenig glücklich ausgefallen ist.

Der Behandlung von „Kurie und Kloster in dessen weltlichen Beziehungen" wendet sich der fünfte Abschnitt zu und

) Regensburg 1904.

Digitized by Google

sein erstes Kapitel, dem der Lokalforscher der Klostergeschichte sein besonderes Interesse zuwenden wird, lautet „Kurie und Klostervermögen." Dem Erwerb, der Schenkung, dem Tausch, der Verjährung, aber auch dem Verlust des Klostervermögens hatte die Kurie durch Bestätigung oder durch Kassierung mannigfach näherzutreten. Auch Reliquien- und Ablaßwesen spielen nach der wirtschaftlichen Seite hin eine Rolle. Die von Nikolaus Paulus an manchen Orten gebotenen Forschungen über den Ursprung des Ablasses werden von Schreiber, der speziell den den Klöstern verliehenen Ablaßprivilegien nachgeht, glücklich ergänzt. Man sieht auch, wie umfassend der Autor den Kreis seiner Untersuchungen ausdehnt. Besonderes Interesse erregt ferner, daß das Papsttum zur Umbildung der Wirtschaftsverfassung im 12. Jahrhundert Stellung nahm, also zu jener wirtschaftlichen Krisis, welche die zu Rentenbesitzern gewordenen Benediktinerabteien schwer erschütterte. Die mannigfachen Maßnahmen des Papsttums bekundeten einen energischen festen Willen, der finanziellen Not abzuhelfen, aber sie trugen dennoch das Zeichen kurialer Ohnmacht an sich. Die Finanzkraft der alten Benediktinerinstitute war zu einem guten Teile dahin, während Citeaux und Prémontré selbstbewußt und finanzstark ihren eigenen Weg gingen, Templer und Hospitaliter aber in einem noch schärferen Gegensatz als Geldmächte ausgesprochen kapitalistischen Charakters sich präsentierten. (II, 252 f.)

Wenn die Kurie auch die Klostervogtei ins Auge faßte, so hat ihre Klosterpolitik gewiß einige Erfolge gezeitigt. Doch hat sie mehr die Auswüchse des Vogtinstitutes zu beschneiden versucht, als den Charakter der von dem Feudalisierungs- und Territorialisierungsprinzip beherrschten Vogtgewalt zu ändern vermocht. „Auch hier erwies sich die starke Macht einer neuen Zeit stärker als der kuriale Wille." (II, 281.) Von Interesse ist hier auch, was Schreiber über den Einfluß der Kurie, über die Entwicklung der engeren Immunität sagt; der Autor streift hier die Kontroverse Rietschel-Seeliger. Ausführungen über die kirchenrechtliche Stellung der Famuli, aber auch über die Empörung von Villanen gegen die Abteien, was gleichfalls die Zeichen einer neuen Zeit ankündigt, beschließen diesen Abschnitt.

Mögen manche der behandelten verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Probleme dem einen oder anderen Ordensschriftsteller ferner liegen, so wird er doch dem sechsten Abschnitt seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden: „Die Kurie und die monachale Organisation und Disziplin" und dem ersten Kapitel dieses Abschnitts ist die Ueberschrift „Mutter-

Digitized by Google

kloster und Cella" vorgesetzt. Es mag mancher darüber erstaunt sein, daß hier jedes von einem Benediktinerkloster abhängige monachale oder moniale Institut, selbst wenn es eine Abtei ist, als Cella bezeichnet wird. Aber der vorsichtig wägende Verfasser urteilt aus dem Sprachgebrauch der Zeit heraus und dieser, der eben in den Tagen der cluniazensischen Reform ein anderer war, als er heute ist, gibt ihm freilich ein Recht darauf.[1]) Interessant ist die Problemstellung Herrschaft und Genossenschaft im Mönchtum, ferner die Erörterung über die Mangelhaftigkeit der cluniazensischen Organisation. Clunys Reformarbeit, die sich lebhaft von dem Institut der päpstlichen Eigenklöster unterstützt sah, geht zurück. Abhängige Abteien und Priorate empören sich. Der Typ des reformfreundlichen Bischofs weicht im 12. Jahrhundert dem des Territorialpolitikers, das aber trifft die cluniazensische Machtentwicklung empfindlich. In die Darstellung von Organisationsfragen wird auch das Institut der Generalkapitel einbezogen. Berlières Forschungen werden hier mit Glück weitergeführt. Ein zweites Kapitel ist sodann der Stellungnahme der Kurie zum innerklösterlichen Leben gewidmet. Aufnahme, Austritt, arctior religio u. s. w. werden untersucht. Trübe Verhältnisse in den Frauenklöstern jener Zeit werden nicht verschwiegen. Freilich vermeidet es der Verfasser, eine Reihe trüber Vorkommnisse zu generalisieren, was wohltuend berührt. Ueberhaupt ist er sich dessen in seinem ganzen Buch vollauf bewußt, daß jede Zeit Schatten und Licht hat.[2]) Der Historiker darf eben nicht, um objektiv zu sein, den Schatten im Verhältnis zur Gesamtdarstellung und zum Gesamtumfang des Werkes stärker einzeichnen, als nötig ist. Schreiber hat sicherlich die richtige Mitte gehalten. Allerdings hat vor kurzem ein anderer Forscher, Heribert Holzapfel, in seinen Franziskanergeschichten die mitgeteilten Schattenseiten der Streitigkeiten und Zänkereien nicht durch Darstellung der vom Franziskanerorden ausgehenden Lichtquellen paralysiert.

Der siebente Abschnitt: „das äußere Wachstum des Privilegs" ist vorwiegend diplomatischen Schlußbetrachtungen

[1]) „Interdicimus etiam, ne quis idem Besuense monasterium in cellam redigere audeat, quamdiu monastici ordinis observantia illic domino praestante viguerit." Migne 163 p. 142. Jaffé-Löwenfeld, Regesta 6004. Der Autor hätte hier übrigens die Ziffer des Mignebandes, also 163, setzen sollen, was wohl versehentlich unterblieben ist.

[2]) Schreiber II S. 364: „Freilich wird man die von uns mitgeteilten Fälle nicht einseitig einschätzen dürfen. Es gilt hier mutatis mutandis Rettbergs (Kirchengeschichte Deutschlands, Göttingen 1848 II S. 657) Wort: „Die Sittengeschichte der Geistlichen in älterer Zeit ist jedesmal eine leidige Aufgabe der Kirchengeschichte, weil die Quellen fast nur die dunkle Seite derselben liefern, dagegen die bessere, stillere Wirksamkeit der Geistlichen weniger beachtet wird."

Digitized by Google

gewidmet. Er faßt noch einmal den Werdegang zusammen, den die bei Tangl in den „Päpstlichen Kanzleiordnungen" mitgeteilten Klosterprivilegien genommen haben. Ihr Bau beruht vornehmlich auf der Arbeit der päpstlichen Kanzlei des 12. Jahrhunderts.

* * *

Ich bin an die Analyse dieses Werkes gegangen, weil sie geeignet sein dürfte, in einem Organ, das der Klostergeschichte so erfolgreich gewidmet ist, kurz anzudeuten, daß wir ein Buch vor uns haben, wie uns die letzten Jahre ordensgeschichtlicher Forschung selten einmal ein solches geschenkt haben. Dabei ist der Inhalt dieses Buches reicher, als diese Anzeige vermuten läßt. Mag die Kritik und Forschung nächster und nachfolgender Zeit an Einzelheiten korrigieren oder Ergänzungen liefern, so wird doch Schreibers Arbeit eine grundlegende Bedeutung auf lange Zeit hinaus gesichert sein, hinsichtlich deren Ulrich Stutz bereits während der Drucklegung in der Internationalen Wochenschrift (11. Dez. 1909, Sp. 1568) bemerkte, sie sei „ein tiefgründiges und sehr gelehrtes Werk." [1]) Man mag ermessen, daß diese Neuerscheinung für jede Klosterbibliothek, die der Geschichte der vorfranziskanischen Orden ihr Interesse zuwendet, einfach unentbehrlich ist. Aus diesem Buche wird eben die Ordens- und Kulturgeschichte viele neue Anregungen schöpfen. Ein ganz vorzügliches Sachregister tut dazu ein übriges.

Aber auch die Mendikanten dürften dem Verfasser verpflichtet sein, der in seinem Schlußwort bemerkt: „Wir haben einige Grundlinien der privilegienrechtlichen Entwicklung der älteren Orden gezeichnet. Nur wenige Jahrzehnte trennen uns noch vom Zeitalter der Mendikanten. In ihren Privilegien war recht vieles Erbgut aus vorfranziskanischer Zeit, aber dazu trat neues. Wiederum geschah es, wie einst in den Tagen cluniazensischer Reform und der Schöpfung der Carta charitatis, daß der Geist neuer Mönchsideale und des aus ihnen geborenen Verfassungslebens die Privilegierung der Kurie in neue Bahnen drängte und bisher ungekannte Formen und Formeln auslöste." (II, 378.) Der Autor hat bereits vielerorts in seinem Buche die Privilegien für die älteren Orden mit den späteren für die Franziskaner, Klarissen und Dominikaner verglichen.

[1]) Vgl. auch die eingehende Besprechung in der Literarischen Beilage der Kölnischen Volkszeitung Nr. 42 vom 20. Oktober 1910: „Wir stehen nicht an, es als eine der wertvollsten rechts- und kirchengeschichtlichen Publikationen der letzten Jahre zu bezeichnen." (S. 334, Lucian Pfleger.) Ebenso von demselben in der Cisterzienser-Chronik 1910. Dezemberheft S. 353–356 im Hinblick auf den Orden und sein besonderes Verhältnis zum Papsttum.

Digitized by Google

Er kann darum mit Recht im Vorwort (I, X) bemerken: „So mag diese Arbeit, die sich fast ausschließlich den vorfranziskanischen Orden zuwendet, zugleich einen Beitrag zur privilegienrechtlichen Entwicklung der Bettelorden bedeuten, die ja in mehr als einer Hinsicht in den letzten Jahren in den Vordergrund der historischen Forschung gerückt sind. Vielleicht gibt diese Schrift den Anstoß dazu, daß aus den Verfassungsnormen der Mendikanten die Elemente herausgesucht werden, die den Konstitutionen und dem Verfassungsleben der älteren Orden entnommen sind." Ein wie bedeutsames Licht auf die Franziskanergeschichte fällt, geht zur Genüge aus der Auslassung hervor: „Wenn die Kurie franziskanische Klöster als ihr Eigentum auffaßte, so gab sie nicht etwa neuen Anschauungen Raum. Päpstliche Eigenklöster gab es nicht erst in den Tagen des hl. Franz von Assisi, sondern schon in der Reformperiode Odos und Odilos von Cluny. Es ging nicht zum wenigsten auf alte germanisch-eigenkirchliche Vorstellungen zurück, wenn der franziskanische Klosterbesitz im Eigen der römischen Kirche stand." (II, 377.) Man sieht, daß der tief schürfende übrigens priesterliche Autor vielerorts ganz neue Bahnen weist.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Archive der aufgehobenen Benediktinerklöster des Luxemburger Landes im Regierungsarchiv zu Luxemburg. Durch den alles verheerenden Gewittersturm der französischen Revolution wurden 1796 die so blühenden Benediktinerklöster, einst die Wiege der Kultur und Gesittung, die Schule der Künste und Wissenschaften, der Quell des Wohlstandes, der Hort der Freiheit der Leibeigenen während des ganzen Mittelalters, alle ausnahmslos aufgehoben.

An erster Stelle war die vom Friesenapostel Willibrord 698 mit Hilfe der Königstochter Irmina und des omnipotenten Majordomus Pipin (706) gegründete Benediktinerabtei Echternach, ein reichsunmittelbares Kloster, dann 2. die Abtei St. Hubert, das 687 gegründete Audagium (Audain), 3. die um 1087 gegründete Münsterabtei im Stadtgrund Luxemburg, 4. die Cisterzienserabtei Orval nebst einem Dutzend anderer Klöster aufgehoben und alle ihre Kirchen, Güter, Häuser, Ländereien als Staatseigentum versteigert. Viele Baulichkeiten sind abgerissen worden. Die kostbarsten Manuskripte, so das Kalendarium und Martyrologium Willibrords aus dem Jahre 687, wurden nach Paris in die Nationalbibliothek gebracht, wo aus Echternach allein ungefähr 20 der kostbarsten Handschriften im Werte von mehreren Millionen Franken sich heute noch befinden und vom Schreiber dieser Zeilen i. J. 1883 aufgestöbert und beschrieben worden sind.[1])

Weniger Wert hatten für die raublustigen Sanskulotten die Archive dieser Klöster. Die ältesten und wertvollsten Urkunden waren von den Mönchen selbst rechtzeitig über den Rhein geflüchtet worden und gelangten nach deren Tode, da eine erhoffte Rückkehr in ihre Abteien nicht in Erfüllung ging, in den Besitz des Herzogs von Gotha und in deutsche

[1]) Studien u. Mitt. III 1, Wo befinden sich die Codices . . . der Abtei Echternach (321–325); Ibidem IV. 1, Die Handschriften der Abtei Echternach in Paris 429 ff.

Digitized by Google

Städtearchive. Im Luxemburger Regierungsarchive nun befinden sich die als minderwertig zurückgelassenen Urkunden, soweit sie nicht geraubt wurden oder beim Transporte verloren gingen oder zum Einheizen des Backofens Verwendung fanden.

In diesen Tagen erschien endlich vom Regierungsarchivar Ruppert P. ein summarisches Inventar der luxemburgischen Regierungsarchive. Letztere waren bisher ziemlich unzugänglich, höchstens daß einem oder dem andern Günstling zur Benützung ganze Bündel entliehen wurden. So kam es, daß Schreiber, der seine Studien an dem höheren Geschichts-Institute der Ecole des Chartes in Paris gemacht hatte und seit 1878 die Geschichte der Stadt und Abtei Echternach zu schreiben sich unterfangen hatte, bis heute, da er schon seit sechs Jahren in Luxemburg wohnt, trotz aller guten und derben Worte nie Zutritt erhielt. Er mußte nach Brüssel, Paris, Trier, Koblenz unter großen Zeit- und Geldopfern die Dokumente, meist Kopien der Originale von Luxemburg, benutzen gehen.

Recht summarisch und rudimentar, wie man es auch nicht anders aus den Tagen des Reformationszeitalters erwarten durfte, ist das Verzeichnis ausgefallen. Die Vorrede von drei Seiten gibt schon allein den Schlüssel zur Be- und Verurteilung. „L'opèration du triage", beginnt der abgehende Archivar, „die Aussonderungs-, methodischen Klassierungs- und Unterbringungs-Operationen der historischen und administrativen Staatsarchive war eine lange und mühsame Arbeit." Charakteristisch ist auch der Schluß der Vorrede, die für die Zukunft verlangt, daß ohne „deplacement" im Depot selbst nur diese Aktenstücke unterbreitet werden sollen, um dieselben nicht einer gewissen Freibeuterei auszusetzen. Schmeichelhaft fürwahr für Geschichtsforscher.

Die alten Archive bis zum Jahre 1795 gehören doch nicht unter die administrativen Archive der Neuzeit und sollten der historischen Gesellschaft mit einem fast eben so reichen Archive überwiesen werden. Wie kein anderes Land wirft das kleine und doch reiche luxemburgische Gebiet, das kein Militär hat, für seine Bibliotheken und Museen Riesensummen aus, aber ohne Verständnis und Kontrolle.

Das Buch in französischer Sprache (8° 328 S.) hat für den Geschichtsforscher nur in den ersten 188 Seiten, bis zum Jahre 1795, Bedeutung. Leider ist keine alphabetische noch chronologische Einteilung oder Klassifizierung zu finden, wie z. B. die Grafen und Herzoge von Luxemburg vom Jahre 1451—1779, die Gouverneure, Junta, Privatrat, Provinzialregierung und Rat, Stände und Adel etc. Anlaß bieten würden.

Digitized by Google

Wir heben hier die wichtigsten Aufschriften hervor:

XIX. Abtei St. Willibrord in Echternach. Im ersten Bündel sind „Cartae" und Diplome von 900—1260, ohne irgendwelche Angabe, ob Originalurkunden oder nur Abschriften, enthalten; tunlichst hätten dieselben doch nach der Regierung der Aebte klassiert werden können. Im 17. und letzten Faszikel heißt es nur Urkunden und verschiedene Titel; Nr. 18 Lehen der Hunsrücker Willibrords-Kinder 1371—1753; Nr. 19 Register mit verschiedenem Inhalte von 1359, Ferrago litteratura; Nr. 20 Register der Abteilehen von 1462 an, mit den in Brabant gelegenen Gütern seit 1538 an, wo Aebte aus den Niederlanden in Echternach von Karl V. ernannt worden waren; Nr. 21 Register mit Chroniken vom Jahre 1599 an, die Ephemeriden von Bertels 1594; Nr. 22 (Warum nicht chronologisch?) b) das Register vom Abte Winand Gluvel 1440—68, und a) die Kopien von Bertels 1607. Es folgen hier Chartulare und Register, die ehedem im Abteiarchiv zu Echternach die Aufschrift trugen liber 17, 18 bis 39. Kurzum die Abtei Echternach ist hier in 43 Bündel (fardes, registres) verzeichnet.

XXXVI. Abtei Münster in Luxemburg. Hier heißt es anfangs 1—4 Chartulae und verschiedene Schriftstücke vor 1400. Auf einer halben Seite werden summarisch 13 Bündel ohne irgendwelche Inhaltsangabe verzeichnet. Wie kann denn hier ein Forscher auf schriftliches Ansuchen hin eine Urkunde verlangen, wie es der Archivar so ausdrücklich in seiner Vorrede seinen Nachfolgern zur Pflicht macht, um selbe an Ort und Stelle, ohne Herausgabe, ohne „deplacement" im Depot benutzen zu können?

XLI. Die Benediktiner-Abtei St. Hubert. Im Inhaltsverzeichnis ist sie schwer zu finden, da man Saint aufsuchen muß, das alphabetisch noch dazu hinter Siège steht. Summarisch sind auch hier nur angegeben: 1. Gründungstitel und Privilegien. 2. Papiere über die Privilegien und Freiheiten des Klosters, Neutralität, Schwierigkeiten mit Frankreich (ohne Jahresangabe). 3. Korrespondenzen und Geleitbriefe.

XL. Abtei Orval (Cisterzienser). Unter 1. u. 2. Chartularien und Titel von 1180—1596 und 1600—1788. Allgemeiner Stand der Güter, Einkünfte und Ausgaben.

XLV. Die Benediktiner-Abtei St. Maximin in Trier. Im deutschen Luxemburger Landesteil war St. Maximin sehr begütert. Es gehörte doch fast das ganze Herzogtum Luxemburg zur Diözese Trier. In der Festung Luxemburg besaß St. Maximin auch das großartigste aller Refugien auch für andere Klöster. Leicht begreiflich hat deshalb auch das Luxemburger Regierungsarchiv viele umfangreiche Aktenkartons aus

Digitized by Google

den Jahren 996—1742, viele Register über die Grundgüter, Renten der zugehörigen Pfarrkirchen uud Collationsrechte, besonders aus der spanisch-österreichischen Zeit.

Erwähnt sei hier noch die Sektion XXIII. Kultus und kirchliche Fragen in 20 Aktenbündeln; XXIV. Frauenkloster Bonneveg mit 11; XXV. Cisterzienser-Frauenkloster Clairefontaine mit 10; Frauenkloster Differdingen mit 8; XXVIII. Frauenkloster St. Clara (Urbanistinen) in Echternach mit 12; XXX. das Frauenkloster in Hosingen mit 7; XXXIII. die Notre Dame Kongregation mit 5; XXXV. Hl. Geistkloster (Frauen) mit 18; XXXVII. Deutschorden mit 4; XXXVIII. Jesuiten mit 26 und XLVII. die Trinitarier in Vianden mit 8 Kartons.

Luxemburg. Adam Reiners.

Oesterreichische Kunsttopographie. Nach einem gescheiterten Versuche, der zu Beginn der 90er Jahre unternommen wurde, die Kunstdenkmale auf Grund ausgeschickter Fragebogen an die lokalen Faktoren zu verzeichnen (Kunsttopographie des Herzogtums Kärnten, Wien 1889), ist die k. k. Zentralkommission für Kunst und historische Denkmale in Wien vor kurzem neuerdings an die höchst dringende Inventarisierung aller vor 1850 entstandenen Objekte geschritten. Vieles hat sich seit den letzten 20 Jahren geändert. Die Erkenntnis, daß die Barocke nicht Abirrung und Manieriertheit, sondern Steigerung und Superlativ ist, hat seitdem die Wertschätzung der Kunstepochen des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts nach sich gezogen und dadurch der Denkmalpflege neue Aufgaben zugewiesen. Insbesondere für Oesterreich, wo ja die größte Kunstblüte in die Jahrzehnte nach den Türkenkriegen fällt, ist dies von größter Bedeutung. Mußte das Ergebnis bei der in den Achtziger Jahren befolgten Methode je nach dem persönlichen Interesse der Befragten verschieden ausfallen, so geht man nun gründlicher zu Werke, indem die Arbeit von dem unter der Leitung des Universitätsprofessors Dr. Max Dvořák stehenden kunsthistorisch geschulten Beamtenstab der k. k. Zentralkommission besorgt wird. Systematisch wird Ortschaft für Ortschaft, Objekt für Objekt besucht und das Augenmerk nicht nur auf alle öffentlichen Gebäude und Kirchenbesitz, sondern auch auf die Privatsammlungen gerichtet. Daneben aber wird in paralleler Tätigkeit das gesamte archivalische Material durchforscht und in den Vorbemerkungen zu den einzelnen Orten oder Objekten verarbeitet.

Digitized by Google

Das Unternehmen schreitet rasch vorwärts. 1908 ist der 1. Band: Die Denkmale des politischen Bezirkes Krems, 1909 der 2.: Die Denkmale der Stadt Wien (XI.—XXI. Bezirk) und der 3.: Die Denkmale des politischen Bezirkes Melk, und 1910 der 4.: Die Denkmale des politischen Bezirkes Pöggstall, erschienen. Es ist eine Prachtpublikation, die alle wichtigeren Objekte in vortrefflichen Abbildungen dem Leser vor Augen führt. Näher kann hier darauf nicht eingegangen werden.

Für unsere Zwecke sei darauf hingewiesen, daß der 1. Band das Benediktinerstift Göttweig (102 Seiten mit VIII Tafeln und 131 Figuren im Text) enthält. 23 Seiten davon sind der Baugeschichte gewidmet. Der 3. Band behandelt zum größten Teile das Benediktinerstift Melk (192 Seiten mit XXII Tafeln und 170 Abbildungen im Text). Die 55 Seiten umfassende Baugeschichte, die unsere Kenntnis der österreichischen Barockmeister enorm bereichert, ist eine Frucht der Forschungen des Melker Professors Dr. Eduard Katschthaler. Zur Herausgabe und Ausstattung widmeten in munifizenter Weise die beiden Stifte je 2000 *K*.

Die Bearbeitung lag in den Händen des Sekretärs der Zentralkommission, Privatdozenten Dr. Hans Tietze.

Im Laufe des Jahres 1911 werden die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl mit dem dortigen Cisterzienserstifte, dann der 1. Band der Denkmale der Stadt Salzburg, das Benediktinerinnenstift Nonnberg behandelnd, folgen. Im Jahre 1912 werden weitere Publikationen, welche die Benediktinerstifte St. Peter in Salzburg und Michaelbeuern und die anderen kirchlichen Denkmale enthalten und für welche die Arbeiten bereits vollendet sind, der Oeffentlichkeit übergeben werden können.

Salzburg. Dr. F. Martin.

Die Wandmalereien im alten Nonnenchore der Erentrudiskirche zu Salzburg. Seit mehr als einem halben Jahrhundert bilden 12 Brustbilder von Heiligen, lebensgroß in mäßig tiefe romanische Nischen gemalt, das Ziel aller kunstbeflissenen Besucher der Klosterkirche am Nonnberg. Dr. G. Heider lenkte als einer der Ersten im II. Jahrbuch der k. k. Zentralkommission 1857 seine Aufmerksamkeit auf dieselben, publizierte die meisten davon in vier Holzschnitten und zwei Farbtafeln und datierte sie schon ziemlich richtig für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Im Jahre 1895 tauchte das Projekt einer gründlichen Renovierung des Kirchturmes durch den Kloster-

Digitized by Google

architekten P. Pirmin Campani auf: Entfernung der Barockhaube, Ersatz durch eine Pyramide und Eröffnung von gekuppelten Rundfenstern durch mehrere Stockwerke. Es kam glücklicher Weise nicht dazu. Aber eine eingehende Untersuchung des Turmes und der ganzen Nachbarschaft desselben fand statt. Diese führte zu einer neuerlichen Konstatierung der Nischenbilder und Aufdeckung weiterer Bilderreste, von denen in den Mitteilungen der Zentralkommission d. J. 1895, S. 254 ff. ein Bericht nebst einer lithographischen Tafel — das St. Benediktusbild in dem damaligen Zustande mit der primitiven Stiege zum Turme — zur Veröffentlichung gelangt ist. Es wurde des Turmes als eines mutmaßlichen Römerbaues, einer Specula, gedacht, seine Mauerstärke mit 1·76 m und die Höhe des alten Bestandes mit 17 m angegeben. Auch wurde ausdrücklich erwähnt, daß derselbe im Erdgeschosse keinerlei Verbindung mit der Kirche, in deren Längsachse er steht, anzeige. Im Verlaufe des alten Kreuzganges jedoch, welcher an dieser Stelle früher unterbrochen war, befand sich ein schmaler Durchgang von 90 m (soll heißen cm) Breite zu unterst. Im äußeren Umfange mißt der Turm 8·56 m im Gevierte und ist an den Ecken mit Quadern versetzt, während Backsteine mit Bruchstücken römischer Bauprovenienz die überaus starke Wandung bilden, so daß kaum 5 m innere Lichte der Erdgeschossweite herauskommen.

Umsomehr ist es zu verwundern, daß ein sonst sehr exakter Forscher, Dr. Paul Buberl, in seiner neuesten Publikation: Die romanischen Wandmalereien im Kloster Nonnberg, Wien 1910 bei Anton Schroll i. C. (2°, 74 S. mit 14 Tafeln und 37 Abbildungen im Texte) immer noch in den Fehler Heiders verfällt und die Malereien in die Turmhalle statt in den Westabschluß der Kirche verlegt.[1]) Ein kleiner Einbau im Presbyterium, der Sakristei gegenüber, und die Fortsetzung desselben auf vorgotischen Säulen im nördlichen Seitenschiffe wird als der alte Nonnenchor angesprochen. Dies war aber von jeher das Privatoratorium der Aebtissinnen, welche immer getrennt vom Konvente ihre eigenen Räumlichkeiten hatten. Der jetzt die ganze Rückseite des Mittelschiffes einnehmende nun finstere Raum, 9·20 m breit und 6·40 m tief, wurde doch nicht als Dunkelkammer geschaffen. Derselbe war früher nach oben zu bis zur flachen Decke des alten Münsters offen. Hat doch schon P. Campani konstatiert und Dr. Buberl

[1]) Desgleichen auch der Rezensent in den Mitteilungen der Salzburger Landeskunde v. J. 1910, S. 14 und im Salzburger Volksblatt 1910 Nr. 53; verursacht sicherlich durch die Klausurvorschriften, infolge deren der Zutritt in die rückwärtigen Räume erschwert ist.

Digitized by Google

bestätigt es auch S. 5, daß oberhalb der Nischen ein Bildstreifen mit Füßen und Gewandresten zu sehen ist. Wir befinden uns, wenn wir diesen ehrwürdigen Raum betreten, im alten Nonnenchore. Auf einigen Stufen gegenüber dem Planum der Kirche erhöht, ursprünglich mit einem hölzernen Gitter oder einer Wand in der Art eines „Lettner" vom Publikum abgeschlossen, diente dieser Teil dem Chorgebete der Nonnen, welche von hier den nächsten Zugang zu ihren Wohnstätten, wie heute noch, hatten. Abwechslungsweise unter Beihilfe der Kapläne aus dem Weltpriesterstande, welche stets die Lektionen sangen, verrichteten sie hier das Officium divinum. Zu Handen hatten die Nonnen das Hymnarium und das Psalterium, welch letzteres sie zumeist auswendig kannten. Welchen Eindruck mochten die herben, ernsten Gestalten mit den großen Augen und prachtvoll gemalten Gewändern aus den Mauernischen auf sie gemacht haben. Sieben befanden sich an der Turmseite, in der Mitte derselben, jetzt am besten erhalten, das Bild des hl. Benedikt. Je drei Bischofsgestalten links und rechts davon, darunter der hl. Augustinus, Rupert, Gregorius und Wolfgang. Leider sind nur an der nördlichen Wand fünf Nischen erhalten. Die gegenüberliegende Seite wurde durch spätere Untermauerung gänzlich verändert. Auch hier dürften in entsprechenden Nischen Brustbilder geprangt haben. Wäre nicht an dieser Stelle ehemals der Chor der Nonnen gestanden, so würde nie ein solch zusammenhängender Heiligenzyklus um diesen abgelegenen Teil der Kirche angelegt worden sein.

Der Identifizierung der Dargestellten durch Dr. B. kann man ganz gut beipflichten. Nur mit der Gestalt des alten Kriegers (?) weiß er nichts rechtes anzufangen. Ein hl. Florian ist für Salzburg um diese Zeit kaum recht glaublich. Johannes Baptista kann es auch nicht sein. Dieser war gewiß an der Seite des Christusbildes, der Gottesmutter gegenüber, an der Hochwand des Betchores zu sehen. An Stelle der hl. Agnes könnte ganz gut die hl. Katharina angenommen werden; letztere hat frühzeitig, aber ganz bestimmt seit 1306 besondere Verehrung am Nonnberg genossen.

Der ganze Raum verlor seinen ursprünglichen Wert und seine Bedeutung, als der jetzt noch bestehende Nonnenchor über den alten auf schwere Gewölbe und Untermauerungen gestellt wurde. Dies geschah auf höheren Befehl und war eine Folge der Reform, die durch das Konzil von Basel, noch vor Abschluß desselben, im hiesigen Kloster 1416—1418 eingeführt worden ist. Durch die Vorschriften[1]) für die verschärfte

[1]) S. Esterl, Chronik des adeligen Benediktiner-Frauenstiftes Nonnberg S. 55.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kaspar Menberger (1591)

Die Kreuztragung in der Stift

Digitized by Google

Photogr. Aufnahme v. C. Hintner i. S.

tskirche St. Peter zu Salzburg

Digitized by Google

Digitized by Google

Klausur wurden die Nonnen unter Erzbischof Eberhard III. (1403—1427) und durch die Provinzial-Konzilien jener Zeit genötigt, den Chor zu ebener Erde und coram publico aufzugeben. Den 9. Mai 1418 ließ Aebtissin Gertrudis — auf ihrer Grabplatte als Spiritualium reformatrix gepriesen — durch den Bischof Engelmar von Chiemsee den Altar im Chore oben und den Altar in der Katharinenkapelle weihen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der alte Chor zu Ehren der genannten Heiligen als Kapelle für die Kapläne weiter benützt wurde. Der spätgotische noch erhaltene Katharinen-Altaraufsatz stand zuvor dort in der Nähe, bevor er seine Aufstellung vor der Sakristei erhalten hat. Der alte Chor verlor gänzlich seine Bedeutung als beim Umbau der Kirche nach dem großen Brande von 1423 der Frauenchor noch mehr gegen den Hochaltar hin ausgedehnt und die vordere Brüstung auf Säulen gesetzt worden ist.

Den Ausführungen Dr. Buberls über die Entstehungszeit der Heiligenfiguren und ihrem Zusammenhange mit der Salzburger Buchmalerei aus der Mitte des 12. Jahrhunderts kann nur zugestimmt werden. Es ist gut, daß einmal ein berufsmäßiger Kunsthistoriker, der sowohl über die ältere Baugeschichte wie über die Miniaturen Salzburgs eingehende Studien gemacht hat,[1]) uns diese ehrwürdigen Bilder um so vieles näher gerückt hat. Eine Blütezeit für Salzburg waren die Jahre nach dem Wormser Konkordate von 1122 unter dem Erzbischofe Konrad I. († 1147). Diese zeitigte in baulicher und religiöser Beziehung die schönsten Früchte. Die Lebensbeschreibung dieses Bischofes[2]) meldet von einer Menge Bauten, welche er für Klöster und deren Kirchen ausführen ließ. Ganz vor allem wendete er dem Rupertusmünster, dem Dome, die größte Sorgfalt zu. Nach den großen Unruhen, Kriegen und Bränden aus der Zeit des Investiturstreites gab es in den Gotteshäusern des ganzen Hochstiftes viel zu richten. Da haben die einheimischen Künstler nicht ausgereicht. Es wurden vom Süden solche berufen und fähige Landeskinder vorzüglich nach Aquileja[3]) und Venedig in die Lehre geschickt. Aber auch nach dessen Tode unter dem Erzbischofe Eberhard I., † 1164 (zuerst Abt in Bi-

[1]) P. Buberl, Ueber einige Werke der Salzburger Buchmalerei des XI. Jahrhunderts. Kunstgesch. Jahrbuch der k. k. Zentralkommission 1907.

[2]) Vita Chunradi, Mon. Germ. SS. XI. 65.

[3]) Ueber die Beziehungen zu Aquileja kann nach einer Mitteilung der Frau Archivarin M. Regintrudis erwähnt werden, daß dortselbst ein Benediktinerinnenkloster bestand, nämlich Monastero. Der dortige Beichtvater Dominicus Guerra schenkte dem Bernard Maria de Rubeis ein Missale aus dem XI. Jahrhundert (soll wohl heißen XII.?) Dieses stammte aus Salzburg und zwar dem Texte nach aus dem Domfrauenkloster (Congregatio S. Mariae sanctique Rôdberti). Es befindet sich jetzt in der Bibl. Marciana zu Venedig; ebenso ein Antiphonar von dort. S. Quellen zur Geschichte u. Kunstgeschichte: d. Missale Romanum im Mittelalter in Venedig.

Digitized by Google

burg), dauerte die Bautätigkeit fort. Am Nonnberg gibt uns Zeugnis davon die Abschrift der alten Altarweihetafeln vom Ende des 15. Jahrhunderts, von welchen eine P. F. Esterl unrichtig zum Jahre 1140 zu beziehen scheint. Es heißt dort: *Diss aus dem alten Archivbichl:* Notum sit uniuscumque quod circa annum domini millesimum, quadragesimum primum dedicata et consecrata fuit cripta et altare sancte Erentrudis virginis et duo altaria, scl. sancti Rudberti et sancti Blasii in eadem crypta sita, per bone memorie olim Baldwinum archiepiscopum Saltzeburgensem. Deinde et CX post, maius altare beate Mariae Virginis in choro ecclesiae illius monasterii una cum duobus altaribus collateralibus videlicet altari s. Petri et altari s. Pauli consecrata et dedicata sunt per bone memorie olim dominum Romanum episcopum ecclesiae Gurcensis. — Item deinde anno dm. MCCCC°LXXV^to^ propter vetustatem restauratus etc. . . . Esterl hat das CXpost der Undeutlichkeit halber zusammengezogen und kam so zum Jahre 1140, statt 1040 und 110 Jahre darnach. Dies würde die umfassende Restaurierung der Kirche, welche Buberl auf 1140 ansetzt, auf 1151 verlegen, wofür auch ein von diesem Erzbischofe uns erhaltenes Siegel spricht und der Umstand, daß Roman von Gurk in einer Nonnberger Urkunde von 1144 als Bischof unterzeichnet und Erzbischof Eberhard I. 1147 erst zur Regierung gelangt ist.

Die Wandmalereien von Nonnberg zeigen in ihrer byzantinisierenden Formen- und Farbengebung die höchste Leistung der damaligen Kunst auf dem malerischen Gebiete. In der nachfolgenden Buchmalerei der Salzburger Schule[1]) wiederholen sich nur die großen Vorbilder und Anregungen aus den Kirchen. Wie schade, daß sich uns so wenig erhalten hat. Hätten wir nicht jene Malereien des alten Frauenchores am Nonnberg, es stünde schlecht um unsere Kenntnis der monumentalen Leistungen jener Zeit. Den spärlichen Rest der Darstellung eines Lebensbaumes und der hl. Magdalena al fresco an einem Pfeiler der Stiftskirche St. Peter, welche besser zur Ausführung und zum Vergleich S. 73 gepaßt hätte, als die Apsisfreske von der Burgkapelle in Hocheppan, hat Dr. Buberl gar nicht beigezogen. Aber in jedem Falle ist es ihm gelungen die eigenartigen und höchst ehrfurchtgebietenden Gestalten jener Heiligen ins rechte Licht zu stellen und zur weiteren Forschung in diesem für Süddeutschland wichtigen Kulturgebiete neuen Anstoß gegeben zu haben.

[1]) Vgl. H. Tietze, Illuminierte Handschriften in Salzburg, Beschreibendes Verzeichnis der ill. Hs. in Oesterreich II. und G. Swarzenski, Salzburger Malerei, Tafelband 1908.

Digitized by Google

Im Verlaufe des kommenden Jahres wird, wie im vorhergehenden Aufsatze bereits angedeutet wurde, eine ausführliche genaue, kunsttopographisch eingestellte Bearbeitung sämtlicher Kunstschätze dieses herrlichen Hauses am Fuße der Feste Hohensalzburg mit vielen Abbildungen und genauem Grundrisse erscheinen und ein neues Blatt dem unvergänglichen Ruhme dieser stillen Stätte der Töchter St. Benedikts hinzufügen. P. J. St.

Zur Geschichte von Kaspar Menbergers Kreuztragungsbild in der Stiftskirche St. Peter zu Salzburg. (Mit 1 Abbildung, siehe die Separat-Beilage zu diesem Hefte.) Wer die herrliche Stiftskirche St. Peter in Salzburg mit einigermaßen geschulten Augen ansieht, erkennt auf den ersten Blick, daß er es mit einer romanischen Basilika mit Stützenwechsel zu tun hat, welche im 18. Jahrhundert eine durchgreifende, glanzvolle Erneuerung erfuhr. Gleichwohl wird man alsbald gewahr, daß diese Erneuerung keineswegs eine ganz einheitliche ist und sich merklich von der gewohnten Art jener Zeit unterscheidet. Man denke an eine ebenfalls zu jener Zeit umgestaltete romanische Basilika, wie den Dom zu Freising oder die ehemalige Chorherrenkirche, heute Dom zu St. Pölten. Hier ist auf die alte Anlage der Mittelschiffwände vollkommen eingegangen worden. Unter jedem Oberlichtfenster ist entsprechend ein Bild angebracht. In der Stiftskirche St. Peter sehen wir dagegen dem Musikchore zunächst beiderseits je ein gewaltiges Oelgemälde im Breitformat. Es ist leicht erkennbar, daß diese Gemälde bereits vorhanden waren, als man die Kirche im 18. Jahrhundert neu auszuschmücken begann, doch auf die beiden Kunstwerke Rücksicht nahm, was für die gesamte Ausgestaltung bestimmend werden sollte.

Wir erfahren aus der Haustradition, daß Erzbischof Wolf Dietrich das Bild an der rechten Seite, welches die Kreuztragung Christi darstellt, der Abtei geschenkt hat.[1]) Dasselbe ist 8·10 m lang und 3.20 m hoch. Die Inschrift gibt über die Entstehung willkommenen Aufschluß:

1591
CASPAR · MEN-
BERGER · PICTOR
ET · INVENTOR.

[1]) Vgl. hierüber bes. [P. Gregor Reitlechner,] Das Benediktinerstift St. Peter, Salzburg, 1908. S. 11 f.; dieser Publikation ist auch die Abbildung entnommen. Nur ist zu bemerken, daß das Bild nicht richtig angebracht ist, da die „Ausführung Christi" sich von links nach rechts bewegt und dieselbe doch gegen den Altar hin gedacht war. S. auch P. G. R.: Die kirchliche Kunst, Jahrg. X., S. 47.

Digitized by Google

Wir ersehen aber aus Steinhausers Beschreibung des alten Domes zu Salzburg,[1]) daß Wolf Dietrich von Raitenau, Erzbischof 1587—1612, eine Kapelle an den alten Dom anbaute. Die Kapelle befand sich an der rechten (Epistel-) Seite des Domes und füllte die Ecke zwischen Chor und Querhaus aus. Die linke Längswand der Kapelle, in der kein Fenster war, da sie an den Chor angebaut war, schmückte eben das Gemälde der Kreuztragung. „Auf der linggen Seyten an den Chorr war ein langes von Oehlfarben gemaltes khunstliches Stuckh, die Außfürung Christi, wie auch oben in der Capellen andere schöne auf Tuech gemalene Stuckh." Auch eine andere gleichzeitige Chronik eines Ungenannten in Cgm. 1694 Fol. 203 meldet: „. . . die große gemalte Dafel die Ausführung Christi gemalt (hat er) gen St. Peter geschenkt". — Die Kapelle wurde 1593 erbaut.[2]) Die Ausschmückung nahm eine Reihe von Jahren in Anspruch. 1591 ist das Gemälde datiert, die Weihe der Kapelle fand erst 1596 statt. Was die Dimensionen des Gemäldes betrifft, stimmen die Maße auch mit dem von mir konstruierten Grundriß des alten Domes, dessen Maße selbstverständlich nur als „beiläufig" gelten können, überein, darnach die Kapelle etwas über 8 m lang gewesen ist.

Nach Abbruch des alten Domes schenkte Wolf Dietrich dem von ihm hochgeschätzten Stifte St. Peter das Gemälde Menbergers. Ob seiner gewaltigen Dimensionen konnte dasselbe nur in der Stiftskirche Platz finden. Der Symmetrie halber ließ 1632 Abt Albert Keuslin durch Anton Solari[3]) die „Kreuzigung Christi" als Pendant um 210 Gulden malen.

Wien. Dr. A. Schnerich.

---

[1]) Herausgegeben von Hauthaler und Schnerich, Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Bd. 31, S. 376. Dazu Schnerich: Neue Beiträge zur Baugeschichte im Sprengel der Salzburger Metropole, Mitteilungen der k. k. Zentralkommission N. F. Bd. 17, S. 169. Die Abschrift der Signatur wie die Angabe der Maße verdanke ich der Güte des Herrn Redakteurs.

[2]) Vgl. F. Martin in Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde Bd. 50, S. 220 Anmerkung.

[3]) Pezolt im Notizenblatt der Wiener Akademie 1859, 150. – Darnach urteilt sich die viel verbreitete Künstlerlegende (vgl. Bühler, Salzburg und seine Fürsten, [2] 32), daß das Antlitz des Hebräers, der am Fuße des Kreuzes mit einer Dogge sitzt, den Erzbischof Wolf Dietrich darstellen soll. Der Künstler, erzürnt über die mangelhafte Entlohnung für das Gemälde, habe noch rasch vor Ablieferung desselben den Kopf der genannten Figur geändert, um dadurch seinem kargen Besteller einen Streich zu spielen. Eine Aehnlichkeit mit Wolf Dietrich ist übrigens nicht zu finden.

Digitized by Google

Literarische Umschau.

I. Neu erschienene Bücher, Lieferungswerke, Broschüren etc.

Schmidlin, Dr. Josef, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem dreißigjährigen Kriege nach den bischöflichen Diözesanberichten an den Heiligen Stuhl. Dritter Teil: West- und Norddeutschland. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig von Pastor. VII. Band, 5. und 6. Heft) gr. 8° (VIII u. 254 S.) Freiburg u. Wien 1910. Herdersche Verlagshandlung. *M* 7.—, *K* 8.40.

In dem vorliegenden Doppelhefte bringt Schmidlin seine Darlegung der kirchlichen Zustände Deutschlands vor dem dreißigjährigen Kriege zum Abschluß. Oesterreich und Bayern sind in je einem Doppelhefte behandelt worden. Der Verfasser legt uns die Quadriennalrelationen der Bischöfe an den Papst in freier Form vor, so daß wir nicht nur Einblick erhalten in den Stand der Diözese, in die Verhältnisse des Dom- und Pfarrklerus, der Stifte und Klöster, über Fortschreiten oder Rückgang des Protestantismus, sondern auch über die Bestrebungen und Erfolge der Oberhirten, das kirchliche Leben bei Klerus und Volk. Im Texte läßt der Verfasser die bischöflichen Berichterstatter allein zu Wort kommen. Was zur Beleuchtung und auch zuweilen zur Richtigstellung beizufügen ist, findet sich in den Anmerkungen. Es sind nicht die lichtvollsten Blätter deutscher Kirchengeschichte, die sich vor uns aufrollen, allein man sieht doch, der Höhepunkt des innerkirchlichen Verfalles ist überschritten, es geht wieder aufwärts, überall schimmert die verheißungsvolle Hoffnung auf eine bessere Zukunft durch. Höchst erfreulich ist das eifrige Wirken der damals noch jugendlichen Orden, der Jesuiten und der Kapuziner. Der Zustand des Benediktinerordens jener Epoche

Digitized by Google

war, wie es die bischöflichen Berichte erkennen lassen, durchaus kein einheitlicher in den deutschen Landen. In den Abteien des Bistums Konstanz: Petershausen, Kreuzlingen, St. Peter im Schwarzwald u. a. stand es sehr schlimm. Anderwärts, z. B. in Murbach (Diözese Straßburg) mußte das reguläre Leben ganz von neuem begonnen werden. In Trier und Köln dagegen, wo die Bursfelder Reform schon früh ihren Einfluß geltend gemacht hatte, lebten die Mönche regeltreu. In den ländlichen Klöstern des Kölner Erzstiftes war trotzdem auch manches zu bessern. Am traurigsten war die Lage im Norden. Waren in einigen Klöstern alle Mönche oder Nonnen protestantisch geworden, so schieden sich andere Konvente in eine protestantische und eine katholische Hälfte, von denen letztere jeder Religionsübung entbehrten (S. 240). Doch gab es auch nordische Klöster, so zwei Benediktinerinnenkonvente bei Buxtehude (Erzbistum Bremen-Hamburg), die inmitten der protestantischen Bevölkerung den katholischen Glauben und eine vortreffliche Ordenszucht bewahrten (S. 241). Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um darzutun, daß Schmidlins Werk reiches Material enthält wie für die allgemeine deutsche Kirchengeschichte so auch besonders für die Geschichte unseres Ordens im 16. und 17. Jahrhundert.

Maria-Laach. I. H.

Fünf Professbücher süddeutscher Benediktiner-Abteien: IV. Benediktbeuern. J. Kösel, Kempten und München 1910. — Bereits im 30. Jahrgang der Studien O. S. B. (1909) S. 656 f. wurde auf „P. Pirmin Lindner: Fünf Profeßbücher süddeutscher Benediktinerabteien" hingewiesen. So können wir uns hier bei Besprechung des vierten kurz fassen.

In der Einleitung wird die Lage, Stiftung, Restauration, Aufhebung, Schicksal des Klosters nach 1803, Stiftsgebiet ($8\,^1/_5$ Quadratmeilen mit ungefähr 4000 Personen), Tätigkeit nach außen: Seelsorge und Unterricht (Studium commune der bayrischen Benediktinerkongregation, eine Sektion davon hier 1698—1769, Seminarium Benedictoburanum, Volksschule), Disziplin (Benediktbeuern war im 18. Jahrhundert sehr rigoros in der Aufnahme von Novizen) besprochen, dann werden einige besonders hervorragende Religiosen von Benediktbeuern erwähnt (P. Karl Meichelbeck, P. Aegidius Jais, Dr. Alois Buchner). In den „Bemerkungen zu diesem Profeßbuche" wird darauf hingewiesen, daß es eine Fortsetzung des Chronicon Benedictoburanum des P. Karl Meichelbeck enthält, sowie erklärt, wes-

Digitized by Google

halb verhältnismäßig so wenig Religiosen angegeben werden konnten (Verlust verschiedener Nekrologien). Nun folgen Quellen- und Literaturangaben in reichem Maße (S. 1—5); auch das Verzeichnis der Abbildungen (10) in chronologischer Folge. In der 1. Abteilung (S. 5—26) werden in 56 Nummern die Aebte Benediktbeuerns behandelt. Unter anderen ist hier besonders der 54. Abt Benno Voglsanger hervorzuheben, durch dessen Bemühungen das Studium der orientalischen Sprachen im gemeinsamen Studium der bayrischen Benediktiner eingeführt wurde, und der 55. Abt Amand II. Friz, der sich besonders um die Volksschule große Verdienste erwarb.

Die 2. Abteilung (S. 26—147) enthält in 443 Nummern die Professen von Benediktbeuern mit Angabe ihrer Tätigkeit und literarischen Arbeiten. Die drei bedeutendsten Männer von Benediktbeuern (Meichelbeck, Jais, Buchner) sind etwas eingehender behandelt. Von Meichelbeck und Jais will P. Lindner keine genauere Biographie bringen, da dies schon von anderen geschehen, doch sind seine Angaben bei ihrer Knappheit recht reichhaltig. Die Bildnisse der beiden berühmten Mönche sind beigegeben. Jenes von P. Aegid Jais ist nach einem Originale. Ausführlicher ist die Lebensskizze des Dr. Buchner, des jüngsten Klerikers bei Aufhebung des Stiftes. (S. 124—145.)

Aus den Ergänzungen möchten wir besonders diejenigen zur letzten Abtwahl von Benediktbeuern hervorheben (S. 146—47), dann das Vaticinium des P. Simon Speer, der von den Schweden gemartert wurde (S. 149 ff.), ferner der hier erstmalig vollständig abgedruckte „Nucleus sive Compendium gestorum R. P. Caroli Meichelbeck." (S. 152 ff.) Der Brief des P. Jais an Dr. Buchner enthält manch Interessantes, besonders in bezug auf das Dogmatikstudium (S. 165).

Der Hinweis der Einleitung auf die Seelsorge des Stiftes findet seine nähere Ergänzung in der 4. Beilage: Die von Benediktbeuern providierten Seelsorgsstationen: 1. Die Stiftspfarre, 2. Bichl, 3. Großweil, 4. Heilbrunn, 5. Jachenau, 6. Kochel, 7. Walchensee, 8. Wallensee und 9. Ehingen. Nur an drei Plätzen waren beständig Expositi: in Walchensee übrigens ein Superiorat. Ein doppelter Index nach Vornamen und Familiennamen schließt das Profeßbuch von Benediktbeuern.

Die Rezensenten in „Studien und Mitteilungen" (30, 656) sowie in der „Revue Bénédictine" (27, 300) weisen auf die Bedeutung der „Profeßbücher" für eine „Bibliotheca ordinis s. Benedicti" hin. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet dürften vielleicht die literarischen Produkte der Mönche nach ihrem Inhalte etwas eingehender behandelt werden und auf die Be-

Digitized by Google

deutung des betreffenden Stiftes für die Literatur überhaupt hingewiesen werden. So trafen wir den Namen der bekannten, jedoch hier nur aufgefundenen „Carmina burana“ nicht an. Raum dafür könnte durch Kürzungen mancher Biographien gewonnen werden, zumal wenn sie nur Abdruck aus einem nicht allzuschwer zugänglichen Werke sind und ihnen keine allzugroße Bedeutung zukommt.

Zum Schlusse möchten wir noch bemerken, daß die Lektüre der „Profeßbücher“, so trocken sie auf den ersten Moment scheint, so interessant zumal für den, der etwas zwischen den Zeilen zu lesen weiß, ist. Sie enthalten auch manch kulturhistorisches Material.

Ettal. N. B.

P. Ildefons Poll, Kloster Metten und seine Umgebung. 1910. Selbstverlag des Klosters. *M* 0·50.

Die geschichtliche Skizze über Metten und Umgebung, die uns P. Ildefons Poll auf 109 Seiten im kleinen Formate bietet, ist umsomehr zu begrüßen, als die größere Geschichte von P. Rupert Mittermüller und das kleinere Werk von Georg Aichinger nur mehr antiquarisch zu haben sind. Das Manuskript des Abtes Dr. Benedikt Braunmüller, der noch auf seinem Krankenlager die letzten Arbeitsstunden dem Schmerze abrang, reicht nur bis 1317 und ist nicht druckreif. P. Polls Büchlein ist frisch geschrieben und begnügt sich nicht damit einfach von Jahr zu Jahr zu melden, was geschehen ist, sondern stellt auch Zusammengehöriges an geeignetem Orte zusammen.

Auf ein paar Punkte möchte ich hinweisen, die für den Benützer zu berichtigen sind. Das Oktogon des Chores (S. 18) stammt sicher aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (vgl. S. 33), beweist also nichts für einen gotischen Bau nach 1236. Der Dormitoriumsbau des Abtes Joh. Nablas ist S. 50 richtig abgegrenzt; die Angabe auf S. 40 ist mißverständlich. Das Gesuch des Abtes Christoph (S. 44) ist nicht nach Rom abgegangen, da Herr von Asch, der es überbringen wollte, vorher starb; die Kriegswirren hinderten weitere Schritte; Neuhausen (S. 85) ist, wie schon der Name sagt, jünger als die umliegenden Pfarrdörfer; seine Pfarrkirche St. Vitus wurde vor 1275 dem Kloster Metten tradiert. Das Kloster selbst mit seiner Familia war natürlich, wie auch die anderen Abteien, vom Pfarrverbande exemt. Die 1806 niedergelegte St. Martinskirche (S. 59) war für die Familiares bestimmt. Der S. 92 angeführte Ortsname „Gebehartes-

Digitized by Google

dorf" hat sich jetzt noch als Flurname erhalten: „Gebersdorfer Acker; auch gibt es eine Redensart: „einen nach Gebersdorf schicken." P. B. P.

Dom Bruno Destrée O. S. B.: Les Bénédictins. [Ondin rue de Condé. Paris.] (1910) 213 pag. Lex. 8°. — Der Verfasser, Mönch der jungen Abtei Mont César in Löwen, ist bereits mit zwei interessanten Schriftchen — Une mystique inconnue du XVIIe Siècle, und Au milieu du chemin de notre vie — an die Oeffentlichkeit getreten; nun liegt abermals ein mit Eleganz und frischer, warmer Begeisterung für das monastische Ordensleben geschriebenes Werkchen auf dem Büchertisch, welches dem gleichen Zwecke dient, wie das mehr spezialisierende „Ein Tag im Kloster" von P. Sebastian von Oer, aufklärend und belehrend zugleich, alte Gegner zu entwaffnen, neue Freunde zu gewinnen. In der Form mehr ein angenehm dahinfließender Diskurs, überrascht die Abhandlung doch durch eine reiche Fülle trefflicher Bemerkungen, die der Autor aus einer stattlichen Reihe von einschlägigen Abhandlungen ausgezogen und sehr passend eingeflochten hat. Das nicht gerade umfangreiche, aber besonders auch für den Unterricht von Ordenskandidaten und Novizen brauchbare Büchlein behandelt in drei Hauptabschnitten die Existenzberechtigung, Vergangenheit und Gegenwart der sog. alten Orden im allgemeinen, des Benediktinerordens im besonderen; daß hiebei die Hinweise auf die Beuroner Kongregation nicht in der Minderzahl sind, bedeutet wohl keine Schwäche des Buches. Richtig zu stellen wäre nur, daß die Abtei St. Peter zu Salzburg zwar gegenwärtig Sitz des Präses der österreichischen Benediktiner Kongregation vom hl. Josef, nicht aber Mutterkloster der zur genannten Kongregation gehörigen Abteien ist.

Druck und Ausstattung empfehlen sich bestens, der Bilderschmuck, darunter einiges aus München und Salzburg, ist nicht eben reich, aber durchwegs gelungen. P. L.

Das Benediktinerstift Kremsmünster, zusammengestellt von Prof. P. Heinrich Schachner. E. Prietzel, Steyer, 1910. 8°. — Ein brauchbarer Führer, wie er für das herrliche Tassilonen-Stift Oberösterreichs immer und immer wieder notwendig ist. Das Büchlein stammt aus der bewährten Feder Professor Schachners und enthält bei dem Umfang von

Digitized by Google

nicht einmal 80 Seiten über 50 Illustrationen. Letztere allein bieten schon einen Einblick in die bewegte Geschichte dieses Hauses. Der kurzen historischen Entwicklung S. 7—48 mit einer Besuchsordnung am Ende folgt ein Gang durch die baulichen, kirchlichen und kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten des Stiftes. Kirche, Schatz- und Waffensammlung, Bibliothek und Sternwarte kommen darin zur Behandlung. Eine besondere Aufmerksamkeit wird den Studienanstalten gewidmet. Professor Schachner befaßte sich in der Schrift „Das Konvikt Kremsmünster 1804—1904" bereits mit der Geschichte derselben. Sowohl zur Vorbereitung auf den Besuch dieses Stiftes, den kein Gebildeter unterlassen soll, sowie als köstliche Erinnerung an das dort Geschaute, wird dieses Büchlein vorzügliche Dienste leisten. J. St.

Dr. P. Simon Landersdorfer O. S. B., Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung. Münster i. W., Aschendorff, 1910. 8° 72. Preis *M.* 1.— (= Biblische Zeitfragen, herausgegeben von J. Nickel und J. Rohr. Dritte Folge, Heft 5—6).

Die südarabische Altertumskunde ist zwar erst eine junge Wissenschaft, die noch nicht viele sichere Resultate zu Tage gefördert hat und sich auch noch nicht auf zahlreiche inschriftliche Funde stützen kann; dennoch wird ihre Bedeutung für das Verständnis des Alten Testamentes immer mehr erkannt und anerkannt. Es ist daher nur zu begrüßen, daß der Verfasser aus dem Kloster Scheyern in einem Doppelheft der Biblischen Zeitfragen weitere Kreise über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung zu orientieren sucht. Es ist ihm dieses ausgezeichnet gelungen. Angenehm berührt es, daß der Verfasser seinem Lehrer, Professor Hommel, einem der besten Kenner des alten Arabien, nicht immer auf seinem oft allzukühnen Hypothesenfluge folgt. Zunächst wird ein klarer Ueberblick gegeben über die Forschungsreisen (leider fehlt hier eine Karte), die älteste Geschichte, die wirtschaftliche und religiöse Kultur von Südarabien. Der Verfasser schließt sich der Ansicht von Glaser an, wonach in Südarabien die Minäer schon vor 1400—700 v. Chr., erst nachher die Sabäer die Oberherrschaft hatten. Zahlreiche Fäden geschichtlicher und religiöser Art führen von den südarabischen Minäern zur Urgeschichte Israels. Beide Völkerschaften haben nicht nur ihre Urheimat in der Völkerkammer Vorderasiens, im nordwestlichen Arabien, sie kamen auch später in unmittelbare Berührung während des

Digitized by Google

Aufenthaltes der Israeliten in Aegypten und besonders während ihrer Wüstenwanderung; denn das rechts und links vom Meerbusen von Akaba gelegene biblische Midian deckt sich so ziemlich mit dem alten Musran, einer minäischen Kolonie, angelegt zum Schutze der nach Norden führenden Handelsstraße. Diese geschichtlichen Beziehungen erklären die Aehnlichkeit, die zwischen den ältesten hebräischen und südarabischen Personennamen (S. 22 f., 33 f.), wie auch zwischen der Kultinstitution der Israeliten und der der minäischen Midianiten (S. 65 ff.) besteht. Die südarabische Altertumskunde gibt auch überraschenden Aufschluß über manche geographische Rätsel des Alten Testamentes z. B. über Kusch, das nicht bloß Aethiopien, sondern auch eine arabische Landschaft (S. 46 f., so 2 Chron. $14,_9$ ff., Num. $12,_1$) bezeichnet, über die Musri-Frage (S. 38 ff.), über die Völkertafel (S 50 ff.). Wenig Anklang wird der Verfasser finden, wenn er der Hypothese Hommels zuneigt, wonach das Paradies in Nordwestarabien zu suchen wäre (S. 47 ff.), und wenn er eine Verknüpfung des Gottesnamens Jahve mit dem Namen der babylonischen Göttin Aja (ursprünglich arabischer Mondgott) für möglich hält (S. 58 f.). Auch wird die Ansicht Widerspruch hervorrufen, daß das mosaische Gesetz zuerst in arabischer Sprache und Schrift aufgezeichnet worden sei (S. 35 ff.); denn die weite Verbreitung babylonischer Kultur in Vorderasien und Aegypten in jener Zeit legt doch eher den Gedanken der Abfassung in babylonischer Keilschrift nahe, vgl. hierüber E. Naville, La découverte de la loi sous le roi Josias (Paris, Imprimerie Nationale 1910) und dazu Rießler in Theol. Quartalschrift 92 (1910), 610 f. Im ersten Teil der Schrift setzt der Verfasser bei seinen Lesern zuviel als bekannt voraus. Als Druckfehler seien notiert S. 45 Mitte nąhal statt nahal, S. 64 oben äpyptisch statt ägyptisch, S. 5 muß es wohl heißen „nach Marib . . östlich von Sana."

Beuron. P. P. Bihlmeyer.

Summa Juris Ecclesiastici Publici auctore Augustino Bachofen O.S.B. S. Theol. D. in Collegio S. Anselmi de Urbe SS. Canonum Lectore 8° (156). Fr. Pustet, Romae 1910.

Zum Studium des öffentlichen Rechtes der Kirche, welches an schwierigen Fragen überreich ist, bietet P. Bachofen in diesem Werke einen Leitfaden, der zwischen zu großer Knappheit des Stoffes und zu ausführlicher Erörterung einzelner Fragen die glückliche Mitte einhält. Ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe gelangt der Studierende mittels dieses

Digitized by Google

Werkes zur Kenntnis dessen, was auf diesem Gebiete vor allem zu wissen notwendig ist. Auf Grund der Natur der Kirche als einer vollkommenen Gesellschaft wird in drei Büchern ihre Verfassung, ihre Regierungsgewalt, sowie ihr Verhältnis zum Staat und zu anderen Religionsgesellschaften so dargestellt, daß der Leser über jede der einschlägigen Fragen bündig und sicher orientiert wird. Möge das handliche Werk viele Freunde finden!

Beuron. P. O. Haug.

Dr. Anselm Salzer, Professor zu Seitenstetten. „Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur." Wien, Verlag der Leo-Gesellschaft. — Von Salzers Literaturgeschichte liegen jetzt Heft 38 und 39 vor. Heft 38 bringt vor allem den „alten Goethe" sowie die Beziehungen des Altmeisters zur eben aufblühenden Romantik. Mit einer Großartigkeit und einem liebevollen Verständnis, wie sonst wohl in keiner allgemeinen deutschen Literaturgeschichte, wird uns ein Bild des Dichters entworfen, wie er einerseits von allen Seiten empfängt, andererseits ebenso reich wieder gibt, wie er, einsam zwar, doch rüstig schaffend, dem Ziele seines Lebens zusteuert. Eine feinfühlende Analyse seiner Werke vollendet das glanzvolle Gemälde. Würdig nach Inhalt und Darstellung reihen sich dann die „Schwäbischen Dichter" an, von denen besonders Uhland, Kerner, Schwab, Hauff, von den jüngeren ganz besonders Mörike eingehend, mit Benützung reichen wissenschaftlichen Materials, gewürdigt werden. Doch auch die anderen kommen nicht zu kurz, wie es denn überhaupt ein besonderer Vorzug dieser Literaturgeschichte ist, daß sie auch Dichter, die sonst entweder ganz kurz oder gar nur dem Namen nach erwähnt werden, entsprechend ihrer Bedeutung in der Literatur mehr oder weniger ausführlich behandelt. Das 39. Heft gehört ganz den österreichischen Dichtern, vor allem Grillparzer, dem allein 35 Quartseiten, darunter viel Kleindruck, gewidmet sind, ein Ausmaß, das dem großen Dichter noch in keiner Literaturgeschichte, Spezialarbeiten auf österreichischem Gebiet ausgenommen, zuteil geworden ist. An ihn reihen sich Halm, Raimund, Bäuerle, Nestroy, Lenau, mit dessen „Faust" das Heft die Darstellung zunächst schließt. Was diese Literaturgeschichte überhaupt auszeichnet und sie über alle anderen, soweit sie allgemeinen Charakter haben, hinweghebt, zeigt sich auch wieder in diesen beiden Heften: Vor allem gediegene Wissenschaft, die soweit geht, daß der Autor selbst die Spe-

Digitized by Google

zialarbeiten der großen Germanisten (Seemüller, Wackernell, Minor, Schönbach, Siewers, Ellinger, Creizenach, Zeidler, E. Schmid usw.) auf das gewissenhafteste benützt hat. Weiters ein wunderbares, auf eigene Lektüre gegründetes Verständnis für dichterische Erzeugnisse, ein liebevolles Sichversenken in die Natur des Dichters, daher auch die strengste Objektivität, wo die Dichter wirklich nach ihrer Bedeutung, nach ihrem Können und nicht, wie leider in so vielen Machwerken, von konfessionellen oder noch schlimmeren Gesichtspunkten aus behandelt werden. Dazu kommen ausführliche Inhaltsangaben und eine geradezu glanzvolle, meisterhafte Sprache, die nur einzelne weniger gebräuchliche Worte etc. aufweist (hatte kennen lernen = gelernt, p. 894, dünkte ihm = ihn, immer verstorben statt gestorben etc.) Man kann nur wünschen, daß es kein deutsches Haus, vor allem keinen Deutschlehrer geben möge, wo diese Literaturgeschichte fehlt.

Salzburg. Martin Feichtlbauer.

Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae, quod in usum scholarum collegit Conradus Kirch S. J. Cum approbatione Archiepiscopi Friburgensis et Superiorum Ordinis. 8° (XXX u. 636) brosch. *K* 9.60, geb. *K* 10.80. Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. und Wien 1910.

Wer die Quellen der alten Kirchengeschichte selbst einsehen wollte, bedurfte bis heute einer ganzen Bibliothek. Es war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, in den Seminarübungen einen kirchengeschichtlichen Text mit auch nur wenigen Studierenden kritisch zu untersuchen. Bei den Vorlesungen vermißten die Hörer häufig die Einsicht in die Belegstellen, auf die sich der Vortrag stützte. Es fehlte an einem kleinen Buche, worin jene Stellen aus den zahlreichen, oft schwer zugänglichen Autoren bequem und gut gesammelt sind. Dieses Bedürfnis ist durch das vorliegende Enchiridion beseitigt. Es bietet nämlich in chronologischer Ordnung die wichtigsten einschlägigen Texte sowohl der profanen als insbesondere der kirchlichen Schriftsteller des christlichen Altertums bis zu Paul Warnefrid herab über Gründung, Ausbreitung und Verfassung der Kirche, über Sakramente und Liturgie, über Irrlehren und Schismen, kirchliches Leben und kirchliche Einrichtungen, und über das Verhältnis von Kirche und Staat. Dazu kommen die wichtigsten Kanones und Dekrete der Konzilien, Erlässe der Päpste, Gesetze und Reskripte der Kaiser über kirchliche Lehre, Verfassung und Disziplin und schließ-

Digitized by Google

lich eine Auswahl von Martyrerakten, Grabinschriften aus den Katakomben und Papyri.

In den Seminarübungen wird das Buch Verwendung finden können, weil es über eine Reihe strittiger Fragen, z. B. die neronische Frage, die Frage über den Brand Roms, über die Ursache und Ausdehnung der ersten Christenverfolgung, die juridische Grundlage für die Verfolgungen und die diesbezüglichen Dekrete der Kaiser, über den römischen Primat Petri, die Liborius- und Honoriusfrage und viele andere das vollständige Textmaterial beibringt.

Auch wird man die Nebenabsicht des Autors billigen können, dieses Enchiridion zu einer *Chrestomathia patristica*, für jene zu gestalten, denen die Zeit fehlt, tiefer in die Werke der Väter einzudringen.

Die Texte sind nach den besten Ausgaben wiedergegeben. Den griechischen ist die lateinische Uebersetzung beigegeben. Druck und Format entsprechen der neuen von P. C. Bannwart besorgten Ausgabe des Denzinger'schen Enchiridion Symbolorum, das eine Ergänzung des vorliegenden nach der dogmengeschichtlichen Seite bildet. Die einzelnen Stücke sind mit fortlaufenden Nummern versehen, diesen aber die Nummern der Stücke beigefügt, die über dieselbe Materie handeln, und so ist neben der chronologischen Anordnung auch eine solche nach Materien geboten. Auch der Index ist sehr praktisch gearbeitet. Möge niemand, der Interesse für ältere Kirchengeschichte besitzt, die Kosten scheuen, mit denen heute einmal die Erwerbung wertvoller Bücher verbunden ist: das Enchiridion wird ihm die besten Dienste leisten. G. Sch.

Vita sanctae Genovefae virginis, Parisiorum patronae. Prolegomena conscripsit, textum edidit Carolus Künstle. B. G. Teubner, Leipzig 1910. XLVIII u. 20 Seiten 8°.

In den letzten Dezennien ist in der Beurteilung der uns zahlreich überlieferten Heiligenleben ein Umschwung eingetreten. Während man früher diese Viten in Bausch und Bogen verwarf, begann man den Kern der Darstellung von den Beigaben, die einer mehr oder minder lebhaften Phantasie entsprangen, zu trennen und sie als historische Quellen zu schätzen. Aber auch da ging es nicht ohne Streitliteratur ab und die uns vorliegende Vita s. Genovefae ist ebenfalls zu einem heißumstrittenen Objekte heftigen Kampfes geworden. Patriotische Franzosen sowohl als auch deutsche Gelehrte suchten zu retten, was zu retten war. Ein Artikel im XVIII. Band des „Neuen Archives" von Bruno Krusch und die Ausgabe der Vita

Digitized by Google

Genovefae in den Monumenta Germaniae historica, Scriptorum rerum Merovingicarum tom. III. von demselben Gelehrten waren die Veranlassung dazu. Krusch hatte sie als ein Werk der „Schwindelliteratur" des XI. Jahrhunderts und als „nullius auctoritatis" hingestellt. Schon in seiner Rezension des genannten Bandes der MG. trat K. Künstle im Historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft, XX. Band, 1899, S. 436 ff Krusch entgegen, nachdem ihm bereits Duchesne vorangegangen war. Nun aber gelang es Künstle, zwei Handschriften heranzuziehen, die die Vita Genovefae enthalten, die Karlsruher Handschrift Cod. Augiensis XXXII aus dem Anfang des IX. Jahrhunderts und den Codex 420 der Wiener Hofbibliothek aus dem VIII. Jahrhundert. Beide Handschriften bringen dieselbe Ueberlieferung (C), die bereits von Surius (1536) und den Bollandisten (1643) benützt worden war und die uns Künstle im vorliegenden Bändchen der Bibliotheca scriptorum medii aevi Teubneriana bietet. In der Einleitung sucht er nachzuweisen, daß diese kurze Rezension (C) auf eine ursprüngliche Ueberlieferung (Y) zurückgehe, aus der auch die von den bisherigen Forschern zugrunde gelegten Rezensionen A und B über X abgeleitet seien. Daß Y wirklich den Originaltext repräsentiert, glaube ich, hat Künstle nicht bewiesen, was auch nicht leicht möglich sein wird. Auch bezüglich der Entstehungszeit der Legende von der Sendung des hl. Dionysius durch Papst Klemens I. nach Paris und deren Aufnahme in die Rezensionen A und C unserer Vita kommt Künstle nicht über eine unklare Behauptung hinaus. Ueberzeugender ist die Annahme, die Schreiber der Codices Augien. und Vindob. hätten eine Vorlage in unzialer oder halbunzialer indistinkter Schrift vor sich gehabt, wenn auch das S. XXXIV herangezogene Beispiel nicht das klarste sein dürfte.

Die Neuausgabe der Vita Genovefae durch Künstle nach den genannten Handschriften aus Reichenau und in Wien, die nicht weniger als 200 Jahre vor der von Krusch angenommenen Entstehungszeit der Vita schon geschrieben waren und auf eine noch ältere Vorlage zurückgehen, macht die Ausgabe der Vita in den MG. hinfällig und Krusch wird sich jedenfalls zur Abschwächung seiner scharfen Ausdrücke bequemen müssen. Andererseits mahnt sie uns, nicht alles, was in den Monumenta Germaniae steht, blindlings anzunehmen, sondern auch an sie mit kritischer Sonde heranzutreten und besonders der Vitae sanctorum mehr Aufmerksamkeit zu schenken, wie es bereits Künstle im genannten Jahrbuche z. B. auch für die uns so naheliegende Passio s. Floriani getan hat.

Wien-St. Lambrecht. P. O. Wonisch.

Digitized by Google

Hirzel Dr. Oskar, Abt Heriger von Lobbes 990 bis 1007. Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) 1910. gr. 8°. (VI u. 44 S.), geh. *M.* 1.80.

Hefele Dr. H., Die Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens im XIII. Jahrhundert. Leipzig und Berlin (B. G. Teubner) 1910. gr. 8°. (IV u. 140 S.), geh. *M.* 4.80.

Die beiden Abhandlungen bilden Nr. 8 und 9 der „Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance", welche der Tübinger Universitätsprofessor Dr. Walter Goetz seit 1908 herausgibt. Uns liegt natürlich schon der Sache nach Hirzels Arbeit näher. Sie bietet im ersten Teil (S. 2—20) eine kurze Geschichte der Abtei Lobbes bis zum Regierungsantritte Herigers 990. In dieser Zeit konnte das vielfach von Laienäbten geleitete Kloster zu keiner rechten Blüte kommen. Erst unter Herigers unmittelbaren Vorgängern Aletrann und Folcwin brach auch für Lobbes eine glücklichere Zeit an. Der zweite Teil handelt über Abt Heriger; er bringt die spärlich erhaltenen Notizen über dessen Lebensgang vor der Erwählung zum Abt und etwas ausführlicher die Zeit seiner Regierung. Darauf folgt ein Urteil über Abt Herigers Schriften, besonders aber im letzten Kapitel über seine Geistesart und seine Stellung zur Bildung des 10. Jahrhunderts. Die Arbeit zeugt von der Liebe des Verfassers zur Sache und ist streng objektiv.

Dr. Hefele will in seiner Abhandlung die Bedeutung der beiden großen Bettelorden für das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens im 13. Jahrhundert feststellen. Der Minorit Salimbene ist sein Hauptgewährsmann; da dessen Urteil gerade dort, wo er über Weltklerus und besonders Dominikaner handelt, vorsichtig aufgenommen werden muß (z. B. S. 20), kann es nicht durchaus maßgebend sein. Dies wurde auch von Hefele berücksichtigt. — Von einer „Aufhebung" der Apostelbrüder zu reden (S. 135), geht wohl nicht an, da sie kirchlicherseits nie als Orden anerkannt wurden, es sei denn, daß man die Maßnahmen Honorius' IV. so nennt, ohne den Ausdruck zu pressen. Einzelne Bemerkungen z. B. S. 58, 94, 107, 125 könnten falsche Anschauungen über Kanonisation hervorrufen. Daß die Einwirkung der Benediktiner auf das religiöse Leben der Volksmassen „nie groß" war (S. 17), läßt sich jedenfalls bestreiten.

Beide Schriften sind zugleich als Tübinger-Dissertationen erschienen. Druck und Ausstattung sind tadellos.

P. B. H.

Digitized by Google

II. Zeitschriften und Jahresberichte.

Cistercienser-Chronik 1910. 22. Jahrg. Herausgegeben von den Cisterciensern in der Mehrerau in Vorarlberg.

Oktoberheft. P. Gregor Müller, Cistercienser auf der Reise: Einleitung, Romfahrten und ihr Verbot. Reisen zu den Studien. Reisen der Aebte zu den Generalkapiteln nach Citeaux; Zeremoniale für dieselben. — P. Gilbert Wellstein, Die Pontifikalhandlungen der letzten Aebte zu Altenberg v. J. 1629 bis 1793; Fortsetzung und Schluß dieses für die Liturgie und die Ordinationen in dem ehemaligen Cistercienserkloster Altenberg (jetzt Rheinpreußen) wichtigen Aufsatzes. — Fr. M. Cäcilia Haas, Verzeichnis der Chorfrauen und Laienschwestern des Gotteshauses zu U. L. Frau und St. Katharina in Obereschenbach von 1588—1910 (Schweiz). Fortsetzung des biographischen Registers unter den Aebtisinnen M. Rosalia R. Rusconi (1740—1758) mit 20; unter M. Bernarda Schnyder von Wartensee (1758—1794) mit 38; unter M. Josepha S. Amrhyn (1794—1813) mit 3; unter M. Jacobea F. Sonnenberg von Kastelen (1813—1831) mit 42 Professen. Nachrichten aus dem Orden, unter welchem jene vom Generalkapitel zu Stams (s. St. u. M. O. S. B. 1910, S. 734) von Wichtigkeit.

Novemberheft. P. Leonh. Peter, Ein ehemaliges Cistercienserkloster in der Lombardei zu Perabiago. — Schluß des obigen Cistercienserinnen-Registers und zwar unter den Aebtissinnen M. Pia B. Rey (1831—1870) mit 18; unter M. Cäcilia Meyer (1870—1890) mit 27; und unter der noch jetzt regierenden Aebtissin M. Cäcilia Schmid (s. 1890) mit 26 Professen. — P. Philibert Panhözl, Fortsetzung der Publikation Statuta capitulorum provincialium Ord. Cist. Vicariatus Bohemiae-Moraviae-Lusatiae: Das 9. und 10. Provinzial-Kapitel zu Prag am 25. Juni 1663 und 6. Oktober 1666. — Fortsetzung des Artikels Cistercienser auf der Reise (s. oben). Itinerar, Art und Weise und Vorschriften für das Reisen. — Nachrichten besonders aus Schlierbach, Wilhering, Zircz und Eschenbach (Weihe der neuen Klosterkirche).

Dezemberheft. Dr. Lucian Pfleger, Die Cistercienser und das Papsttum im 12. Jahrhundert. Eine Besprechung der kirchenrechtlichen Abhandlung Kurie und Kloster von Dr. G. Schreiber, 1910, mit Rücksicht auf die Mönche des hl. Bernhard.[1]) — M. v. Gizyce, Der Personalstand der Abtei Wistycze zu Ende des 18. Jahrhunderts aus Mogila in Galizien. — Fortsetzung (s. oben) der Statuten der böhmisch-mährisch-schlesischen Cistercienser Provinz: Das Pr.-Kapitel im Juli 1667

[1]) Siehe unseren Artikel von Dr. J. Maring, oben S. 140–153.

Digitized by Google

zu Prag und im September 1669 zu Zara. — Schluß der Artikelserie über die Cistercienser auf der Reise (s. Oktober und November). Reiseziele, Aufenthalt und Rückkehr der Mönche und Schlußbemerkung. — Von den Nachrichten sei jene aus Waldsassen besonders erwähnt. Die Totentafel bringt eine kurze Biographie des † P. Malachias Dedic von Heiligenkreuz. Ein vorzügliches Personen-, Orts- und Sachnamenregister erhöht die Brauchbarkeit dieser für die Ordensgeschichte bereits unentbehrlichen Zeitschrift. J. St.

Rivista Storica Benedettina, herausgegeben von P. Pl. Lugano, Rom, S. Francesca al foro Romano.

5. Jahrg. d. g. F. 19. Heft (Juli—Sept. 1911). Inhalt: Ist eine Hoffnung vorhanden auf die Heiligsprechung des Kard. Giovanni Bona? von F. Tonelli. — Ludovico Barbo und die ersten Anfänge der Benediktiner-Kongregation von S. Giustina (Padua), von P. Trifone. — Ist die Ehrenrettung des „Frate Jláro" gelungen? Zu einer Episode aus Dantes Leben, v. P. Lugano. — Dom Guéranger und P. Emmanuel: Liturg.-theol. Abhandlung (in franz. Sprache) von P. Maréchaux. — Kardinal Giov. Bona zu Mondoví und in einem Briefe Sr. Heiligkeit Papst Pius' X. (Die Bewohner von Mondoví, voran ihr Bischof Giovanni Batt. Ressia, arbeiten eifrigst, um den 300. Geburtstag ihres Mitbürgers, Kard. Bonas, feierlichst zu begehen. Der hl. Vater hebt in einem Briefe an den hochwürdigsten Herrn Bischof Bonas Tugenden hervor, und lobt den Entschluß, zur Zentenarfeier seiner Geburt seine Schriften herauszugeben.) — „Ugolottus" und der „selige Ludwig"? von M. Ercolani. Mit 4 Illustrationen. (Ugolottus, früher der Gemahl der hl. Humilitas, soll nach deren Eintritt in ein Kloster Vallumbrosaner-Mönch und als Don Ludovico im Gegensatz zu seinem früheren ungeordneten Leben ein Muster der Tugenden geworden sein. M. Ercolani tut dar, daß eine Personen-Verwechslung zu dieser Legende geführt). — Camaldoli bei Neapel, einiges über seine Lokal- und Kunstgeschichte von V. Acamfora. (Fortsetz. folgt.) — Ordenschronik. — Lit. Rundschau. — Rezensionen, Verzeichnis von Bened.-Zeitschriften etc.

5. Jahrg. d. g. F. 20. Heft (Okt.—Dez. 1910). Inhalt: Die Kunst des Stickens unter den Mönchen von Montoliveto von P. Lugano. — S. Croce dei Conti, Kirche und Kloster bei Sassoferrato von A. Pagnani. — Camaldoli bei Neapel, einiges über seine Lokal- und Kunstgeschichte (Forts. v. Heft XIX.) von V. Acampora. — Die Zentenarfeier von Mondoví für Kard. Giov. Bona. Bibliographische Nachrichten von Amadeo Corsi. — Abt Fra Angelo d'Albenga, General des Olivetanerordens (1530

Digitized by Google

bis 1532). Biographische Notizen von P. Lugano. Mit 4 Illustrationen. — Aufzeichnungen über Fontebuono im Staatsarchiv v. Florenz. — Ein Franziskanerkloster als Zuflucht für Benediktiner (S. Bernardino in Chiari) von M. Bondi. Mit 4 Illustrationen. — Die Abtei von Fossanuova bei Piperno. Geschichtlich-genealogische Notizen von M. Cassoni. Mit 4 Illustrationen. — Ordenschronik, Bücherschau, Rezensionen etc.

St. Benedikts-Stimmen. Abtei Emaus in Prag; redig. von P. O. Wolff, 34. Jahrg. November. 1910. — Die Ruinen von Villers in Brabant von P. Odilo Wolff (Forts. von Heft 10). Mit 5 Abbildungen. — Von demselben: Rupertus, der Hüter des klösterlichen Weinberges. (Forts. f.) — Sarkom, von P. Ben. Cökoll. — Tod und Leben. Einiges aus dem hl. Lande von P. Heinrich Häusler (Jerusalem-Sion etc.).

Dezember 1910. Weihnachtssang aus alter Zeit. — Weihnachten in Rom. — Rupertus' seliges Ende von P. Odilo Wolff. Schluß der Artikelserie (Heft Nr. 3, 7, 9, 11, 12) über den sel. Rupert, Abt des berühmten Klosters Deutz bei Köln. — Nochmals Quid ad te? von P. Seb. v. Oer. — Schluß der historischen Abhandlung: Die Ruinen von Villers in Brabant und die Abtei Maredsous (Heft 10, 11, 12) von P. Odilo Wolff. — Erinnerungen an die Pilgerfahrt zur Kirchweih der Dormitio am 10. April 1910 von P. Ernest Vykoukal etc.

35. Jahrg. Januar 1911. Puer natus in Bethlehem. — Lobet den Herrn! von P. Seb. v. Oer. — Nichts Neues unter der Sonne. (Forts. f.) — Die Klosteranlage von P. Odilo Wolff. Eine kurze, sinnige Abhandlung über das Kloster als Haus des Herrn, worin jede Räumlichkeit durch den Dienst Gottes eine höhere Weihe und Bestimmung erhält. — Was liest du? von P. Seb. v. Oer. — Maurus Wolter, Erzabt von Beuron. Sehr anziehend geschriebene Lebensskizze des großen Geistesmannes von P. Ambros Kienle. — Der Abt-Primas Hildebrand in Nord-Amerika. (Briefl. Mitteilungen, Forts. f.) etc.

M. Sch.

Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 31. Bd., 1910; redigiert von U.-Prof. Oswald Redlich. 4. Heft: F. Lenz, Zur Geschichte der germanischen Schuldknechtschaft. — H. Kalbfuß, Zur Entstehung der „Narratio de electione Lotharii", nach dem Göttweiger Cod. Nr. 106, der hier ganz genau beschrieben wird (auch eine Facsimilewiedergabe von Fol. 107). Im Zusammen-

Digitized by Google

halte mit dem Admonter Cod. B. 2, 1., welcher die bessere Lesart hat, und Vergleich mit der ganzen einschlägigen Literatur kommt der Verfasser auf das Resultat: „Die Narratio ist ein gleichzeitiger Bericht ohne jede politische Interessen und höchst wahrscheinlich im Stifte Göttweig abgefaßt." — Fr. Kern, Analekten zur Geschichte des 13. und 14. Juhrhunderts. — E. Guglia, Zur Geschichte des 2. Konziliums von Pisa (1511 bis 1512). — C. Trotter, Zur Abstammung Friedrichs, des angeblichen Stammvaters der kärntnerischen Grafen von Ortenburg (wichtig wegen des Verhältnisses zu den Aribonen und Eppensteinern und den Klostergründungen derselben). — S. Steinberger, Zur Frage der Mainzer Synoden des 12. und 13. Jahrhunderts. — Am Schlusse Literatur, Notizen und Berichte.

Christliche Kunstblätter, Organ des Linzer Diözesan-Kunstvereines. 51. Jahrg. 1910. Dezemberheft. In der schon lange fortgeführten Artikelserie „Der Barockstil in Oesterreich" von P. Martin Riesenhuber, O. S. B. im Stifte Seitenstetten: Engelszell (O. Cisterc. in Oberösterreich), der Seitenaltar der ehemaligen Stifts- jetzt Pfarrkirche, Abbildung und Behandlung im Texte. Wir erinnern, daß in diesem Jahrgang außer vielen Stiftskirchen in obgenannter Studie ganz besonders die Krippe der Stiftskirche in Admont und die Herkunft der Stift Garstener Gobelins zur Sprache kamen.

Jännerheft 1911. Bringt in der Fortsetzung des Artikels über den Barockstil in Oesterreich zwei Abbildungen von Stukkaturen aus dem Jahre 1677 und eine Seitenansicht der Kanzel von 1703 aus dem Stifte Seitenstetten; ferners eine kurze Beschreibung der Stammelschen Rosenkranzbilder von Admont, welche in einer separaten Beilage zur Darstellung kommen.

Im Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1910, Dezember, S. 186, eine kurze Besprechung der Topographie und Geschichte Kleinzells am Hallbach von P. Benedikt Kissling O. S. B. durch den Landesarchivar Max Vancsa. Ist eine mehr im volkstümlichen Tone gehaltene Beschreibung einer Pfarre des Stiftes Göttweig; verfaßt zu Ehren des kommenden Abtjubiläums des Präses Adalbert Dungel. Fortsetzung der Beiträge zur Geschichte des bekannten Wallfahrtsortes Maria Taferl an der Donau, sowie eine Rede des Wiener Regierungsrates Dr. J. Szombaty über eine in Willendorf gefundene Steinfigurine der letzten Eiszeit (Aurignacien).

St.

Digitized by Google

Carinthia I. Mitteilungen des Geschichtsvereines für Kärnten, redigiert vom Landesarchivar A. v. Jaksch. Jubiläums-Jahrgang (100.) Klagenfurt 1910. Nr. 4—5. Dr. Heinr. Hammer, Der Kärntner Barockmaler Josef Ferdinand Fromiller. Beiträge zu seiner Kenntnis. Das Wirken des Meisters im Stifte Ossiach. Die Fresken im „Kaisersaale" S. 136 ff. und in der Stiftskirche S. 154 ff. mit Literaturangaben und Einschätzung. Abbildung 6: Himmelfahrt Marias, Deckenbild; Abbildung 7: Tempelgang Marias, Wandbild in der Stiftskirche zu Ossiach. Verrät eine für den Spätmeister Fromiller, † 1760, sehr begeisterte Feder.

Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und histor. Denkmale. N. F. Bd. IX. Oktoberheft. Personalien: Seine Exzellenz der Minister für Kultus und Unterricht hat den Archivar und Bibliothekar des Cistercienser-Stiftes Zwettl P. Benedikt Hammerl in dem Ehrenamte eines Konservators der II. Sektion auf die Dauer weiterer fünf Jahre bestätigt. — Vor kurzem wurde Abt Willibald Hauthaler zum Konservator der III. (Archiv-)Sektion für das Land Salzburg ernannt.

In dem Bericht über die Verhandlungen des XI. Tages für Denkmalpflege in Danzig, September 1910, S. 522 ff., verdient besonders der Absatz über die „Mitwirkung der Geistlichkeit bei der Denkmalpflege" mit Recht Beachtung. Der vom österreichischen Unterrichtsministerium eingeleiteten praktischen Instruktionskurse (1909 für die Priester der Diözese Linz, 1910 für jene der Diözesen Salzburg und Brixen) wird lobend gedacht. (1911 kommen Steiermark und Kärnten daran.)

Von Wichtigkeit sind die Ausgrabungen in St. Peter im Holz in Kärnten, der altchristlichen Basilika des Bischofs vor 600, S. 530. — Tätigkeitsbericht über die Restaurierung von Fresken im königlichen Kloster O. S. B. zu Emaus in Prag; Staatssubvention wird befürwortet. (Originalbericht in Aussicht.)

Novemberheft. Unter den Personalien: Universitätsprofessor Dr. Emil E. von Ottenthal, Vorstand des Instituts für österreichische Geschichtsforschung in Wien, wird als ordentliches Mitglied der Zentral-Kommission wieder bestätigt. — U. a. erwähnen wir einen beherzigenswerten Aufsatz: Die Kälte als Feind der Denkmäler, S. 563 ff. — Bei den Tätigkeitsberichten betreffend: Millstatt, Stiftskirche in Kärnten; Melk, Funde bei Neuherstellung einer Wasserleitung durch den Konservator Prof. Dr. P. Ed. Katschthaler; Gagers bei Lana, die Restaurierung der St. Magnuskapelle des ehemaligen tirolischen Weingutes vom Magnusstifte in Füssen. —

Digitized by Google

Mitteilungen der III. (Archiv-)Sektion der k. k. Zentralkommission, VIII. Band, I. Heft, Wien 1910. — Wintera, P. Laurenz O. S. B., Historische Denkmale in Braunau i. B. und Umgebung. St.

Kunst und Kunsthandwerk, herausgegeben vom k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie. XIII. Jahrg. 1910, Heft 6 und 7. Der bekannte Heraldiker H. G. Ströhl bringt uns in dem Einleitungsaufsatz die von ihm schon früher zum Teil behandelten Wappen der Ordensstifte in Niederösterreich mit Beschreibung und 47 Holzschnitten im Texte zur Kenntnis. Als Herausgeber vom Heraldischen Atlas, Stuttgart 1899, und Mitarbeiter am österreichischen „Adler" kennen wir seine Erfahrenheit im Wappenfache. Wie ein schlechter Witz nimmt sich dafür die Einleitung zur letzten Abteilung seines Aufsatzes S. 341 aus und wäre wohl besser unterblieben. Viel neues erfahren wir nicht daraus. Die Zusammenstellung, welche fortgesetzt wird, und besonders die vielen Holzschnitte sind zu begrüßen. Wenn zuvor Msgr. Kirchberger in seinem Werke über die kirchlichen Wappen und jetzt Ströhl wieder ein Wappen der Benediktiner (Abb. 16) bringen, so irren sie sich. Der Orden als solcher führt keines. Am wenigsten das zweiarmige 3 Hügelkreuz mit dem Worte PAX in der Mitte. S. 356—374 kommen die Wappen unserer Ordensstifte nach einer kurzen Einleitung an die Reihe. Melk mit 3 Wappen seit Abt Ottokar (1324—29), Göttweig mit 3 Wappen, eine Reproduktion aus dem St. Christof-Bruderschaftsbuch vom Arlberg, leider finden die 13 Abtstäbe im Kleinod keine Aufklärung. Seitenstetten, Aufscheinen des jetzigen Wappens seit 1454. Altenburg seit 1518 das ständige Stiftswappen (mit 6 Abb.). Schottenstift seit 1464. Im 2. Teil die Cistercienserklöster, voran Heiligenkreuz, dann Neukloster mit einem interessanten Wappenverleihungsbrief von 1446, schließlich Lilienfeld und Zwettl. — S. 374 ff. Die Kunstkammer des Stiftes Kremsmünster von Hermann Ubell, Landesmuseums-Direktor in Linz, mit 17 vorzüglichen Reproduktionen. Gelegentlich einer kleinen Ausstellung im Festsaale des Landesmuseums zu sehen gewesen: Reliquiar aus dem 12. Jahrhundert in Limosiner Grubenschmelztechnik ausgeführt; das Scheibenkreuz-Reliquiar; Stücke der Elfenbeinsammlung vom 14.—18. Jahrhundert; das berühmte elfenbeinerne $^1/_2$ m hohe Zifferblatt mit den 6 Trionfi; der Josefspokal, eine Augsburger Goldschmiedarbeit vom 16. Jahrhundert; Augsburger Silberemailschalen; Kuriositäten und Raritäten der alten Wunderkammern. St.

Digitized by Google

Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark. Redig. von Dr. A. Kapper. VIII. Jahrg., 3. und 4. Heft. Graz 1910. — Das frühmittelalterliche Gräberfeld auf Schloß Oberpettau von Viktor Skrabar mit Ansicht, Plan und 4 ganzseitigen Illustrationen von Fundgegenständen. — Drei Dichter aus dem Hause Stubenberg: Hans Wilhelm, gen. der Unglückselige, Georg Augustin und Otto Gall, die letzten vom Mannesstamme des Hauses Stubenberg-Wurmberg. Vortrag von Hofrat Dr. J. Loserth. Im Anhang 3 „Türkenlieder." — Wie Graf Georg Gunther von Herberstein erschlagen ward. Eine Bauernbewegung im 17. Jahrh. von A. Gubo. — Das Remanenzgeld der landesfürstlichen Städte und Märkte in Steiermark, von Anton Mell. — Das Kloster Reun wirklich undankbar gegen seine Wohltäter? Eine Erwiderung von Hofrat Loserth in Sache der Stubenbergischen Stiftung von 1364 und deren späteren Sistierung gegenüber den Ausführungen des Stiftsarchivars P. Anton Weiß in derselben Zeitschrift. — Ortsgeschichtliche Wandervorträge, ein Vorschlag an den historischen Verein für Steiermark von Anton Mell. — „Ein hochaktuelles Werk zur steirischen Studentengeschichte", Referat des U.-Prof. Dr. Fr. Bliemetzrieder über das französisch geschriebene Buch J. Wils von den Studenten der deutschen Nation zu Löwen. — Besprechung der Akademieschrift „Die Gesamturbare der Steiermark" aus dem M.-A. von Alphons Dopsch durch H. Pirchegger.

Jahresbericht (I.) des Musealvereines für Waidhofen an der Ybbs und Umgebung 1910. (S. A.) Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Eisenarbeiter, ebendort von Dr. Edmund Friess. Unter den Quellen für dieselbe ist das Seitenstettener Klosterarchiv an hervorragender Stelle genannt. Vergl. auch von demselben Verfasser den Aufsatz „Zur Geschichte der Ybbsitzer Schmiede" im Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich Nr. 19—21, Jahrg. 1909, welcher sich auf die Lehenbriefe der Aebte und des Konventes zu Seitenstetten in besonderer Weise stützt.

Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, redig. von Dr. H. Widmann, 50. Vereinsjahr 1910. Zur salzb. Literatur; Gesellschaftsangelegenheiten; Inhaltsverzeichnis der letzten 10 Bände. — Separatpublikationen d. J.: Salzburger Urkundenbuch, bearbeitet von Abt W. Hauthaler, II. Band, I. Heft. — Festschrift aus Anlaß des 50jährigen Bestandes der Gesellschaft f. S. L.-K. (XXXVI. u. 521 S. mit 15 literarischen Beiträgen.) St.

Digitized by Google

Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda, herausgegeben von Dr. G. Richter. V. 1910. H. Roques, Kloster Kaufungen in Hessen. Für Nonnen O. S. B. von der Kaiserin St. Kunegund 1008 gegründet, trat sie selbst nach dem Tode Heinrichs II. 1024 in das Kloster ein. Die Anfänge der Stiftung werden ausführlich beschrieben. Ganz besonders das Verhältnis der ehemaligen Kaiserin zu dem Hause, in dem sie ihre letzten Tage beschloß, ferners ihre Uebertragung, Verehrung und ihre Reliquien. Die Nonnen wurden 1531 durch die Reformation vertrieben. Jetzt ist das ehemalige Kloster ein althessisches, ritterschaftliches Stift. — Folgen kleinere Mitteilungen: A. Schönfelder, Bruchstücke eines Fuldaer *Ordo missae* aus dem frühen Mittelalter. — G. Richter, Eine Predigt und ein Gedicht zur Vollendung des Fuldaer Domes (1712). Ein Inventar der Fuldaer Domsakristei aus dem Jahre 1717. St.

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. 32. Heft. Essen 1910. S. 1—123. Schäfer Karl Heinrich, Geschichte des Oberhofes Eickenscheidt im Gebiete der gefürsteten Reichsabtei Essen. Der Verfasser der „Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter" (Kirchenrechtliche Abhandlungen, herausgegeben von U. Stutz, Heft 43 und 44, Stuttgart 1907), der sich in seinem Buche nur allgemein über Verwaltung und Nutzung des Stiftsvermögens äußern konnte (S. 247 ff.), zeichnet in der vorliegenden Monographie ein lebensvolles Bild der Verwaltung und des Wirtschaftsbetriebes eines stiftischen Hofgutes.

Wiedemann H., Die Irrungen zwischen dem Stifte und der Stadt Essen 1785—1794. Ebd. S. 145—174.

Trierische Chronik. Neue Folge VII. Trier 1910. S. 47 f. K[entenich], Zur Geschichte der Trierer Maximinabtei. Der Verfasser macht auf den Maximiner Abt Otto von Elten (1483 bis 1502) als einen hochverdienten Förderer der Architektur, Goldschmiedekunst und Buchmalerei aufmerksam.

Trierisches Archiv. Heft XVI. Trier 1910. S. 100 f. Kentenich, Ein Beitrag zur Baugeschichte der St. Matthias-Stiftskirche zu Trier. Aus der Trierer Stadtbibliothek wird hier eine Urkunde veröffentlicht, in der Erzbischof Balduin (1320) eine Kollekte für die Wiederherstellung der baufälligen Türme der 1148 konsekrierten Abteikirche genehmigt und empfiehlt.

Zeitschrift des Vereines für hessische Geschichte und Landeskunde. Der ganzen Reihe 44. Bd. Neue Folge

Digitized by Google

34. Bd. Kassel 1910. S. 188—286. Pfaff E., Die Abtei Helmarshausen. Beginnt mit der Einführung des Christentums im Diemelland, berichtet die Gründung des Klosters als Reichsabtei (997), seine Stellung unter den Schutz des Erzbistums Köln (1220—1326), seine Abhängigkeit von Paderborn (1326 bis 1525), endlich seine Auflösung und den Uebergang in das Eigentum Hessens (1525—1597).

Bonner Jahrbücher. Heft 119. 1. Bonn 1910. Zilliken Georg. Der Kölner Festkalender. Seine Entwicklung und seine Verwendung zur Urkundendatierung. Ein Beitrag zur Heortologie und Chronologie des Mittelalters. Die Arbeit ist für die Liturgiegeschichte der Kölner Benediktinerklöster von Bedeutung, da in ihr auch handschriftliche Kalendarien von St. Pantaleon, Werden und Brauweiler verwertet sind.

Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 88. Köln 1910. S. 1—95. Schrörs Heinrich, Ruotgers Lebensgeschichte des Erzbischofs Bruno von Köln. Eine mustergültige Uebersetzung der Vita Brunonis mit wertvollen kritischen und historischen Erläuterungen. Eine eingehende Untersuchung über Ruotger und sein Werk stellt Schrörs für Heft 90 der Annalen in Aussicht.

Steffens Arnold, Die angebliche Fälschung einer Kanonisationsbulle und einer Bleitafelinschrift durch Johann Gelenius und das Todesjahr des hl. Heribert. — Ebd. S. 176—179. Ein Nachtrag zu Schrörs' Widerlegung der von Theodor Ilgen gegen Gelenius erhobenen Fälschungsanklage (vgl. Annalen H. 89 S. 32 ff.). Steffens weist nach, daß im Sarge des Kölner Erzbischofs Pilgrim († 1036) gleichfalls eine kreisrunde, bleierne Inschrift gefunden wurde. Auch führt er Erwägungen an, die dafür sprechen, daß der hl. Heribert wirklich am 16. März 1022, wie Gelenius behauptet, nicht 1021 gestorben ist. Schließlich beseitigt der Verfasser noch einen Verdachtsgrund gegen die Echtheit der Heiligsprechungsurkunde, indem er dartut, daß der darin enthaltene Superlativ: „sanctissimus" an dem Ilgen Anstoß nimmt, auch in der zweifellos echten Urkunde vom 30. August 1147 vorkommt: corpus sanctissimi . . . . Heriberti.

Ebenda S. 128—175. Becker J., Der Güterbesitz der drei kölnischen Klöster und Stifter Cornelimünster, Altenberg und St. Mariae ad gradus in Niederheimbach am Rhein. Die für den Frohnhof des zuletzt genannten Kollegiatstiftes erlassene „Dienstanweisung" und die „Ordnung für die Weinlese" — beide aus dem 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts — sind von besonderem kultur- und wirtschaftsgeschichtlichem Interesse.

P. J. H.

Digitized by Google

Ebenda LXXXIX (1910) 46—61 P. Ildephons Herwegen, O. S. B. von Maria Laach: Die lothringischen Pfalzgrafen und die niederrheinischen Benediktinerklöster.

Aus „Westfalen", Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und des Landesmuseums der Provinz Westfalen. Jahrgang 2. Heft 1. S. 1 ff. u. Heft 3 S. 65 ff. Christoph Bernhard v. Galen und die Diözese Münster nach seinem Romberichte von Dr. Schmidlin. (Chr. B. war von 1661—1678 Administrator von Corvey). — Heft 1, S. 11 f. Christoph Bernhards Tätigkeit für die Klöster der Diözese Münster. — Heft 2, S. 62, in den „Vereinsnachrichten" die Mitteilung über den am 7. April 1910 von Prof. Dr. A. Schulte gehaltenen Vortrag: „Der Adel und die westfälische Kirche im Mittelalter." Dieser Vortrag ist im „Münsterischen Anzeiger" veröffentlicht worden und enthält die auf die westfälischen Stifte und Klöster bezüglichen Partien des inzwischen als Heft 63 und 64 der von Stutz herausgegebenen „Kirchenrechtlichen Abhandlungen" erschienenen Buches „Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter." — Ib. S. 62 wird berichtet über eine für das Paderborner Museum erworbene Madonna, ein Gemälde, das Referent (Forstrat Hüffer) mit dem „Liesborner Meister" in Beziehung bringt. — Heft 3 S. 66 f. Urteil Christoph Bernhards von Galen über die Klöster der Diözese Münster in seinem zweiten Romberichte. — Ib. S. 68 Chr. B. über das Benediktinerinnenstift Vinnenberg. — Ib. S. 80 Chr. B. über seine Tätigkeit für Corvey. — Ib. S. 89 macht Dr. Brüning auf eine in der Liesborner Gegend für das Landesmuseum in Münster erworbene Madonnenstatue aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts aufmerksam. Abbildung auf Tafel 15.

Aus der ebenfalls vom „Vereine für Geschichte und Altertumskunde Westfalens" herausgegebenen „Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde", Band 67, Erste Abteilung, Münster, S. 212 ff. weist Schmitz-Kallenberg eine gefälschte Urkunde des Papstes Johann XXII. aus dem Jahre 1317 für das Kloster Liesborn nach. (Mit Abbildung). — S. 221 ff. berichtet Merx über chronikalische Aufzeichnungen eines Mönches aus der Cistercienserabtei Marienfeld (erste Hälfte des 16. Jahrhunderts). — S. 232 ff. behandelt Becker den Liesborner Chronisten Bernhard Witte. — S. 238 f. wird von einem Vortrag des Domkapitulars Msgr. Schwarz in Münster über den Weltklerus und die Ordensleute zu Münster im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts und S. 241 von der projektierten „Ausgabe der Protokolle der Konzilien der Bursfelder Kongregation" durch die historische Kommis-

Digitized by Google

sion des „Vereines für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ berichtet.

Zweite Abteilung, Paderborn. S. 77 ff. Notiz über das Cistercienserkloster Bredelar. — S. 82 ff. Notiz über Corvey als Grundherr von Oesdorf. — S. 91 ff. handelt R. Beste von dem Kloster Dalheim, das der Verfasser als Augustiner-Nonnenkloster (vor dem 15. Jahrhundert) aufführt, während das Monasticon Westfaliae von Schmitz-Kallenberg es den Benediktinerinnen zuweist. — S. 191. Notiz über die Wirksamkeit der Paderborner Jesuiten in einzelnen Klöstern des Benediktiner-Ordens. — S. 238 ff. veröffentlicht Linneborn einige im Pfarrarchiv zu Höxter gefundene Archivalien zur Geschichte der Bursfelder Kongregation. P. F. B.

Deutsche Geschichtsblätter. Gotha, Dr. A. Tille-Dresden 1910. Oktoberheft. Enthält vorne eine gute Uebersicht über die letzt erschienenen 4 Bände VII—XI. Abhandlung: Das Alisoproblem von Dr. G. Kropatschek. In den Mitteilungen einen längeren Bericht über den 10. deutschen Archivtag in Posen, 6. und 7. September. — Novemberheft. Abh. Aus den Kirchenbüchern eines vogtländischen Dorfes von Reinh. Hofmann; mit Nachwort von Armin Tille. Den Kommissionen entnehmen wir: Im Drucke ist erschienen durch die historische Kommission für Sachsen-Anhalt der 1. Teil des 2. Bandes vom Urkundenbuch des Klosters Pforte (O. Cist.) von Prof. Böhme-Weimar. — Dezemberheft. Abh. Ueber die Methode der historischen Nationalitäten-Forschung von Hans Witte. Ausführlicher Bericht über die Jahresversammlung des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, gleichfalls in Posen 7.—10. Sept.

Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Berlin, 1910, 36. Bd., 1. Heft, S. 13—39. — H. Schnorr v. Carolsfeld, Das Chronicon Laurissense breve, eine neue Textbearbeitung der s. g. kleinen Lorscher Franken-Chronik nach den 7 ältesten Handschriften vom 9.—11. Jahrh. — In den Miscellen u. a. E. Jacobs, Die neue Widukind-Handschrift und Trithemius. Diese HS. (der kgl. Bibliothek zu Berlin) hat Tr. 1513 als Abt von Sponheim für sich erworben; F. Roth, Aus einer Handschrift der Schriften der hl. Elisabeth von Schönau (B.-Nonne † 1164). Die HS. ist bisher noch nicht beschrieben und benützt worden und stammt aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. — Unter den Nachrichten eine Besprechung der Historischen Aufsätze, Karl Zeumer zum 60. Geburtstage als Festgabe dargebracht, Weimar 1910; darunter

Digitized by Google

M Tangl, zum Osnabrücker Zehntstreit (Corvey betreffend); A. Werminghoff, Die wirtschaftstheoretischen Anschauungen der Regula s. Benedicti. (Besprechung folgt.)

Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, München 1910, 4. Heft, S. 699. E. Hoffmann (Marienstatt), Die Entwicklung der Wirtschaftsprinzipien im Cisterciensерorden während des 12. und 13. Jahrhunderts in drei Perioden dargelegt. Die erste bis 1150 unter dem Einfluß der Reformidee des Begründers, die zweite bis 1208 die eigenwirtschaftliche Tätigkeit des Ordens als Spezifikum desselben, die dritte bis 1278 die endliche Anpassung an die allgemeine Wirtschaftsweise. St.

Mohlberg P. Cun., Fragments palimpsestes d'un sacramentaire Gélasien de Reichenau. Revue d'hist. eccles. 1910. S. 471—482. Ein Beitrag zur älteren Liturgie. (Besprechung f.)

Morin P. Germ., L'office cisterciens pour la Tête-Dieu compaié avec celui de S. Thomas d'Aquin. in Revue Bénedictin 1911, Nr. 2, S. 236—246.

Études Franciscaines. P. Gonsalvus O. Fr. Min. C. Maison de Saint Roch, Belgique. Jännerheft 1911 enthält unter Hagiographie S. 103—9 eine Besprechung über Vie de S. Benoit d'Aniane, par S. Ardon, traduction par Fernand Baume. Collection „Science et Religion." Blond, Paris, durch Fr. Louis-Marie. St.

Académie des Inscriptions et Belles-lettres, Paris, Oktober 1910. H. Omont gibt kurzen Bericht von einem durch Dom Baillet, Benediktiner der Abtei von Oosterhout in Holland, erhaltenen Aufsatz über das berühmte Manuskript der Offenbarungen der hl. Hildegard, welches in der Bibliothek zu Wiesbaden aufbewahrt ist. Dem Aufsatz sind Photographien der bedeutendsten Miniaturen der Handschrift beigelegt. Diese Miniaturen waren bisher nicht wiedergegeben worden und verdienen besonderes Studium sowohl wegen ihrer technischen Ausführung als auch wegen der Sonderbarkeit der Gegenstände, welche ein zeitgenössischer Künstler der hl. Hildegard darin darstellt.

Digitized by Google

Zur Ordenschronik.

Kaiser Franz Josef in Mariazell. Ein denkwürdiger Tag, an dem die katholischen Völker Oesterreichs ihre Augen freudig nach Mariazell richteten, war der 24. September des abgelaufenen Jahres. Se. Majestät Kaiser Franz Josef I. besuchte Oesterreichs berühmtesten Wallfahrtsort, das großösterreichische Nationalheiligtum, das Palladium des Hauses Habsburg.

Zum erstenmal weilte der Kaiser in Mariazell im Jahre 1853, dann mit seiner durchlauchtigsten Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, die noch öfters Mariazell besuchte, im Jahre 1857, in dem das Jubiläum des 700-jährigen Bestandes des Gnadenortes gefeiert wurde, und nun über Einladung des Herrn Abtes Severin Kalcher von St. Lambrecht zum drittenmal in seinem 81. Lebensjahre.

Mit großer Liebe und Opferfreudigkeit wurde der ganze Ort festlich geschmückt, um Se. Majestät würdig empfangen zu können. Am 24. September langte gegen 11 Uhr der Kaiser mittels Hofseparatzuges in der Station Mariazell an und begab sich nach kurzer Begrüßung im Automobil auf den Platz vor der Kirche, wo der feierliche Empfang stattfand. Der Kaiser nahm im Festzelte Platz, worauf der Bürgermeister Rögl die Begrüßungsansprache hielt, auf die der Kaiser u. a. erwiderte:

„Es zeugt von größter religiöser und patriotischer Gesinnung der hiesigen Bevölkerung, daß sie allen hieher pilgernden Angehörigen der Monarchie ohne Unterschied der Nationalität gastliche Aufnahme bietet. Mögen alle an diesem Gnadenorte gesprochenen Gebete den Weg zum Allmächtigen finden!"

Hernach wandte sich der Kaiser an den Abt, mit dem er längere Zeit sprach. Seiner großen Freude gab er mit den Worten Ausdruck: „Endlich ist es mir gelungen, wieder einmal nach Mariazell zu kommen, was schon lange mein Wunsch war." Nach der Vorstellung der Geistlichkeit, der Abgeordneten und Behörden, folgte der Kaiser dem Abte in die Basilika, wo für ihn vor dem Gnadenaltar ein Betschemel bereitstand. Hier richtete Abt Severin folgende Ansprache an den Kaiser:

„Eure Majestät! Allergnädigster Kaiser und Herr! Das ganze Land Steiermark, besonders der Gnadenort Mariazell, sind freudig bewegt, daß wir hier, in diesem so schönen Teile der grünen Steiermark, das Glück haben, Eure Majestät begrüßen zu können. Es ist uns gegönnt, unsere Liebe und Hingebung an die geheiligte Person Eurer Majestät zum schwachen Ausdrucke zu bringen. Unsere Herzen sind in diesem Augenblicke von ergebener Dankbarkeit, Begeisterung und Freude erfüllt, da wir Gelegenheit haben, Eurer Majestät zu zeigen, daß wir Priester hier in Mariazell der

Digitized by Google

schweren, aber schönen Aufgabe, die betrübte Menschheit zu trösten und die Seelen Gott zuzuführen, wohl bewußt sind und daß wir all unsere Geistes- und Körperkräfte diesem Zwecke widmen, um den Platz, denn wir hier einnehmen, voll und ganz auszufüllen. In der hl. Messe, die jetzt am Gnadenaltare dem lieben Gotte aufgeopfert werden soll, werde ich Maria, die Patrona Austriae et Hungariae, innigst bitten, sie möge Gottes mächtigen Schutz über das geheiligte Haupt Eurer Majestät, über das durchlauchtigste Herrscherhaus, über die ganze österreichisch-ungarische Monarchie herab erflehen. Erlauben, Eure Majestät, daß unsere herzliche, ergebenste Begrüßung ausklinge in die Worte unserer herrlichen Volkshymne: Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser, unser Land!"

Darauf zelebrierte der Abt am Gnadenaltare eine stille hl. Messe, während welcher der greise Monarch in kniender Stellung verharrte. Daran schloß sich die Besichtigung der Gnadenkirche und der Schatzkammer. Hierauf nahm Se. Majestät als Gast des hochwürdigsten Herrn Abtes in der Prälatur des Geistlichen Hauses ein Diner ein, zu dem die Statthalter von Niederösterreich und Steiermark, die Suite Sr. Majestät, die Abgeordneten der Umgebung, die Bezirks- und Gemeindefunktionäre und die Stiftskapitularen zugezogen wurden. Der Kaiser war in der besten Laune und bedauerte es, fort zu müssen, als die Zeit der Abreise kam. Wiederholt drückte er dem Abte seine große Freude über den Besuch aus und nahm von ihm in der Walster, wohin der Abt den Kaiser begleitete, herzlichen Abschied.

Den hochwürdigsten Abt Severin beschenkte Se. Majestät aus Anlaß dieses Besuches mit einem kostbaren Pektorale an goldener Kette und die Gnadenbasilika mit einer neuen großen Orgel. P. O. W.

Kaiser Wilhelm in Beuron. Das war ein Ereignis für den Kloster-Chronisten, als er am Abend des 13. November 1910 in die Jahrbücher der Erzabtei einen Kaiserbesuch verzeichnen konnte!

Ein Kaiserbesuch in einem Kloster! Das klingt ja so, als ob ein mittelalterlicher Annalist uns die Worte in den Mund gelegt. — Aber nein! Es war eine Stunde Mittelalter, die wir am 13. November erlebten — nur mit dem Unterschied, daß statt des Königsboten auf dampfendem Rosse die Funkenbotschaft den Besuch des Monarchen ansagte. Abend wars bereits, als sie eintraf; Glockenmund läutete das Fest Allerheiligen unseres Ordens ein. Als dann am nächsten Tage der kaiserliche Herr ankam, da wars das Flugrad des modernen Kraftwagens, das die einstigen schwerfälligen Brabantenrosse des kaiserlichen Zuges vertrat.

Unter dem Jubel der Klosterglocken, den das leise Wallen der Fahnen und Wimpel und das brausende Hurra der Bevölkerung begleitete, entstieg der Monarch mit seiner Begleitung den Automobilen und begab sich sofort zum Klosterportal, wo ihn der Herr Erzabt Ildefons Schober mit dem versammelten Konvente ehrfurchtsvollst folgendermaßen begrüßte:

„Ew. Kaiserliche Majestät! Allergnädigster Kaiser, König und Herr! In Demut und Ehrfurcht, mit Freude und Jubel im Herzen begrüßen wir Ew. Majestät zum erstenmal im Mutterkloster der Beuroner Kongregation. Mit goldenen Lettern soll dieser Tag, an dem wir das Fest aller Heiligen unseres Ordens feiern, eingetragen sein in das Buch der Kloster-Chronik, dieser Tag, an dem Ew. Majestät in großer Huld sich würdigten, die Erzabtei Beuron mit so glänzendem Stabe zu besuchen.

Zum Ausdruck der Freude, die uns alle beseelt, füge ich den Ausdruck innigsten Dankes. Ew. Kaiserliche Majestät haben von Anfang Ihrer glorreichen Regierung an dem Orden des hl. Benedikt, speziell den deutschen Klöstern seines Ordens und unter diesen wieder Beuron und seinem

Digitized by Google

früheren Erzabt Placidus wahrhaft kaiserliches Wohlwollen geschenkt. Der Herr, der höchste und gerechteste Vergelter, möge jede Huldtat reichlichst lohnen!

Ganz besonderen, ehrerbietigen und innigen Dank schulden wir Beuroner Ew. Majestät für das hehre und herrliche Geschenk des Kreuzbildes, das, im Atrium der Kirche aufgestellt, die im hohen kaiserlichen Handschreiben ausgesprochenen Wünsche erfüllt, indem es in der Tat allen denen, die bisher in Demut vor ihm knieten, Trost und Segen von oben vermittelt hat und auch in der Zukunft Ungezählten denselben Trost und dieselbe Gnade vermitteln wird.

Wir Mönche, wir Söhne des großen Patriarchen Benediktus, bemühen uns, den Satzungen des Ordens und der heiligen Regel entsprechend, jeden Tag Gott zu geben was Gottes ist. Unter diesen Gaben, die wir Gott weihen, sind dann auch schon die kostbarsten und die edelsten Gaben eingeschlossen, die wir als treue, als loyale Untertanen aus Pflicht und Liebe täglich Ew. Majestät und Ihrem erhabenen Hause schenken, ich meine die Gabe unserer Gebete. Die Intention derselben kann keine andere sein, als daß der König der Könige und der Herr der Herrscher Ew. Majestät bei Erfüllung der schweren und verantwortungsvollen Regentenpflichten die ungeschwächte Kraft und den ungebeugten Mut erhalte, der Sie immer ausgezeichnet hat, und daß er, der Herr über Leben und Tod, Ew. Majestät noch viele Jahre erhalte als Schützer des Rechts, als Hort des Friedens, zum Segen Ihres Volkes und aller Völker, zum Wohl und Gedeihen insbesondere unseres geliebten deutschen Vaterlandes."

An der Seite des Herrn Erzabtes bemerkte man auch die beiden hochw. Aebte von Maria-Laach und Löwen, die eben anläßlich der kanonischen Visitation in der Erzabtei weilten.

Während nun die Donnerstimme der Pöller die Freudenkunde von Fels zu Fels trug, beantwortete der Kaiser in folgender inhaltsschwerer Rede den Willkommgruß des Erzabtes:

„Verehrter Herr Erzabt! Ich spreche Ihnen Meinen herzlichsten Dank aus für die freundlichen Worte, mit denen Sie Mich empfangen haben und freue Mich über die Gelegenheit, der Kongregation einmal einen Besuch machen und Ihnen Mein aufrichtiges Wohlwollen aussprechen zu können. Von Anfang Meiner Regierung an war es Mir eine besondere Freude, die Benediktiner in ihren Bestrebungen zu unterstützen, da Ich beobachtet habe, daß sie überall, wo sie gewirkt, nicht nur die Religion aufrecht zu erhalten und zu stärken bestrebt waren, sondern auch als Kulturträger auf dem Gebiete des Kirchengesanges, von Kunst und Wissenschaft und in anderem sich hervorgetan haben, eine nicht zu unterschätzende Arbeit. Was Ich von Ihnen erwarte, ist, daß Sie in den Bahnen Ihrer Vorfahren weiterarbeiten und Mich unterstützen in Meinen Bestrebungen, dem Volk die Religion zu erhalten. Dies ist umso wichtiger, als das 20. Jahrhundert Gedanken ausgelöst hat, deren Bekämpfung nur mit Hilfe der Religion und mit Unterstützung des Himmels siegreich durchgeführt werden kann. Das ist Meine feste Ueberzeugung! Die Krone, die Ich trage, kann hier nur dann einen Erfolg verbürgen, wenn sie sich gründet auf das Wort und die Persönlichkeit des Herrn. Als Symbol dafür habe Ich das Kreuz in diese Kirche gestiftet, um damit, wie Ich es in Meinem Handschreiben gesagt habe, zu beweisen, daß die Regierungen der christlichen Fürsten nur im Sinne des Herrn geführt werden können und daß sie helfen sollen, den religiösen Sinn, der den Germanen angeboren ist, zu stärken und die Ehrfurcht vor Altar und Thron zu vermehren. Beide gehören zusammen und dürfen nicht getrennt werden. Darum fördere Ich von ganzem Herzen die Bestrebungen, die Sie verfolgen. Wie bisher werde Ich Ihnen auch in Zukunft Meine Huld und Meinen Schutz bewahren.

Digitized by Google

Der kaiserliche Gast war von Donaueschingen her in Begleitung des Fürsten von Fürstenberg, dessen Gemahlin und Töchter und zahlreicher Gäste erschienen, unter denen besonders der österreichische Hochadel vertreten war.

Nach der Begrüßung durchschritt der Monarch in grüner Jagduniform das Spalier der Mönche und begab sich, von allen Gästen gefolgt, in den Kreuzgang des Klosters.

Beim Eintritt Sr. Majestät in das Heiligtum durchrollte das Wogenlied der Orgel die hohen Wölbungen der Kirche — der Altar flammte auf im Festlicht seiner elektrischen Lampen — und als der Monarch den Fuß auf die Steintreppe zur Gnadenkapelle gesetzt, bannte ihn die Tonflut der sog. Laudes Hincmari auf den Stufen. Das war die Weihestunde des Tages. Das ehrwürdige, tausendjährige Lied, das einst den Kaisern des Mittelalters bei ihren Besuchen in Klöstern unseres Ordens entgegengeschallt, hier erklang es in weihevoller Wiedergeburt aus den Kehlen der Enkel jener alten Mönche einem Herrscher entgegen, der wie kein anderer mittelalterlicher Romantik Verständnis abgewonnen hat, wie wohl kein zweiter die Verdienste des Ordens und seine Pioniere zu schätzen weiß.

Die Namen der glanzvollsten Heiligengestalten, die deutscher Erde entsprossen, erklangen aus dem Liede. Die vorzüglichsten Patrone Deutschlands, der Engelfürst St. Michael, die Wunderblume Thüringens, St. Elisabeth, die Heiligen Wilhelm und Heinrich und St. Meinrad, wohl auch ein alter Zollernsproß, wurden angerufen, um über den erlauchten Herrn und sein Haus Gottes Segen zu erbitten.

Längere Zeit verweilte das kunstsinnige Auge des Monarchen bei den strengen und doch so ansprechenden Formen der Beuroner Kunst, die ihn in der Gnadenkapelle durch ihren sinnigen Farbenschmelz sichtlich anzogen.

Hierauf besichtigte der kaiserliche Herr sein Geschenk an die Erzabtei, das so warm zur Seele sprechende, lebensgroße Metallkreuz in der Vorhalle des Kirchenportals. Aus Tannengrün und Lorbeerstauden grüßte das Bild des sterbenden Erlösers[1]) von der Wand herab den kaiserlichen Geber.

Darnach wurde der kaiserliche Gast in die Sakristei geführt. Daselbst zeigte er bei Besichtigung der kirchlichen Gerätschaften und Kelche, die zumeist den Werkstätten unserer kunstfertigen Laienbrüder entstammen, ein ungemein reges Interesse für die Feinheiten und exakte Ausführung der Arbeiten. Als ihm ein Kelch von hervorragender Metall- und Emailtechnik gezeigt wurde, der soeben unsere Goldschmiede verlassen hatte, verlangte er den Meister zu sehen. Ein einfacher Laienbruder wurde ihm hierauf vorgestellt. Leutselig unterhielt sich der Monarch mit ihm und schüttelte ihm beim Abschied kräftig die Hand. Auch Kapitelsaal und Refektorium mit seinem feierlich ernsten Freskenschmuck wurde von der hohen Gesellschaft mit berechtigtem Interesse betrachtet.

Besonders anregend war für den Monarchen die Besichtigung der Kunstateliers, woselbst die verschiedenen Mosaikproben, Zeichnungen, Entwürfe und Modelle aufgestellt waren, die vor einigen Wochen aus der Krypta von Monte Cassino in zwei vollen Eisenbahnwagen die Reise über

---

[1]) Zu beiden Seiten des Kruzifixes künden jetzt zwei Marmortafeln allen Besuchern der Abteikirche:

„Am 27. Jänner a. D. 1910 schenkte Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. dem Gotteshause Beuron ein hehres Kreuzbild. Gott, der Herr, lohne dem kaiserlichen Donator mit immerwährender Wohlfahrt." (Chronic. Beuron.)

„Möge das Kreuz in Ihrer Erzabtei reichen Segen stiften und allen Gläubigen, die vor ihm in Demut die Knie beugen, Kraft und Trost aus der Höhe spenden." (Aus dem kaiserl. Hand- und Begleitschreiben vom 27. Januar des Jahres 1910.)

Digitized by Google

die Alpen zurückgelegt hatten. — Der Kaiser zeigte lebhaftes Interesse, fragte um Bescheid, sprach seine Meinung aus, knüpfte an früher Gesehenes, an seine früheren Besuche in Monte Cassino und Maria Laach an — und so kam es, daß aus der geplanten halben Stunde deren anderthalb geworden waren. Der Besuch der Bibliothek mußte sich deshalb auf eine flüchtige Besichtigung beschränken.

Nach diesem kurzen Rundgang verfügte sich Se. Majestät noch in die Wohnräume des Herrn Erzabtes, woselbst er mit demselben und dem P. Prior Kornelius vom Mariä Heimgang-Kloster auf dem Berge Sion zu Jerusalem in längerem Gespräche verweilte.

Doch die vorgerückte Stunde drängte zum Aufbruch. Rasch führte man den kaiserlichen Gast noch in den großen Festsaal, woselbst er sich mit markantem Schriftzug in das Gastbuch der Erzabtei eintrug.

Die heitere Laune, die ungezwungene Freundlichkeit, die der Monarch im Verkehr mit Prälaten und Mönchen an den Tag legte, erweckte in allen Gemütern freudigen Nachhall und sichert dem Tage unauslöschliche Erinnerungen.

Als die letzten Sonnenstrahlen die Beuroner Hochfelsen vergoldeten, da brandeten zu ihnen hinauf die jubelnden Hurrarufe der Menge, die dem scheidenden kaiserlichen Herrn ihren Abschiedsgruß brachten. Leutselig verabschiedete sich der Monarch von Prälaten und Mönchen und fuhr dann die steilen Waldhöhen hinan, die Beuron rings umkreisen.

Drunten im Tale lag das Kloster einsam und traulich. In seinen Fenstern lag bereits die stille Glut der Abendröte; die ragenden Felszinnen aber leuchteten noch im letzten Kusse der sinkenden Sonne — und drüben im Süden brannte die ganze weite Firnkette der Alpen im entzückendsten Flammenhauche des Alpenglühens.

Was wollten sie sagen die ewigen Berge, die alten Hüter des Schwabenlandes?

Aus ihrer Flammenschrift lese ich den Dank heraus und den Jubel, daß Kaiser Wilhelm den schwäbischen Landen eine Freude zurückgegeben, von der seine Chronisten so lange geschwiegen: einen Kaiserbesuch auf schwäbischer Klostererde.

B. H. v. Sch.

Die neue Benediktinerabtei St. Mauritius zu Clerf in Luxemburg. Durch den letzten französischen Kulturkampf mußten auch die Benediktiner aus ihren uralten Klöstern ins Ausland flüchten. Sie waren doch mit der Geschichte Frankreichs schon viele hunderte von Jahren, manche seit der Eroberung Galliens durch die Frankenstämme innig verwachsen. Sie bildeten die Wiege der christlichen Kultur und Gesittung im Lande des hl. Ludwig. Gleich der Taube im Sturme kam die Genossenschaft von St. Maur ins gastliche Belgien einen Unterschlupf zu suchen. Zuerst bewohnten die Patres provisorisch ein gemietetes Gehöfte, bis bessere Zeiten kämen, etwa die Rückkehr oder eine neue feste Niederlassung gestattet würde. Gottes Vorsehung aber berief einen edlen Wohltäter in der Stadt Metz, um den Söhnen des hl. Benediktus ein neues Kloster zu erbauen. Die Wahl fiel auf den nördlichen, mehr unwirtschaftlichen Teil des Großherzogtums Luxemburg.

Clerf liegt im sogenannten Oesling, hart an der Grenze der beiden Königreiche Belgien und Preußen. Sein Name Clervaux erinnert an die berühmte Abtei des hl. Bernardus in Frankreich, an Clairvaux. Die Vorgeschichte der Niederlassung in Clerf, des Baues der Abtei gerade in dieser Gegend des alten Ardennenwaldes mit seinem rauhen Klima und trotz vieler abschreckender Schwierigkeiten, dürfen wir einstweilen übergehen. Das Luxemburger Ländchen erhielt von den fränkischen Leti, die um 287

Digitized by Google

aus den Niederungen des Rheines nächst Köln als Coloni von den römischen Kaisern in Trier gewaltsam zur Bewachung der Kastelle hieher verpflanzt wurden, seinen Namen Leteburg und Letzeburg, das 965 Lucilinburnhut geschrieben ward und im Volksmunde aber immer noch Letzeburg, nie Luxemburg gesprochen wird.

Durch päpstliches Breve vom 3. Mai 1909 hatte Pius X. das Benediktinerkloster in Clerf unter dem Schutze des hl. Mauritius und seiner Gefährten der thebaischen Legion kanonisch errichtet. Am Sonntag, den 23. Mai 1909, vollzog der Abt Paul Renaudin feierlich, unter zahlreicher Assistenz vom Welt- und Ordensklerus, in Gegenwart großer Volksscharen aus den benachbarten Gegenden die Grundsteinlegung der Kirche und des Klosters.

Bei dieser Feier hielt der Bürgermeister Prüm eine kurze Ansprache, in welcher er nach Schilderung der großen Bedeutung des Benediktinerordens für die christliche Welt, für Luxemburg und für das Städtchen Clerf die Abteigründung begrüßte und den neuen Orden willkommen hieß. Hierauf folgte die Verlesung des päpstlichen Breves vom 3. Mai, wodurch die Abtei kanonisch errichtet wurde, sowie des Wortlautes der Gründungsurkunde, welche von den anwesenden Vertretern des neuen Ordens und den geistlichen und weltlichen Behörden Clerfs, unterzeichnet und später eingemauert wurde. Während der kirchlichen Feier hatten der Musik- und der Gesangverein von Clerf in vorzüglicher Weise sich ihrer Aufgabe entledigt. Nach derselben sprach noch Abt Renaudin. Er legte die Bedeutung der kirchlichen Weihe des Grundsteines dar. Die Frage: „Was wollen wir in unserem neuen Kloster?" beantwortete er mit dem Hinweis auf den Geist und die Statuten des Benediktinerordens. Eine zweite Frage: „Woher kommen wir?" gab ihm Gelegenheit, von der Ausweisung des Benediktinerordens aus Frankreich zu reden. „Wir verzeihen alles, was uns dort angetan wurde; wir wollen hier beten, damit Frankreich wieder zu seinen frühern Traditionen gegenüber der katholischen Kirche zurückkehre" Zum Schluß dankte er allen Faktoren, die sich um die neue Gründung verdient gemacht haben, versicherte die geistliche Oberbehörde der Diözese der treuesten Ergebenheit des Ordens und rief der neuen Abtei ein aufrichtiges „Ad multos annos" zu. Das unvergleichlich wirkende „Großer Gott, wir loben dich" beschloß die denkwürdige Feier.

Mehrere hundert Arbeiter und Kunsthandwerker wetteiferten alsbald, während der Frist eines Jahres mit Hilfe des neuesten Fortschrittes der Technik einen großartigen Kunstbau gleichsam über Nacht hervorzuzaubern. Das Großherzogtum dürfte kaum ein zweites monumentales Gebäude, wie diese Abtei ausgefallen ist, aufzuweisen haben. Den blauen granitartigen Baustein fand man an Ort und Stelle, das übrige wurde in Beton und Kunststein von dem gewiegten Architekten Klomp tadellos ausgeführt. Der 65 Meter hohe Kirchturm enthält 2 Wasserreservoirs in 2 Stockwerken, welche die Zellen, die Küche und das große Bassin im Kreuzgange speisen müssen. — Die Uebersiedlung aus Belgien geschah allmählich vom September 1910 an. Erwähnenswert ist wie ein Gebäude aus Wellblech, das auf mehreren Waggons plaziert war, per Eisenbahn aus Belgien importiert wurde, was die Kleinigkeit von 12.000 Mark Eingangszoll gekostet haben soll. Im November 1910 nahm der Prior die Einsegnung der Kirche und Unterkirche vor. Die Klosterbibliothek ist wirklich großartig und nach den neuesten Verbesserungen eingerichtet. Der Abt hielt zu Weihnachten Pontifikalgottesdienst und es waren aus allen drei Grenzländern fromme Gläubige herbeigeeilt, um die Choralgesänge zu hören und dem kanonischen Tagesoffizium beizuwohnen.

Im Volksbewußtsein, in der Ueberlieferung lebte seit 100 Jahren im Luxemburgischen das Andenken an den Benediktinerorden, der 1795 durch

Digitized by Google

die französische Revolution hierlands aufgehoben und vertrieben worden, recht lebendig fort. Die meisten Pfarrkirchen wurden bis dahin durch Collation der Benediktinerklöster verliehen und mußte der Zehent und andere Abgaben an die vielen Abteien geliefert werden. Jetzt liegt Clerf wie ein Zentrum im Kreise der vielen ehemaligen Ordenshäuser. 10 Stunden nördlich befanden sich die beiden Abteien Stablo und Malmedy, einstens ein Fürstentum, gegründet durch den Gallo-Romanen Remaclus um 551. Zehn Stunden südwestlich liegt St. Hubert (Andagium), um 680 gegründet. Zehn Stunden südlich liegt Trier mit seinen vier Benediktinerabteien, etwas näher Prüm (720), Echternach, die Willibrordistiftung (698) und die jüngste Abtei Maria Münster in Luxemburg, um 1086 vom luxemburgischen Grafen Konrad gegründet.

Als 1876 Schreiber dieses am Grabe des hl. Willibrord in Echternach als Vikar Anstellung erhielt und die Willibrordistiftung zu erforschen und zu beschreiben begann, hatte er den Wunsch laut in der Presse zum Ausdruck gebracht, wenn doch die Söhne des hl. Benedikt wieder in die traurig verlassenen Räume des herrlichen Abteigebäudes ihren Einzug halten möchten. Für sein Vaterstädtchen Clerf ist nunmehr der Wunsch ungeahnt in Erfüllung gegangen und er hofft sogar den Abend seines Lebens am Fuße der Mauritiusabtei verbringen zu können.

Sehen wir uns den monumentalen Bau im Gesamtbilde mit dem Burgflecken Clerf etwas näher an. Eine scharfkantige Felsenzunge erstreckt sich in 200 Meter Länge absteigend in das enge, lichte Tal, der Clara vallis, das von einem hellen Bächlein durchflossen ist. Gerade auf dem untersten Ausläufer dieses Felsenvorsprunges erhebt sich die uralte Burg, die einzige des Großherzogtums, welche vollständig unversehrt aus dem Mittelalter in die Neuzeit sich gerettet hat. Einige Geschichtsdilettanten wollten in ihren Reden gelegentlich der Grundsteinlegung am 23. Mai 1909 den ersten Grafen von Clerf, Gerard, 1170 als Witwer in die Abtei Prüm eintreten lassen, welcher dort der 29. Abt geworden sei und das Benediktinerkloster zu Niederprüm gestiftet habe. Allein in Clerf gab es nie Grafen und jener Gerard war aus dem französischen Kloster Clairvaux. Heute zählt der Burgflecken 1000 Seelen, ist Kantonalhauptort, ohne alle Industrie, da Tuchmacher und Gerber den Fabriken weichen mußten. Ackerbau und Viehzucht sind wegen der gebirgigen und felsigen Lage des unfruchtbaren Landes unrentabel. Auf dem Felsengrate hinter der Burg erheben sich die neuen Schulen und das Justizgebäude und eine neue Pfarrkirche. Vor der neuen Abtei steht das am 10. September 1899 errichtete Denkmal zur Erinnerung an die „Klöppelkrieger", welche 1798 — also 10 Jahre vor den Tirolern — sich gegen die französischen Eroberer empört hatten und ihr Wagnis für Thron und Altar mit dem Tode bezahlen mußten.

Pfarrer A. Reiners.

Kurze Nachrichten. Weihbischof Dr. Metardus Kohl, (O. S. B. aus Martinsberg) wurde am Feste des hl. Apostels Johannes im Primatialpalais der Ofner-Burg Gegenstand herzlicher Ovationen, da er, 10 Jahre Bischof, zugleich seinen 50. Geburtstag feierte. Er ist die Stütze des greisen Benediktiner-Kardinals Claudius Vaszary, Fürstprimas von Ungarn.

Im Schottenstifte in Wien erhielt aus Anlaß des 60jährigen Priesterjubiläums der weit bekannte und geschätzte ehem. Professor und Hofprediger Dr. Klemens Kickh von der Stadt Wien die goldene Salvator-Medaille, welche ihm unter großer Feierlichkeit von Seiten der Kommune und des Hauses überreicht worden ist.

Von St. Ottilien nach Ostasien reist Abt Norbertus Weber als Präses der Benediktus-Missionsgesellschaft, um die neu eröffnete Missions-

Digitized by Google

station in Korea zu besichtigen und ihr Hauptgebiet in Deutsch-Ostafrika zu inspizieren. Am hl. Dreikönigtage fand eine ergreifende Abschiedsfeier statt. Es dürfte noch in Erinnerung sein, daß bei der letzten Visitation in Deutsch-Ostafrika Bischof Kassian Spieß O. S. B. in einem ausgebrochenen Aufstande am 14. August 1905 den Tod gefunden hat.

Der neue Bischof von Gibraltar, Gregorius Thompson O. S. B. aus dem Kloster St. Augustin bei Ramsgate der englischen Benediktiner-Kongregation, geb. 27. März 1871, Priester 15. August 1896, hatte am 11. Jänner Audienz beim Heiligen Vater.

Abt Lorenz Janssens Sekretär der Kongregation de Religiosis, zu Ende des vorigen Jahres zum Dr. honoris causa der Universität Löwen ernannt, hält d. Z. in Rom zeitgemäße, apologetische Konferenzen, welche sehr gut, namentlich auch von Andersgläubigen besucht sind.

Über die Schicksale der Benediktiner in Portugal. Da die Lage in Portugal überhaupt noch sehr unsicher ist und größte Vorsicht und Zurückhaltung in der Berichterstattung angezeigt ist, wird ein Referat erst im nächsten Hefte kommen.

Sterbeanzeigen und Nekrologe. P. Gerhard Seyfriedsberger (O. S. B. von Melk), geb. zu Ried 1864, Ordenseintritt 1883; als Pfarrer zu Zwerndorf † am 20. Dezember 1910.

P. Berthold Closs (O. S. B. von St. Paul in Kärnten), geb. 1881, Profeß 1902; als Pfarrvikar in St. Georgen unter Stein † am 28. Dezember 1910.

Conv.-Br. Columban Weber (O. S. B. von Engelberg), geb. zu Breder in Vorarlberg 1835; † am 28. Dezember 1910.

P. Honorat Novosadek (O. S. B. von Melk), geb. zu Kolloredov in Mähren, Ordenseintritt 1872, Professor am Stiftsgymnasium und Gartendirektor; † am 2. Jänner 1911.

P. Gislar Egerer (O. S. B., Prior von St. Peter in Salzburg), geb. zu Tepl in Böhmen am 31. Mai 1844. Er erhielt in der Taufe den Namen ohann Nepomuk, legte seine Studien am Privatgymnasium Borromäum in Salzburg zurück und trat dortselbst 1863 in das Kloster St. Peter ein. Im Oktober 1868 wurde er mit einigen anderen Klerikern zum theologischen Studium nach Rom gesandt, woselbst er auch die hl. Weihen empfing und sich die italienische Sprache vollständig angeeignet hat. Durch die Ereignisse des Jahres 1870 genötigt, die ewige Stadt zu verlassen, kehrte er nach Salzburg zurück, von wo er alsbald an die Universität nach Innsbruck und darauf als Lehrer der alten Sprachen an das Borromäum kam. Trotz der Inanspruchnahme am Gymnasium und an einer Lehrerinnenbildungsanstalt in Salzburg widmete er einen großen Teil seiner Zeit und Kräfte der Seelsorge, selbst auch in den Ferien. Außer einer Programmarbeit i. J. 1881 „Die homerische Gastfreundschaft" verfaßte er zahlreiche Sinngedichte und Chronogramme. Auch die Studien und Mitteilungen brachten des öfteren solche. Nach einer 31jährigen Lehrtätigkeit zog er sich vom Unterrichtsfache zurück, wurde 1906 Subprior und 1908 Prior und Kustos des Stiftes. Ein tückisches Herzleiden, verbunden mit einer Anlage zur Wassersucht, riß ihn nach kurzem Krankenlager aus seiner opfervollen Tätigkeit. Er starb den 16. Jänner 1911, am Feste des hl. Maurus.

P. Sigismund Galla (O. S. B. von Admont), geb zu Heiligkreuz 1840, Ordenseintritt 1861. War Seelsorger an mehreren Stationen des Stiftes, Pfarrer in St. Oswald, St. Laurenz und Traboch; † zu Graz am 25. Jänner 1911.

Digitized by Google

unter Beigabe eines Redaktionsausschusses und Abtretung der Administration an eine Buchhändlerfirma zur Uebernahme der „Studien“ bereit und setzte sich auch sogleich mit Raigern in Verbindung. So erneuere ich denn die Bitte, welche schon in dem Ende September ausgegebenen Zirkulare enthalten war: Es möge auch einer Neuen Folge das ungeschmälerte Vertrauen gleich der früheren zuteil werden. Nachdem das 1. Heft bereits vorliegt, glaube ich auf ein näheres Eingehen verzichten zu können. Unser Programm ist im weitesten Sinne aufgefaßt: die Benediktiner-Ordensgeschichte, auf welche uns Alter, Ueberlieferung und reichlich vorhandenes Material förmlich hindrängt. Schon vor 30 Jahren war ich so frei, diesen Standpunkt zu vertreten und fürchte mich nicht, heute deshalb als einseitig verklagt zu werden. Es sei mir nur gestattet, auf die italienische Schwester-Publikation, die Rivista storica Benedettina, welche auch auswärts vielen Anklang findet, hinzuweisen. Um jeden Zweifel jedoch auszuschalten, möge dieses gesagt sein: „Die Studien und Mitteilungen“ wollen weder hochwissenschaftlichen Untersuchungen alleinig Raum geben, noch soll durch zu breite Abhandlungen unser Leserkreis ermüdet werden. Für größere Arbeiten ist ja, genügende Beteiligung vorausgesetzt, ein „Archiv“ als Ergänzungspublikation in Aussicht genommen.

Noch erübrigt mir, des Titl. Herrn P. Maurus Kinter für seine 31jährige Mitwirkung ganz besonders zu gedenken. Treu und unentwegt hat er die Beschlüsse der Melker-Konvention vom 15. August 1879 trotz mancher Schwierigkeit zur Durchführung gebracht und sowohl uns wenige, die wir noch am Leben sind, wie auch den ganzen Orden der Benediktiner und Cistercienser zu ständigem Danke verpflichtet.

St. Peter in Salzburg am Feste der heil. Scholastika, 10. Februar 1911.

Willibald Hauthaler
Abt-Präses.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Verzeichnis der deutschen Benediktinerabteien vom 7. bis 20. Jahrhundert, von P. Pirmin Lindner O. S. B., Bibliothekar zu St. Peter 1

Zum Millenium von Cluny. Aus dem Französischen des Abtes Fernand Cabrol O. S. B., zu Farnborough . 51

Die Reform der deutschen Klöster vom 10.—12. Jahrhundert, von Dr. Ernst Tomek, Privatdozent in Wien . . . 65

Die Beziehungen des Abtes Bernhard Lidl von Mondsee zur Universität in Salzburg, von Dr. J. Krauter in Klosterneuburg 85

Rechenrätsel in alten Klosterschulen, von P. Ambros Sturm O. S. B., Gymnas.-Professor in Seitenstetten . 104

Karolingische Kirchen in Graubünden, von P. Notker Curti O. S. B., Prof. an der Stud.-Anstalt in Disentis 110

Die Gründung des Klosters Fürstenfeld. Ein Beitrag zur legendären Geschichtsschreibung, von P. Marian Gloning O. Cist., Mehrerau 134

Kurie, Episkopat und Mönchtum im Mittelalter, von Dr. Johannes Maring, Pfarrer in Stade bei Hannover . 140

Kleine Mitteilungen:

Die Archive der aufgehobenen Benediktinerklöster des Luxemburger Landes, von Adam Reiners, emer. Pfarrer 154

Oesterreichische Kunsttopographie, von Dr. Fr. Martin, Salzburg 157

Die Wandmalereien im alten Nonnenchore der Erentrudiskirche in Salzburg, von J. St. 158

Zur Geschichte von Kaspar Menbergers Kreuztragungsbild in der Stiftskirche zu St. Peter in Salzburg, von Dr. A. Schnerich, Wien 163

Literarische Umschau:

I. Neuerschienene Bücher, Lieferungswerke etc. . . 167

II. Zeitschriften und Jahresberichte 177

Zur Ordenschronik 189

Kaiser Franz Josef in Mariazell. — Kaiser Wilhelm in Beuron. — Die neue Benediktinerabtei St. Mauritius zu Clerf in Luxemburg. — Kurze Nachrichten. — Sterbeanzeigen und Nekrologe.

Digitized by Google

II. Quartal-Heft. 1911. Neue Folge, Jahrg. 1.

Studien und Mitteilungen

zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige

Der ganzen Folge Band 32.

Unter Mitwirkung von **Abt Willibald Hauthaler, P. Gregor Reitlechner, P. Pirmin Lindner, Dr. P. Gebhard Scheibner**
redigiert von **P. Josef Strasser**
im Stift St. Peter in Salzburg.

Druck und Verlag von Anton Pustet in Salzburg.

Digitized by Google

St. Benedikt und die Verbreitung christlichen Glaubens.

Ein Beitrag zur älteren Missionsgeschichte

von

P. Beda Danzer O. S. B.

Längst war der eherne Schritt römischer Legionen, vor denen die Völker außerhalb Italiens erbebten, verklungen. Unruhen, fortwährender Thronwechsel und offenes Parteiengetriebe nagten an dem Bestande des alten Reiches im Innern, während an den Grenzen Wall und Dämme längst aufgehört haben, den eindringenden Volksstämmen ein Hindernis abzugeben. Der entscheidende Schlag traf das alte Rom im August 476, da es von dem germanischen Heerführer Odoaker erobert worden war, was wir als den Untergang der römischen Herrschaft ansehen.[1]) Vier Jahre darnach erblickte Benedikt von Nursia das Licht der Welt. Es war der Unruhen noch lange kein Ende. Im Jahre 493 verlor Odoaker Schlacht, Reich und Leben. Die Ostgoten waren Herren im Lande und Theodorich verlegte nach Oberitalien den Schwerpunkt eines neuen Reiches.

Die Kirche war frei und war schon lange zur Staatsreligion erhoben worden. Allein der christliche Glaube hatte noch nicht so festen Boden, daß Sitten und Gebräuche demselben allgemein entsprachen. Aeußerlich erschien wenigstens in Italien das Heidentum überwunden. In den Städten prangten bereits herrliche Basiliken und standen die Bischofsitze fest, aber am Lande lebte der alte Glaube da und dort zäh und verborgen weiter fort, so daß lange noch Paganus zugleich „Bauer“ und „Heide“ bedeutete; in den höheren[2]) Schulen aber hielt

[1]) Vgl. Seeck O., Geschichte des Unterganges der antiken Welt, Berlin 1897 I. und Niese, Grundriß der römischen Geschichte, München 1910.

[2]) Möhler, Kirchengeschichte, Regensburg 1867, I. S. 408 f.

Digitized by Google

er sich offen noch bis zum Jahre 529, wo ein Edikt Kaiser Justinians ihm auch hier den Lebensnerv abschnitt.

Kaum minder schwere Kämpfe als mit dem Heidentum hatte die Kirche mit den Sekten in ihrem eigenen Schoße auszufechten. Besonders hartnäckig und leidvoll war der Kampf gegen die Irrlehre des Arius. Gegen Ausgang des 4. Jahrhunderts im Okzident so gut wie erloschen, drohte der verhängnisvolle Streit zur Zeit St. Benedikts mit dem Eindringen germanischer Völkerschaften von neuem aufzulodern, da diese meist fanatische Anhänger der Irrlehre waren.[1]) Daß unter solch betrübenden Umständen trotz der großen Päpste und Bischöfe jener Zeit die Kirche Gottes sich nicht zu voller Blüte entfalten konnte, bedarf wohl keines Beweises.

So sah es also in Welt und Kirche aus, als Benediktus seine Jugend in Rom verbrachte. Die Zeit seines Lebens wird begrenzt durch die Jahre 480 und 543, eine Datierung, die zwar allgemein angenommen wird, die sich aber durch keinerlei unangreifbare Zeugnisse sicher belegen läßt.[2]) Die Quellen über sein Leben fließen spärlich und beginnen mit alleiniger Ausnahme des Lobgedichtes auf den Heiligen von seinem Schüler Markus und dem Dialoge des Papstes Gregor des Großen († 604) erst drei Jahrhunderte nach dem Tode des großen Patriarchen reichlicher zu werden. Das Lobgedicht des Markus[3]) möchte ich trotz seines panegyrischen Charakters als Quelle nicht so unbedingt ablehnen, wie Grützmacher es tut, vorausgesetzt, daß wirklich Markus der Verfasser ist. Da Markus sicher vor 581, Gregor die Dialoge nicht vor 593 geschrieben, so haben wir an Markus, zumal da, wo er sich mit Gregor deckt, einen sehr gewichtigen Zeugen, dessen Wert noch dadurch erhöht wird, daß er aus Autopsie geschöpft haben dürfte. Der Umstand, daß Gregor das kurze Gedicht nicht kennt, darf zwar nicht gering eingeschätzt werden, aber er ist auch noch kein vollgültiger Beweis gegen die Authentizität desselben. Gegen die Ansicht des Chronisten Sigbert (Migne P. L. 160, 155), das Gedicht sei ein Extrakt aus Gregor, läßt sich mit Recht einwenden, daß es als solcher gar zu dürftig ist. Die Dialoge Gregors sind ferner trotz aller Bemühungen des großen Papstes nicht völlig frei geblieben von den Einflüssen ihrer Zeit, einer Zeit, die sich in den absonderlichsten Wundererzählungen gefiel. Ohne

---

[1]) Vgl. Viktor von Vita, De persecutione Vandalica und Registrum epistolarum Gregorii M. I. 4. (Ed. Ewald-Hartmann. Berlin 1891–9.)

[2]) Siehe J. Mabillon, Acta ordininis St. Benedicti Saec. I. praefatio 11. Vgl. auch Dr. Grützmacher, Die Bedeutung Benedikts von Nursia und seiner Regel in der Geschichte des Mönchtums. Berlin 1892, S. 4 f.

[3]) Vgl. hiezu Manitius Geschichte der lat. Literatur des Mittelalters. München, 1911. I. S. 92.

Digitized by Google

deshalb die in so anmutender Form geschilderten Wunder samt und sonders in Zweifel setzen zu wollen, ist beim Gebrauch der Dialoge Gregors von dieser Seite hin doch auch Vorsicht geboten.[1]) Die späteren Schriftsteller aber stützen sich mehr oder minder alle auf Gregor.

Wenn wir den Einfluß und die Tätigkeit St. Benedikts für die Ausbreitung der Botschaft des Heiles untersuchen wollen, werden wir als dem sichersten Zeugnis nach der heiligen Regel selbst greifen. Doch wir dürften lange herumblättern, wollten wir in klar ausgesprochenen Worten den Befehl des Herrn in derselben antreffen: Gehet hin in alle Welt und prediget. Das war eben nicht der erste und vornehmste Zweck der Stiftung. Eingeschlossen aber war dieser Gedanke vorzüglich in den Worten, die zum Wahlspruch des Ordens geworden sind: „Ut in omnibus glorificetur Deus.“ [2])

Diesem Ziele dienen zunächst alle Vorschriften in der Leitung und Verwaltung des Klosters, ob sie nun das geistliche Wohl der Mönche oder den Unterhalt derselben betreffen. Auffallend sind jene Stellen, in denen es sich um Priester und weltliche Kleriker handelt. Wenn auch der Abt es sich vorbehalten kann, aus der Kommunität der Brüder jemanden ordinieren zu lassen, so kann er dennoch einen de ordine sacerdotum aufnehmen. Diesem sei es zugestanden, nach dem Abte zu stehen, zu segnen und die Messe zu singen.[3]) Im übrigen hatten Priester sich ganz der Hausordnung einzufügen und durften wegen ihres Officium altaris keine Ausnahmsstellung erwarten. Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß eine Regel, welche zwei Kapitel dem klösterlichen Stillschweigen und fast alle übrigen der Eingezogenheit und der Bekehrung der eigenen Sitten widmet, nicht Vorschriften für die Seelsorge anderer enthält. Und doch ist die Verkündigung des göttlichen Wortes zur Buße und zum Glauben das nächste Ziel religiöser Entwicklung nach der Erreichung des eigenen Seelenfriedens. Dies ist es nun, was durch die Regel St. Benedikts durchaus nicht ausgeschlossen war, sondern als natürliche Folgerung alsbald sich ergeben mußte, wie es eben Kap. 6 heißt: Nam loqui et docere magistrum condecet. Noch haben wir einen anderen Anhaltspunkt. Zu wiederholten Malen beschäftigt sich der ehrw. Patriarch, der doch die Klausur als die beste Schützerin der Ordenszucht so hoch schätzte, mit den Brüdern, die ferne vom

[1]) Lechner, Leben des hl. Benedikt, Regensburg 1857; Kranzfelder, Ausgewählte Schriften des hl. Gregor, Kempten 1873, Bd. I, S. 22 ff.; Dudden, Gregory the Great. I. S. 321–356, London 1905; Manitius l. c. S. 103.

[2]) S. Regula s. P. Benedicti, 2. verbesserte Auflage von P. Edm. Schmidt. Pustet, Regensburg 1911. c. 57.

[3]) Ibidem c. 60.

Digitized by Google

Kloster arbeiten oder auf der Reise sind.[1]) An Arbeiten können hier nur gemeint sein Feldarbeiten, Holzfällen und das Bauen von neuen Klöstern; alles andere mußte sich innerhalb der Klausur befinden.[2]) Was aber soll mit den Reisen gemeint sein? Nachdem die Regel selbst darüber nichts enthält, wenden wir uns an das Zeugnis des hl. Gregor in seinem 2. Buch der Dialoge.

In Kapitel 19 heißt es: „Nicht weit vom Kloster war ein Dorf, in welchem eine nicht geringe Menge Menschen durch die Predigt Benedikts für den wahren Glauben an Gott von dem Götzendienst bekehrt worden ist." Auch ist ausdrücklich die Rede davon, daß diese Sendung eine Gewohnheit war, und von den Funktionen des dorthin gesandten Mönches wird einzig und allein die Predigt, nicht etwa die Feier des hl. Opfers oder ähnliches erwähnt. Es hieße auch dem Text Gewalt antun, wollte man den Ausdruck „pro exhortandis animabus" allein auf die Klosterfrauen, welche auch dort wohnten, beziehen, wodurch natürlich eine Missionspredigt ausgeschlossen wäre; es ist vielmehr entsprechend dem Eingang des Kapitels auf die Seelen der Einwohner des Dorfes, auf die Gläubigen zu beziehen.[3]) St. Benedikt hat sich doch selbst schon in dieser Tätigkeit frühzeitig geübt, als er nämlich in der Höhle von Subiaco weilte. Gregorius erzählt im 2. Kapitel: „Zu eben derselben Zeit fanden ihn Hirten in der Höhle verborgen. Da sie ihn denn unter dem Gesträuch mit Fellen bekleidet sahen, glaubten sie, es wäre ein wildes Tier. Nachdem sie aber erkannt hatten, daß es ein Diener Gottes sei, sind viele derselben von einem tierischen Gemüte zur Gnade der Gottseligkeit umgewandelt worden."

Ein wichtigeres Zeugnis für die Missionstätigkeit St. Benedikts bietet uns das Kapitel 8: Es berichtet von der Zerstörung des Apollotempels auf dem cassinischen Berggipfel und der Erbauung einer Kapelle zu Ehren des hl. Martinus[4]) dortselbst; damit war wieder ein Bollwerk des Heidentums auf dem italienischen Festlande gefallen. Markus schildert diese Begebenheit mit dem Hinweis auf göttliche Sendung in folgenden Versen:

„Caeca profanatas coleret tum turba figuras
Et manibus factos crederet esse deos,

[1]) S. Regula cap. 50, 51, 55 und 67.

[2]) Vgl. A. Werminghoff, Die wirtschaftstheoretischen Anschauungen der Regula s. Benedicti, in der Festgabe zu K. Zeumers 60. Geburtstag, Weimar 1910. S. 31–60.

[3]) E. Spreitzenhofer, Die historischen Voraussetzungen der Regel des hl. Benedikt von Nursia. (Jahresbericht des Schottengymnasiums in Wien, 1895.)

[4]) Muratori Script. rerum Ital. IV. S. 200 f. u. a.

Digitized by Google

Templa ruinosis haec olim struxerat aris
Queis dabat obscoeno sacra cruenta Jovi.
Sed iussus veniens eremoque vocatus ab alto,
Purgavit sanctus hanc Benedictus humum
Sculptaque confractis deiecit marmora signis
Et templum vivo praebuit esse Deo."

Benedikt zauderte auch nicht und berief die umherwohnende Menge durch seine beständige Predigt zum Glauben.

Eine Frage wäre nur, ob der in Kapitel 19 genannte Ort etwa Cassinum sei, das hier genannt wird. Muratori scheint dieser Ansicht zu sein; doch der Text der Dialoge selbst weist durch die Wahl der Worte eine solche Anschauung zurück: Cassinum wird castrum, eine befestigte Stadt, genannt und ist Bischofssitz gewesen; überdies war damals die Stadt durch Theodorichs Eroberungszüge[1]) schon zerstört. Der Ort, der in Kapitel 19 genannt wird, kann kaum sehr groß gewesen sein, denn St. Gregor nennt ihn nur Vicus. Schließlich hätte, wären beide Ortschaften identisch, wohl der Bischof die Glaubenspredigt übernommen.

Eine in ihrem Ursprunge unkontrollierbare Legende läßt St. Benedikts Missionseifer schon in der Zeit seines Aufenthaltes zu Subiaco erwachen. Auf den Felsen von Rojate, einem apenninischen Dorfe, zeigt man nämlich Eindrücke eines menschlichen Körpers und erklärt, sie seien durch ein Wunder entstanden. Als St. Benedikt eines Tages in den Apenninendörfern gepredigt hatte und abends müde in dem Dorfe kein Unterkommen fand, weil die Leute sich vor Ansteckung mit der damals gerade herrschenden Pest fürchteten, da habe er die Nacht unter Gottes freiem Himmel zugebracht. Zum ewigen Schandmal für die Hartherzigkeit der Bewohner aber sei der Fels weicher gewesen als die Herzen dieser Leute. Die Tatsache bleibt jedenfalls bestehen, daß der Fels heute noch jedes Jahr am 20. und 21. März eine schweißartige Flüssigkeit von sich gibt. Möglicherweise hat schon Markus mit seinem Hymnus ungewollt Anlaß dazu gegeben, eine spätere wunderbare Erscheinung also zu begründen. Er schreibt nämlich:

„Hic quoque te clausum populi te teste requirunt,
Expectas noctis cum pia festa sacrae
Qui velut orbati raucis tibi flere querelis
Instant, convictu quod caruere tuo.
Ast huc perducto scopuli cessere rubique
Siccaque mirandas terra retexit aquas." [2])

Eigentümlich ist, daß weder Adrealdus (9. Jahrhundert), noch Aimoin († 1008), noch das Lobgedicht des Mönches Andreas,

[1]) Niese l. c. S. 418.
[2]) Bei Mabillon Acta Ss. O. S. B. I. Bd. S. 29. Z. 495 f.

Digitized by Google

noch endlich Rodolfus Fortarius, die es sich doch zur Aufgabe gemacht hatten, in ausführlichster Weise über die auf St. Benedikts Fürbitte gewirkten Wunder zu berichten, von dem Felseindrucke etwas erwähnen; allein die altehrwürdige Tradition zu Subiaco, welche sich auch auf schriftliche Zeugnisse aus dem 14. Jahrhundert stützt, hält den Zusammenhang beider Ereignisse aufrecht, und ihnen folgend eine Reihe italienischer Historiker.[1]) Doch sei dem, wie ihm wolle, angesichts dieser Tatsachen können wir einem Ausspruche Montalemberts über den hl. Benedikt zustimmen: „Sein Leben glich viel mehr dem eines Missionärs und Apostels, als jenem eines Einsiedlers.“ [2])

Die Missionsarbeit des hl. Benedikt wäre nicht vollends gewürdigt, gedächten wir nicht auch jener Männer, die noch zu seinen Lebzeiten die hl. Regel in die Italien benachbarten Länder brachten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wie in Italien, so auch in Sizilien und Frankreich, die hier zunächst in Betracht kommen, die Glaubenspredigt bereits in der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts eingesetzt habe. Ja von Sizilien wissen wir bestimmt, daß dort schon lange vor St. Plazidus sich viele griechische Mönche, Söhne des hl. Basilius, niedergelassen hatten.[3]) Doch mag das Heidentum in den klüftenreichen Waldgebirgen noch Schlupfwinkel genug gefunden haben, um dort eine mehr oder weniger umfangreiche Herrschaft zu entfalten. Auch dürften sich die römischen Großgrundbesitzer, denen der beste Teil Siziliens gehörte, wohl mehr um den Ertrag ihrer Latifundien als um das Seelenheil der zahlreichen Arbeiter gesorgt haben. Arbeit wäre also für den hl. Plazidus, der nach der vielumstrittenen Vita 536, nach der besser begründeten Ansicht Mabillons[4]) aber schon 534 nach Messina kam und dort ein Kloster erbaute, das nach der Vita zwischen 538 und 540 eingeweiht wurde, genug vorhanden gewesen. Aber schon 541 wurde das Kloster von Seeräubern überfallen, ob es Gothen oder Sarazenen waren, muß dahingestellt bleiben. Wiederum aufgebaut, sank es 669 und dann 880 auf dieselbe Weise in Schutt und Asche. Dieser Versuch war also mißlungen.

---

[1]) Vgl. A. Gnandt, Studien und Mitteil. XXII. 157 ff. u. 445; auch ebendort XXVII. 778. Derselbe in einer Mitteilung an die Redaktion. „Die Zeit ist noch nicht reif, um über Rojate die Akten schon schließen zu können, aber in Italien dürfte es am ehesten gelingen, die Frage endgültig zu lösen.“ Neueres darüber u. a. in Downside Review XVII. S. 43 und Messager des fidèles II. S. 90.

[2]) Montalembert-Brandis-Müller, Die Mönche des Abendlandes. Regensburg 1860, II. 25.

[3]) Yepes Chronica general de S. Benito II. S. 2.

[4]) Acta Sanctorum 5. Oktober. Annales O. S. B., I. S. 66 u. 91. Studien u. Mitteilungen XXVIII. 102, P. Beda Adelhoch zur Vita S. Placidi.

Digitized by Google

Glücklicher war St. Maurus.[1]) Gegen Ende des Jahres 542 kamen Abgesandte des Bischofes Innozenz von Mans und baten den Heiligen um einige Brüder zur Begründung eines Klosters in Frankreich. Benediktus, der wohl sein baldiges Hinscheiden schon vorausahnen mochte, sandte den hl. Maurus[2]) mit einigen Gefährten nach Mans. Als die Mönche aber nach Orleans gekommen waren, erfuhren sie vom Tode des Bischofs Innozenz, was für sie ein überaus harter Schlag war. Doch ein Edelmann mit Namen Florus räumte ihnen sein in der Nähe von Angers gelegenes Landgut als Kloster ein und so ward Glanfeuil gegründet. So die Legende, welche der Kritik mehr als einen Angriffspunkt geboten.[3]) Eigenartig muß es jedenfalls berühren, wenn Gregor von Tours, der doch zeitlich und örtlich diesen Ereignissen so nahe stand, in den zehn Büchern seiner Frankengeschichte nicht einmal den Namen des Heiligen oder seiner Gründung nennt. Missionstätigkeit in dem Sinn, wie man heutzutage das Wort zu fassen gewohnt ist, trieben die Mönche auch hier nicht, rühmte sich doch Gallien, die älteste Tochter der Kirche zu sein. Daß sie aber auch hier, obgleich die fränkische Hierarchie schon längst eingerichtet war, die Hände nicht in den Schoß zu legen brauchten, sagt uns ein Blick in die Religionsgeschichte des Frankenreiches unter den Merowingern. Wo in einer Stadt ein Kloster entstand, gab ihm der Bischof eine Regel, bald nach den heiligen Pachomius, Basilius, Caesarius oder auch nach dem hl. Benedikt. Eine Zeit lang schien die Regel des irischen Abtes Columban alle anderen zu verdrängen. Sehr bald aber gewann die Regel Benedikts im ganzen Frankenlande die Oberhand, weil sie der Missions- und Seelsorgstätigkeit im Grunde genommen nie hinderlich war. Die in den Satzungen an vielen Stellen ausgesprochene Unterordnung unter die Diözesanbischöfe, was den fränkischen Rechtsanschauungen so recht entsprach, war der Ausbreitung der Benediktinerregel sogar sehr förderlich.[4]) Wenn es auch nicht dieselben Worte waren, mit denen später der hl. Bonifazius sich von Lullus verabschiedete, so waren es doch dieselben Gedanken, welche auch

---

[1]) Mab. Annal. I. S. 107 ff. Acta Sanctor. I. 15. Jan. Faustus, Vita S. Mauri c. 3. Aimoin, De rebus gestis Francorum. Paris, 1602, I. II. c. 22. S. 61.

[2]) Zu der stark angefochtenen Vita S. Mauri, die einen Zeit- und Ordensgenossen des Heiligen, namens Faustus, zum Verfasser hat, aber 863 von Abt Odo von Fossé überarbeitet worden ist, vgl. Studien u. Mitteil. XXVI. 3., 207 u. 509; XXVII. 165; XXVIII. 101; Lechner l. c. S. 15 u. 278 u. a.

[3]) Literatur hierüber bei Potthast II. S. 470; Wattenbach I.[6] 300 u. II.[6] 316; Heimbucher, Orden I.[2] 232; Ruinart, Apologie de la mission de S. Maur. Paris 1702; Analecta Bolland 1896. Heft 4; Studien u. Mitteil. XVI, 639; XIX. 108 u. 310; XXV. 263 u. 373 etc.

[4]) Vgl. die Ausführungen in A. Haucks Kirchengeschichte Deutschlands I. 296 ff.

Digitized by Google

St. Benedikt beim Auszuge des hl. Maurus bewegten, da er sprach: „Jam instat resolutionis meae dies et proximus finis, quo deposita carnis sarcina, aeternae retributionis praemium, deo dante, assequar. Tu vero, fili carissime, erudiendis populis tibi commissis sedulam navato operam, ut eos a paganicae superstitionis praestigiis revocare pergas.“ [1])

Da und dort liest man, St. Benedikt hätte auch nach Spanien kurz vor seinem Hinscheiden eine Mönchskolonie unter Donatus ausgesandt. Doch beruht dies auf einem Irrtum, hervorgerufen durch das Chronicon Maximi. [2]) Das Mönchtum dürfte hier vielmehr über Afrika eingeführt worden sein und hat dann seit 429 infolge des Wütens der Vandalen wahrscheinlich auch bedeutenden Nachschub erhalten, da die von 415 bis 711 in Spanien ansässigen, damals noch arianischen Westgoten in dieser Beziehung toleranter waren. Die Einführung der Benediktinerregel in Spanien ist vielmehr an den Namen der Heiligen Aemilian [3]) und Leander geknüpft und dürfte vielleicht noch zu Lebzeiten oder doch bald nach dem Tode des heiligen Vaters Benedikt schon erstmals festen Fuß gefaßt haben, wenn sich auch eine persönliche Verbindung Benedikts mit dem hl. Aemilian aus keiner zeitgenössischen Quelle erweisen läßt.

Das ist in Kürze, was wir von den Bestrebungen Benedikts um die Ausbreitung des wahren Glaubens wissen oder doch ohne Zwang aus den vorhandenen Quellen erschließen können. Es ist nicht wenig, zumal wenn wir die Kürze der Zeitspanne von 529 als der Gründung Monte Cassinos und dem Tode des Heiligen im Jahre 543 ins Auge fassen. Fünfzig Jahre später sehen wir unter Gregor dem Großen die Benediktinermönche nach England wandern, um von dorther mit dem Glauben unserem jetzigen Deutschland christliche Kultur und Wissenschaft zu überbringen. Die Mission Benedikts zeitigte hier ihre schönsten Früchte. Den Grund hiefür gibt treffend Abt Maurus Wolter mit den Worten an: [4]) „Et hoc quidem eo praeclarius feliciusque successit, quo plus momenti atque efficacitatis habuerit et convertendos populos admirabilis illa ac divina, quae monachorum propria est, sacrae familiae et liturgiae vita. Quapropter de inclita Ss. Patriarchae familia merito gloriari licet. „„Sagittae tuae acutae: populi sub te cadent.““

[1]) Vita c. 11. n. 33. bei Migne P. lat. 89. 626.
[2]) Mabillon Ann. I. S. 66 ff.; Montalembert I. c. II. S. 193.
[3]) Vita von Bischof Braulio geschrieben bei Mab. Act. S. I. saec. S. 205.
[4]) Wolter, Praecipua Ordinis monastici Elementa. Brugis. 1880. S. 626.

Digitized by Google

Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerstiftes St. Gallen.

Kurze Geschichte derselben und ihre wichtigsten Handschriften.[1])

Von

einem alten St. Galler.

Kurze Geschichte der Bibliothek.

I.

Wohl alle Leser dieser Zeitschrift haben schon von der Bibliothek des ehemaligen Benedtinerstiftes St. Gallen gehört und gelesen. Ihre Handschriften sind mit Recht berühmt durch Inhalt, Alter und Schönheit. Nur wenige jedoch hatten bis jetzt Gelegenheit, darüber Näheres zu erfahren. Es dürfte daher vielen erwünscht sein, in Kürze die Geschichte dieser Bibliothek zu vernehmen und über die interessantesten Handschriften einigen Aufschluß zu erhalten. Diese Arbeit hat nicht die Absicht, eigentlichen Fachgelehrten mitzuteilen, ob diese oder jene Handschrift schon öfter veröffentlicht worden sei, ob genau oder nicht, ob die Handschriften mit denen in anderen Bibliotheken übereinstimmen oder abweichen usw.; sondern sie will nur den Gebildeten vor Augen führen, was in dieser Sammlung Merkwürdiges zu sehen sei.

Für diese ist es dann wohl angezeigt, jede Polemik so viel als möglich zu vermeiden und bei dem, was bis jetzt ge-

[1]) Zur 1300jährigen Jubelfeier (612–1912) der Gründung des Klosters Sankt Gallen. Nach der uralten beständigen Tradition ließ sich der hl. Gallus im Jahre 612 an der Stelle nieder, wo er später das Kloster baute. Es ist wohl geziemend, dieses für Süddeutschland wichtige Ereignis nicht ganz unbeachtet vorübergehen zu lassen. Schreiber dieser Zeilen hat umsomehr Grund dazu, als dort seine Voreltern Jahrhunderte hindurch unter dem Krummstab glücklich lebten. Es ist somit Pietät, wenn ich dem hl. Gallus und seinen edlen Söhnen eine kleine Arbeit widme.

Digitized by Google

glaubt wurde, zu verbleiben. Schreiber dieser Zeilen ist überhaupt wo möglich Freund der Tradition. Diese stützt sich ja gewöhnlich auf Augen- und Ohrenzeugen, welche die Wahrheit wissen konnten und sagen wollten. An ihrer Glaubwürdigkeit zweifeln, heißt entweder ihre Sachkenntnis oder ihre Wahrheitsliebe angreifen. Dies gegenüber Männern zu tun, die wie die Mönche von St. Gallen durch alle Jahrhunderte hindurch in bezug auf Kenntnisse und Gewissenhaftigkeit hervorragten, dazu gehört mehr als Mut!

Als Gründer des Klosters und der Schule können wir den hl. Gallus auch als den Gründer der Bibliothek betrachten. Nach dem Zeugnisse seiner Zeitgenossen gehörte der hl. Gallus mit dem hl. Kolumban zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit. Als solcher besaß er ohne Zweifel wenigstens eine kleine Anzahl Bücher. Das müssen wir auch annehmen, da gesagt wird, er habe seine Schüler unterrichtet, und zwar vorzüglich in der hl. Schrift. Nach der alten, beständigen Ueberlieferung befindet sich noch eine Reliquie von seinen Büchern in der Bibliothek. Es ist der kleine Kodex 913. Derselbe wurde in späterer Zeit in Metall eingebunden. Die Blätter sind 8 1/2 cm hoch und ebenso breit. Es ist der berühmte Vocabularius sancti Galli. Es sind im Ganzen 206 Seiten zu 10—11 Zeilen. Das Büchlein wurde zu Zeiten des Klosters nicht in der Bibliothek aufbewahrt, befindet sich deshalb in keinem Katalog verzeichnet, sondern aus Verehrung für den hl. Gallus in der Kirche. Der Inhalt ist mannigfaltig und hat die Belehrung über verschiedene, meistens religiöse Punkte zum Zwecke. Der wichtigste Teil der Handschrift, welcher dem Kodex auch den Namen Vocabularius s. Galli gab, ist für uns von S. 184 bis zum Ende. Es ist dies ein lateinisch-deutsches Wörterbuch, welches für Ankömmlinge aus Schottland verfaßt war. Die Reihenfolge der Wörter ist nicht alphabetisch, sondern nach einzelnen Materien geordnet.

Die Tradition schreibt es dem hl. Gallus zu. Gustav Scherrer[1]) ist eigentlich der erste, der sich dagegen ausspricht. Er glaubt, weil sich in dem Buche ein Auszug aus dem hl. Isidor vorfinde, könne es nicht vom hl. Gallus herrühren. Dieser Grund ist aber nicht stichhaltig. Scherrer widerlegt sich eigentlich selbst, indem er an anderer Stelle den hl. Isidor im Jahre 636 und den hl. Gallus im Jahre 640 sterben läßt. In 4 Jahren konnten einige Schriften des hochgefeierten Kirchenlehrers leicht nach St. Gallen kommen. Es wäre noch zu untersuchen, wann (wohl nicht gerade vor dem Tode) die betreffende

[1]) Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Halle, 1875.

Digitized by Google

Schrift verfaßt wurde. Ferner findet es Scherrer auffallend, daß in dem Büchlein vom Passahstreite die Rede sei. Scherrer sagt selbst, dieser Streit habe im Jahre 748 ganz aufgehört. Ist das nicht viel eher ein Beweis, daß die Handschrift aus dem 7. Jahrhundert stamme? Keine Handschrift, auch nicht eine einzige von dem hl. Notker, der so hoch verehrt wurde, noch vom Dekan Kero, dessen Name immer mit Verehrung genannt wurde, ist jemals wie dieses Büchlein und das authentische Antiphonar des hl. Gregor in der Kirche aufbewahrt worden. Wenn die Handschrift nicht vom hl. Gallus stammt, ist sie auch ohne besondere Bedeutung. Von Kero haben wir dann sogar wichtigere Handschriften ebenfalls aus dem 7.—8. Jahrhundert. Der Vocabularius wurde wiederholt veröffentlicht, so von Lachmann im Serapeum (1825), von K. Greith im Spicilegium (1838) usw.

Wir haben noch eine andere literarische Reliquie von unserem Landespatron, nämlich die Predigt, welche er bei der Konsekration seines Schülers und Freundes Johannes zum Bischof von Konstanz gehalten hat. In derselben schilderte er nach damaliger Sitte die Erbarmungen Gottes zu allen Zeiten, und gab nebst vielen Belehrungen ergreifende Ermahnungen, so daß am Schlusse alle weinten und sagten: „Durch den Mund dieses Mannes hat wahrhaft der hl. Geist gesprochen." Walafried Strabo, Abt von Reichenau, hat den lateinischen Text überliefert. Sie wurde öfter gedruckt, befindet sich auch in der Bibliotheca maxima Patrum.[1])

II.

Von einer Bibliothek in strengem Sinne kann in der Zeit des hl. Gallus, ja im ganzen 7. und 8. Jahrhundert nicht die Rede sein. Erst mit Abt Gozbert (816) beginnt die eigentliche Geschichte der Bibliothek. Die Schuld lag nicht an den Aebten, noch an den Mönchen, sondern an den ungünstigen Zeitverhältnissen. Die Nachfolger des hl. Gallus, der hl. Magnus, Stephan und Mangulf, waren sehr würdige, gebildete, heiligmäßige Männer, aber die Zeiten waren zu unruhig und kriegerisch. Zweimal überfielen die Franken Alemannien und hausten in St. Gallen barbarisch: Häuser und Hütten wurden verbrannt, die spärlichen Einwohner teils getötet, teils als Leibeigene fortgeführt, sogar der Leib des hl. Gallus aus dem Grab gerissen, was besonders bedauert wurde. Auch die Bischöfe von Konstanz, denen es gelang, das Kloster zeitweilig unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, waren demselben nicht gewogen. Die Mönche mußten wie Knechte alle Feldarbeiten verrichten.

[1]) Tom. XI. 747, deutsch bei Räß u. Weiß (Kanzelbereds. 4. B. 15); K. Greith (Altirische Gesch. S. 630).

Digitized by Google

„Nicht ohne Rührung liest man, wie die armen Mönche ihre Obern um Pergament baten, weil sie den Beruf zum Schreiben in sich fühlten.“ [1]) Dem hl. Othmar (759) gelang es zwar, das Kloster in jeder Beziehung wieder emporzubringen; aber die Sorge für das leibliche Wohl seiner Untergebenen, seine Verbindungen mit den Hausmaiern und anderen Großen, durch welche er von Pipin große Geschenke und Privilegien für das Kloster erlangte, ganz besonders durch seine außerordentliche Fürsorge für die Armen und die Pflege der Kranken, denen er ein Spital erbaute und welche er selbst verpflegte, nahmen ihn so sehr in Anspruch, daß ihm für die Pflege der Bibliothek wenig Zeit übrig blieb. Alle Freundschaft mit dem Hofe schützte ihn nicht vor den Ueberfällen seiner Feinde, welche ihn sogar gefangen nahmen und ihn im Kerker sterben ließen. Seine nächsten Nachfolger wurden vom Bischof von Konstanz dem Kloster aufgedrungen. Unter ihnen ging es wieder abwärts. Mit Mühe erlangte man wieder das Recht der freien Wahl. Gozbert wurde 816 frei gewählt. Unter ihm begann die glorreiche Zeit für St. Gallen. Aus den früheren so traurigen Tagen haben wir nur noch wenige Reliquien; einige Schriften vom Dekan Wirithar (das Nähere im Verzeichnis der Handschriften), vom Mönche Kuno, von Wolfram und Ado. Einige Bücher mögen auch von den schottischen Mönchen herstammen, die im 8. und 9. Jahrhundert nicht selten nach St. Gallen kamen und von denen auch einige dort geblieben sind.

Den eigentlichen Grund zur Bibliothek legte, wie schon bemerkt, Abt Gozbert (816—836). Er war überhaupt sehr bemüht, die Bildung zu fördern; daher ließ er seine Mönche im Schönschreiben, im Zeichnen, Malen, Vergolden der Anfangsbuchstaben, in der Bearbeitung des Pergaments und im Einbinden der Bücher unterrichten und sich üben. Während der 20 Jahre seiner Regierung ließ er so viel schreiben, malen, vergolden usw., daß das Kloster durch die Bücher zu großem Ansehen gelangte. Auch die Klosterschule wurde durch ihn sehr gehoben. Der Bibliothek wurde in dem von ihm neu erbauten Kloster ein großer Saal über der Schreibstube angewiesen. Welche Bücher dort aufgestellt wurden, dürfte uns der um diese Zeit verfaßte Katalog ziemlich genau mitteilen. Dieser Katalog befindet sich im Kodex 728; es sind die ersten 18 Seiten desselben, welche er im Kl.-Folioformat einnimmt. Die Bücher sind in mehrere Klassen eingeteilt. Eine etwas spätere Hand hat interessante Randglossen beigefügt. Zuerst (etwa von 820—830) hatte Gozbert die Kirche und das Kloster gebaut. Darauf (830) wurde der Bau der Bibliothek in Angriff ge-

[1]) Weidmann Fr., Gesch. d. Bibl. St. Gallens von 830—1841, St. Gallen 1841.

Digitized by Google

nommen. Das war somit die Wiege der später berühmten Bibliothek. Nach dem Bücherverzeichnis, um das Jahr 830 verfaßt, befanden sich in derselben anfänglich etwa 450 Bände (volumina). Es scheinen 4—5 verschiedene Schreiber dabei tätig gewesen zu sein. Die Hauptarbeit besorgte wahrscheinlich der Dekan Liuthard, welcher unter Abt Grimald (841 bis 872) zwölf Jahre Bibliothekar war. Von den in diesem Katalog angeführten Büchern befinden sich gegenwärtig noch etwa 130 in St. Gallen.[1])

Nebst der gemeinsamen Bibliothek hatten sowohl die Aebte als die einzelnen Mönche ihre besonderen Bücher. In dem Katalog sind wenige lateinische und griechische Klassiker verzeichnet. Es ist jedoch Tatsache, daß sie viel gelesen wurden, somit werden sie in einzelnen Abteilungen aufbewahrt worden sein. Zahlreich sind selbstverständlich die asketischen und theologischen Schriften, besonders diejenigen der hl. Väter, auch Legenden und Ordensregeln. Die Geschichte ist vertreten durch Eusebius, Orosius und Beda.

Dieser Anfang machte große Fortschritte unter dem Abte Grimald (841—872), so daß mit ihm die erste Blütezeit begann. Im Kloster nannte man sie später das goldene Zeitalter; es dauerte von der Mitte des 9. bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts. Abt Grimald war zugleich Erzkanzler Ludwig des Deutschen. Er galt als einer der gelehrtesten Männer des ganzen Reiches. Nach seinem Wunsche bildeten die Mehrzahl der Mönche eine Art Akademie. Durch diese erhielt die Schule einen Weltruf und die Bibliothek ihren unsterblichen Ruhm. Aehnlich wie Grimald wirkten Abt Hartmut (872—883) und Abt Bernard (883—889). Unter diesen Klosterobern wurden sehr viele Bücher abgeschrieben und viele von den gelehrten Mönchen selbst verfaßt. Es fanden sich unter den Zöglingen viele, die, nachdem sie selbständig geworden waren, ihre Dankbarkeit durch Schenkung von Büchern an den Tag legten. Dadurch war die Bibliothek so bedeutend geworden, daß sie im ganzen Reiche bekannt wurde und daß sie, wie P. Ildephons v. Arx in seiner Geschichte des Kantons St. Gallen bemerkt, einigermaßen als die Leihbibliothek des kaiserlichen Hofes galt. So hatten zu gleicher Zeit Kaiser Karl der Dicke das Buch Gregors des Großen über die Evangelien, die Kaiserin Richarda die Predigten Gregors über Ezechiel, und der Erzkanzler Luitprand die Briefe des hl. Hieronymus. Kaiser Karl war dem Kloster besonders gewogen; er besuchte es öfter,

[1]) Diese höchst wertvollen Handschriften werden in der „Uebersicht" besprochen werden. Dr. Robert Naumann hat diesen ältesten Katalog in der Zeitschrift Serapeum (1841) veröffentlicht.

Digitized by Google

hielt sich daselbst einige Tage auf, verkehrte brüderlich mit den Mönchen, speiste mit ihnen und bediente sie sogar zuweilen. Mit dem hl. Notker unterhielt er auch einen literarischen Briefwechsel. Seine Gewogenheit bewies der Herrscher auch durch wahrhaft kaiserliche Geschenke und Privilegien.

Durch die Wohlhabenheit, welche das Kloster nun erlangt hatte, war es den Aebten möglich, öfter nach Rom zu pilgern und die deutschen Kaiser auf ihren Römerzügen zu begleiten, was sehr erwünscht war. Alte, wertvolle Handschriften waren dann nicht selten das Geschenk, welches sie dem Kloster zur großen Freude der Mönche machten; so wahrscheinlich die 11 Blätter Vergils (römische Kapitalschrift), Isidors Abhandlungen auf ägyptischem Papyrus, Bruchstücke von Evangelien in Unzialschrift, Reden des Bischofs Maximus von Turin, die Lex Rotharis, die Oden von Horaz usw.

Wie schon bemerkt, enthielt die damalige Bibliothek wenig Griechisches. Die einzige, kostbare Reliquie, welche aus jener Zeit noch vorhanden ist, sind die vier Evangelien mit der lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen. Sonst sind nur noch vereinzelte Bruchstücke in verschiedenen Codices vorhanden. Schon der Umstand, daß eine eigene Vereinigung, die Fratres [h]elenici, zur Förderung des Studiums griechischer Werke bestand, berechtigt zur Annahme, daß eine größere Anzahl Werke vorhanden gewesen sei. Nach den Konzilien von Konstanz und Basel trat eine große Lücke ein.

Auch die hebräische Sprache wurde im 9. Jahrhundert unter den Aebten Hartmut und Bernard fleißig gepflegt, aber Beweise wurden beinahe keine hinterlassen. Sehr interessant sind die neun Palimpseste (Codices rescripti), welche aus dieser Zeit stammen. Alte Texte wurden nach Wegradierung der noch älteren Schrift, von der man vielleicht noch mehrere Exemplare hatte, in jüngerer (d. h. des 9. Jahrhunderts) überschrieben. Da gelang es in neuerer Zeit durch chemische Mittel den ursprünglichen Text wieder lesbar zu machen. Die wichtigsten davon sind folgende drei:

1. Kodex 212, Urschrift Lactantius Firmianus Divinae Institutiones aus dem 4. oder 5. Jahrhundert. Die zweite Schrift enthält Dialoge des Papstes Gregorii Magni.

2. Kodex 722 hat als ersten Text die Erklärung der Psalmen von Bischof Hilarius in einer schönen Minuskelschrift des 6. Jahrhunderts. Die zweite Schrift (9. Jahrhundert) enthält Breviarium Alariciani und Juliani Epitome novellarum Justiniani.

3. Kodex 908, ein Collektaneen-Band. Die erste Schrift stammt aus dem 6. Jahrhundert. Es sind Bruchstücke aus neun alten Schriftstellern, darunter auch die Gedichte etc. des

Digitized by Google

Merobaudes auf Aëtius. Die Handschrift des 9. Jahrhunderts bietet ein Wörterbuch von Synonymen.

Wer Freude hat an Runen (Alphabeten und Wörtern), an tironischen Noten, an Geheimschriften, wird ebenfalls in St. Gallen seine Lust befriedigen können. Die Stiftsbibliothek ist sodann eine Hauptquelle für die Kenntnis des Altdeutschen. Da sind Schriften und Sprachproben des ganzen früheren Mittelalters. Aus dem 7. Jahrhundert stammt der Vocabularius sancti Galli, von dem schon oben die Rede war. Besonders wichtig ist Kodex 56, welcher die deutsche Uebersetzung von Tatianus enthält; dann aus dem 8. Jahrhundert die Regel des hl. Benedikt, ins Deutsche übertragen von Kero (Kodex 916). Großes Interesse haben die allgemeinen Beicht- und Glaubensformeln aus dem 9. Jahrhundert (Kodex 232 und 238). Von großer Bedeutung sind auch die Wörterbücher in Kodex 911 und 913 (8. Jahrhundert), dann die Handschriften 183, 184, 198, 242, 270, 292, 295 und 299 aus dem 9. oder Anfang des 10. Jahrhunderts. Die Handschrift 299 ist ein lateinisch-griechisch-deutsches Wörterbuch.

III.

Es ist wohl angezeigt, daß wir auch über die Bibliothekare jener Zeit etwas mitteilen. Sie trugen viel zur Entwicklung der Bibliothek bei. Das Amt des Bibliothekars war sehr geschätzt, es war ein Vertrauensposten; wer ihn bekleidete, gehörte zu den Vorgesetzten des Hauses. Liuthard ist der erste, der ausdrücklich als solcher erwähnt wird. Er versah das Amt von 861—872 unter Abt Grimald. Er war zugleich der Schreiber der offiziellen Aktenstücke; im Stiftsarchive befinden sich sieben geschriebene Urkunden von ihm. Bei diesem Anlaß sei die Bemerkung erlaubt, daß dieses Archiv einen hervorragenden Platz unter allen europäischen Handschriftensammlungen einnimmt. Man befolgte in St. Gallen immer (bei einem Brand, bei einem Ueberfalle von Feinden usw.) den Grundsatz, noch Archiv und Bibliothek vor den silbernen und goldenen Kirchengefäßen zu retten; denn der Verlust letzterer könne mit Geld gutgemacht werden, nicht aber so der Verlust von Urkunden und alten, wertvollen Handschriften.

Nach Liuthard wird uns Uto als Bibliothekar vorgeführt, der bis zum Jahre 890 das Amt verwaltete. Hierauf kam der Fürst und Patron der Bibliothekare, der hl. Notker. Man nannte ihn, weil er im Sprechen einige Schwierigkeit hatte, Balbulus, den „Stammler." Er nannte sich selber aeger et balbulus et vitiis plenus. Doch galt er schon bei Lebzeiten als ein Heiliger und ebenso als einer der größten Gelehrten seiner

Digitized by Google

Zeit. Lehrer war er die meiste Zeit seines Lebens. Sehr viele Schüler verdankten ihm ihre Bildung und Erziehung und nicht wenige davon haben sich nachher durch Wissenschaft und Tugend ausgezeichnet. Von seinen Schriften sind die wichtigsten das Martyrologium, de sacra disciplina, das Leben des hl. Gallus in Versen, eine Sammlung von fünfzig Liedern und Sequenzen, von welchen einige in Meßbücher aufgenommen wurden, ferner einige Briefe und Vergabungsurkunden. Am berühmtesten, ja weltbekannt ist sein Media vita in morte sumus etc., welches Jahrhunderte als ein Zaubergesang galt, mit welchem man sich vor dem Tode bewahren und seinen Feinden den Untergang anwünschen konnte, so daß eine Synode von Köln im Jahre 1310 (Kanon 21) verbot, ihn gegen seine Feinde zu singen. Notker war Bibliothekar um das Jahr 890; wie lange er es blieb, ist nicht bekannt. Durch ihn wurde die Bibliothek um vieles bereichert, sowohl durch seine eigenen Arbeiten als durch die Aneiferung anderer. Nach der Ansicht des großen Manuskriptenkenners und Bibliothekars Pius Kolb verdanken auch die schönen Codices 282, 454, 456 seiner Hand ihr Dasein. Notker starb im Jahre 912. Der Ruf seiner Frömmigkeit war so groß und so verbreitet, daß selbst Papst Innozenz III. dem Bischofe Ulrich befahl, Notker unter die Zahl der Heiligen aufzunehmen.

Von den Bibliothekaren Liuthard und Uto fehlt jede weitere Nachricht über ihr Wirken; in Urkunden jedoch unterzeichnen sie sich als Bibliothekare. Auch über Waldram oder Wallram wissen wir nur, daß er bald nach dem Jahre 900 Bibliothekar war, und daß er im Jahre 909 zum letztenmal als solcher genannt wird. Er schrieb auch mehrere Gedichte. In St. Gallen sind nur noch drei im Kodex 381 vorhanden.

IV.

Der Anfang des 10. Jahrhunderts glich für St. Gallen einem schönen Frühlingsmorgen, an dessen Horizont aber bereits einige düstere Wolken zu erscheinen begannen.[1]) Der glänzende Ruf von Abt-Bischof Salomon (Abt von St. Gallen und Bischof von Konstanz, als solcher Salomon III.), machte das Ende des 9. und den Anfang des 10. Jahrhunderts zur glänzendsten Epoche für das Kloster. Salomons Regierungszeit war glücklicherweise eine lange, von 889 (890 wurde er Bischof von Konstanz) bis 920. Sein hoher Sinn und seine Begabung für Künste und Wissenschaften, seine eigenen gelehrten Arbeiten und besonders seine Verbindungen mit dem Hofe (er

[1]) Weidmann Fr., l. c. S. 14.

Digitized by Google

war Ratgeber von fünf Königen) und mit dem Kurfürsten von Mainz waren für St. Gallen und seine Bibliothek von den wohltätigsten Folgen. Er liebte das Kloster, wo er so oft als möglich und so lange als möglich verweilte. In St. Gallen richtete er sich ganz nach den Hausgebräuchen. Er trank nie Wein sondern nur Wasser, aber aus einem großen, goldenen, mit Edelsteinen gezierten Becher, wahrscheinlich einem Geschenk des Kaisers. Salomon hinterließ der Bibliothek zwei höchst kostbare Andenken. Doch bevor wir diese betrachten, wollen wir der Schreibstube, der Werkstätte, wo die Bücher erzeugt wurden, einen kleinen Besuch machen. Dieser Saal befindet sich, wie wir oben vernommen, unter der Bibliothek. Zur Zeit Salomons war der Personalstand des Klosters etwas über 100. Von diesen mag schon eine größere Anzahl sich in der Schreibstube befinden; jüngere und ältere Brüder, an verschiedenen Tischen ihren Arbeiten obliegend. Die einen arbeiten als Schriftsteller, die anderen beschäftigen sich mit Abschreiben. Zu diesem Zwecke ließ man Bücher aus Italien und aus Frankreich kommen. Man schrieb auf Pergament, welches die Mönche aus den Häuten verschiedener Tiere mit solcher Geschicklichkeit zuzurichten verstanden, daß sie dünn und fein wurden. Mit dem 9. Jahrhundert ward die römisch-karolingische Schrift die vorherrschende. Wenn ein Prachtwerk geschrieben werden sollte, was gewöhnlich nur bei Büchern geschah, die für den Gottesdienst bestimmt waren, bediente man sich einer silbernen oder goldenen Tinte. Das Pergament wurde mit Purpur durchtränkt und die Anfangsbuchstaben reichlich mit Gold und mit verschiedenen, in lebhaften Farben gemalten Figuren geziert. Dies alles geschah so vortrefflich, daß der Glanz Jahrhunderte, ja ein Jahrtausend hindurch gleich blieb, und daß, wie die ersten Fachmänner bekennen, anderswo äußerst selten solche Handschriften zu finden sind.

Die Arbeit war verteilt. Man arbeitete sich in die Hände; einige hatten das Pergament zuzubereiten, andere besorgten das Linieren der Seiten, andere schrieben den Text, vergoldeten die Initialen und andere malten sie aus. Einige verglichen die Abschrift mit dem Originale und korrigierten allfällig. Zuletzt hatten die Buchbinder die Aufgabe, den Einband zu besorgen. Dazu wurden gewöhnlich zwei Brettchen von Eichenholz verwendet. Diese wurden mit Leder, Metall, zuweilen mit Tafeln von Elfenbein überzogen. Da die Bücher in Unzial und Minuskel geschrieben wurden, wobei man nach jedem Buchstaben absetzen mußte, ging das Schreiben sehr langsam und mühevoll von statten. Als die besten Schreiber galten damals Sintram, Folkard, Wolfker, Gozbert, Bar-

Digitized by Google

wich, Alfart, Theothart usw. Die Arbeiten des Scriptoriums verrichteten die Mönche sehr gerne. Sie baten oft die Vorgesetzten um Pergament. Dabei war ihre Lebensweise nach unseren Begriffen eine sehr einfache. Die Ordensregel des hl. Benedikt wurde streng beobachtet. Da war langes Chorgebet mit vielem Gesang. Die Fasttage waren zahlreich, Fleisch war streng verboten, Fische erschienen selten. Dagegen bekamen sie statt der Hemine Wein, welche die Regel gestattet, eine volle Maß Bieres. Bei aller Arbeit, Abtötung und Entbehrung herrschte doch überall Fröhlichkeit und Heiterkeit. Das war ein Erbteil des hl. Gallus, der durch sein heiteres, freundliches Wesen alles an sich gezogen haben soll.

Nun aber zurück zu Abtbischof Salomon und seinen Geschenken. Das erste schöne Andenken, das Salomon der Bibliothek hinterließ, ist das sogen. Vocabularium Salomonis, eine Art Enzyklopädie des neunten Jahrhunderts, von St. Galler Gelehrten verfaßt und Salomon gewidmet.[1]) Das zweite kostbare Andenken ist das sogenannte Evangelium longum (verhältnismäßig etwas länger). Es ist der Kodex 53. Schon der Einband desselben ist sehr wertvoll. Zwei Elfenbeintafeln wurden dazu verwendet, welche ehedem von Karl dem Großen als Schreibtafeln gebraucht wurden. Er hatte sie in der Nacht neben seinem Bette, um jederzeit darauf Notizen machen zu können. An denselben hat der St. Galler Mönch Tutilo, in verschiedenen Künsten und Wissenschaften wohlerfahren, interessante Skulpturen angebracht. Die Randverzierung mit Gold und Edelsteinen verdankt man der frommen und begüterten Jungfrau Amato. Die Evangelien sind geschrieben von Sintram, dem ersten Schönschreiber seiner Zeit. Man wird wohl selten eine so ruhige, gleichmäßige und geschmackvolle Handschrift finden wie diese. Der Abtbischof Salomon III. malte selbst zwei prachtvolle, große Initialen, um seinen Mitbrüdern zu zeigen, wie er selbst auch noch in dieser Kunst bewandert sei. Der Allverehrte starb nach kurzer Krankheit im Jahre 921 zu Konstanz.

V.

Salomons Nachfolger war Abt Hartmann, ein durch Tugend und außerordentliche Gelehrsamkeit hervorragender Ordensmann. Leider wurde er schon im Jahre 924 durch den Tod dem Stifte entrissen. Er hatte eine Geschichte von St. Gallen bis auf seine Zeit geschrieben, welche sehr geschätzt war. Sie ist jedoch schon längst verschwunden.

Engelbert IV. stand dem Kloster von 924—933 vor.

[1]) Das Nähere im Manuskript-Verzeichnis, Kodex 905.

Digitized by Google

Kaum hatte er seine Würde angetreten, so mußte er Anstalten treffen, das Kloster gegen die Einfälle der Ungarn zu schützen. Die Bücher wurden zur Sicherheit in das befreundete Kloster Reichenau gebracht. Im Monat Mai 925 kamen wirklich die Ungarn und wüteten, brannten und mordeten nach ihrer Art. Als die Ruhe wieder hergestellt war, kamen die Bücher wieder zurück, doch fehlten einige der ältesten und kostbarsten, aus wessen Schuld, ist nicht bekannt. Es war, wie Bibliothekar P. Pius Kolb sagt, das erste bedeutende Unglück, welches die Bibliothek erlitt. Ein noch größeres Unglück drohte ihr am 27. April 937. Ein Student, der gestraft werden sollte, legte Feuer in dürres Holz. Die alten Balken entzündeten sich leicht und allmählig stand das ganze Kloster in Flammen. Zum Glücke jedoch griff das Feuer nur sehr langsam um sich, so daß alles wertvolle: Archiv, Bibliothek, Kirchengeräte, selbst die Glocken, gerettet werden konnten. Nur weniges fehlte von den Büchern nach diesem Brande, so erzählt Ekkehard IV. Im Jahre 966 fand auf Befehl des Kaisers Otto I. durch acht Bischöfe und ebenso viele Aebte eine Visitation des Klosters statt. Die Visitatoren bewunderten sowohl die Menge der Handschriften als die Schönheit derselben (prae omnibus digiti scriptorum). Zufällig war gerade während der Anwesenheit dieser Männer der Kodex 96, ein Kommentar des hl. Ambrosius zum Evangelium des hl. Lukas, fertig geworden. Die Bischöfe und Aebte waren ganz entzückt über die schöne Handschrift.

Im Jahre 972, am 14. August, kam Kaiser Otto selbst auf seiner Rückkehr aus Italien, von einem glänzenden Gefolge begleitet, nach St. Gallen. Ehrfurchtsvoll zogen ihm die Schar der Mönche und die Schüler der inneren und äußeren Schule entgegen, die der inneren Schule wie Mönche gekleidet, die anderen aber, die Blüte des Adels vom deutschen Reiche, voll Selbstbewußtsein. Mit der Majestät eines Löwen, sagt der Geschichtsschreiber, durchschritt der Kaiser die große Kirche, zu seiner Linken der Erzbischof von Köln, die Rechte auf einen Stab gestützt. Ihm folgte die Kaiserin, die hl. Adelheid, die allverehrte Mutter des großen Reiches, mit dem Sohne, dem schon erwählten König Otto II., und hierauf die Fürsten und Großen des Reiches. In der Mitte der Kirche hatten sich an 13 großen Pulten die Sänger aufgestellt. Majestätisch erfüllte der mächtige Choral die großen Räume. Der ertönte:[1])

Willkomm, du unbesiegter Held,
Vom höchsten Stand und Rang;
Dir eilt die ganze Geisterwelt
Entgegen zum Empfang!

[1]) S. Schubiger, Sängerschule von St. Gallen. S. 76–78.

Digitized by Google

Der Kaiser war so überrascht, daß er die ganze Zeit wie eine Statue dastand. Dann ließ er sich seinen vieljährigen Leibarzt Notker (mit dem Beinamen Physicus) vorführen, welcher ganz erblindet war. Otto umarmte ihn und küßte ihn herzlich, so daß alle gerührt waren. Der Kaiser blieb mit seinem Gefolge drei Tage in St. Gallen und war über die Disziplin, die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sehr erbaut. Der Sohn des Kaisers, Otto II., hatte nur zu große Freude an den schönen Handschriften, so daß er bat, ihm einige als Andenken zu überlassen, was ihm natürlich nicht verweigert werden konnte.

Um die Bibliothek und das Kloster machte sich leider nicht verdient Abt Gerhard (990—1001). Er war verschwenderisch und hatte infolge dessen noch andere Untugenden. In seinen Geldverlegenheiten soll er oft sogar Bücher verkauft oder verpfändet haben. Wie viel Schaden dadurch der Bibliothek zugefügt wurde, ist nicht bekannt.

Umso ehrenvoller, ja hochgeachtet, steht sein Nachfolger Burkard II. (1001—1022) da. Er war der Enkel der Schwester Ottos I. Der Kaiser wollte ihn anfänglich nicht als Abt bestätigen; als er aber das Nähere gehört hatte, stimmte der Herrscher selbst das Tedeum an. Burkard war so freigebig, daß er oft den Armen seine Kleider vom Leibe gab. Er war ein Zögling der Herzogin Hedwig von Schwaben. Griechische und lateinische Klassiker waren seine Lieblinge; seine Freude am Religiösen bezeugte er durch große Vermehrung des Kirchenschatzes. Die Bibliothek wurde unter ihm um zahlreiche, sehr wertvolle Codices vermehrt. In St. Gallen selbst wurde eine größere Anzahl Handschriften hergestellt. Besondere Erwähnung verdient eine Reihe von Uebersetzungen alter Werke in die deutsche Sprache, so das Buch Job, die Psalmen, einige Abhandlungen von Aristoteles, Boëthius mit Erklärungen. Der Verfasser oder vielmehr Uebersetzer ist Notker Labeo (mit der Lippe genannt), welcher in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebte. Das von ihm selbst geschriebene Exemplar der Psalmenparaphrase erhielt von Abt Dietbold im Jahre 1027 Gisela, die Gemahlin Kaiser Konrads. Das Exemplar, welches sich noch in St. Gallen befindet, stammt aus der gleichen Zeit. Es ist eine sehr schöne Handschrift und wird mit Recht zu den Cimelien der Bibliothek gezählt. Noch mehrere andere vortreffliche Handschriften, meistens biblischen Inhalts und lateinische Klassiker, verdankt die Bibliothek dem Abte Burkard II. Auch liturgische Schriften in größerer Anzahl und prachtvoller Ausstattung stammen von ihm.

Digitized by Google

Als die bedeutendste Persönlichkeit in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts galt im Kloster St. Gallen Ekkehard IV. Sein vortrefflicher Lehrer war Notker, welcher ihn zu einem hervorragenden Gelehrten heranbildete. Von großem Werte ist dessen Fortsetzung der Casus S. Galli, sein Liber Benedictionum, auch seine zahlreichen und sehr wichtigen Anmerkungen zu alten Codices. Ekkehard war auch ein vorzüglicher Schönschreiber; er war ein würdiger Schüler seines Lehrers Notker Labeo.

VI.

Es folgt nun eine Zeit des Rückganges und des Verfalles, eine höchst traurige und leider eine sehr lange Zeit. Schon unter Abt Nortpert (1034—1071) begannen die Kriege St. Gallens mit benachbarten Herren. Zum Unglück des Klosters gaben sich die Aebte größere Mühe, ihr Besitztum zu vermehren und zu erhalten, statt Tugend und Wissenschaft, Disziplin und Künste zu fördern. Es war jene unglückliche Zeit der Kämpfe zwischen Papst und Kaiser, zwischen Welfen und Ghibellinen, zwischen Papst und Gegenpapst, zwischen Kaiser und Gegenkaiser, zwischen Fürsten, Bischöfen, Grafen, und Aebten untereinander.

In diesen stürmischen Tagen gingen nicht bloß die Musen zurück (inter arma musae silent), auch die Zahl der Mönche nahm bedeutend ab, wurde an vielen Orten, so auch in Sankt Gallen, verschwindend klein. Es gab zwar schon noch zuweilen bessere Tage, lucida intervalla möchte man sie heißen. So erhielt auch die Bibliothek hie und da noch Zuwachs, erlebte aber häufigere und größere Verluste. Wie groß dieselben gewesen seien, läßt sich nicht genau bestimmen, da wir aus jener Zeit keine Kataloge besitzen; sicher ist, daß die Verluste bedeutend waren. So gab es früher 24 Bände mit Kapital- und Unzialschrift; von ihnen ist nur noch ein einziger vorhanden. Von den mit angelsächsischen Schriftzügen geschriebenen Büchern, die früher vorhanden waren, ist nach Weidmanns Geschichte der Bibliothek nur noch etwa der fünfte Teil in St. Gallen. Es fehlt auch eine Anzahl Bücher in lombardischer und merowingischer Schreibweise. Bezeichnend für den literarischen Niedergang ist, daß die alten Codices im 12. und 13. Jahrhundert als unleserlich erklärt und daher nicht selten zerschnitten wurden und zum Einbande neuer Bücher dienen mußten.

Etwas bessere Zeiten erlebte wieder das Kloster unter dem Abte Ulrich VI. (1204—1219). Schon sein Oheim hatte sich große Verdienste als Dekan durch gute Verwaltung und verschiedene wichtige Bauten erworben. Er ließ auch seinem Neffen an mehreren Hochschulen eine vorzügliche Bildung

Digitized by Google

zuteil werden. Dieser wurde im Jahre 1204 als Ulrich VI. zum Abte gewählt. Er gab sich große Mühe die Disziplin, den Ordensgeist, die Freude am Studium, am Bücherschreiben, am Chorgesang usw. zu heben und zu fördern. Seine Regierung ist auch dadurch wichtig, daß er bald nach seiner Wahl von König Philipp, auf dessen Seite er sich sogleich gestellt hatte, im Jahre 1204 für sich und die Nachfolger den Reichsfürstentitel erhielt, welchen die Aebte von St. Gallen von nun an immer führten.[1]) Ulrich VI. stand beim Kaiser Friedrich II., dem er große Dienste geleistet hatte, in hohem Ansehen. Derselbe schickte ihn zweimal nach Rom, im Jahre 1215 zum lateranischen Konzil, wo ihm Papst Innozenz III. erlaubte, statt einer Art Haube, wie sie Aebte trugen, eine Inful nach Art der Bischöfe zu tragen. Das Konzil hatte auch Visitationen der Klöster vorgeschrieben. In St. Gallen fanden die Visitatoren nicht bloß alles in sehr guter Ordnung, sondern sie ließen sich Abschriften der Statuten und der Hausordnung machen, um sie andern Klöstern zum Vorbild zu geben. Im Jahre 1217 reiste Ulrich VI. das zweitemal als Abgeordneter des Kaisers nach Rom, um dem neuen Papst Honorius III. die Glückwünsche des Kaisers zu überbringen und der Krönung des orientalischen Kaisers Peter von Courtenay als Stellvertreter des Kaisers beizuwohnen. Sehr klug verstand er es, den Vorzug des abendländischen Kaisers vor dem morgenländischen geltend zu machen.

Aehnlich verhält es sich mit der Regierung des Fürstabtes Konrad (1226—1239). Er trachtete zwar Ordnung und Disziplin, Wissenschaft und Tugend im Hause zu pflegen. Aber seine Hauptaufgabe waren doch kriegerische Vorgänge und die Aufrechthaltung seiner Beziehungen zum Kaiser und zu anderen Großen. Fürstabt Konrad stand im ganzen Reiche in hohem Ansehen. Er war des Königs Heinrich VII. Staatsrat (Conscriptor inter primos palatii, sagt sein Geschichtschreiber), da er sich mit ihm über die Reichsangelegenheiten, die er den Fürsten vortragen wollte, vorher zu besprechen pflegte. Konrad machte von seinem Einflusse am Hofe einen guten Gebrauch. So hielt er den König von seinem Vorhaben, sich von seiner Gattin, der Tochter des Herzogs von Oesterreich, zu trennen, ab. Der Stadt Straßburg, welche ganz in Ungnade gefallen war, verschaffte er wieder die Gunst des Kaisers. Der frommen Witwe Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, verhalf er mit dem Erzbischofe von Bamberg wieder zum Besitze ihrer Güter. Er tat dieses infolge eines Gelöbnisses. Wenn sie ihm eine Fürbitterin bei Gott zu sein verspreche,

[1]) J. Ficker, Vom Reichsfürstenstande, 65 u. 229; Böhmer, Regesten 1198.

Digitized by Google

werde er auf Erden für ihr zeitliches Wohl Sorge tragen. In der Hoffnung, sie werde es tun, ließ er bald nach ihrer Heiligsprechung (1235) ihr zu Ehren eine Kapelle erbauen. Er gab sich auch große Mühe, den König mit seinem Vater auszusöhnen, was ihm auch für einige Zeit gelang. Für diese und ähnliche Dienste wurde Konrad und sein Kloster reichlich beschenkt. Nur weniges wurde unter diesem Fürsten geschrieben und verfaßt. Aus jener Zeit stammen einige liturgische Werke, sowie Erklärungen lateinischer Klassiker (Cicero, Horaz, Vergil usw.). Zum Glück fingen nun Geistliche auf dem Lande an zu schreiben. Sogar in die verschiedenen Frauenklöster war jetzt die Schreiblust gedrungen. Die Bibliothek verdankt beiden mehrere, zum teil wertvolle Handschriften. Doch das alles war kaum ein Schatten des früheren literarischen Lebens. Wie die Zwistigkeiten im deutschen Reiche und teilweise in der katholischen Kirche (Päpste und Gegenpäpste) bis zum 15. Jahrhundert fortdauerten, so war auch der Zustand des Klosters St. Gallen diese Zeit hindurch im ganzen ein sehr trauriger. Die Aebte nahmen, teils durch die Verhältnisse genötigt, teils freiwillig, an den politischen und religiösen Ereignissen allzu regen Anteil.

VII.

Doch Unglück über Unglück! So heilsam das Konzil von Konstanz für die Kirche im allgemeinen war, so verderblich war es für die Bibliothek von St. Gallen. Wer sollte es glauben? Die Konzilsväter betrachteten die Bibliotheken der umliegenden Klöster gleichsam als Gemeingut der Kirche, und anstatt Bücher von zuhause mitzunehmen, fanden sie es bequemer, in dem nahen St. Gallen (6—7 Gehstunden) einen Besuch zu machen und dort sich auszuwählen, was man wünschte, und dann als Andenken mit nach Hause zu nehmen. Vor allem werden sie jene Bücher sich ausgesucht haben, die sie für ihre Verhandlungen brauchen konnten. Diese fehlen jetzt beinahe ganz in St. Gallen. Dann scheinen ihnen die schön geschriebenen griechischen Codices besonders gut gefallen zu haben. Denn, wie schon bemerkt, ist Griechisches beinahe nichts mehr vorhanden und doch ist es Tatsache, daß das Studium des Griechischen sehr fleißig, wie kaum anderswo, betrieben wurde; die Fratres ellenici waren sehr gewandt darin. An hohen Festtagen war die Liturgie teilweise (Gloria, Credo, Pater noster) griechisch. Es gab Mönche, wie Tutilo, die ebenso gewandt und leicht deutsch, lateinisch wie griechisch predigten. Das alles setzt einen bedeutenden Vorrat von Büchern voraus. Da die Kataloge fehlen, kann nicht genau bestimmt werden, wie viel bei diesem Anlasse, wie viel schon früher,

Digitized by Google

wie viel bei der Reformation, bei den Toggenburgerkriegen und bei anderen Unglücksfällen abhanden gekommen sein wird. Bestimmt ist jedoch, daß zur Zeit des Konzils mancher kostbare Kodex verschwand. Das größte Verdienst (?) erwarb sich hierin der italienische Gelehrte Poggio, Geheimschreiber mehrerer Päpste. Im Sommer 1416 kam er mit zwei anderen Gelehrten nach St. Gallen, wo sie einige Tage verweilten und sich die Bücher aussuchten. Dann ließen sie zwei Wagen voll Bücher nach Konstanz fahren. Unter den lateinischen Büchern gefiel ihnen besonders ein prachtvoller Quintilian, der jetzt eine Perle der Bibliotheca Laurentiana in Florenz ist. Auch andere Sankt Galler Handschriften dürften sich dort noch vorfinden.

Zum Unglück waren die damaligen Vorgesetzten des Klosters, Heinrich III. (1415—1417), Konrad III. (1417—1418) und Heinrich IV. (1418—1426) ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Sie hatten nicht den Mut, den Konzilsvätern etwas abzuschlagen oder das Geliehene energisch zurückzufordern.

Dem Konzilium von Konstanz, das am 22. April 1418 geschlossen wurde, folgte im Jahre 1431 das von Basel. Auch dahin wurden wiederholt Bücher von St. Gallen, jedoch begreiflich viel weniger als von Konstanz verlangt.

Jetzt war aber die Geduld der St. Galler erschöpft und man wurde im Ausleihen der Bücher eher zu strenge. Fürstabt Kaspar (1442—1457) ließ die Bibliothek wie den Kirchenschatz mit drei Schlössern verwahren. Der Abt und zwei Brüder hatten die Schlüssel dazu. Auswärtige, welche Bücher zu beziehen wünschten, mußten eine bedeutende Kaution deponieren. Der Bürgermeister von St. Gallen, ein Freund des Klosters, mußte, als er im Jahre 1454 eine hl. Schrift während der Fastenzeit für sich haben wollte, eine feierliche Urkunde ausstellen und alles erdenkliche versprechen.

Der Handschriften-Katalog vom Jahre 1462 ist einerseits sehr wertvoll, weil er doch manche Aufschlüsse gewährt, andererseits verliert er an Wert, weil er lückenhaft ist.

VIII.

Das alte Sprichwort: Post nubila Phoebus, hat sich auch in St. Gallen als wahr erwiesen. Nach den vielen finsteren und düsteren Tagen kam endlich wieder Sonnenschein und zwar durch den vortrefflichen Fürstabt Ulrich VIII. (1463—1491), der von seinen Zeitgenossen der zweite Gründer St. Gallens genannt wurde, und wohl mit Recht. Er hat in jeder Beziehung, so in Vermehrung des Klosterpersonals, durch Ordnung der Finanzen, durch Erhöhung aller Einnahmen, durch bedeutende Bauten an der Kirche, durch Ausschmückung der

Digitized by Google

33 Altäre, durch große Bereicherung des Kirchenschatzes, durch Hebung des Gottesdienstes und der Disziplin, Namhaftes geleistet. Dadurch gelangte das Kloster wieder zu hohem Ansehen im ganzen Reiche. Durch ihn kam neues Leben auch in die Schule, durch ihn wurden Wissenschaften und Künste wieder sehr gefördert, und last not least, er war einer der größten Wohltäter der Bibliothek. Er schenkte ihr eine große Anzahl vorzüglicher Werke. Zur Bestreitung der jährlichen Auslagen wies er der Bibliothek einen großen Hof in der Nähe der Stadt an, dessen Ertrag alljährlich zum Besten derselben verwendet werden sollte.

Wie Abt Gozbert zwei würdige Nachfolger in den Aebten Grimald und Hartmuth hatte, so hatte auch Ulrich VIII. an den Fürstäbten Gotthard (1491—1504) und Franz I. (1504 bis 1529) zwei Nachfolger, die ganz in seinem Sinne und Geiste dem Kloster vorstanden. Abt Gotthard hat das Verdienst, die Bibliothek durch seine klugen Maßregeln während des sogenannten Schwabenkrieges (1499) vor jedem Schaden bewahrt zu haben. Abt Franz ließ sehr kostbare Bücher, besonders liturgische schreiben. Er zog gerne Gelehrte herzu, um dadurch seine eigenen Leute anzueifern. Für die zwei Aufseher der Bibliothek erließ er eine Art von Instruktionen. Den Plan, für die Bibliothek ein neues Gebäude aufzuführen, konnte er infolge der unruhigen Zeiten nicht ausführen, denn 1526 schon sah sich das Kloster von den sogenannten Reformierten der Stadt arg bedroht. Der Fürstabt und der größere Teil der Konventualen verließen aus begründeter Furcht vor Mißhandlungen das Kloster. Bald kam in der Tat der Greuel der Verwüstung über das altehrwürdige Stift. Der Vandalismus erreichte am 23. Februar 1529 seinen Höhepunkt und zum Glück auch sein Ende. Daß dabei unschätzbare Werke der Kunst und Wissenschaft zugrunde gingen, haben die Andersgläubigen nachher selbst zugestanden. Auch die Bibliothek erlitt bedeutenden Schaden. Zwar war die protestantisch gewordene Stadt nach dem Friedensschluß, welcher infolge des Sieges der Katholiken am 16. November bei Kappel zustande kam, verpflichtet, alles Geraubte dem Kloster zurückzuerstatten und 10.000 Gulden Schadenersatz zu bezahlen, doch so manches Wertvolle fand den Rückweg nicht mehr.

Fürstabt Franz starb im gleichen Jahre. Auf ihn folgte Abt Kilian, der aber nur ein Jahr (1529—1530) regierte. Umso länger und glorreicher war die Regierung seines Nachfolgers Diethelm (1530—1564). Er hatte die beste Eignung, man zählt ihn daher zu den tüchtigsten Vorgesetzten des Stiftes. Es sei hier nur betont, daß er auch einer der größten Wohltäter der Bibliothek war. Er baute für dieselbe ein neues Gebäude. Am

Digitized by Google

6. Juli 1564 legte er, umgeben von seinem ganzen Klerus und dem Hofstaate, feierlich den Grundstein. Das Gebäude wurde von den Zeitgenossen sehr gelobt. Ferner bereicherte er die Bibliothek mit vielen kostbaren Büchern, Handschriften und neuen Druckwerken. Das Amt des Bibliothekars, das längere Zeit nicht besetzt war, übertrug er dem durch seine Gelehrsamkeit hervorragenden P. Moritz Enko, den seine Mitbrüder mit dem hl. Notker verglichen. Sie sagen auch, er habe cum magno ingenio nec minori cum labore die Bibliothek in Ordnung gebracht.

Diethelms Nachfolger, Othmar Kuonz (1564—1572), war ein würdiger Abt und Landesfürst. Zu seiner Zeit war die Buchdruckerkunst schon in voller Blüte. St. Gallen blieb beim Ankauf gedruckter Bücher nicht zurück. So kaufte Abt Othmar um die damals bedeutende Summe von 5000 fl. Bücher; davon die meisten in Paris durch seine zwei Konventualen P. Moritz Enko und P. Joachim Opser, welche dort den Studien oblagen.[1]) Erwähnenswert ist, was der berühmte Exeget P. Maldonat S. J., dessen Vorlesungen die beiden jungen Patres anhörten, am 5. August 1572 an einen Pater in St. Gallen über den letztgenannten, späteren Fürstabt, schrieb: „Dein Joachim und auch der meinige macht zugleich in der Frömmigkeit und Gottesgelehrtheit große Fortschritte. Ich hoffe, er werde, wenn ihm Gott das Leben schenkt, die frühere Religionsübung, jene nämlich vor der Reformation, wieder an vielen Orten in der Schweiz zur Geltung bringen.“ Dieser P. Joachim kehrte im Mai 1574, nachdem er acht Jahre mit großem Eifer in Paris den Studien obgelegen, in sein liebes St. Gallen zurück, wo man ihn mit großer Freude aufnahm, denn P. Joachim galt immer als außergewöhnlich befähigt. So erwartete man mit Recht, an ihm jetzt einen großen Gelehrten zu besitzen. Ueberdies brachte er eine nicht geringe Anzahl wertvoller Handschriften und Bücher zur allgemeinen Freude ins Kloster. Nicht bloß seine Gelehrsamkeit, sondern wohl noch mehr seine Frömmigkeit, große Bescheidenheit und herzliche Güte bewirkten, daß er bald nachher (1577), erst 28 Jahre alt, zum Abte gewählt wurde. Im Jahre 1578 wurde er auch Koadjutor des Bischofs von Chur. Er regierte von 1577—1594 und war selbstverständlich immer ein großer Förderer der Bibliothek. Im Jahre 1594 herrschte in St. Gallen und dessen Umgebung die Pest. Fürstabt Joachim ließ sich nicht abhalten, selbst an der Pflege der Pestkranken teilzunehmen. Während einer Pre-

[1]) Da die Handschriften-Sammlung das eigentliche Thema unserer Besprechung ist, wird das, was die gedruckten Bücher anbelangt, nur kursorisch erwähnt.

Digitized by Google

digt überfiel auch ihn die Krankheit und nach wenigen Stunden starb er als ein Martyrer der Nächstenliebe. Es herrschte im ganzen Lande eine Trauer um ihn, wie einst um Judas den Machabäer.

Die Vorsehung tröstete die Trauernden jedoch dadurch, daß sie dem Kloster wieder einen Vater und dem Lande einen gütigen Fürsten in Bernard Müller (1594 bis 1630) schenkte. Ueberhaupt hatte das Kloster das große Glück, schon von der Mitte des 15. Jahrhunderts an eine Reihe ausgezeichneter Männer als Vorsteher zu besitzen. Sie waren auch alle der Bibliothek sehr gewogen. Da es sich aber von dieser Zeit an gewöhnlich um Drucksachen handelt, liegt es abseits von unserem Thema sie zu behandeln.

Bernard und sein Nachfolger Pius Reher (1630-1654) waren in jeder Beziehung vortreffliche Regenten des Klosters und des Landes. Eben dasselbe muß von Gallus Alt (1654—1687) gesagt werden. Fürstabt Gallus war auch ein besonderer Freund und Kenner der orientalischen Sprachen. Leider befinden sich keine Beweisstücke dafür mehr in der Bibliothek. Er hatte die Freude, den großen Benediktinergelehrten und Geschichtschreiber Mabillon während fünf Tagen, vom 31. Juli bis 5. August 1683, als Gast bei sich zu haben. Wir kommen nun zu Fürstabt Cölestin Sfondrati (1687—1696), dem gefeiertsten St. Galler Benediktiner in der zweiten Glanzperiode.[1]) Es ist hier nicht der Ort, über seine Verdienste als Professor, Schriftsteller und Abt zu schreiben. Hier handelt es sich nur um den Wohltäter der Bibliothek. Er schenkte derselben alle seine Werke und Manuskripte, ferner verschiedene kostbare Bücher, welche er für sie kaufte und machte sie zur Universalerbin seiner bedeutenden Privatbibliothek. Papst Innozenz XII. ernannte ihn 1695 zum Kardinal. Leider starb er schon am 4. September des folgenden Jahres, von Rom und St. Gallen gleich betrauert.

Bald nach Sfondratis Tod kamen wieder schwere Zeiten über St. Gallen. Wohl war Abt Leodegar Bürgisser (1696 bis 1717) ein vortrefflicher Regent und ein besonderer Freund der Bibliothek, welcher er große Geschenke gemacht hat, allein die Zeiten waren zu unruhig. Die protestantischen Untertanen des Fürsten wurden, von Bern und Zürich unterstützt, immer anmaßender und unruhiger, bis es endlich zum Kriege kam, in welchem die Katholiken eine schwere Niederlage erlitten. Da erwarb sich der Fürst ein Hauptverdienst dadurch, daß er im Jahre 1712 das Wichtigste der Bibliothek und des

[1]) Kurze Biographie bei Cod. 1600 und in P. M. Sattlers Collectaneen-Blätter der ehemaligen Benediktiner-Universität in Salzburg, Kempten 1890, S. 237—245.

Digitized by Google

Archives vor den gegnerischen Bernern und Zürichern in Sicherheit brachte. Vieles jedoch, selbst sehr wertvolle Handschriften, fiel den Feinden in die Hände. Nach dem Friedensschlusse sollten die Bücher dem Stift zurückerstattet werden. Das erfolgte aber sehr langsam. In Zürich sollen jetzt noch Ueberbleibsel sein. Der Greuel der Verwüstung dauerte sechs Jahre, von 1712—1718. Der Fürstabt erlebte das Ende nicht mehr, er starb im Jahre 1717. Ihm folgte Josef v. Rudolphi (1717—1740). Im Jahre 1718 machte der Friedensschluß zu Baden dem traurigen Kriege ein Ende. Dem Stifte sollte alles, Land und Besitztum, zurückerstattet werden. In den meisten Punkten gab es keine großen Schwierigkeiten, mehr jedoch, wie bereits angedeutet, bei den Handschriften. Die Berner und Züricher hätten das Geraubte gerne behalten. Fürstabt Josef und die Bibliothekare gaben sich alle Mühe, ihre Schätze wieder zu erhalten. In Zürich nahmen sich die beiden Gelehrten Breitinger und Lodmer, aus der deutschen Literaturgeschichte wohl allen Lesern bekannt, der gerechten Sache des Stiftes mit Mut und Entschiedenheit an. Sie erreichten auch manches, jedoch nicht alles. Ihre Freundschaft mit dem Kloster war durch diese Angelegenheit um so inniger geworden.

Wie das ganze Klostergebäude während der sechs Jahre ganz in Verfall geraten, so auch die Bibliothek; die ganze innere Einrichtung war zerstört. Fürstabt Josef suchte mit vielen Auslagen alles wieder gut zu machen. Ebenso tat er alles, was in seinen Kräften lag, um Kunst und Wissenschaft in seinem Hause zu fördern. Deshalb stellte er auch zwei Bibliothekare auf. Der erste sollte sich durch Gelehrsamkeit auszeichnen und immer bemüht sein, sich noch mehr auszubilden, die Aufgabe des zweiten war das Verfertigen und Fortsetzen der verschiedenen Kataloge, sodann Gewandtheit im Auffinden der Bücher sich anzueignen.

IX.

Einer der ruhmvollsten Fürstäbte, gleich groß als Vorstand des Klosters, als Regent des Landes, als Freund der Bibliothek und als Erbauer der neuen Kathedrale, war Abt Cölestin Gugger aus Neudorf bei Feldkirch (1740—1767). Vor allem verdienen zwei Besuche, die während seiner Regierung der Bibliothek gemacht wurden, der Erwähnung. Am 23. April 1747 kam der gelehrte Kardinal Quirini O. S. B., Vorstand der vatikanischen Bibliothek. Drei Tage lang unterhielt er sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit den alten Handschriften. Er war voll des Lobes über alles und schickte aus Dankbarkeit alle seine gedruckten Werke. Im

Digitized by Google

folgenden Jahre 1748, am 3. Juli, kam der berühmte Exeget P. Augustin Calmet O. S. B. mit zwei Begleitern. Ungeachtet seiner 77 Jahre war er drei Tage hindurch unermüdlich tätig im Durchforschen der Codices. Er war voll Erstaunen und Bewunderung über alles, was er gesehen hatte. Durch ihn wurde der damalige Bibliothekar P. Pius Kolb angeregt, einen Katalog mit historischen und literarischen Anmerkungen, der bis dahin fehlte, anzufertigen.

Großartig sind die Bauten, welche Abt Cölestin aufführte, zuerst die prachtvolle, große Kornhalle in Rorschach, dann die majestätische, allgemein bewunderte Klosterkirche, jetzt Kathedrale, ferner die wirklich schöne Bibliothek (1758). Da das Stift seinerzeit zu viel Boden an die Stadt abgetreten hatte, war man beim Bau der Kirche, des Klosters und der Bibliothek sehr beschränkt.

Unsere Aufgabe ist es, etwas mehr über die neue Bibliothek mitzuteilen. Ueber dem schönen Eingang steht die Inschrift: *ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΙΟΝ* (= Seelenheilung). Diese Inschrift soll der ägyptische König Osymandias seiner Bibliothek gegeben haben. Beim Eintritt in die Bibliothek ist man sogleich angenehm über den großen, hellen, freundlichen Saal überrascht. Er ist ungefähr, wie P. Weidmann sagt, 38 Schritte lang, 14 breit und zwei Stockwerke hoch. Er wird durch 34 Fenster erleuchtet und 40 schöne, gezierte Schränke von Hartholz mit beinahe unsichtbaren Drahtgittern enthalten die gedruckten Bücher. Die Decke des gewölbten Saales ist geziert mit der Darstellung der vier ersten Konzilien; daneben befinden sich acht Kirchenväter und Kirchenlehrer, zuletzt die beiden Benediktiner St. Anselmus und Beda Venerabilis. Ueber der einen schönen Doppeltüre ist das Porträt des Erbauers, Cölestin II., über der andern das Bildnis des Fürstabtes Beda, Cölestins Nachfolger, welcher die Ausschmückung des Saales besorgt hatte. Durch eine Wendeltreppe gelangt man in das Handschriften-Kabinett, einem kleinern, sehr freundlichen Saal. Von da aus hat man auch einen imposanten Ueberblick über den großen Bibliotheksaal. Zur Bibliothek gehört auch ein anstoßendes Gewölbe unter dem Handschriftenzimmer, ferner zwei Zimmer für den Bibliothekar und Gelehrte, welche hier arbeiten wollen, endlich noch ein ziemlich großes Lokal über dem Saale zur weiteren Aufnahme von Büchern.

Kehren wir in das Handschriftenkabinett und zu unserem hochgeehrten Fürstabt Cölestin zurück. Cölestin Gugger, der früher selbst Bibliothekar gewesen, blieb es eigentlich sein Leben lang. Er hing mit unbeschreiblicher Liebe an seiner Bibliothek und sonst so sparsam, verwendete er Tausende von

Digitized by Google

Gulden zum Ankaufe von Büchern. Im Jahre 1767 starb der edle Fürst, allgemein betrauert von Hoch und Nieder — sogar Papst und Kaiser wollten während seiner Krankheit regelmäßig Nachrichten über sein Befinden haben — ganz besonders beklagt von seinen Untertanen. Er war nicht bloß ein frommer Religiose, der durch seine gewissenhafte Beobachtung der Ordensregel und wahre Frömmigkeit allen voranleuchtete, nicht bloß ein Freund der Wissenschaften und Künste, sondern auch ein kluger Regent, ein väterlicher Wohltäter der Armen.

Sein Nachfolger Beda Angehrn, (1767—1790), hatte trotz seiner sprichwörtlichen Güte und Milde mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der revolutionäre Geist, der überall herrschte, hatte auch in der Schweiz Eingang gefunden, ja selbst die Klöster blieben nicht ganz verschont von ihm. Die Bibliothek hatte zwar erst später darunter zu leiden. Sie erhielt im Jahre 1768 wieder einen Zuwachs an Handschriften und gedruckten Werken durch den Ankauf des Nachlasses (im ganzen 120 Werke) von Gilg Tschudi, dem berühmten Schweizer Historiker. Die wichtigsten Handschriften waren das Breviarium Alaricianum mit dem salischen und alemannischen Gesetze aus dem 8. Jahrhundert, (Codex unicus nennt ihn der gelehrte v. Arx), und das um das Jahr 1230 geschriebene Nibelungenlied, jetzt die älteste Handschrift, da diejenige von Straßburg bei einem großen Brande zugrunde ging.

Auf Freud folgt Leid. Man hatte dem gelehrten Abt Gerbert von St. Blasien mehrere wertvolle Handschriften geliehen. Am 23. November 1768 wurde das ganze Kloster ein Raub der Flammen. Von St. Galler Handschriften gingen dabei verloren: Keros Regel des hl. Benedikt aus dem 8. Jahrhundert, ein Folio-Band aus dem 9. Jahrhundert, Liturgisches enthaltend, geschrieben vom Schönschreiber Folkard, ein Kodex in Quart aus dem 8. Jahrh. mit verschiedenen Litaneien, Gebeten usw.

Fürstabt Beda war einer der größten Wohltäter der Bibliothek. Schon die Vollendung und Ausschmückung der Lokalitäten der Bibliothek erheischten bedeutende Summen. In seinen zwei ersten Regierungsjahren allein verwendete er darauf und zur Anschaffung von Büchern 24.000 Gulden. Er blieb ihr großmütiger Wohltäter bis zu seinem Lebensende im Jahre 1797.

X.

Die Bibliothek hatte das seltene Glück, während des ganzen 18. Jahrhunderts einer Reihe von Männern anvertraut zu sein, welche sich durch Talente, unermüdlichen Fleiß und wahre Begeisterung für ihr Amt auszeichneten. Alle überragt P. Pius Kolb (1743—1762). Er unternahm es, über die Hand-

Digitized by Google

schriften einen kritischen Katalog mit historischen und anderen Erläuterungen zu verfassen. Derselbe bildet die Grundlage aller späteren Kataloge und Forschungen. Nachdem P. Kolb sämtliche Handschriften, ja alle Seiten, wie er selbst sagt, genau untersucht hatte, ordnete er sie nach dem Inhalte in 15 Fächer oder Klassen. Bei jedem Kodex wird jeder Umstand genau angegeben. Besonders wertvoll sind die historischen und kritischen Bemerkungen, wodurch man über den Autor, den Inhalt der Schrift, über ihre Echtheit, ihren Wert und ihr Verhältnis zu anderen Schriften genügend Aufschluß erhält. In betreff der Angabe des Alters ist P. Pius Kolb sehr vorsichtig, ja ängstlich. Seinen Handschriftenverzeichnissen schickte er drei Abhandlungen voraus: über die Art, wie er den Katalog verfaßt und wie er das Alter der Manuskripte bestimmt habe, dann eine kurze Geschichte der Wissenschaften in St. Gallen und der Bibliothek. Diese drei Abhandlungen sind von größter Wichtigkeit. Sie dienten allen späteren Schriftstellern als Grundlage, so besonders seinen Nachfolgern Hauntinger, P. v. Arx, Weidmann und Scherer, selbstverständlich auch dem Verfasser dieses Artikels. Erst 49 Jahre alt, starb der unermüdliche, gründliche Geschichtsforscher und Bibliothekar.

Am 23. Oktober 1780 trat P. Joh. Nep. Hauntinger an dessen Stelle. Er selbst nannte diesen Tag den unvergeßlich glücklichen. Daraus ergibt sich schon, mit welcher Freude und Begeisterung er sein Amt angetreten habe. Ihm und seinem Freunde und Mitbruder P. Ildephons v. Arx verdanken wir die 11 Blätter Vergils, welche man dem 3. oder 4. Jahrhundert zuschrieb; ferner Bruchstücke aus den vier Evangelien aus dem 5. oder 6. Jahrhundert, Fragmente in angelsächsischer oder schottischer Schrift usw., welche sie von Büchern ablösten. Sein wichtiges literarisches Verdienst hat er sich erworben durch den Auszug, den er aus den fünf ersten Teilen des neuen diplomatischen Lehrgebäudes der Benediktiner von Sankt Maure machte. Er ist der Retter und Erhalter der Bibliothek St. Gallens während der französischen Revolutionsjahre. Er fing daher schon nach den ersten Stürmen im August 1797 an einzupacken und fuhr damit fort bis zum Februar 1798. Das Wichtigste ließ er in die stets befreundete Abtei Mehrerau bei Bregenz bringen. Aber auch da fühlte man sich nicht sicher. In den Herbstmonaten 1798 ließ er den größeren Teil in das Stift Füßen überführen, ein anderer Teil wurde nach Imst gebracht. Die Franzosen hatten jedoch erfahren, daß Archiv und Bibliothek von St. Gallen sich in Füssen befinde. Drei Tage lang wurden dortselbst die Bücher durchwühlt und ein großer Teil zur Absendung verpackt. Da kam zur unbe-

Digitized by Google

schreiblichen Freude aller General Molitor, ein Freund des Klosters St. Gallen, und verzichtete auf die Absendung der Kisten. Aber auch die neue Regierung von St. Gallen und der helvetische Senat in Bern machten Ansprüche auf die Bibliothek und das Archiv. Schließlich nach vielen Unterhandlungen erlaubte die österreichische Regierung am 14. Febr. 1804, daß alles, was vom Stifte St. Gallen sich auf österreichischem Boden befinde, an die Regierung des Kantons St. Gallen ausgeliefert werde. Nun war kein Widerstand mehr möglich. Nach siebenjähriger Verbannung kehrten die Codices und Archivalien in ihre gewohnten Räumlichkeiten zurück.

Durch die Säkularisierung erfolgte die vollständige Aufteilung des ehemaligen Klosterbesitzes. Den Katholiken fiel die Stiftsbibliothek zu. Zur Verwaltung alles dessen, was ihnen zugewiesen war, wurde eine Behörde, der Administrationsrat, gewählt. Unter letzterem steht sie auch heute noch. Dem früheren, vortrefflichen Bibliothekar, P. Hauntinger, hatte man wieder die Pflege der Bibliothek übertragen. Als Gehilfen erhielt er den ehemaligen Unterbibliothekar P. Konrad Scherer. Leider mußten beide später Weltlichen weichen bis zum Jahre 1811, wo P. Hauntinger wieder an die Spitze trat. Nun wurde mit allen Kräften gearbeitet und soviel als möglich die alte Ordnung wieder hergestellt.

Nach Hauntingers Tod im Jahre 1823 wurde sofort P. Ildephons v. Arx berufen. Von seinen Kenntnissen in der Geschichte, in der Literatur und Diplomatie zeugen seine Schriften, vor allem seine Geschichte des Kantons St. Gallen, wobei die Geschicke des Klosters selbstverständlich den Haupt- und Mittelpunkt bilden. Auch heute noch hat dieses Werk eine ungeschmälerte Bedeutung. Arx stand noch neun Jahre der Bibliothek vor. Er starb am 16. Oktober 1833, 78 Jahre alt. An seine Stelle trat P. Franz Weidmann, der letzte Bibliothekar aus dem Kloster. Auch er war, wie alle seine Vorgänger, voll Begeisterung für die Bibliothek. Er lebte ganz für die Handschriften, welche er durch und durch kannte. Im Jahre 1846 schrieb er voll Begeisterung zum 1000jährigen Jubiläum der Bibliothek eine Geschichte derselben. Noch mehr Verdienste hat er sich durch seinen Katalog der Handschriften, der in drei Foliobänden erschienen ist, erworben. Mit G. Scherrers Neuestem Katalog, der in Halle 1875 erschienen ist, wurde aber noch lange nicht der Schlußstein zur Forschung über St. Gallens berühmte Bibliothek gelegt.

Digitized by Google

Die Gründung des Benediktinerklosters Rosazzo in Friaul.

Von

Dr. August von Jaksch.

Südöstlich von Udine, hart an der österreichischen Grenze bei Cormons, erhebt sich ein aussichtsreicher Hügel mit einem alten Stiftsgebäude und einer Ortschaft, heute ämtlich Corno di Rosazzo genannt, eine zum Distrikt Cividale in Friaul (Italien) gehörige Gemeinde, wo sich jetzt der Sommersitz des Erzbischofes von Udine befindet.

Was bis nun über Rosazzo bekannt war, findet sich bei Czörnig, Görz 1, 484, Anmerkung 2 verzeichnet, welchen Literaturnachrichten ich noch Liruti, Notizie delle cose del Friuli 5, 244—258 anfüge. Der ausgezeichnete österreichische Geschichtsforscher Franz Martin Mayer hat in seinem noch immer höchst beachtenswerten Buche: Die östlichen Alpenländer im Investiturstreit (Innsbruck 1883) S. 159 hinsichtlich dieser Ausführungen ganz richtig geurteilt, daß über die Gründung des Klosters Rosazzo die denkbar größte Verwirrung herrsche, welche sich nicht lösen lassen werde, solange nicht neue urkundliche Funde gemacht werden, die ja immer noch möglich seien. Ich wiederhole daher alle diese konfusen Erzählungen nicht, bemerke jedoch, daß ebenfalls F. M. Mayer in der bis jetzt gang und gäben Gründungsgeschichte Rosazzos den wunden Punkt erkannt hat, die Konfundierung der Eppensteiner mit den Görzer Grafen.

Als ich 1898 im erzb. Archive in Udine meine Studien für die Monumenta historica ducatus Carinthiae (811—1269)[1] begann, wurde mir mitgeteilt, daß die älteren Urkunden des

[1] Bd. 1—4^{ab}, Klagenfurt 1896—1906, zitiert in der Folge als M. C.

Digitized by Google

Klosters Rosazzo verbrannt seien. Ich konnte daher in meiner Quellenpublikation nur drei Rosazzer Urkunden zum Abdruck bringen, eine Urkunde Herzog Bernhards von Kärnten vom Jahre 1252 (4ª n. 2497), erhalten in notariellem Original-Vidimus vom Jahre 1261 (4ª n. 2760) im Wiener Staatsarchiv, und eine Originalurkunde Ulrichs von Reifenberg von 1256 (4ª n. 2613), merkwürdiger Weise im Geschichtsvereinsarchiv zu Klagenfurt. Dabei fiel mir auf, daß Herzog Bernhard 1252 von den durch seinen Vorfahren an Rosazzo geschenkten Gütern spricht, ferner daß in diesem Kloster die Spanheimer Herzog Ulrich I. von Kärnten, † 7. April 1144, und sein Sohn Herzog Heinrich V., † 12. Oktober 1161, Bernhards Großvater und Onkel, bestattet worden waren.[1]) Außerdem hat sich in Hirschau die Nachricht erhalten, daß wie aus diesem Mutterkloster 1090 Wezilo als erster Abt nach St. Paul im Lavanttal, gleichzeitig Sigwin nach Rosazzo gesendet wurde.[2]) Endlich hat Vincentio Joppi im 19. Heft des Archives für vaterländische Geschichte und Topographie (1900) das c. 1250 geschriebene Necrologium monasterii Rosacensis veröffentlicht, welches die vielen Beziehungen des Klosters zu Kärnten klar vor die Augen bringt.

Doch die Hoffnung F. M. Mayers, daß sich neue Quellen zur Geschichte Rosazzos finden könnten, hat sich nunmehr erfüllt. Im Kodex Suppl. 72 des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien,[3]) welchen die k. u. k. Archivsdirektion die große Güte hatte, zur Benützung durch Herrn Prof. Dr. Martin Wutte und mich für die Zwecke des historischen Atlas der Alpenländer an das Landesarchiv in Klagenfurt zu schicken, wofür verbindlichst gedankt wird, fand ich die lang vermißten Urkunden, wenn auch nur in kurzen, oft falsch datierten Auszügen, und diese schon sichtlich interpoliert. Doch läßt sich meistens das Wahre vom Falschen unschwer scheiden.

Suppl. 72 betitelt von v. Böhm: Registraturbuch der Grafen von Görz, 14. und 15. Jahrhundert, in Gröss-Schmalfolio hat 126 Papierblätter, deren Inhalt f. 1—17, im Notizenblatt 3, 290—6, 311—20 gedruckt ist. Im Suppl. 72 fand ich nun f. 119—121 in lateinischer Sprache die Urkundenauszüge n. 1 bis 63, welche schon f. 40'—42 deutsch gebracht wurden, beidemal betitelt: «Hye sint czemerchen dy gut, dy von der herrschafft von Gorcz auf das Kloster gen Rosacz sind geben,» der Schrift nach dem Schlusse des 14. Jahrhunderts angehörend, welcher Titel aber dem Inhalte keineswegs entspricht. Ich bringe im Anhang nicht alle 63 Auszüge, sondern nur 24 der

[1]) M. C. 3 n. 780, 1030.
[2]) M. C. 3 n. 489.
[3]) v. Böhm, Die Handschriften usw. Suppl., Wien 1874.

Digitized by Google

ältesten Urkunden, welche auf die Stiftung Rosazzos, auf die Stifterfamilie und deren Verwandte Bezug haben, sowie überhaupt für die Gründung beachtenswerte Momente enthalten, während ich die auf die spätere bloße Gütervermehrung besonders durch Görzer Ministerialen bezüglichen Stücke auslasse. Ich gebe am Schlusse jedes Stückes die Nummer der Aufeinanderfolge im Kodex an. Voran geht der lateinische Text, durch einen Strich getrennt folgen die deutschen Varianten.

Als die Görzer Grafen mit dem Beginne des 12. Jahrhunderts in die Geschichte eintraten, war Rosazzo längst begründet. Die Eppensteiner sind Stifter der Benediktinerklöster St. Lambrecht in Steiermark und Rosazzo.

Da schenkte schon (1) — die Jahreszahl 1070 ist nicht möglich — Beatrix[1]) (fälschlich Brigida genannt), die Mutter Graf Marchwards II. von Eppenstein, Großmutter des Patriarchen Ulrich I. von Aquileja (1086—1121), Gattin des Herzogs Adalbero von Kärnten (1012—1035, † 1039), Tochter Herzog Hermanns II. von Schwaben († 1003), Huben in Mernico bei Cormons, offenbar ein Besitztitel, der später erst an Rosazzo gelangte. Noch vor seinem am 16. Juni 1076[1]) eingetretenen Tode bestimmte Graf Marchward II. für das zu gründende Kloster (2) Güter in Pasiano di Prato (bei Udine), ebendaselbst Huben Graf Ludwig von Friaul (3) vor 1077[2]) 1. Dezember. Im Rosazzer Nekrolog finden wir die Todestage Ludwigs und und Marchwards II., letzteren sogar mit der falschen Jahreszahl 1019 (wie in 2), nach 1250 nachgetragen.

Da Patriarch Heinrich[3]) von Aquileja erst nach dem Ableben Sighards am 12. August 1077 dessen Nachfolger wurde, so kann bei der durch ihn angeblich vollzogenen Stiftung des Klosters Rosazzo (4) nicht noch Marchward II. als Salmann fungiert haben. Wir müssen annehmen, daß schon zu Lebzeiten des Patriarchen Sighard 1068—1077 die Klostergründung geplant war, jedoch durch die Wirren des Investiturstreites verzögert wurde. Marchward II. war jedenfalls als Vogt des neuen Klosters in Aussicht genommen, wie er schon unter Patriarch Rabinger 1063—1068 in dieser Eigenschaft auch dem Patriarchat zur Seite stand.[4]) So begründete denn Patriarch Heinrich 1077—1084 Rosazzo als Augustinerpropstei und wies ihr die in der Nähe gelegenen Güter zu (4).

Swatobor, der Sohn Herzog Wratislaws von Böhmen,

---

[1]) M. C. 4[b] Stammtafel I.
[2]) M. C. 3, n. 314, 338, 398, 446.
[3]) G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. bis V. 3, 66.
[4]) Acta Tirolensia 1 n. 183.

Digitized by Google

welcher 1084 unter dem Namen Friedrich[1]) den Patriarchenstuhl bestieg, fand bei den Unruhen in seinem Sprengel keine Zeit, sich mit Rosazzo weiter zu beschäftigen. Nachdem Friedrich 1086 in einem Volksaufstande ermordet worden war,[2]) ernannte Kaiser Heinrich IV. den Sohn Marchwards II. von Eppenstein, Abt Ulrich von St. Gallen in der Schweiz, zum Patriarchen. Daß dieser sich des von seinem Vater geplanten, von seinem Vorgänger Heinrich (1077—1084) ins Leben gerufenen Klosters Rosazzo ganz besonders annahm, ist leicht begreiflich, ebenso, daß ihm als langjährigen Benediktinerabt die Augustinerregel nicht paßte. Daher schaffte er diese im Verein mit seinem Bruder Graf Heinrich, Vogt des Patriarchates (bis 1106)[3]), ab, ersetzte sie durch die Benediktinerregel und holte sich die ersten Mönche aus Millstatt in Kärnten (5).

Wir wissen aus Hirschauer Quellen[4]), daß 1090, jedenfalls vor dem Ableben des berühmten Abtes Wilhelm († 4. Juli 1091), aus Hirschau, wie Wezilo nach St. Paul, Sigwin als Abt nach Rosazzo und mit ihm Gaudentius geschickt wurden. Während aber Abt Wezilo mit Zustimmung des Hirschauer Prälaten die Abtei übernahm, trat Sigwin ohne dessen Erlaubnis an die Spitze Rosazzos. Diesen Gegensatz klärt die Zeit des Investiturstreites auf. Ebenso wie die Spanheimer auf Seite des Papstes standen, waren die Eppensteiner treue Anhänger der Partei Heinrichs IV. Während Hirschau nichts dagegen hatte, wenn einer seiner Mönche als Abt ein papsttreues Kloster übernahm, sah es das Mutterkloster mit Mißbehagen, wenn ein Konventuale Oberhaupt eines dem Kaiser anhänglichen Stiftes wurde. Das bekam Sigwin zu spüren. Reumütig kehrte er unter Abt Gebhard (nach 1091 4. Juli) nach Hirschau zurück, tat Buße, um dann, als Hirschauer Kongregationsabt anerkannt, das Kloster Rosazzo zu leiten. Anders geartet war Gaudentius. Dieser kümmerte sich um sein Mutterkloster nicht mehr, weshalb er aus der Reihe der Kongregationsäbte ausgeschlossen blieb. Das c. 1250 geschriebene Rosazzer Nekrolog bezeichnet beide, Sigwin und Gaudentius, als Aebte des Klosters und das zunächst in Betracht kommende Millstätter Totenbuch[5]) nennt sie ohne Ortsangabe. Gaudentius als ersten Millstätter Abt anzusehen, wie dies v. Ankershofen[6]) und Schroll[7]) taten, ist

[1]) G. Meyer v. Knonau l. c. 3, 581–2.
[2]) G. Meyer v. Knonau l. c. 4, 119.
[3]) M. C. 3 n. 532.
[4]) M. C. 3 n. 489; Mon. Germ. SS. 14, 263. Was Trithemius, Annales Hirsaug. sagt, lasse ich bei Seite, ebenso das im 17. Jahrhundert total verunechtete St. Pauler Nekrolog. (Archiv f. vaterl. Gesch. u. Topographie 10.)
[5]) Mon. Germ. Nekrol. 2, 456, 464.
[6]) Jahrbuch der k. k. Zentralkommission 4, 48.
[7]) Archiv f. öst. Gesch. 77, 271 Anmkg. 4; darnach Mon. Germ. Nekrol. 2, 589.

Digitized by Google

kaum statthaft. Wir vermuten, daß Gaudentius, während Sigwin büßend in Hirschau weilte, das Kloster Rosazzo leitete und dann dessen Nachfolger wurde, als welcher er dem Patriarchen Ulrich I. jedenfalls angenehmer war.

Da die ersten Benediktiner aus Millstatt c. 1091 in Rosazzo eingezogen sind, wird es nunmehr kunstgeschichtlicher Forschungen bedürfen, wie sich beide Klöster in architektonischer und sonstiger künstlerischer Beziehung zu einander verhalten.

Eine Folge der engen Beziehungen Rosazzos zu Millstatt ist es, daß auch Graf Aribo (6), der Stifter des Klosters in Kärnten, vor 1102[1]) eine Hube an das Friauler Stift schenkte, ohne daß ein Ort genannt wird. Getreulich ist sein Todestag — 18. März 1102 — im Millstätter und Rosazzer Nekrolog eingetragen.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Nachricht (7), daß Patriarch Ulrich I. von Aquileja vor 1121 dem Kloster Rosazzo die Kirche San Andrea außerhalb der Stadt Capo d'Istria schenkte, welche sein väterliches Erbe war, zugleich die Schenkung von Pasiano di Prato seitens seines Vaters Marchwards II. (2) erneuernd. Mag sich der Relativsatz auf Capo d'Istria oder nur auf San Andrea beziehen, so erinnern wir uns, daß, als des Patriarchen Großvater Herzog Adalbero von Kärnten 1035 einen Aufstand gegen Kaiser Konrad II. anzettelte, sich die Einwohner Capo d'Istrias[2]) bei ihm beklagten, sie hätten wegen ihrer Anhänglichkeit an ihn Verfolgungen zu leiden — jedenfalls von Adalbero, nicht nur als Markgrafen von Istrien, sondern auch, was bis jetzt unbekannt war, als Erbeigentümer.

Es ist möglich, daß der Eppensteiner Herzog Heinrich III. (1090—1122), des Patriarchen Bruder, im Jahre 1100 (8), wenn auch die chronologischen Daten höchst unzuverlässig sind, dem Kloster Rosazzo drei Dörfer im Karst im Bezirke Sesana (n. Triest) geschenkt hat: Betanja, Merče und Skopo; doch die Tatsache dieser Schenkung wird durch eine spätere urkundliche Nachricht bestätigt.

Ebenso kann es zutreffen, daß Pilgrim von Puzzuolo (b. Udine), der noch 1149[3]) als lebend nachweisbare Besitzer des Schlosses Hohenwart[4]) in Kärnten (b. Velden), schon 1103 (9) dem Kloster das nicht näher bestimmbare Dorf „Venkea" geschenkt hat.

---

[1]) M. C. 3 n. 513, 570; Mitteilungen des Inst. f. öst. Geschichtsf. 28, 80.
[2]) M. C. 3, n. 248.
[3]) M. C. 8 n. 875.
[4]) M. C. 1 n. 229.

Digitized by Google

Graf Udalschalk von Lurn, c. 1050—1124 nachweisbar,[1]) widmete (10) — angeblich schon 1060, was kaum möglich ist — eine Hube in Ragogna (bei San Daniele in Friaul). Das Rosazzer Nekrolog überliefert uns zum 20. November seinen Todestag.

Das Verhältnis zwischen dem 1122 ausgestorbenen Kärntner Herzogsgeschlecht der Eppensteiner und deren Nachfolgern, den Spanheimern, wollte sich, trotzdem daß des letzten Eppensteiner Herzog Heinrichs III. Schwester Hedwig mit dem Grafen Engelbert I. von Spanheim, dem Vater Herzog Heinrichs IV. (1122—1123), vermählt war,[2]) niemals recht freundlich gestalten. Das verursachte schon die Verschiedenartigkeit der politischen Stellung beider Familien im Investiturstreite; ebenso kaisertreu wie die Eppensteiner, waren die Spanheimer Anhänger des Papstes. Der Tod Erzbischof Gebhards von Salzburg 1088 brachte zwar die Aussöhnung,[3]) aber innige Freundschaft entwickelte sich nicht. Vielmehr trat eine Entfremdung ein, als der kinderlose, greise Herzog Heinrich III. zum dritten Mal eine Ehe mit Sophie, der Tochter des Markgrafen Leopold II. von Oesterreich, einging. Dem Einfluß Sophiens[4]) ist es jedenfalls zuzuschreiben, daß die Allode ihres Gatten in Steiermark samt der Vogtei über St. Lambrecht[2]) 1122 testamentarisch an den Gemahl ihrer Schwester Elisabeth, Graf Ottokar von Steyer, beziehungsweise dessen Sohn Markgraf Leopold von Steiermark (1122—1129), fielen.

Wie bereits erwähnt wurde, ist außer Rosazzo auch Sankt Lambrecht in Steiermark eine Eppensteiner Stiftung, — von Graf Marchward II. begonnen und von seinem Sohne Herzog Heinrich III. 1096[5]) vollendet, — umso auffallender das verschiedene Verhalten der Spanheimer gegen beide Klöster. Während sie sich um St. Lambrecht gar nicht kümmerten, ausgenommen, daß Ceizolf, ein Neffe des Grafen Engelbert I., c. 1130 an das Kloster eine Schenkung machte,[6]) betrachteten sie Rosazzo fast als eine eigene Stiftung, wie St. Paul im Lavanttal. Offenbar hatten die Spanheimer von den Eppensteinern Güter im Karst und in Friaul geerbt, empfanden daher die Fürsorge um Rosazzo als Pflicht. So schenkte Hedwig (11), die Witwe Graf Engelberts I., († c. 1112) — die angegebene Jahreszahl 1120 dürfte kaum richtig sein — Huben in „Sitimer". Hedwigs Todes-

[1]) M. C. 4[b] S. 975.
[2]) M. C. 3 n. 571.
[3]) Mitteilungen des Inst. f. öst. Geschichtsforschung, Ergänzungsband 6, 203.
[4]) Strnadt im Archiv f. öst. Gesch. 94, 567 ff.
[5]) Wie ich in einem demnächst in der Zeitschrift des historischen Vereines für Steiermark erscheinenden Aufsatze dartun werde.
[6]) M. C. 3 n. 572.

Digitized by Google

tag ist im Rosazzer Nekrolog zum 1. Juni eingetragen, während sie nach den Admonter und Millstätter Totenbüchern am 16. oder 17. Juli gestorben ist.[1]) 1122—1123 widmete ihr Sohn Herzog Heinrich IV. von Kärnten (12) das Dorf Večkoti (bei Komen, Sesana) im Karst. Heinrichs IV. Bruder Graf Bernhard und seine Gattin Kunigunde (13) gaben vor 1147 einige Dörfer im Karst: Selo (b. Komen), Utovlje und Šepulje (b. Sesana). Markgraf Engelbert von Istrien, dessen Bruder Herzog Ulrich I. 1144 in Rosazzo beigesetzt worden war, schenkte 1152 (14) das Dorf Sesana; Ulrichs I. Sohn Herzog Hermann 1180 (15) die Dörfer: Berdo, Križ, „Sella", Dobravlje (b. Sesana). Hermanns Bruder, Herzog Heinrich V., † 1161, hatte ebenfalls in Rosazzo seine letzte Ruhestätte gefunden. Herzog Bernhard, der Sohn Hermanns, widmete 1120 (16) das Dorf Zerazzai (n. Rosazzo b. Ipplis). In seiner Bestätigungsurkunde von 1252[2]) sind manche der früher erwähnten Güter deutlich wieder zu erkennen: Sesana (14), Merče (8), Križ (15), Šepulje (13), Skopo (8), Berdo (15), Utovlje (13), Selo (13).

Wir kommen zu den Schenkungen der Görzer Grafen und bemerken hiezu, daß bei manchem Namen der Eppensteiner hinter comes ⟨Goricie⟩ interpoliert wurde, (1, 2, 4, 5, 7), einmal auch beim Spanheimer Grafen Bernhard ⟨Gorcz⟩ (13). Die Görzer wollten im 14. Jahrhundert glauben machen, sie seien die Stifter Rosazzos, wie auch der Titel der Auszüge in Suppl. 72 zeigt, womit sie die Absicht verbanden, ihre Abstammung von der längst — 1122 — ausgestorbenen Eppensteiner Familie zu dokumentieren. Ihre wahre Abstammung war tatsächlich in Vergessenheit geraten, ob absichtlich oder zufällig, sei dahingestellt. Die Dunkelheit, welche darüber waltete, lichtete der Fund einer Urkundenabschrift in den Acta b. Domitiani im Archiv des Geschichtsvereines in Klagenfurt durch Robert Eisler,[3]) aus welcher mit Sicherheit hervorgeht, daß Aribo,[4]) bis 1055 Pfalzgraf von Bayern, wo er infolge einer Verschwörung gegen Kaiser Heinrich III. der Acht verfiel, um, dem letztwilligen Wunsch des Kaisers entsprechend, 1056 begnadigt, seine reichen Eigengüter in Kärnten, Bayern und Friaul zurückzuerhalten, mit Liutkard, der Witwe des früh verstorbenen Grafen Engelbert von Pustertal (c. 1030 bis 1039) vermählt war, mit welcher er zwei Söhne erzeugte, den kinderlosen Pfalzgrafen Engelbert von Kärnten (c. 1107 bis 1122) und Graf Meinhard I. (c. 1124–1139), den eigentlichen Stammvater der Grafen von Görz.

[1]) Mon. Germ. Nekrol. 2, 610 irrtümlich als Gräfin von Andechs gedeutet.
[2]) M. C. 4ª n. 2497.
[3]) Mitteilungen d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung 28, 80 ff.
[4]) M. C. 3 n. 513.

Digitized by Google

Die durch Eisler entdeckte Abstammung der Grafen von Görz wird dadurch gesichert, daß Aribo in der vor 1088 ausgestellten Urkunde[1]) als Eigentümer der Kirche St. Walburgen im Görtschitztal auftritt und sein Enkel Graf Engelbert II., Meinhards I. Sohn, sich 1132[2]) Graf von Eberstein nennt, noch dazu ein Hof in Eberstein 1177 als Eigentum des von Aribo gestifteten Klosters Millstatt nachweisbar ist.[3])

Wenden wir uns nunmehr den Vergabungen der Görzer Grafen an Rosazzo zu. Da ist zum Jahre 1090! verzeichnet (17), daß Gräfin Diemut, die Mutter Meinhards, vier Huben und eine Mühle in Lohka (b. Görz) geschenkt hat. Ist das angegebene Jahr ganz ausgeschlossen, so wäre es möglich, daß Diemut, deren Todestag im Rosazzer Nekrolog zum 29. Juni angegeben ist, die bis jetzt dem Namen nach unbekannte Gattin Graf Meinhards I.[4]) (c. 1124—1139), des Görzer Stammvaters, sein könnte.

In demselben Nekrolog finden wir zum 9. März, jedoch erst nach c. 1250 eingetragen: Meynardus comes, Engelinus comes frater eius. Diesen Engelinus (Engelbert), Meinhards Bruder, treffen wir (18) als Schenker von fünf Huben in Belgrado (b. Codroipo in Friaul) und sieben Huben in Latisana (sw. Udine), wahrscheinlich Engelbert III. (c. 1197—1221) und sein Bruder Meinhard III. (c. 1183—1220). Welcher Engelbert (19) zwei Huben in Salcano (b. Görz) geschenkt hat, läßt sich ebenso wenig entscheiden, wie wir Meinhard bestimmen können, der (20) das Dorf Dane am Karst (b. Sesana) u. (21) zwanzig Huben in Creda (b. Tolmein) samt einem Hof und einem Fischer widmete.

1229 (22) schenkte Graf Meinhard III. drei Huben in „Leibnich" in der Grafschaft Lienz, womit die Grafschaft Lurn gemeint ist, da eine eigene Grafschaft Lienz niemals bestanden hat, sondern Lienz zur Grafschaft Lurn gehörte.[5])

1304 (23) heißt es, Albert I., der Vater Heinrichs II. und Albrechts II., habe die Vogtei in „Topolgano" und „Iemernicho" dem Kloster geschenkt, und (24) 1323 sei Graf Heinrich II. in Treviso begraben worden, worauf nach einiger Zeit Abt Gebhard von Rosazzo, im Nekrolog Gayard genannt (1342 bis 1353, Todestag 12. August nachgetragen), ihn aus Treviso sowie seine verstorbenen Söhne Heinrich und Johann[6]) aus

[1]) Jetzt auch gedruckt Salzburger Urkundenbuch 2 n. 99.
[2]) M. C. 3 n. 641; vgl. n. 918.
[3]) M. C. 3 n. 1216 S. 456.
[4]) M. C. 4[b] Stammtafel XIV, wo natürlich nach Eislers Entdeckung Engelbert I. und Meinhard I. sofort als Kinder Liutkards und Aribos anzugliedern sind.
[5]) M. C. 3 n. 233–4.
[6]) Coronini, Tentamen (2. edit.) Tabula III., kennt nur die Söhne Meinhard u. Johann Heinrich.

Digitized by Google

Görz nach Rosazzo überführen ließ. Wie in der Grafenfamilie, so auch in Rosazzo war man überzeugt, daß die Görzer das Kloster gestiftet hätten.

Wir wissen nun, daß Patriarch Heinrich I. zwischen d. J. 1077 und 1084 das Kloster mit den Eppensteiner Gütern zunächst als Augustinerpropstei begründete, daß c. 1091 Patriarch Ulrich I. die Augustiner durch Benediktinermönche aus Millstatt ersetzte, und nach dem Erlöschen der Eppensteiner die Spanheimer († 1269) große Förderer Rosazzos waren, während bald auch die Görzer Grafen mit Schenkungen sich einstellten.

Endlich bestätigte Papst Innozenz II. schon 1132[1]) dem Patriarchen Pilgrim I. die Abtei Rosazzo — wie die von Ossiach.

Anhang.

1 1070?

Millesimo LXX° Brigida! comitissa mater Marquardi comitis av(i)a Wolrici patriarche dedit V mans(us) cum tribus servis in Mornicz. — Grefin Pisyd graf Marquarts muter und herrn Ulreichen des patriarchen an hat geben V huben mit dreyen knechten ze Monicz!.

n. 50 f. 120' = 41'

2 vor 1076

Anno domini millesimo decimo nono comes Marquardus ⟨Goricie⟩ pater Ulrici patriarche et Heinrici comitis ⟨Goricie⟩ dederunt bona in Poseliano — Poselian.

n. 1. f. 119 = 40'.

3 vor 1077

Item Ludwicus comes dedit duos mans(us) in Paseliano. — Graf Ludwig hat geben II huben zu Paselian.

n. 59 f. 121 = 42.

4 1077—1084

Millessimo LXX° Heinricus patriarcha primo fundavit monasterium Rosacense et dedit ad ipsum locum per manum Marquardi comitis ⟨Goricie⟩ advocati ipsius loci silvam et communia pertinencia ad ipsum locum adherentes ei hoc est montes et valles[a]) a fonte Latina usque in colas[b]) sancti Johannis et usque ad cornu quod territorium erat nemus et silva. — Rosacz . . . perg u. tal von dem Lateinischen oder Welischen

---

[1]) Cappelletti, Le chiese d'Italia 8, 236; Jaffé Reg. pont. (2. edit.) n. 7576; vgl. M. C. 3 n. 644.

a) colles; b) sic!

Digitized by Google

prun uncz an sand Johannes gebiet uncz an das joch; daselb erdtreich alles ist gewesen ein vorst u. walt.
n. 10 f. 119' = 41.

5 1091
Item Ulricus patriarcha filius Marquardi comitis ⟨Goricie⟩ frater comitis Heinrici ⟨Goricie⟩ advocati[a]) ecclesie Aquilegensis mutavit regulam sancti Augustini in regulam sancti Benedicti et primos monachos duxerunt de Milstat in Rosacium.
n. 18 f. 119' = 41.

6 vor 1102
Item Arbo comes dedit unum mansum!
n. 19 f. 119'; fehlt 41 die deutsche Ueberlieferung.

7 1086—1121
MLXXXII Vlricus patriarcha filius Marquardi comitis frater Heinrici comitis ⟨de Goricia⟩ dedit ecclesiam sancti Andree extra muros in civitate Capresane que ecciam suum fuit patrimonium cum campis vineis et olivis possessionibus et servis adherentes(!) ad ipsam ecclesiam. Item dedit communia et silvas in Paseliano quem pater suus primo dederat cum omni iure. — Patriarch Ulrich graf Marquarts sun graf Heinreichs bruder hat geben die chirchen sand Andre auzwendig der mawer der stat Caprisan, dieselbe chirch sein erb gewesen ist, mit velden weingarten eilpawmen u. gesessen u. auch knechten die darczu gehörent. Item und hat geben die gemayn u. wäld zu Paselian die sein vater vormaln geben hat, mit allen rechten.
n. 54 f. 120' = 42.

8 1100
MC Heinricus dux Carinthie qui dedit III villas Buchniach, Mirsach et Scopp in Carstis. — Butniach, Mirtschach und Scopp auf dem Charst.
n. 53 f. 120' = 42.

9 1103
Millesimo C tercio Pelegrinus de Puzul dedit villam Venkea.
n. 4 f. 119 = 40'.

10 vor 1124
Millesimo LX° Ossalchus comes dedit unum mansum in Ragonia. — Graf Ossalkh hat geben 1 huben ze Ragonea.
n. 49 f. 120' = 41.

a) advocato.

Digitized by Google

11 vor c. 1112

Millesimo CXX Hedwig comitissa dedit mans(us) novem in loco qui dicitur Sitimer. — Ohne Jahreszahl: grefin Hedweig.

n. 26 f. 120 = 41.

12 1122—1123

Heinricus dux Karinthie dedit villam Wasgicza.

n. 41 f. 120' = 41.'

13 vor 1147

Item Bernhardus comes et Chunegunt uxor eius dederunt villas in Carstis primo Sellam, Vtendorff. — Item graf Bernhart ⟨graf ze Gorcz⟩ etc. u. Chunigunt sein wirtin habent geben die dorffer auf dem Charst des ersten Vtendorff gehaizzen Wytelgach u. Sepulsach zu sand Marien und des alles sind XX huben.

n. 20 f. 119' = 41.

14 1152

Millesimo CL secundo Engelbertus marchio dedit villam in Cesan. — Ohne Jahreszahl.

n. 2 f. 119 = 40'.

15 1180

MCLXXX° Hermannus dux Karinthie dedit villas IIII^{or} Rann, Crucis, Sella et Dobribach. — . . . Drobebach.

n. 40 f. 120 = 41'.

16 1220

Millesimo CCXX dedit dux Bernhardus Karinthie villam in Zernitschach. — Cernizach.

n. 3 f. 119 = 40'.

17 1090

Millesimo LXXXX° Diemůt comitissa Goricie mater Meinhardi comitis Goricie dedit mans(us) IIII^{or} et unum molendinum in Luca. — Dyemutt.

n. 30 f. 120 = 41'.

18 c. 1183—1221

Item Engellinus comes Goricie frater Meinhardi comitis dedit XII mans(us) V in Belgrat et VII in Latisana. — Item graf Engeli graf Meinharts bruder XII huben V ze Velgrat und VII ze Portlansan.

n. 29 f. 120 = 41'.

19

Engelbertus comes Goricie dedit duos mans(us) in Celkano. — Zelken.

n. 6 f. 119 = 40'.

Digitized by Google

Item Egelpertus comes Goricie dedit duos mans(us) in Czelcan.

n. 14 f. 119' = 41.

20

Item Meinhardus comes Goricie dedit villam in Carsto que vocator Denna. — Item graf Meinhart hat geben ein dorff auf dem Carst gehaizzen Denna.

n. 25 f. 120 = 41.

21

Meinhardus comes Goricie dedit XX mans(us) in Creda et curiam unam ad eos pertinentem[a]) et unum piscatorem.

n. 9 f. 119' = 40'.

22 1229

Millesimo CCXX⁰ nono Meinhardus comes Goricie dedit III mans(us) in Leibnich in comitatu Lûncz qui solvunt spenchäs. — MCCXX . . Leibnit.

n. 7 f. 119 = 40'.

23 1304

Item M⁰CCC⁰ quarto Albertus comes Goricie pater duorum comitum Heinrici et Alberti dederunt advocaciam de Topolgano et Iemernicho. — Iemnikch.

n. 35 f. 120 = 41'.

24 1323 († 1342—1353)

MCCCXXIII comes Heinricus Goricie probus sepultus fuit Tervisium et abbas Gebhardus transacto aliquo tempore fecit eum et filios suos Heinricum et Johannem portare de Goricia in Rosacium. — Der frum graf Heinrich ward begraben ze Terfeis u. abt Gilhart lies in uber etleich zeit und auch seine sun Heinrichen und Hannsen von Görcz tragen gen Rosacz.

n. 21 f. 119' = 41.

---

a) pertinentes.

Digitized by Google

Die Benediktinerabtei Mönchröden bei Coburg.

Von

Dr. Georg Berbig.

I. Gründung und Anlage des Klosters.

Mönchröden war einst eine blühende Abtei vom Orden des heiligen Benediktus im römisch deutschen Reiche. Sie war gegründet worden vom Burggrafen Hermann von Meißen und dessen Bruder Graf Stercher, der am Südabhange des Thüringerwaldes dort, wo derselbe in den „Silva Francorum" übergeht, also etwa nördlich von Coburg, angesessen war. Dessen Neffe, Hermann, Graf zu Wolsbach (Wolveswarth), gilt als Mitbegründer. „Monasterium in Roten fundatum et ecclesiae Herbipolensi, oblatum est a Hermanno praefecto seu burggravio Missnensi et a Sygefrido episcopo Wirzburgensi dotatum et institutum anno Domini millesimo CXLIX et deinde MCLXXI a Heroldo episcopo ibidem cum parochia Guberstat plurimis decimis et alibi est dotatum." [1]) — Als eigentliches Gründungsjahr ist demnach das Jahr 1149 anzusehen. Die Stiftung wurde sodann, um sie lebensfähig und stark zu machen, mit der in der fruchtbaren Gegend des benachbarten Frankenlandes liegenden Pfarrei Gauerstadt vom Würzburger Bischof Siegfried begnadet.

Der kirchengeschichtliche und kulturelle Wert dieser ersten Klostergründung in der Coburger Pflege im Gebiete der Diözese Würzburg ist unverkennbar. Einerseits lag die

[1]) Dobenecker, Regesta Thuringiae I, n. 1619; cf. die Ebracher Handschrift des Michael de Leone; Archiv des historischen Vereines für Unterfranken, XII., 1. 139. Die O.-Urkunde v. 1171 befindet sich laut Ausweis des k. Kreisarchives Würzburg (Repert. V, 57; Würzb. Urk. Bd. 100, Nr. 122) im kgl. allgemeinen Reichsarchive in München. Vgl. Monum. Boica, Bd. 37 S. 100 und hier unten S. 259.

Digitized by Google

Abtei auf erhöhtem, nach dem Tale des Röthenflusses ziemlich steil abfallenden Bergrücken und beherrschte völlig den alten Straßenzug, der durch dasselbe führte und Nord und Süd miteinander verband. Denn ohne Zweifel bestand in der Mitte des 12. Jahrhunderts schon längst die Straße Leipzig-Nürnberg, welche von Salfeld, einer ebenfalls einst blühenden Benediktinerabtei, über Gräfental nach Coburg führte. Dieselbe ging über den unwirtlichen Thüringerwald geraden Weges nach der damals sicher mit Wallgräben umgürteten Stadt Coburg, zu deren Häupten die Burg ragte. Ganz deutlich aber ist in der örtlichen Anlage der Abtei Mönchröden die Absicht der Gründer zu erkennen, da, wo das Tal der Röthen am engsten war, den ganzen Straßenzug von Nord nach Süd zu beherrschen. Die Gründer mochten mit der rein kirchlichen Angelegenheit von vornherein auch politische Interessen klugen und scharfen Auges verbinden. Die nach Art einer Burg mit Wall und Mauer umgebene Abtei bildete somit ein allseitiges Bollwerk gegen herandrängende Feinde und gegen einen etwaigen plötzlichen Ueberfall aus dem benachbarten alten Slawenbezirk des Fichtelgebirges. Dazu kam noch der große Vorteil einer Talsperre, die von den Klosterleuten jedenfalls gleich bei Gründung der Abtei künstlich angelegt worden war. Auf diese Weise nämlich, durch Errichtung eines ungeheuren Dammes beim Südauslauf des Tales, das der Röthenfluß durchströmt, war es leicht möglich, das ganze Nordtal bis weit hinauf in die „Heide", in einen einzigen See zu verwandeln und das ganze Tal mit der Straße tatsächlich abzusperren.

Waren diese Maßnahmen unter Umständen von hohem Werte, so gewannen sie weiter noch an Bedeutung, bei der seit frühester Zeit ausgeübten Erhebung von Zöllen und Abgaben, zu denen sich Reisende und Kaufleute, angewiesen auf diese uralte Verkehrsstraße, verpflichten mußten. Und diese Abgaben bildeten wohl im 12. und 13. Jahrhundert keine geringe Einnahmequelle des Klosters.

Aber auch in rein kirchlicher und religiöser Hinsicht war die Anlage der Abtei Mönchröden gerade an dieser Stelle des Landes von Bedeutung. In unmittelbarer Nähe lagen nämlich die uralten heidnischen Opferberge: der Hain (Höhn), der Deutersberg (Teut, Diut) und der Kulm. Auch die hinter Tiersach gelegene Schlucht, heute „die Saulöcher" genannt, kam als Opfer- bezw. Kultstätte sicher in Frage. Wenn auch im 12. Jahrhundert die alten Opferdienste der Bewohner des Röthen- und Steinachtales gewiß bedeutend zurückgegangen waren, so konnte doch von einem völligen Erlöschen des heidnischen Kultus und von einem gänzlichen Entsagen des alten

Digitized by Google

Aberglaubens noch nicht die Rede sein. Noch immer gab es Männer und Frauen, die dort den Göttern, Göttinnen und Geistern einer altheidnischen Welt ihren Tribut brachten, und war es auch nur in der Nacht oder Einöde des Waldes.[1]) Um solchem Kult zu steuern, legte man klugerweise fast in der Mitte zwischen jenen Opferbergen oder unmittelbar davor, auf einer Anhöhe, dem sogenannten Lindenrangen, das Kloster an. Dasselbe wurde im gewissen Gegensatz zu der bereits mit dem Heidentum vorhandenen kleinen Dorfansiedlung Röthen[2]) Mönchröden genannt.

War der Umstand, daß die Abtei fast unmittelbar an der großen Heeresstraße, die Thüringen mit dem Frankenlande verband, ihre Lage hatte, schon bedeutungsschwer genug, so muß ganz besonders in Rechnung gezogen werden, daß Mönchröden die Hauptstation war auf der Mitte des Weges zwischen Salfeld-Banz einerseits und Erfurt-Banz andererseits, etwa je eine größere Tagereise bildend. Und sowohl in Erfurt, als auch in Salfeld und Banz bestanden damals bereits die berühmten Abteien der Benediktiner: der Petersberg zu Erfurt, die Klöster zum Petersberg in Salfeld und auf Banz, als uralte Missionsstationen. Mit Recht läßt sich sagen, daß aus diesen drei für Thüringen und Franken überaus wichtigen Klöstern, mindestens aber im Einvernehmen mit den Oberhirten derselben, der Gedanke der Gründung der kleineren Abtei Röthen, fast unmittelbar am Fuße und an den Paßstraßen des Thüringerwaldes, hervorgegangen sein muß. Mit richtigem Blicke erkannte der damals in hoher Blüte stehende Orden, daß gerade hier, an gefährlicher Stelle des Landes und der Wege, ein Schutz- und Trutzwerk aufgerichtet werden müsse. Besonders die Zeit der Kreuzzüge ließ solche Notwendigkeit der

[1]) Gibt es doch heute noch im Volksleben, besonders hier im mittleren Deutschland, so manchen Aberglauben, der an uralte heidnische Bräuche deutlich erinnert!

[2]) Woher der Ort „Röthen" – übrigens heute noch im Volksmunde so genannt – seinen Namen hat, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Auch der Fluß heißt die Röthen; sie nimmt ihren Ursprung im Röthengrund oberhalb Sonneberg. Namen- und stammverwandt dürfte das Wort mit dem in Franken und Thüringen auch sonst noch vielfach vorkommenden Wort Rota, Rodach, Roda sein. Mit „Roden", „Rodung" hat dasselbe kaum etwas zu tun. Deshalb ist für „Mönchröden" die Ableitung in dem Sinn, „als hätten die Mönche das Land dort ausgerodet, urbar gemacht" nicht ernst zu nehmen. Selbstverständlich haben sich die Benediktiner auch diesem nützlichen Werke des Wald- und Landbaues, als einer Missions- und Pionierarbeit, von Anfang an hingegeben. Ihre Wald- und Feldwirtschaft war ja bedeutend genug. Dazu kam ihre Kenntnis des Obstbaues und der Weinkultur, die sie aus dem Süden, aus Italien und Frankreich mitgebracht und in den Dienst deutscher Kulturarbeit gestellt haben. Vgl. dazu Hönn, Cob. Chron. I., 270: „Das Closter Mönchröden / ward an einem solchen waldigen Orte / dergleichen die alten Mönche zum teil ihr suchenden Einsamkeit wegen / ein bar Stunden von Coburg aufgerichtet / und / weilen es viel ausrottens des Gebüsches und Waldes in dieser Gegend zuvor gebrauchet / von denen Erbauern Roden genennet."

Digitized by Google

Hilfeleistung und Fürsorge immer mehr erkennen, die sich auch auf die Armen, die Kranken und wegemüd Gewordenen erstreckte. So wurde, dank der Ordensregel, die Abtei frühzeitig zu einer Stätte des Wohltuns und ist dieser Bestimmung auch durch viele Jahrhunderte nachgekommen.

In mehrfacher Hinsicht ist die Urkunde, welche vor dem 3. August des Jahres 1171 [1]) ausgestellt worden ist, für uns von höchstem Werte. Grund und Boden des Klosters lag im Bistum Würzburg. Bezeichnender Weise war die Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria und des hl. Kilian, des großen Franken-Missionars und seiner Genossen, gegründet. Es scheint nicht unbegründet zu sein, daß der hl. Kilian auch in diese Gegend gekommen ist, wahrscheinlich auf seiner Reise nach dem Nordosten Thüringens, etwa nach Salfeld, mit dem ja auch die benachbarte Coburger Kirche im geistlichen Zusammenhang stand.[2]) Wird in jener Urkunde die Stiftung das Stift „Rotene" genannt, so ist der Beweis erbracht, daß die Bezeichnung „Mönchröden" erst einer späteren Zeit angehört, als man das Kloster vom Ort, als geistliches und weltliches Gut, von einander durch den Ausdruck schon unterscheiden wollte. Wenn ferner in einer zweiten Urkunde[3]) aus der Regierungszeit des Bischofs Herold von Würzburg davon die Rede ist, daß derselbe „dem Mönchskloster s. Mariae und s. Walburgis" einen Zehenten zu Röden usw. schenkt, so darf wohl angenommen werden, daß diese Schenkung dem Gotteshause, der Kirche, welche der Jungfrau Maria und der hl. Walburg geweiht war, nicht in erster Linie dem Kloster, gemacht worden ist. Das Gotteshaus, wohl das zuerst im Klosterbezirk erbaute Haus, trug auch den Namen „Unser Lieben Frauen zu Mönchröden" und wurde nach alter Sitte, als eine selbständige Stiftung, mit eigenen Zehenten versehen. Dieser Zehent wurde jedoch nicht nur im Dorfe Röthen (Röden), sondern auch im benachbarten Culm (Culmanae), Zibbodae (jedenfalls das heutige Kipfendorf), sowie in Wersdorff (das heutige Wellmerdorf) gewährt.

Die Urkunde lautet:[4])

---

[1]) Vgl. Dobenecker, a. a. O. II. 80. Da die Amtsjahre des Bischofs Herold von Würzburg vom 14. Juni 1165 bis 3. August 1171 dauerten, so ist die Abfassung der Urkunde vor letzterem Termin zu setzen.

[2]) Wenn Hönn, a. a. O. I. 270 schreibt: „Der Stiffter dieses Klosters soll im Jahr 1156 ein Pfaltz Graff Hermann von Nassau / von welchem aber kein Genealogicus etwas wissen will / gewesen sein", so scheint der Name auf einer Verwechslung mit Markgraf Hermann von Meißen zu beruhen. Im übrigen ist bei dieser Notiz Hönns nur das eine bemerkenswert, daß Markgraf Hermann zu Meißen die Würde eines Bamberger Bischofs bekleidet haben soll.

[3]) Dobenecker, a. a. O. II, 80.

[4]) cfr. Gruner Joh. Gerh., Hist.-stat. Beschreibung des Fürstentums Coburg, 1783, S. 370.

Digitized by Google

In Nomine sanctissimae et individuae Trinitatis.

Heroldus dei gratia Wirceburgensium episcopus, omnibus Christianae professionis hominibus salutem, et aeternae hereditatis consequi benedictionem! Quotiescunque nostrae corroborationis justae ac piae exposcitur suffragium, literis est annotandum, ne in posterum infirmetur, quod nostrae auctoritatis prudentumque virorum dictante consilio, justis sententiis et allegationibus est confirmatum. Inde est quod notum esse volumus universitati Christi fidelium, tam praesentium, quam subsequentium, quod decimam quandam sitam Rothenae, Culmanae, Zibbodae, et Wersdorff, praenominato coenobio, ad honorem sanctae dei genitricis, et s. Walpurgae virginis, in usum fratrum deo ibidem perpetualiter servientium, legitime contradimus, et hoc rogatu cujusdam Hermanni, burggravii Misnensis, qui et frater suus, comes Stercberus, ejusdem loci fundatores extiterunt, rogante etiam et consentiente alterius fratris filio comitis Stercberi, Hermanno, comite de Wolveswarth, qui eandem decimam, zelo pietatis tali pacto praeordinato, nobis multis coram resignaverat, quam ab Episcopatu jure beneficii possederat. Quod ergo factum est, praesentis scripti pagina confirmavimus, et ei auctoritatem impressione sigilli nostri dedimus. Si quis igitur id in posterum infringere vel infirmare praesumpserit, anathema sit maranatha! Testes Richolfus summus praepositus, Perseus decanus, Adelbertus custos, Gotefridus cantor, Johannes scholasticus, Bernhardus praepositus Novi-Monasterii, Henricus de Scalchehusum. Laici: Marquardus de Grumbach, Waltherus de Loubenhusen, Otto et Adelbertus filius praedicti Marquardi de Grumbach, Billungus vicedominus et Billungus scultethi.

Erwähnenswert ist, daß als Zeugen in der Urkunde als Geistliche sämtliche Würzburger Kleriker, als Laien aber fränkische Edelleute (von Grumbach) und Schultheißen genannt werden. Auch in der Folgezeit blieb das Kloster Mönchröden, trotz der größeren Nähe und der fast unmittelbaren Grenze des Bistums Bamberg — im nahegelegenen Steinachgrunde[1]) bis hinauf zum Thüringerwald dominierte schon damals der Bamberger Bischof — dennoch dem Würzburger Bischof in ecclesiasticis untertan und hielt die alten Beziehungen und Verbindungen mit dem fränkischen Adel auch in der Folgezeit aufrecht.

Dem Würzburger Bischof war daher seit der Gründung der Abtei der Eid des Gehorsams zu leisten. Noch heute läßt sich die formula juramenti feststellen:

[1]) Etwa $1\,^1/_2$ Wegstunden westlich von Mönchröden liegt die Burg Fürth, einst ein Amtsschloß des Bischofs von Bamberg.

Digitized by Google

Ego N. Abbas monasterii B. M. V. in Roethen, Ordinis S. Benedicti bona fide promitto et juro, ex nunc in antea, quamdiu vixero, in Abbatia praedicta subjectionem, oboedientiam et reverentiam s. sedi Apostolicae, reverendissimoque Domino meo, domino N. episcopo Herbipolensi, et suis successoribus canonice intrantibus me exhibiturum; nec ero in consilio, nec in facto, ut vitam sive membrum perdant vel capiantur mala captione; et consilium, quod mihi credituri fuerint, per se vel nuncios aut literas, ad eorum damnum me sciente, nemini perdam; adjutor quoque ero pro posse et nosse ad defendendam et retinendam ecclesiam Herbipolensem in bonis et juribus suis, ordine meo salvo. Ad synodum Episcopalem vocatus veniam, si non fuero canonice praepeditus. Statuta quoque sanctorum Canonum, provincialia et episcopalia, praecipue disciplinam Monasticam tangentia, observabo pro posse, et bona, maxime immobilia et clinodia ad dictum meum Monasterium spectantia non vendam, non donabo, non impignerabo, nec de novo infeudabo, neque aliquo alio modo alienabo, seu nec in et ad quorumcumque protectionem et defensionem consignabo, absque decreto mei Episcopi, meique conventus expresso consensu: quodque etiam nulli alteri, in temporalibus vel spiritualibus, Principi seu nec Domino, neque cuiquam eorum nomine, ante electionem meam, in electione seu post, usque modo, quam praefato domino meo Episcopo Herbipolense, tanquam vero et indubitato superiori et ordinario meo, aliquas obligationes, seu nec jurata, nec scripta praestiterim; nec unquam in futurum faciem, neque praestabo, seu, nec alicubi adstrictus sum. Bona autem mei Monasterii inutiliter dispensa, pro viribus recuperabo et recuperata conservabo, et alias in omnibus et per omnia, dictae Abbatiae meae administrationem in spiritualibus et temporalibus fideliter geram, et exercebo uti salubrius et ferventius potero, sicut me Deus adjuvet, et conditores quatuor Evangeliorum, quae his manibus propriis tango.[1])

Stand die Abtei lehensrechtlich dem Bischof von Würzburg zu, so übten die jeweiligen Landesherren die Advokatie, das Schutzrecht darüber aus und wurden damit von den Kaisern des Reiches begnadet. So liegt z. B. noch die Originalurkunde vom Jahre 1550 vor, kraft welcher die damals im Lande regierende Henneberger Gräfin Jutta vom Kaiser Karl V. zu Nürnberg u. a. mit dem Kloster Mönchröden belehnt wurde.[2])

[1]) Vgl. auch Joh. Chr. Thomae, Licht am Abend, nebst einer Vorrede M. Albrecht Meno Verpoorten, Sup. Coburg 1722, p. LXXVI–LXXVII.

[2]) Das Original der Urkunde liegt im Herzoglichen Haus- und Staatsarchiv zu Gotha.

Digitized by Google

Zweifellos aber wurde dieses Schutzrecht des Klosters auch Angriffen benachbarter Edelleute gegenüber, besonders aber gegen die Ueberfälle und Angriffe der von Osten herandrängenden unruhigen Nachbarn, namentlich im Hussitenkriege, in Anspruch genommen. Dazu kam noch die Tatsache, daß die Zahl der Edelsitze in der Umgegend bedeutend war. Solche Nachbarn waren die Kemnater in Schloß Kemnaten, die von Birkig auf Birkig, die von Rosenau auf Oeslau und Rosenau, die von Coburg zu Einberg, die von Schaumberg auf Schaumburg und auf der ganz nahe liegenden Lauterburg, die von Schönstatt, die von Schott zu Lind, die von Redwitz auf Hassenberg und Mitwitz und andere. Wann sich aber dieser fränkische Uradel ausgebildet hat, läßt sich kaum noch bestimmen. Tatsache ist, daß er zur Nachbarschaft des Klosters frühzeitig gehörte und daß aus diesem Kreise in einer ganzen Reihe von Fällen die Aebte gewählt wurden. Es lag dies aber umso näher, als der Orden St. Benedikts sich früher vorzugsweise aus adeligen Mitgliedern zusammensetzte. Es darf daher angenommen werden, daß schon in ihrer Jugend Söhne benachbarter Edelleute, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, in dieses Kloster der heimatlichen Scholle entsendet wurden. Während der Orden der Cisterciensерinnen durch die etwas später erfolgte Gründung des Klosters Sonnefeld für die Aufnahme der adeligen Jungfrauen des Landes Sorge trug, gewährte das Benediktinerkloster den Söhnen fränkischer Edelleute Erziehung und Unterricht. Eben nach dieser Richtung hin entfaltete die Abtei eine überaus große Missionstätigkeit.

An dieser Stelle ist es erforderlich, auf das Verhältnis der Abtei Röthen zur benachbarten Benediktinerabtei auf dem Petersberg bei Salfeld hinzuweisen. Letzteres Kloster war genau hundert Jahre vorher gegründet worden (1071), und zwar auf einer bereits vorhandenen, viel älteren kirchlichen Grundlage eines Chorherrenstiftes. Kein Geringerer als der bekannte Erzbischof von Köln, Hanno, der aus der benachbarten Bamberger Stiftsschule hervorgegangen, hatte es verstanden, das schöne Allodium (allodium illud celeberrimum, quod Salvelt dicitur, in confinio Thuringiae situm) zu Salfeld und Coburg mit Hilfe der kaiserlichen Autorität an sich zu ziehen. Im Gewissen beunruhigt, stiftete er, wie schon erwähnt, im Jahre 1071 vor der Stadt Salfeld auf einem an der Saale sich erstreckenden Höhenzug das Benediktinerkloster und zwar unter Mitwirkung des zuständigen Erzbischofs Sigfrid von Mainz. Die Abtei wurde mit Mönchen aus den Klöstern Siegberg und St. Pantaleon zu Köln besetzt und nach dem Vorbilde des ita-

Digitized by Google

lienischen Klosters Fructuaria in strengster Observanz verwaltet.[1]) Mit Salfeld aber stand auch die Kirche auf der Veste Coburg, St. Petri und Pauli, in enger Verbindung. Auch über diese erteilten die beiden Episcopi dioecesanei, ratione Salfeld Erzbischof Sigfrid von Mainz, ratione Coburg aber Bischof Adalbero zu Würzburg ihre Konfirmation. Ueber die letztere Stiftung hatte der Salfelder Abt das Jus patronatus, während die Coburger Praepositi sich ihre Konfirmation zu Würzburg holen mußten.

Mönchröden stand nun mit Salfeld nach dieser Richtung, die rein kirchenrechtlicher Natur war, in keinerlei Zusammenhang. Im Gegensatz zu der Coburger Kirche war die Abtei eine landesherrliche Stiftung, zu deren Konfirmation allerdings auch ihrerseits die Genehmigung des Würzburger Bischofs nötig war. Wohl aber mag auch hier, zwischen Salfeld und Röthen, wie auch mit dem benachbarten Banz und dem zwischen Eisfeld und Hildburghausen errichteten Benediktinerkloster Veilsdorf frühzeitig reger wissenschaftlicher, geistlicher Verkehr geherrscht und auch ein Austausch kirchlicher Kräfte stattgefunden haben.

Nach Abschätzung der oben bezeichneten Gesichtspunkte kann leicht erkannt werden, daß die Wahl des Ortes bei Gründung des Klosters eine sehr glückliche war. Der mit Linden besetzte, nach Norden und Westen ziemlich steil abfallende Hügel war geräumig genug, alle zum Klosterbau erforderlichen Grundstücke in sich aufzunehmen. Nach Osten zu mußte das Kloster umwallt werden, war aber außerdem durch einen dort gezogenen breiten, künstlichen Teich, der auch heute noch besteht, geschützt. Neben den Erträgnissen einer guten Karpfenzucht[2]) bildete diese Wasseranlage eine große Hilfsquelle bei etwaigen Feuersbrünsten im Kloster oder in den anliegenden Gebäuden. Von der einstigen Mauer sind starke Teile beim sog. Forsthausgarten noch vorhanden. Was aber sehr wichtig war, ist der Umstand, daß das Kloster über eine unversiegliche, gute Trinkwasseranlage verfügte, die, in Röhren vom nahen Weinberg künstlich unterirdisch hereingeleitet, sowohl

---

[1]) Thomae, a. a. O. pag. LXIV. Auch das Salfelder Kloster sollte „zugleich die Erkäntnis Christi unter den herumwohnenden vielen noch heidnischen Wenden befördern." Vgl. besonders: J. Mart. Schamelius, Histor. Beschreibung der Abtei und des Benediktinerklosters auf dem Petersberge zu Salfeld, Naumburg 1729, S. 139 ff. Erzbischof Hanno hatte in seiner Jugend die Stiftsschule in Bamberg besucht, kannte also wohl den Zustand der Gegend zwischen Salfeld und Coburg aus Missionsberichten und aus den Zügen Kaiser Heinrichs II., der mit Vorliebe dort weilte, z. B. auf der nahen Mantelburg (Lauenstein.)

[2]) Die Fischzucht im Kreise Mönchröden ist heute noch berühmt. An Qualität stehen die Karpfen noch vor den sog. Baunachern des nahen Baunachgrundes. Ueber die großartigen Teichanlagen des Klosters später mehr.

Digitized by Google

im Refektorium sprudelte, als auch den vor dem „Hohen Haus", der Abtei, heute noch befindlichen großen Brunnen speiste, und im Anschluß daran den noch vor kurzem vorhandenen kleinen Fischteich im Klosterhof.

Selbst im Keller des Abthauses befindet sich heute noch in quadratischem, gemauerten Raum eine kleine Quelle, was für die Zeit einer etwaigen Belagerung — denn auch einer solchen war die befestigte Abtei ausgesetzt — immerhin von hohem Werte war.

II. Die Kirche, das Refektorium, Dormitorium, Hospitium und die Nebengebäude.

Die Anlage der einzelnen Klostergebäude war eine sehr umfangreiche, aber doch wohl geordnete. Auf der steilen Nordseite lag das vier Stockwerk hohe Abthaus, dessen Achse von Ost nach West, genauer von Südost nach Nordwest läuft. Das Gebäude ist heute noch gut erhalten, dank dem ausgezeichneten Steinmaterial, das wohl in der Nähe gewonnen wurde und der Metersstärke seiner Mauern. Das Abthaus ist nach dem Muster der sog. Kemenaten (z. B. bei Orlamünde) erbaut im regelmäßigen Rechteck, mit einem heute noch entzückenden Erker nach Süden.

Zweifellos ist das Abthaus, welches in den Urkunden des Jahres 1531—32 als das „Hohe Haus" bezeichnet wird, das älteste der vorhandenen Gebäude und gehört verschiedenen Bauperioden an hinsichtlich seiner Entstehung. Die Gotik, die Spätgotik und auch die Renaissance zu Anfang des 16. Jahrhunderts spricht mit. Aber die alten Fundamente und wohl auch die Keller bezeugen, daß ehedem noch ein weit älterer — Gründungsbau — vorhanden gewesen sein muß. Auf die an der nordwestlichen Außenseite zutage tretenden alten Fundamente aus rohen Steinen und Felsen wird besonders hingewiesen. Die baulich schönste Seite des Gebäudes ist die Südseite mit dem reizenden Erker der Abtwohnung.[1]) Die verschiedenartigen, unregelmäßigen Fensteranlagen bezeugen aber eine Bautätigkeit zu verschiedenen Zeiten aufs deutlichste. Fraglich ist, ob die in der Mitte der Südseite des Baues vorhandene Spur eines Verdachungsgesimses nicht einem früheren Erker-Vorbau angehört hat, der seinen Fortgang durch

[1]) Cfr. Bau- u. Kunstdenkmäler Thüringens, bearbeitet von Prof. Dr. P. Lehfeldt u. Prof. Dr. G. Voss, Heft XXVIII, S. 17 ff.; ferner: Otte, Kunstarchäologie des Mittelalters II, S. 414; Heideloff, Ornamentik des Mittelalters III, 16, 3, wo der Erker abgebildet ist. Bei Lehfeldt a. a. O. ist eine genaue Beschreibung desselben zu finden.

Digitized by Google

einen über den Klosterhof führenden Gang in das über dem Refektorium vorhandene Dormitorium genommen habe. Bestätigung finden würde diese Annahme durch die beiden Türspuren, die sowohl am Abthause, als auch am Refektorium vorhanden sind. Allerdings müßte dann weiter angenommen werden, daß dieser Gang von Holz durch zwei oder drei Strebepfeiler getragen wurde. Praktisch aber war diese Anordnung ohne Zweifel, da sie ja durch den Gang eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Abthause und den Zellen der Mönche schuf. Weiter muß angenommen werden, daß die Fenster auch auf der Südseite des Abthauses, als eines befestigten Hauses, viel kleiner waren und, wie bei allen Kemenaten, dem Zweck entsprachen, die Insassen vor feindlichen Ueberfällen zu schützen.

Die einzige Eingangstür des Hauses ist rein gotisch gehalten und gewährt beim Eintritt einen Ueberblick über die Kreuzgewölbe des Erdgeschosses und seiner verschiedenen Räume, welche in alten Zeiten wohl Küche und Vorratskammern für Fleisch, Brot und Mehl, sowie für sonstige Lebensmittel, wie geräucherte und gepöckelte Waren, Butter, Honig, Wachs u dgl. darstellten.

Das erste Obergeschoß besteht ebenfalls in einem vorzüglichen Kreuzgewölbe, und die Pfeiler in Spitzbogenstellungen verraten, daß die vorhandenen Zwischenwände zum teil erst später zur Gewinnung von abgeschlossenen Räumen eingezogen worden sind. Ursprünglich scheint den ersten Stock ein großer Raum, der Kapitelsaal, mit der nach Nordosten in das Eckzimmer eingebauten Abtskapelle ausgefüllt zu haben. Daß die letztere an dieser Stelle vorhanden gewesen sein muß, wird durch die Anordnungen im Mauerwerk (Spitzbogen-Blende mit Profilierung von sich gabelndem Stabwerk), Nischen und Fensteranlagen bezeugt.

Das zweite Stockwerk war ebenfalls gewölbt. Von der Abtstube führt eine gotische Tür in das überaus geschmackvolle Süd-Erkerlein, in der Form eines Halboktogons, mit dem reizenden Blick nach dem Klosterwald und Klosterhof und der Veste Coburg, die im Süden aufragt. Zweifellos ist dieser Blick zur Zeit des Baues mit voller Absicht herbeigeführt worden.[1])

[1]) Lehfeldt, a. a. O. S. 18, wo eine genaue Beschreibung des Erkerbaues. Erst vor kurzer Zeit – 1907 – ist dieser Erker, wohl das beste erhaltene Bau-Kunstwerk der Abtei, auf Anordnung des Herrn Geh. Staatsrat Schmidt, Vorstand der Ministerial-Abteilung A des herzogl. Staatsministeriums zu Coburg, durch den Architekten Oehrlein zu Coburg von dem Oelfarben-Anstrich gereinigt und restauriert worden. Besonderen Schutzes bedurfte er wegen der Undichtheit des Daches und der Fenster.

Digitized by Google

Die Spitzbogentür, die zum Erker führt, ist mit einer mit Rosetten und Maßwerk besetzten Platte ausgefüllt, soweit der Bogen läuft, darunter aber befinden sich links und rechts zwei charakteristische Ritterfigürlein, die vielleicht Bezug auf die Klostergründung oder auf die Geschichte der Abtei nehmen, da die Ritter in kniender Stellung abgebildet sind. Diese Arbeit ist in höchst subtiler Weise ausgeführt worden und zwar von einem Meister der Steinmetzarbeit.

Auch das dritte Stockwerk weist eine ganze Reihe schöner, geräumiger Zimmer auf, die jedenfalls dazu dienten, geistliche und ritterliche Gäste zu beherbergen, denn zweifellos war das an der Heeresstraße liegende Kloster ein vielbegehrter Rastort. Die Bodenräume (Unter- und Oberboden) standen zur Aufnahme der Ernten, besonders der Körnerfrüchte bereit, von denen zu Zeiten bei 600 Zentner fertig lagen. Sehr eifrig scheint auch die auf dem obersten Boden vorhandene, großartig angelegte Taubenzüchterei betrieben worden zu sein, wenngleich in den Einkommen- und Lager-Registern davon niemals die Rede ist. Es wäre andererseits denkbar, daß diese Anlage erst in der späteren Zeit der Verweltlichung des Klosters durch die Sequestration (1531—32) und durch die Umwandlung desselben in einen Gutshof größeren Stiles eingerichtet worden ist.

Das jetzt mit Schiefer gedeckte Dach scheint aus dem 17. Jahrhundert zu stammen, wofür auch die Balkenlager den Beweis geben. Ursprünglich war das spitz zulaufende Dach, an dessen Enden steinerne Wasserspeier in Form von Drachen übereck gestellt waren — heute nur teilweise erhalten — mit Schindeln von Holz gedeckt, wie auch die anderen Gebäude der Abtei.

Den schönen, wenn auch nicht übermäßig hellen Räumen des Abthauses entspricht der Keller, der trocken, kühl und hoch gewölbt, die Winter- und Weinvorräte, das gesalzene und frische Fleisch bewahrte.

Die älteste Bauanlage ist wahrscheinlich die Kirche gewesen, von welcher die romanische, runde Apsis [1]) heute noch vorhanden ist. Dieselbe stammt jedenfalls aus dem Jahre 1171. In der späteren Bauperiode des 16. Jahrhunderts wurde die einstige Halbkuppel der Apsis beseitigt und der heute noch vorhandene dreiseitige Oberbau aufgeführt.

Bemerkenswert ist im Chor der Kirche, welcher 5·2 m lang und 6·7 m breit ist — das Langhaus ist jetzt 12·9 m

[1]) Die romanische Anlage war der in der nahen Festungskapelle zu Coburg ursprünglich romanischen sehr ähnlich, doch etwas größer als diese. Vgl. die genaue Beschreibung des Baues bei Lehfeldt, a. a. O. S. 11 f.

Digitized by Google

lang und 7·1 m breit, war aber früher länger, — der starke Aufbau mit sog. Eckdiensten auf den alten romanischen Rundmauervorsprüngen; erstere sind zum Teil noch vollständig erhalten. Aus diesen sog. Diensten entwickelten sich die Rippen eines sog. Sterngewölbes, welches den Chor der Kirche deckt. Im Schlußstein ist ein Relief vorhanden, welches jedenfalls das Schweißtuch der hl. Veronika darstellt, ähnlich wie in der nahen Kirche am Einberg.

Das sog. Langhaus wird von drei Kreuzgewölben gedeckt, mit kehlprofilierten Querrippen gebildet. Die Schlußsteine stellen drei Reliefbilder dar: 1. Das Haupt Marias mit dem Heiligenschein; 2. das Agnus Dei; 3. die hl. Walpurgis, letztere in antiker Ueberlieferung, von Laub umwuchert.[1]) Die Fenster des Gotteshauses sind ein besonderes Zeugnis dafür, daß zu ganz verschiedenen Zeiten an diesem Bau gearbeitet worden sein muß. An den einstigen breiten, gotischen Spitzbogenfenstern des Chores ist sichtlich, wohl bei der Restauration der Kirche im 18. Jahrhundert das Maßwerk und die Zwischenpfosten-Garnitur verschwunden. Auch die ehedem gotische Tür der Sakristei ist verschwunden und rechteckig geworden. Die einstigen Spitzbogen-Fenster der Südseite im Langhaus sind bei der großen Renovation der Kirche (1788) ebenfalls überarbeitet und abgeflacht worden. Besonders die Westseite der Kirche ist, wie die Inschrift über der flachbogigen Eingangstür des Gotteshauses bezeugt, ganz im Stil der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Herzog Friedrich Wilhelm (F. W.) hergestellt. Damals wurde das Gotteshaus wesentlich verkürzt und verkleinert, und — dem Charakter und den Mitteln der Zeit entsprechend — der Nord-Vorbau sowie der Dachraum aus Fachwerk ergänzt und zum teil schlecht und häßlich verbrettert, während auf der Westseite ein neuer Dachreiter, achteckig, mit Schiefer-Helm, vielleicht einem alten Vorbild entsprechend, aufgesetzt wurde.

Fast die ganze innere Einrichtung der Kirche entspricht jener Zeit der letzten großen Restauration des 18. Jahrhunderts, Altar und Kanzel, sowie die Vasa sacra[2]) und die Glocken, von denen noch zwei neuere umgegossene, sowie ein altes Klosterglöcklein aus den letzten Regierungsjahren des Abtes Nikolaus vom Jahre 1521 vorhanden sind. Letztere trägt die Aufschrift: Ave Maria gracia plena MCCCCCXXI mit dem Medaillon des Agnus Dei. Außerdem aber scheint das Relief der im Jahre 1642 unter Herzog Friedrich Wilhelm und dem

[1]) So gegen Lehfeldt, a. a. O, S. 11.
[2]) Eine genaue Beschreibung dieser Inventarien-Stücke findet sich bei Lehfeldt, a. a. O. S. 12–13 vor.

Digitized by Google

Amtsrichter Philipp Scherer vom Glockengießer Georg Werter in Coburg umgegossenen großen Glocke auf das ehedem vorhandene vorreformatorische Glockenrelief hinzuweisen: Maria mit der Krone auf der Mondsichel in der Strahlensonne, mit Zepter und dem Jesuskinde. Nachweislich aber führte der letzte Abt Nikolaus dieses Bild der dreifach gekrönten Mutter Gottes und dem Jesuskinde auch im Wappensiegel, wie die im herzoglichen Haus- und Staatsarchiv in Coburg vorhandenen Siegelabdrücke deutlich ergeben,[1]) und dürfte dieses Bild wohl auch das Wappen des der heiligen Jungfrau geweihten Klosters zu Mönchröden zur Darstellung bringen.

Von den Renovationsarbeiten der Neuzeit, in der man sich nach Aufgabe des Domänen-Wirtschaftsgutes ganz besonders bemüht, das noch Vorhandene zu erhalten,[2]) ist an dieser Stelle besonders hervorzuheben, daß die ursprünglich wohl innerhalb der Kirche im Bodenbelag angebrachten Grabsteine einiger Benediktineräbte, welche jedenfalls bei der Kirchenrenovation außerhalb an der Kirchenmauer aufgestellt worden waren, nunmehr wieder in den Chor der Kirche verbracht und der Zerstörung durch Wetter oder frevelnde Hände entzogen worden sind. Diese Grabplatten sind außerordentlich wertvolle Belege für die Abtsgeschichte des Klosters und Erzeugnisse gut fränkischer, alter Kunst, leider aber wohl nur ein spärlicher Rest von der früher vorhandenen größeren Zahl der Grabplatten. Die Steinhauerarbeit ist teils in Hochrelief (bei zweien), teils in Flachrelief ausgeführt, vielleicht Würzburger Arbeit. Die verstorbenen Aebte sind mit der Inful auf einem Kopf-, bezw. Sterbekissen liegend, in vollem Ornate mit dem Pastorale und Evangelienbuch in den Händen dargestellt. An den Ecken der Leichensteine befindet sich das jeweilige Geschlechtswappen der Aebte. Ueber Einzelheiten und Umschrift berichten wir später bei der Geschichte der Aebte.

Das Refektorium,[3]) d. i. der Speisesaal des Klosters, steht in gleicher Mitte zwischen dem Abthause und der Kirche, in etwas divergierender Achse von West nach Ost, mit dem ersteren gerichtet. Das Refektorium wurde, jedenfalls an der Stelle des ursprünglich alten, am Anfang des 16. Jahrhunderts neu erbaut und zwar angefangen im zweiten Regierungsjahr des letzten Abtes Nikolaus 1515—1525. Die auf der Nordseite des Baues zwischen zwei Fenstern befindliche Bauinschrift lautet:

---

[1]) Vgl. z. B. die Siegel der Urkunden sub Sign. E. V.

[2]) Ganz besonderer Dank gebührt der energischen Initiative des derzeitigen Ministerial-Chefs des herzogl. Staatsministeriums in Coburg, Herrn Geheimen Staatsrat Schmidt in Coburg.

[3]) Dieses Refektorium (Refenter) trägt jetzt den lokalen Namen: der Kornbau.

Digitized by Google

Anno dom. M°CCCCC°XVI° incepta est
presens domus per dominum Nicolaum
abbatem huius cenobiy.

Das auf der Tafel befindliche Doppelwappen des Rautenkranzes und des Kurschwertes, ganz ähnlich wie bei der Fundationstafel der Stadtkirche im benachbarten Neustadt bei Coburg, gegründet i. J. 1507, legt nahe, daß hier vielleicht eine Bauhütte mit einem und demselben Meister an der Arbeit stand. Unterstützt wird diese Annahme durch die gleichartigen Steinmetzzeichen. Außerdem hatten, wie aus den Wappen hervorgeht, auch die damaligen beiden sächsischen Landesherren, der Kurfürst Friedrich der Weise und sein fürstlicher Bruder, der Herzog Johann von Sachsen, ein Interesse am Klosterbau. Beide waren ja die obersten Lehensherren. Bedenkt man, daß im Jahre des Neubaues des Refektoriums, im Jahre 1516, genau 375 Jahre verstrichen waren seit der Gründung der Abtei, so wird man den Neubau dieses ersteren Gebäudes ganz erklärlich finden, besonders zu einer Zeit, da der Baueifer auf kirchlichem Gebiete, zumal in der Pflege des Ortslandes zu Franken, gerade um die Wende des 15. bis 16. Jahrhunderts ein außerordentlich großer war.[1]) Dazu trat fördernd der offenbare Wohlstand des Klosters, dessen damals bedeutend gestiegene Einnahmen einen solchen Aufwand auch erlaubten. Am Refektorium mitsamt dem im oberen Stockwerk gelegenen Dormitorium wurde jedenfalls rasch gebaut, um den Ordensleuten ein kürzeres Provisorium zu ermöglichen. Abt Nikolaus gehörte zu den energischesten Aebten des Klosters, der, wie an anderem Orte gezeigt werden wird, mit rühriger Tatkraft sich gerade in jenen Jahren den Forderungen einiger fränkischen Edelleute widersetzte.

Das Refektorium war ehedem ein kunstgeschmückter Bau, eine Sehenswürdigkeit im besten Sinne des Wortes. Zeugnis davon legen heute noch die schmuckvollen Kunstformen an Fenstern, Türen und Vorbauten ab,[2]) wenn auch vieles im Laufe von fast vier Jahrhunderten weniger dem Zahne der Zeit, als vielmehr der Verwahrlosung und Pietätlosigkeit zum Opfer gefallen ist und nunmehr, dank einer einsichtsvollen Förderung und Fürsorge der Staatsregierung und auch kirchlicher Organe, der Wiederherstellung und Auferstehung harrt.

---

[1]) Neben zahlreichen Landkirchen wurde damals gleichzeitig an den Stadtkirchen in Coburg, Neustadt (s. o.) und Eisfeld gebaut, zum Teil vom Grund aus. Besonders der Bau der St. Moritzkirche in erstgenannter Stadt war damals in vollem Gange.

[2]) Es gilt zu bedenken, daß bis zum Frühjahr 1909 das Refektorium zu einem regelrechten — Kuhstall des herzoglichen Domänengutes Mönchröden degradiert worden war!

Digitized by Google

Im Inneren des Refektoriums ist der Keller beachtenswert. Vielleicht entstammt er noch dem ursprünglichen Bau. Auf den Wänden und drei Mittelsäulen mit glatten Schäften ruhen die Kreuzgewölbe, in mächtige Bogen gespannt. Hier waren zweifellos die Lagerräume für die Wein- und Biervorräte, welche letztere aus der unmittelbar neben dem Refektorium gelegenen Klosterbrauerei gewonnen wurden. Ueber die Zahl der Fässer und der Gebräue, sowie der Weinbestände gaben die Inventare und die Rechnungsauszüge hinreichende Belege. Eben dort in jenen Räumen kann aber auch das Klostergefängnis gewesen sein. Denn das Kloster hatte in früher Zeit seine eigene Gerichtsbarkeit, allerdings nur für den Klosterbezirk und für Sühne-Sachen, während alle schweren Verbrechen etc. vom Landrichter oder von dem Zentgrafen im benachbarten Neustadt geahndet wurden. Der Speisesaal der Mönche lag demnach im Erdgeschoß des Hauses; an dasselbe schloß sich im Osten die Küche mit Wasserleitung und Spülvorrichtungen an. An der Südseite befindet sich ein kapellenartiger Vorraum mit einem reizenden Sterngewölbe von kehlprofilierten Rippen im spätgotischen Stil. Ob dieser Raum gottesdienstlichen Zwecken diente oder bei der Speisung ganz bevorzugter Gäste, etwa des Abtes oder des Landesherrn als Zimmer diente, ist ungewiß. Jedenfalls aber lag der Fußboden im Refektorium ungefähr $^1/_2$ m tiefer als heute, während die Decke mit reichen Holzornamenten flach gedeckt gewesen zu sein scheint, etwa so, wie dieselbe noch im westlichen Vorraum zu Tag tritt.[1]) Demnach ist es fraglich, ob die heute vorhandenen Pfeiler, die in zweifacher Reihe stehend das Mittelschiff bilden, aus der Klosterzeit stammen. Vielmehr scheinen diese aus der Zeit herzurühren, als man daran ging, das Refektorium zu einem Kuhstalle umzuwandeln, nachdem die alten Klosterstallungen baufällig geworden waren. — Besondere Beachtung verdienen die Fenster, von denen die größeren, auf der Südseite liegenden, wahre Meisterstücke feiner Ornamentierung gewesen sind. Ein reicher Gewinn für das Refektorium würde sich bei Freilegung und Herstellung dieser vier spätgotischen Fenster, die jetzt zum Teil roh zugemauert sind, ergeben. Durch diese Fenster, also von der Südseite her, empfing das Refektorium ursprünglich und ausschließlich sein volles Tageslicht.[2]) Es

[1]) Vorzunehmende Ausschachtungen müssen meines Erachtens wichtige Resultate ergeben bei Auffindung des alten Estrichs. Ebenso wird nachzuweisen sein, ob die korbbogigen Scheidebögen der Decke ursprünglich sind, oder ob sich dahinter, was zu vermuten ist, etwa die alte Holzdecke (cfr. Nebenraum) befindet.

[2]) Vgl. Lehfeldt a. a. O. S. 15 f., wo das Refektorium ausführlich beschrieben wird.

Digitized by Google

muß einst ein sehr heller und freundlicher, im Winter geschützt und traulich, im Sommer kühl gelegener Raum gewesen sein.

Eine schmale, feingegliederte Wendeltreppe führte an der Nordseite des Refektoriums hinauf in den ersten Stock des Gebäudes, das sog. Dormitorium (d. i. Schlafhaus der Mönche). Hier befinden sich sichtbar noch die Schiedungen für die einzelnen Zellen, der Zahl nach zwölf, ein Beweis, daß die Zahl der Patres des Konvents immerhin eine beschränkte war. In den geräumigen Zellen befinden sich Fenster, welche zum Teil auf die Nordseite, zum Teil auf die Südseite hinaus liefen. Ein Holzgang verband außerdem das Dormitorium mit dem Abthause, während die Verbindung mit der Kirche durch einen Gang aus dem Refektorium hergestellt gewesen zu sein scheint. In der Südostecke ist die Spur eines Kamines bemerkbar. Vielleicht war dies die Zelle für den Prior des Klosters, der nach den Regeln des Ordens immerhin eine bevorzugte Ausnahmestellung genoß. — Die zur Rechten und zur Linken der Achse des Hauses liegenden Zellen waren durch einen Mittelgang erreichbar und von einander getrennt. — Bemerkenswert ist die schöne Tafeldecke des Dormitoriums mit gekehltem Balkenwerk, sowie die noch vorhandenen Eichenholzsäulen, welche in ihren Schnitzereien auch hier die geübte Meisterhand erkennen lassen.[1]) — Sehr praktisch und geräumig angelegt sind die drei über dem Dormitorium liegenden Böden, die zur Aufbewahrung von Früchten und Getreidevorräten aller Art gedient haben mögen. Die Fenster waren auch hier, wie überall im Bau, mit Blei verglast.

Das vierte größere Gebäude des Klosterhofes steht in fast westlicher Richtung von der Kirche, um welche sich der alte Friedhof lagert, und bildete in alter Zeit wohl das Hospitium der Abtei.[2]) Hier war wohl auch neben den Fremdenzimmern für durchreisende Gäste das Siechen- oder Krankenzimmer für die Mönche, vielleicht aber auch die Wohnung des Priors und des Schaffners, endlich auch die Wäscherei. Im übrigen stand dieses Gebäude nachweislich noch um die Wende des 18. Jahrhunderts in baulichem Zusammenhang mit den kleineren nach dem Abthause zu stehenden Gebäuden, von denen das größere die Klosterbrauerei und Brennerei nebst den Kühlanlagen, das kleinere aber das Backhaus und die Schmiede bargen. In ersterem sind die einfachen Kreuzgewölbe auf quadratischem Mittelpfeiler bemerkenswert.

Das Hospitium ist ebenfalls stark unterkellert. Durch einen

[1]) Der Raum sämtlicher Zellen, die der Scheidewände entbehren, ergibt bei der Restaurierung ebenso wie das Refektorium einen lichterfüllten, prächtigen Saal.

[2]) Heute befindet sich daselbst die herzogliche Oberförsterei.

Digitized by Google

der Keller fließt ein Wasser wie von einem Brunnen. Vielleicht hatte das Gebäude Badeeinrichtung und Wasserleitung. Jedenfalls aber stand es ebenfalls in Verbindung mit dem Gotteshaus, dessen Schiff, entsprechend der Bauordnung der Benediktiner, zwar schmal, aber viel länger war als das heutige, das bei der Restaurierung im Jahre 1788 offenbar eine nicht geringe Abkürzung erfuhr, nachdem laut Bericht des Chronisten Kasche im Jahre 1783 die Kirche zum Teil durch Brand verwüstet worden war.

Beachtenswert ist ferner, daß sämtliche Gebäude auf der Südfront ursprünglich zusammenhingen, verbunden durch Türen und Gänge. Noch deutlich zu sehen sind die Reste der ursprünglichen Bäckerei mit dem großen Backofen, sowie der Brauerei und Brennerei. Nachweislich wurde im Kloster regelmäßig gebraut und das Quantum war gar nicht klein, um die Bedürfnisse des Klosterpersonales, besonders auch der auf dem Klosterfelde oder zu Frohne arbeitenden Leute, Handwerker, Torwärter, oder aber auch der im Kloster Einkehr haltenden Reisenden zu befriedigen.[1]) Jeder empfing sein ihm streng zugemessenes Quantum an Getränken. Von einem Ueberfluß oder von einem Mißbrauch ist niemals die Rede.

Neben der Abtei, etwas östlich im heutigen Klostergarten, stand das Schafhaus, welches erst in diesem Jahrhundert nachweislich des Grundrisses zum Abbruch gekommen ist. Doch es ist fraglich, ob es ursprünglich dort gestanden habe, da sich die Schäfereien laut Angabe der Klosterrechnungen noch im 16. Jahrhundert auf dem Eichhof bei Weidach und in Schafhausen bei Mönchröden, also außerhalb des Klosters befanden. Jedenfalls wurde das Schafhaus in den Klosterkreis gelegt, als man daran ging, den ganzen Betrieb in einen Wirtschaftsbetrieb umzugestalten.

Im Klosterhof aber rauscht heute noch der Brunnen mit mächtigem Steintrog im Geviert, der das gute Quellwasser mittels Rohrleitung vom nahen Weinberg hereingeführt erhält. Wie aus dem Inventarium vom Jahre 1531 hervorgeht, wurde dieser Röhrenbrunnen von einem Nürnberger Meister angefertigt. Nach der Größe des Brunnenbehälters zu urteilen, war derselbe zur Aufnahme und Erhaltung der Forellen bestimmt, die im nahen Röthenfluß gefangen, später in der Klosterküche zur Verwendung kommen sollten. Am Ausfluß des Klosterbrunnens befand sich, tiefer liegend, ein mit wohlgefügten Steinen ausgegrabenes Teichlein, jedenfalls zur Aufnahme und Bewahrung der sonstigen Klosterfische bestimmt. Ausgezeichnet

[1]) Vgl. das im Anhange herausgegebene Küchenbuch vom Jahre 1540–41.

Digitized by Google

war die Fischzucht der Mönchrödener Benediktiner, besonders die Karpfenzucht im „großen See“ und in den anderen Fischteichen, wie die Klosterrechnungen ja ausführlich und bis in die Einzelheiten hinein belegen.

Ob ursprünglich auf der Ostseite des Klosterhofes, wie heute, Gebäude lagen, ist wohl kaum fraglich. Es werden die Ställe für die Klosterpferde, Wagenremisen, vielleicht noch kleinere Wohnhäuser für die sonstigen Brüder und Laien der Abtei gewesen sein. Nicht zu übersehen ist am Westausgang das Torhäuslein, in welchem ein ständiger Torwärter wohnte, ohne dessen Erlaubnis und Oeffnen ein Zutritt zum Kloster ja unmöglich war; denn um den ganzen Klosterbezirk, einschließlich Garten, lief die heute noch teilweise vorhandene steinere, ziemlich hohe Klostermauer, die auf der Ostseite wohl besonders stark gewesen sein muß, da hier der flach ansteigende Berg eine natürliche Befestigung nicht bot. Auf dieser höheren Seite aber lag wohl schon damals im Obstgarten des Klosters ein Teich, dessen Wasser in Fällen der Not, besonders bei Feuersgefahr, leicht in den Klosterhof gelangen konnte. So bildete die ganze Klosteranlage ein abgeschlossenes, wohlumfriedetes Ganze für sich, — eine Gottesburg im kleinen, deren wohlgefügte Ordnung heute noch deutlich zu erkennen ist. Kluger Sinn, weises Erkennen, noch mehr aber praktisches Handeln hat hier gewirkt — eine Wirkung, die heute noch in Anerkennung bewundert werden muß.

* * *

Ein älteres Regest mit dem Jahre 1150 zur Gründung des Klosters, sowie eine Urkunde des Bischofs Herold von Höchheim (1165—1171), welcher vom Kaiser Friedrich I. im Jahre 1168 die volle Gerichtsgewalt im ganzen Bistum Würzburg erhalten hatte, lassen wir hier noch folgen.

Coburg, Hof- u. Staatsarchiv, E. V. 1. b. 1.

Anno domini M°C°L° habenn / der Hochgeborn / here / Hermann / Burggraue Zw Meyszene / vnnd Richlindis / sein ehelich gemalhe / seligloblicher gedechtnus / das Closter vnnser liebenn Frawen / Zw Monnchröthenn gestifft.

Vnnd Ire Nachkommen, Soe sich landtgraue / Zw Döringenn / Marggraue Zw Meyssen / In dem Ostirlanndt vnnd Zw Landespergk / Grauen Zw Orlamunde / vnnd herrn / des lands Zw Plezstenn / geschriebenn / habenn Bemelte Stifftung / auch gebessert.

Digitized by Google

[Würzburg] 1171.

Bischof Herold gibt kund, daß der Stadtgraf Hermann von Meißen aus seinen im würzburgischen Gebiete gelegenen Eigengütern die Kirche von Röthen erworben hat und selbe Gott, der Jungfrau Maria, dem hl. Kilian und seinen Genossen überantwortet. Der Bischof verleiht dazu dem dort Gott dienenden Kollegium der Brüder die Pfarre Guberstat, in welcher außer dem Kloster und seinem Archidiaconus niemand etwas Rechtliches verfügen kann.

C. ‡ In nomine sanctae et individuae trinitatis. ‡ Heroldus dei gratia Wirciburgensis aecclesiae minister. In specula Christi stantes, ex officio divinitus nobis iniuncto tenemur piis fidelium votis provida dispensatione providendo favere, quae a nobis promovenda rationabili nostrae corroborationis suffragio visa sunt egere. Inde etiam quod notum esse volumus omnibus tam presentibus quam futuris saeculi hominibus, qualiter nobilis quidam homo, comes urbanus Misinensis Hermannus nomine de prediis suis, quae in nostro episcopatu iure proprietatis possederat, ecclesiam quandam Rotene constituit, quam zelo dei ductus pro remedio animae suae et parentum suorum deo et perpetuae virgini dei genitrici Mariae, sancto Kyliano et sociis eius cum omni iure oblatam ac tandem firma et stabili donatione delegatam contradidit.

Nos vero hominis illius pietati congratulantes eodem divinae nutu clementiae parrochiam nostri iuris Guberstat eidem collegio contulimus in usum videlicet pauperum Christi, deo et sanctis eius ibidem devote servientium, nulli unquam nisi soli archidiacono et predictis fratribus de iure suo responsuram. Quod ergo factum est presentis scripti pagina confirmavimus et ei auctoritatem inpressione sigilli nostri dedimus. Si quis igitur id in posterum arte vel mali ingenii dolo infringere vel infirmare attemptaverit, anathema sit. Maranatha! Testes: Richofus (sic!) maior prepositus. Persius decanus. Rigenhardus prepositus Novi monasterii. Albertus custos. Wernherus prepositus sancti Johannis. Berchtoldus prepositus sanctae Mariae in Moguntia. Heinricus prepositus de Onoldesbach. Johannes scolasticus. Gotefridus cantor. Cunradus cellerarius. Wecelo portenarius. Sigefridus, Cunradus et Gotefridus capellani.

Laici: Comes Gerhardus de Bertheim. Manegoldus et filius suus de Tun[dorf. Bop]po[1]) et Heinricus de Trimpberg. Albertus de Tungeden. Albertus et Heinricus de Rotenvels. Ulricus et filius eius de Buchel. Richolfus de Rit. Billungus

[1]) Etwas unleserlich in der Handschrift.

Digitized by Google

vicedominus. Heinricus et Billungus sculteti. Heroldus camerarius. Boto de Foro. Et alii quam plures.

Acta anno dominicae incarnationis M°C°LXXI°, indictione IIII, regnante gloriosissimo Romanorum imperatore Friderico, Boppone urbano comite existente.

(Sigillum Heroldi dei gratia Werzburgensis episcopi.)

Schließlich noch die Reihenfolge der Aebte. — Die ersten Klostervorstände sind uns nicht bekannt. Bestimmt ist nur, daß sie Aebte waren. In der Urkunde des Benediktinerklosters Banz (etwa 6 Wegstunden von der Abtei Röthen gelegen) vom Jahre 1177 befindet sich unter den Zeugen neben den Aebten von Banz und Zella (Cellensis) auch der „Abbas de Rotelen." Das ist unser „Röthen". Der Name des Abtes ist in der Urkunde nicht genannt. Dank der Aufzeichnungen bei G. P. Hönn in der „Sachsen-Coburgischen Historia" von 1700 (S. 270) und bei Thomae in der „Historischen Beschreibung der gantzen Evangelischen Kirchen" etc. Coburg 1722 (S. LXXV) sind die Aebte aus dem leider uns verloren gegangenen Codex monachi Roethensis authenticus, so weit es möglich war, überliefert worden:

Abt	Bruno	zirka 1200
„	Hugo	1225
„	Berno (Bernhard)	1252
„	Marquard	1323
„	Gottfried	1330
„	Rudolf	1336—1343
„	Heinrich I. von Coburg	1343—1367
„	Thimo	?
„	Heinrich II. von Coburg	1367—1382
„	Petrus	1400
„	Poppo	1417
„	Johann von Schönstett	1418
„	Heinrich Prunner	1418—1446
„	Ulrich Wöchner	1446—1474
„	Benediktus	1474—1492
„	Johann von Coburg	1492—1515
„	Nikolaus Hielbrand, letzter Abt	1515—1525.

Digitized by Google

Kunst und Handwerk in Seitenstetten unter Abt Benedikt Abelzhauser.

Von

P. Martin Riesenhuber O. S. B.

In der langen Reihe der Stiftsäbte von Seitenstetten nimmt der 49. Vorstand dieses Hauses, Abt Benedikt II. Abelzhauser, einen der hervorragendsten Plätze ein. Er wurde am 15. November 1635 zu München als der Sohn des dortigen Rechtsgelehrten Sebastian Abelzhauser und dessen Ehefrau Susanna geboren. Am 25. November 1656 trat er in das Stift Seitenstetten ein und vertauschte nach einem Jahre seinen Taufnamen Leopold mit dem des heiligen Ordensstifters Benediktus. Nach der Primiz, die er am 15. November 1661 feierte, wurde der junge Priester nach Salzburg gesandt, um daselbst an der Benediktiner-Universität dem höheren Studium der Philosophie und Theologie zu obliegen; in ersterer Wissenschaft wurde er Baccalaureus, während er schon 1666 zum Doktor der Theologie promovierte. Hierauf war P. Benedikt im Stifte tätig, doch schon 1669 wurde er als Professor der hl. Schrift und der Theologia polemica an die Salzburger Hochschule berufen. Nachdem er drei Jahre hindurch dieses Amt bekleidet hatte, lehrte er im eigenen Stifte Philosophie und Theologie, mußte aber bald wieder nach Salzburg wandern,[1]) um daselbst die Stelle eines Praefectus im Konvikte und Regens alumnorum zu übernehmen. In seinem Kloster hatte er hierauf den Posten eines Subpriors und Novizenmeisters inne, bis er zum Prior erwählt wurde. Vom Jahre 1678 bis 1687 sehen wir P. Benedikt in Sonntagberg als Superior wirken, bis er am 8. Juni letzteren Jahres die äbtliche Würde erlangte, für die er schon 1674 und 1679 als Kandidat vorgeschlagen gewesen war. Abt Benedikt II. war ein ebenso frommer wie gelehrter Mann, der sein Stift

[1]) Siehe P. M. Sattler, Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehem. Bened.-Universität Salzburg, Kempten, Kösel 1890, S. 204. Statt 1657 muß es jedoch 1687 heißen.

Digitized by Google

durch fast 30 Jahre ausgezeichnet leitete. Im folgenden wollen wir nicht sein herrliches Wirken auf den verschiedensten Gebieten schildern, sondern nur seine Tätigkeit in Bezug auf auf Kunst- und Kunsthandwerk besprechen.

Was die Quellen unserer Mitteilungen über die Kunstpflege unter Abt Benedikt II. betrifft, so bilden dieselben hauptsächlich seine Verrechnungen,[1]) von denen leider manche fehlen, während manche davon nur als Rapulare vorhanden sind. Wie ich mich des öfteren überzeugen konnte, finden sich nicht alle Ausgaben des Stiftes in den Rechnungsbüchern verzeichnet, so z. B. fehlt darin die Auszahlung des Hochaltares, des teuren Hochaltarbildes, der Kanzel u. a., lauter Dinge, die unser Abt, wie wir aus anderen Nachrichten wissen, um viel Geld herstellen ließ. Hier möge das mitgeteilt und besprochen werden, was in den stiftlichen Rechnungsbüchern aus der Zeit unseres wahrhaft großmütigen Abtes sich findet.

Was den Umfang und Inhalt des Stoffes betrifft, so beschränken wir uns auf die Kunsttätigkeit in Seitenstetten selbst. Die Pfarren, besonders Sonntagberg zu berücksichtigen, geht schon deshalb nicht an, weil das hierauf bezügliche Materiale teils zu umfangreich, teils noch unbekannt und unverarbeitet ist. So manches ist über die Kunstpflege in Seitenstetten aufgenommen, was mehr in das Gebiet des Kunstgewerbes oder gar in jenes des Handwerkes gehört; es wird aber dennoch gebracht, weil wir dadurch einen besseren Einblick in die damaligen Kunst- und Kulturverhältnisse erlangen.

Ueber das Kunstschaffen in Seitenstetten unter Abt Benedikt II. bemerken wir noch, daß schon vor ihm sehr vieles von den Aebten des 17. Jahrhunderts geleistet worden war. So baute Abt Plazidus Bernhard (1627—1648) die östliche Hälfte des Stiftsgebäudes um oder fast neu, während dessen Nachfolger, Abt Gabriel Sauer (1648—1674), die westliche Hälfte des Stiftes erbaute; die beiden folgenden Prälaten Anton Piringer (1674—1679) und Ambros I. (1679—1687) waren mit der Umgestaltung, d. h. mit der Barockisierung der Abteikirche beschäftigt. Aus all dem ersehen wir, daß unserem Abte Benedikt II. nur mehr die Ausstattung und Verschönerung der früher ausgeführten Um- und Neubauten verblieben ist. Von diesem Standpunkte aus betrachten wir die Tätigkeit dieses Prälaten und lenken unsere Aufmerksamkeit vorerst auf die

Architektur im Stifte.

Wie schon erwähnt, hatte Abt Benedikt II. keinen Anlaß, als Bauherr tätig zu sein. Abgesehen von der großartigen Kirche

[1]) Die Rechnungsbücher unter Abt Benedikt II. 1687 – 1717 im Archive des Stiftes.

Digitized by Google

in Sonntagberg, deren Bau noch im Jahre 1706 begonnen wurde, läßt sich überhaupt nur ein Bauwerk nennen, an dem etwas umgeändert wurde, nämlich der Turm der Stiftskirche zu Seitenstetten. Diesen massiven Turm hatte Abt Kilian (1477—1501) erbauen lassen; Abt Bernhard Schilling (1602—1610) ließ an Stelle des gotischen Daches den Turm mit einer Kuppel samt Laterne, auf der ein Knauf mit Kreuz darüber sich erhob, zieren. Abt Benedikt ging nun daran,

Abt Benedikt II. zu Seitenstetten.

diesen Turm im Mauerwerke zu erhöhen und mit einem neuen Helme zu bekrönen.

Im Jahre 1707 wurde mit der Arbeit begonnen; alles in allem kostete diese Veränderung 1233 fl.[1]) Die Steinbrecher,

[1]) Davon wurden dem Klampferer (Spengler) für seine Arbeiten in den Jahren 1707, 1708 und 1709 im ganzen 323 fl. bezahlt; als solcher wird uns ein gewisser Senfl, bürgerlicher Klampferer in der Stadt Steyer in Oberösterreich, genannt.

Digitized by Google

welche zum Turmbau Platten bei St. Michael am Bruckbach (Nachbarpfarre von Seitenstetten) gebrochen haben, erhielten einen Lohn von 5 fl. 37 kr.[1]) Die beim Turm beschäftigten Zimmerleute standen unter Aufsicht des Meisters Paul, über den näheres unbekannt ist. Am 16. August 1707 werden einem gewissen Koller zu Mauthausen an der Donau in Oberösterreich für 30 Vaßl Weißblech samt Lieferungskosten von Prag bis nach Pieburg (in der Pfarre St. Pantaleon, Niederösterreich) 806 fl. bezahlt.[2]) Dem Humbe zu Waidhofen an der Ybbs bezahlte man für das Anschlagen und Verfertigen des Turmkreuzes, so 93 Pfund wiegt, 10 fl. 51 kr.; Andreas Höfberger zu Steyr erhält für den Turmknopf, so 92 Pfund schwer ist, gegen Abrechnung des alten, Ende Juni nach Steyr übersandten Knopfes, 39 fl. 48 kr. Die Vergoldung des Knopfes, wozu 3 Buch großes Messerschmidtgold, das Buch zu 16 fl., verwendet wurden, hat der damals für unser Stift sehr tätige Maler Hans Adam Marholt besorgt. 1708 wurde der Turm herabgeputzt.[3]) Der Turm blieb so bis zum Jahre 1860, in welchem Jahre der Abt Ludwig Ströhmer (1852—1867) wiederum das Mauerwerk um einige Meter erhöhte und den gegenwärtigen geschmackvollen Barockhelm mit Kupferdach und prächtig vergoldetem Kreuz, viel größer und schöner als früher, herstellen ließ.

Von Abt Benedikt heißt es auch, daß er der Kirche eine neue Fassade geben wollte, dieselbe aber nicht vollendet hat. Diese nur bis zur Hälfte der jetzigen Kirchenfront aufgeführte Fassade ließ der soeben genannte Abt Ludwig anno 1862, freilich etwas anders, als ursprünglich geplant war, aus Ybbsitzer und Salzburger Marmor fertigstellen. Wer den ursprünglichen Plan zu dieser Fassade entworfen hat, ist nicht ganz sicher. Es heißt wohl in mehreren kunstgeschichtlichen Werken, daß dieselbe von dem berühmten Baumeister Jakob Prandtauer stamme; doch die Rechnungsbücher des Stiftes, die von 1702 bis 1710 nur als Provisorium vorhanden sind, teilen darüber gar nichts mit. Daß Prandtauer diese Fassade, deren Anfang wir in die Zeit von 1709 ab versetzen möchten, entworfen hat, wäre leicht möglich, da er ja von 1706 ab die Sonntagberger Kirche erbaute. Uebrigens weist die Fassade der Seitenstettner Abteikirche im Grundriß die konkave Bildungsform wie die Sonntagberger Wallfahrtskirche auf. Näheres konnte ich bis

[1]) Der Transport dieser Steinplatten bis zum Kloster kostete 2 fl. 30 kr.

[2]) Die zwei Klosterknechte, die zweimal um das Blech nach Pieburg fahren, erhalten zusammen 2 fl. 30 kr. als Kostgeld.

[3]) Zwei Maurer erhalten für diese 10 Tage in Anspruch nehmende Arbeit 2 fl. 40 kr. Drei Maurer sind durch 39 Tage damit beschäftigt, den Turm zu weißen, wofür ihnen 10 fl. 24 kr. ausbezahlt werden.

Digitized by Google

jetzt darüber nicht finden. — Mehr als die Baukunst konnte unser Abt begünstigen die

Bildhauerei.

Gleich im ersten Jahre seiner äbtlichen Stellung bezahlte der neue Abt für seinen geliebten Sonntagberg den neuen Bruderschaftsaltar mit 300 fl. Im Dezember des gleichen Jahres werden zwei Boten nach Linz geschickt, um von dort Bilder (= Statuen) von dem Bildhauer Höhenwaldt für St. Veit (jetzt Friedhofskirche von Seitenstetten) zu holen. 1690 überbringen Stiftswägen einen neuen Altar von Waidhofen. Im Juli dieses Jahres befördern zwei Träger Zierraten, die von Turmann in Waidhofen gemacht waren, nach Seitenstetten. Im folgenden Jahre erhält Zeiar, Tischlermeister in Waidhofen, für 3 Paare Kirchenstühle 270 fl., bald darauf werden ihm wieder 200 fl. für die vorderen zwei »Zeillen« (Reihen) Kirchenstühle gezahlt.[1]) Hans Jakob Pocorny, Tischlermeister zu Steyrgarsten, d. h. zu Garsten bei Steyr in Oberösterreich, erhält für Kirchenstühle zu beiden Seiten in den Gängen der Klosterkirche 220 fl., während seinen Gesellen, die bei der Aufstellung derselben geholfen haben, als Trinkgeld ein Gulden verabreicht wird. Diese Kirchenstühle wurden am 11. April von Garsten auf 6 Wagen herabgeführt. Im November desselben Jahres fahren zwei Knechte wiederum nach Garsten um Kirchenstühle.[2])

Am 31. Oktober 1694 werden dem Bildhauergesellen von Steyrgarsten, der mit Frater Marian fünfeinhalb Wochen Bilder (= Statuen) »aushackt«, 6 fl. 52 kr. bezahlt. Unter ersterem ist ein Geselle des Pocorny zu verstehen, der ja für das Kloster Garsten viel geschaffen hat, während der genannte Converse Fr. Marian Laienbruder im Stifte Seitenstetten war. Fr. Marian Panz wurde 1646 zu Waidhofen geboren und legte am 13. November 1675 in die Hände des Abtes Adam die Gelübde ab. Er starb am 4. November 1711. Von den 65 Jahren seines Lebens brachte er 37 im Kloster zu; wie uns die Rotel besagt, war diese ganze Zeit hindurch die Betreuung von Kirche und Sakristei sein Beruf. Stets schmückte er die Altäre und buck die Hostien. Wie wenige zierte er das geschnitzte Bild

---

[1]) Anno 1692 tragen zwei Personen einen Altarrahmen von Waidhofen heraus. Für die zum neuen Himmel (Tragbaldachin) gefertigten Stangen erhält Zeiar 8 fl.; dieser Baldachin ist noch vorhanden und wird bei Prozessionen innerhalb der Stiftskirche benützt.

[2]) Dieser Pocorny dürfte der Vater oder doch ein Verwandter des Johann Matthias Pocorny von Garsten gewesen sein, der 1731 Tischlerarbeiten für die neuerbaute Kirche zu Wildalpen in Steiermark mit anderen Fachgenossen lieferte. Vgl. Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst von P. Jakob Wichner. Wien 1888, Seite 84.

Digitized by Google

der schmerzhaften Mutter Gottes und verehrte sie gar andächtig. Als er krank geworden, schickte man ihn nach Baden in Niederösterreich, um die dortigen Heilquellen zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu benützen. Da aber gerade infolgedessen die Krankheit sich verschlechterte, reiste er auf Anraten des Arztes heim; doch schon in Aschbach (2 Stunden von Seitenstetten entfernt) mußte er sich zu Bette legen und starb daselbst schon am fünften Tage. Sein Todestag wird im Nekrologium mit dem 7. November, sein Todesjahr mit 1713 angegeben, nachdem aber die Rotel den 4. November 1711 hat, so halten wir letzteres für die richtige Datierung, umsomehr als die Rotel vom 7. November 1711 datiert ist. — Was Frater Marian geschaffen hat, wissen wir nicht; vielleicht die Statue der schmerzhaften Gottesmutter auf dem Kreuzaltare selbst? Möglicherweise sind auch andere Statuen auf den Seitenaltären der Abteikirche von ihm.

Für drei neue Beichtstühle erhielt der Tischlermeister zu Garsten je 36 fl. und »1 Thaller Leykauff«, was in der Kämmerei mit 112 fl. 30 kr. verbucht wird. Diese Beichtstühle wurden in die Mauern der Seitenschiffe der Klosterkirche eingesetzt.[1]) — Im Jahre 1696 begegnet uns Pocorny wiederum; es wird ihm die Summe von 300 fl. nebst 2 Speziesdukaten (= 8 fl.) für den Kreuzaltar bei der alten Sakristei (jetzt Beichtzimmer) eingehändigt. Für ein Antependium, einen Rahmen mit Altarantritt (Suppedaneum), wohl alles zu diesem Altare gehörig, erhält er 10 fl. ausbezahlt. Der junge Bildhauer, zu Linz im Kremsmünsterer Hause wohnhaft, der die Bilder (Statuen) zu diesem Altare gemacht hatte, bekommt 100 fl. Dieser Bildhauer ist niemand anderer als Franz Joseph Faichtmair, Stuccator und Bildhauer in Linz, der anno 1697 vom Stifte für Statuen auf dem Kreuzaltare 70 fl. empfängt.[2])

Der Tischlermeister zu Seitenstetten, namens Maximilian Peckh, erhält für 4 neue gemachte Altäre in die Klosterkirche und für andere Arbeiten in diesem Jahre 277 fl. 15 kr. — Im Jahre 1698 empfängt Faichtmair für die »Machung« von 18 nackten Engeln (à 4 fl.) und von 6 Statuen (à 8 fl.) die Summe von 120 fl.; und im nächsten Jahre hat er wieder für das Kloster gearbeitet und erhält dafür am 26. Juli 30 fl.

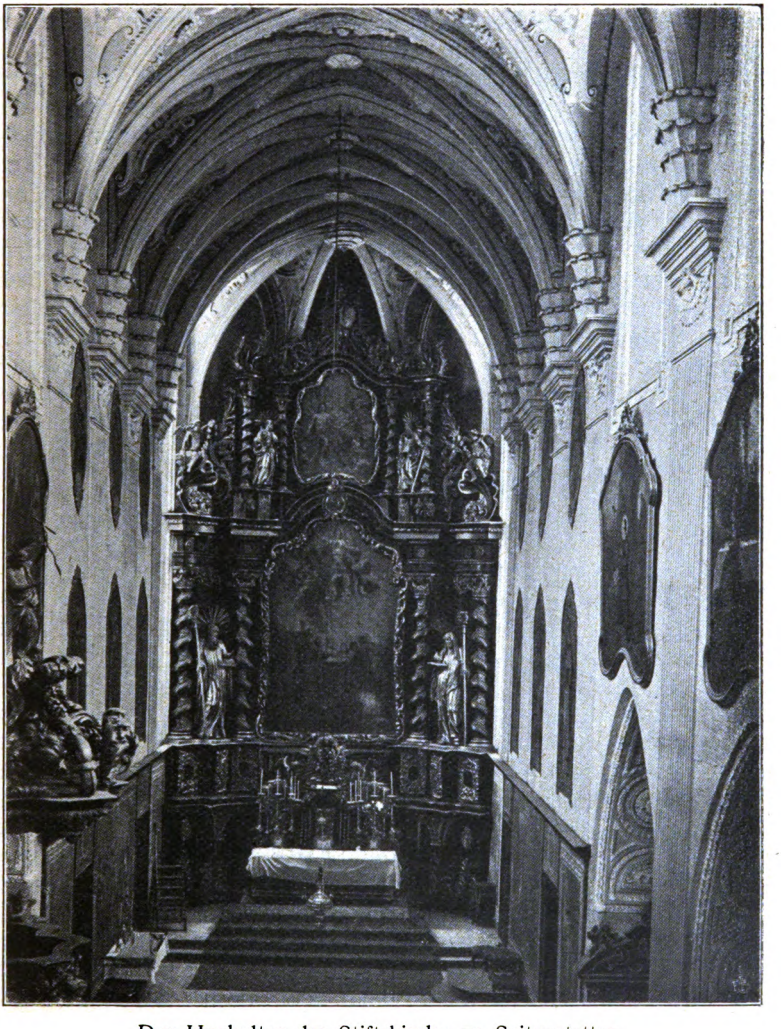
In der Zeit von 1703—1705 bekommt ein ungenannter Bildhauer zu Linz, wahrscheinlich ohnehin Faichtmair, für seine

[1]) Schon anno 1693 finden wir folgende Ausgabe verzeichnet: Den Maurern, so in der Kirche zu den Beichtstühlen die Mauer ausgebrochen und zugerichtet haben, für 11½ Tagwerke 2 fl. 41 kr. bezahlt.

[2]) In letzterem Jahre werden dem Bierbaummüllner (Ortsgemeinde Bubendorf in der Nähe von Seitenstetten), dafür, daß er 45 Lindenläden, so für die neuen Altäre bestimmt sind, zugeschnitten hat, 2 fl. 45 kr. bezahlt.

Digitized by Google

Arbeiten bei Herstellung des neuen Hochaltares in der Stiftskirche im ganzen 220 fl. Insoferne uns die Rechnungsbücher etwas von diesem mächtigen Bauwerke berichten, hat es den Anschein, daß es zu Seitenstetten selbst hergestellt



Der Hochaltar der Stiftskirche zu Seitenstetten.

wurde. Sicher wissen wir nur, daß Hannß Adam Marholt die Vergoldung des Hochaltares besorgte, wofür er 719 fl. 30 kr. erhielt, und daß der bekannte Barockmaler Johann Karl von

Digitized by Google

Reslfeld (geb. 1658, gest. 1735) das prächtige Altarblatt,[1]) die Himmelfahrt der heiligen Maria darstellend, gemalt hat, wofür er mehr als 1000 fl. erhalten hat. — In das Jahr 1703 fällt auch die Herstellung der neuen Predigtkanzel, wie das eine auf dem Schalldeckel derselben befindliche Jahrzahl und außerdem die Vergolder-Rechnung aus diesem Jahre besagen. Der uns bekannte Marholt hat zur Vergoldung 57 3/4 Buch Gold (das Buch zu 20 Blättern) verwendet. Die Rechnung zählt auf: 20 Engelsköpfe, 12 Kindl, die Statue Johannes des Täufers, 2 Seitenengel (links und rechts vom Vorläufer Christi), das Wappen des Abtes, die 3 göttlichen Personen, die Versilberung der Wolken und die Marmorierung des Geländers. Für seine Arbeit hat Marholt 227 fl. bekommen. Die Kanzel stimmt sehr gut zum Hochaltare; erwähnt sei, daß die 3 Brüstungswände die 3 göttlichen Personen in plastischen Figuren zeigen, und zwar Gott den Vater als Greis mit Weltkugel, Christus mit Kreuz und den hl. Geist als Jüngling mit Taube in einer Hand. Entsprechend diesen 3 Figuren trägt der Schalldeckel oben drei Schilde mit den Inschriften: „Gloria Patri", „Gloria Filio" und „Gloria Spiritui Sancto." Die Kanzel gehört zu den reichsten und schönsten Werken der damaligen Zeit. — In engem Zusammenhange mit der Bildhauerei stehen die Werke der

Steinmetzkunst.

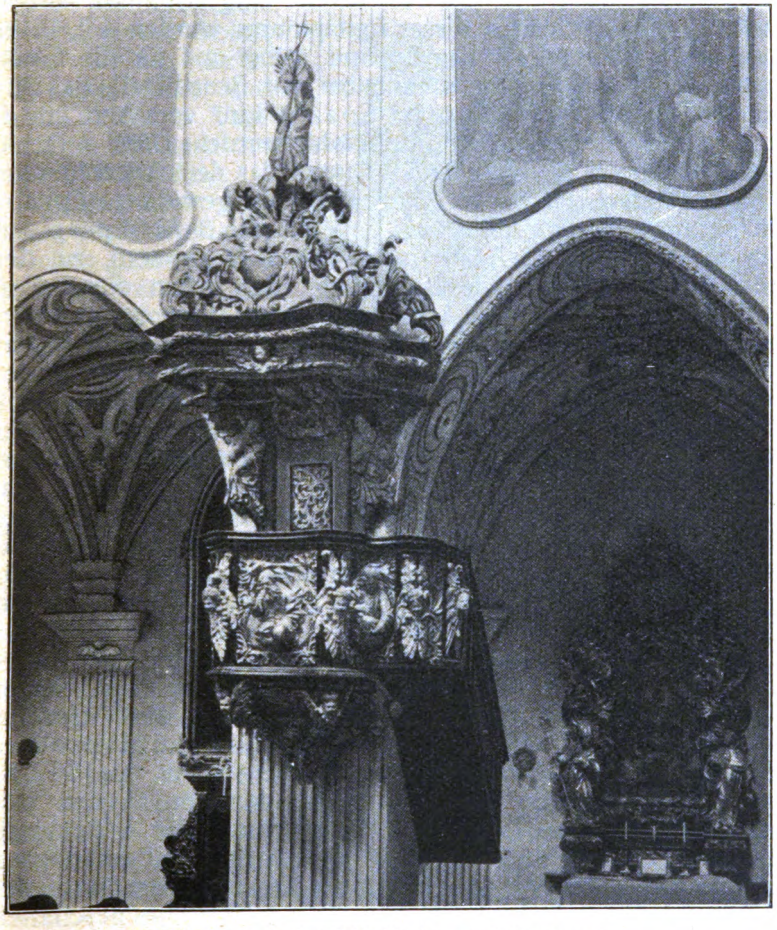
Die Steinmetze haben unter Abt Benedikt II. viel Arbeit für das Stift bekommen; sie erscheinen schon im Jahre 1690 mit einem hübschen Werke beschäftigt, das leider nicht mehr vorhanden ist. Es war dies das neue Klosterportale, das unser Abt in diesem Jahre herstellen ließ; dasselbe, d. h. die Umrahmung des Einganges, war aus Marmor gemacht. Zuerst erscheint ein Steinmetz, der 3 Tage lang die Staffelsteine beim Tore macht, wofür ihm 54 kr. gezahlt werden. Das marmorsteinerne Portale selbst kostete 685 fl. 15 kr., während drei Engel und zwei Statuen, die den Eingang schmückten, aus Eggenburger Stein gefertigt waren und zusammen 56 fl. 5 kr. kosteten. Das Portale hat zugerichtet (aufgestellt) Hanß Sandtner, Steinmetzmeister zu Steyr, der damit und mit anderer Arbeit 5 Tage zubrachte, und dafür 1 fl. 24 kr. erhielt.[2]) Es scheint damals der ganze Toreingang in das Stift um- oder neugestaltet worden zu sein, denn wir finden fol-

[1]) Eine Beschreibung des Hochaltares habe ich in der Zeitschrift „Die kirchliche Kunst" (48. Jahrg., Nr. 8 und 9, vom 15. April und 1. Mai 1907) in dem Aufsatze „Die Abteikirche zu Seitenstetten" gegeben.

[2]) Bei der Aufstellung des Portales hatten 4 Maurer zu tun, die für 19 Tagwerke 5 fl. 4 kr. bekamen.

Digitized by Google

gende zwei Posten: Zu diesem Tore, auch teilweise anders gebrauchet, werden von dem Blechschmied in Reith (heute St. Georgen im Reut, im Ybbstale gelegen) 7 Zenten Blech, à 7 ½ fl., bezogen. Dem Schweizer zu Göstling[1]) (Nachbarpfarre von St. Georgen) werden für 5 Zenten breit geschlagene Schienen, auch zum Tore gehörig, 25 fl. bezahlt.



Die Kanzel der Stiftskirche zu Seitenstetten.

Im Oktober 1690 wird von einem Steinmetz der Gruftstein in der Klosterkirche zugerichtet. Diese Gruft hatte Abt

[1]) Göstling und St. Georgen, in früherer Zeit bedeutende Sitze des Schmiedehandwerkes.

Digitized by Google

Gabriel — wahrscheinlich an Stelle der ehemaligen Krypta — angelegt; da in diesem Jahre die Kirche neu gepflastert wurde, so mußte jedenfalls der erwähnte Gruftstein abgeändert oder dem neuen Pflaster angepasst werden; der Steinmetz bekommt für diese Arbeit 3 fl. Im gleichen Jahre wurde das Stifterdenkmal, das neben dem Marienaltare an der Südwand des südlichen Seitenschiffes der Abteikirche eingelassen ist, aufgestellt. Für das Schleifen dieses Epitaphiums wurden 4 fl. 15 kr. ausgelegt, während für das Epitaph selbst und für die Grabsteine von 3 Aebten, die unmittelbar vor Benedikt II. das Stift leiteten, dem Johann Baptist Spaz in Linz vom Abte 200 fl. und vom Kämmerer 220 fl. ausbezahlt wurden. Diese 4 Denkmale sind noch gut erhalten. Während das dem Andenken des Klosterstifters Udiskalk von Stille und Heft gewidmete Epitaph mehr nüchtern ausgeführt ist, gehören die 3 Abt-Epitaphien, die an Abt Gabriel, Adam und Ambros I. erinnern, zu den hübschesten Arbeiten dieser Gattung. Bei jedem dieser Epitaphien ist die Inschrifttafel aus schwarzem Marmor von einem breiten Rahmen aus weißem Untersberger Marmor umgeben. Darüber sehen wir in der Mitte das Wappen des betreffenden Abtes in einer hübschen Kartusche, die von Inful und Stab überhöht wird. Beiderseits ragen gebrochene Bogengiebelstücke empor, auf denen Putti mit verschiedenen Symbolen sitzen. Diese oberen Teile sind aus rotem Adneter Marmor. Das Stifterdenkmal besteht aus einer sehr großen Tafel, auf der wir die Inschrift und darunter das Stiftswappen sehen, dazu die Büste eines jungen Mannes, beiderseits von einem „Kindl" umgeben. Dieses Denkmal ist fast ganz aus rotem, nur die Figuren sind aus weißem Marmor.

Ein Johann Baptist Spaz, Bildhauer in Linz, hat schon anno 1631 den Weihbrunnstein in der Stiftskirche zu St. Florian (bei der Kanzel) um 60 fl. 4 Schilling gemacht; 1648 wird mit ihm contrahiert wegen eines Epitaphiums für Leopold I. Zehetner (1612—1646), Propst desselben Stiftes, zu 400 fl.; zwei große Wappen aus Untersberger Marmor werden ihm anno 1658 mit 80 fl. bezahlt. Dieser jedenfalls bedeutende Steinmetz hat noch vieles andere für das Stift St. Florian[1]) gefertigt. Auch für die Abteikirche zu Kremsmünster und den Kaisersaal dieses Stiftes[2]) hat der Meister Tüchtiges geschaffen. Ob das der für Seitenstetten tätige Spaz war, ist unbestimmt.

Im Jahre 1690 wurde auch die Stiftskirche ganz oder

[1]) Vgl. darüber Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian von A. Czerny, Linz 1886, Seite 102, 137, 170, 181 und 190.

[2]) Vgl. darüber „Das Wirken der Benediktinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung" von Th. Hagn, Linz 1848, Seite 61 und 62.

Digitized by Google

doch teilweise mit einem neuen Marmorpflaster versehen; es wurden den Faßziehern wegen Ausladung der Marmorsteine zum Kirchenpflaster, die man von Salzburg oder Linz auf dem Schiffe bis nach Wallsee führte, 45 kr. und dem Schiffmeister als Fuhrlohn 3 fl. bezahlt. Am 22. Juni erhalten die Knechte, die nach Wallsee gefahren, um die „Kirchenstaine" zu holen, einen Gulden Zehrgeld; zwei Maurer sind dann durch 5 Tage bei dem Pflastern der Klosterkirche tätig.

Epitaph in der Stiftskirche zu Seitenstetten.

Ein anderes herrliches Werk wurde im gleichen Jahre aufgestellt, es war dies der große, weißmarmorne Hofbrunnen vor der Kirche. Das teure Werk kostete 1569 fl. 7 kr., eine Summe, die uns anzeigt, daß der Brunnen nicht bloß aus schönem Stein (Marmor), sondern dementsprechend ausgeführt war.[1]) Der Brunnen des Abtes Benedikt II. hatte folgendes Aussehen: 5 Stufen führten zu dem Rande des Bassins empor, das die Gestalt eines regelmäßigen Sechseckes hatte; in dessen Mitte erhob sich eine hohe Säule, in deren Hälfte 6 Engelsköpfe den Schaft zierten. Aus dem Munde dieser Köpfe floß das Wasser in 6 Strahlen heraus. Die Säule trug eine echt barocke Statue der hl. Gottesmutter mit dem Jesuskinde. Der Brunnen verblieb in seiner ursprünglichen Gestalt bis auf die Zeit des Abtes Ludwig; da derselbe ohnehin soviele überaus große Auslagen für die Aufrichtung und Erneuerung seines Stiftes zu bestreiten hatte, so ließ er den sehr schadhaften Brunnen, dessen gediegene und künstlerische Restaurierung mehrere Tausende verschlungen

[1]) So hat der prächtige Marmorbrunnen des Stiftes Reichersberg, der anno 1696 im ersten Hofe daselbst aufgestellt wurde, sogar etwas weniger, nämlich 1500 fl. gekostet.

Digitized by Google

hätte, im Jahre 1862 auf ganz einfache Weise restaurieren. So wurde die Umfassung des Bassins wie auch die Stufen und auch die Säule selbst entfernt und die Statue Unserer Lieben Frau auf einem niederen Postamente inmitten des Bassins aufgestellt. Die Umfassung selbst wurde in der Form eines Quadrates und Vierpasses, die sich im rechten Winkel schneiden, gestaltet. Wenn auch die einstige Schönheit des Werkes nicht mehr zu schauen ist, so bildet auch heute noch der Brunnen eine ganz nette Zierde des großen, prächtigen Stiftshofes zu Seitenstetten.[1])

Im Jahre 1692 wurden zwei „Creuzsäulen auf dem Hoffelth" aufgestellt. Dieselben sind aus Sandstein, der im Steinbruche zu Tampach gebrochen wurde, hergestellt.[2]) Die Kreuzsäulen wurden mit einem Holzgitter umgeben, wozu 8 Lerchenbäume um 6 fl. angekauften wurden. — Beide Säulen sind noch erhalten; die eine, den trauernden Heiland mit der Dornenkrone auf dem Haupte und dem Zepter in der Hand darstellend, ist in nächster Nähe des Stiftes an dem Fußwege nach Biberbach aufgestellt; das zweite Denkmal ist nahe der Straße nach Biberbach und zugleich am Fußwege nach Sonntagberg errichtet; es stellt die schmerzhafte Mutter Gottes dar. Inmitten eines steinernen Podiums steht ein solches Postament, auf dem die Säule sich erhebt; über dem einfachen (toskanischen) Kapitäl sehen wir ein würfelförmiges Postament, auf dem die betreffende heilige Gestalt sitzt. Eine Seite dieses Postamentes trägt das Wappen des Abtes, die zweite jenes des Stiftes und die dritte Seite die Jahreszahl 1692. Beide Statuen sind schön und ansprechend ausgeführt, besonders gut, ja geradezu ergreifend ist der Heiland als Schmerzensmann dargestellt.

Im gleichen Jahre wird ein neuer Taufstein in der Stiftspfarrkirche aufgestellt. Dem Gesellen des Spaz in Linz werden für die Verfertigung des marmorsteinernen Fußes des Taufsteines 37 Arbeitstage und die Kosten der Reise (von und nach Linz) mit 16 fl. bezahlt; außerdem bekommt der Steinmetz-

---

[1]) Die Reste der Säule und andere Marmorstücke, die einst zum Brunnen gehörten, liegen derzeit auf dem stiftlichen Holzplatz, westlich vom Meierhof.

[2]) Ungefähr eine Stunde südlich von Stadt Steyr erhebt sich der Damberg, in dessen Nähe, in südlicher Richtung, der Dambach aus einer Schlucht kommt. In dieser Gegend waren damals Steinbrüche, die auch später für den neuen Stiftsbau von Seitenstetten viele Objekte aus Sandstein geliefert haben. Am 20. September 1692 erhielten die Knechte, die unsere zwei Kreuzsäulen auf Wagen zu bringen hatten, 1 fl. 30 kr. Zehrgeld. Im Aufstellen der beiden Wegsäulen haben Hanß Sandner, Steinmetzmeister zu Steyr, und sein Bruder 10 Tage zugebracht, wofür sie 3 fl. 20 kr. erhielten; für beide Säulen samt Zugehör hat der Steinmetzmeister gedingtermaßen 62 fl. bekommen.

Digitized by Google

meister Sandtner für die Abrichtung der Steinplatten beim Taufsteine für $5^1/_2$ tägige Arbeit 1 fl. 50 kr.

Anno 1693 werden auf dem Linzer Ostermarkt dem Spaz für 100 weiße marmorsteinerne große Kirchenplatten, die noch im Vorjahre nach Seitenstetten überschickt worden waren, 33 fl. 20 kr. bezahlt.[1]) Für die Bilder beim Stifterdenkmal und für einige Sachen, so zu den anderen Epitaphien (d. h. zu jenen der Aebte) gehörig, empfängt Spaz noch 50 fl.

In demselben Jahre ließ der Abt in der Kirche St. Veit (in der Au zu Seitenstetten), jetzt Friedhofskirche von Seitenstetten, manches abändern und erneuern. So wurde 1693 laut Kämmerei-Rechnung die Kirche mit Steinen aus dem Tampach neu gepflastert. Dem schon erwähnten Steinmetzmeister Hanß Sandtner werden für 21 Klafter Pflastersteine für St. Veit 42 fl. ausbezahlt; außerdem bezahlt ihm der Abt für das Türgericht[2]) zu St. Veit samt Trinkgeld (= 30 kr.) 15 fl. 30 kr.

Im Jahre 1694 wird am 4. April bei Hanß Sandtner zu Steyr ein „weißstainerner" Brunnen bestellt und ihm 30 fl. Drangeld behändigt; der Meister kam aber nicht mehr zur Ausführung dieses Brunnens, denn er starb bald nach dem obigen Datum. Wer den bestellten Brunnen dann ausführte und wo derselbe sich befunden hat, kann ich nicht sicher sagen. Auf alten Stiftsbildern sieht man zwischen dem Körnerkasten, jetzt Apotheke, und dem Meierhofe einen Brunnen, dessen Bassin eine sechsseitige Umfassung hat und auf mehreren Stufen zugänglich ist. Vielleicht ist darunter dieser weißsteinerne Brunnen (der also aus weißem Marmor gefertigt war) zu verstehen.

Die Kapelle des heiligen Kreuzes (zwischen dem Beichtzimmer und dem Hochaltarraume der Stiftskirche) erhielt erst anno 1695 ihre plastische Wandzier, denn nach dem 30. Juli bezahlt man dem Wührer, Steinmetz zu Waidhofen, für die zwei „Gesimßl bei der alten Sakristei Capelln" an Macherlohn 13 fl. und dem Johann Baptist Spaz zu Linz für die Stukkaturarbeit in dieser Kapelle 140 fl. Seine zwei Gesellen erhalten für die Ausschmückung der zwei Scheidebögen, welche die Kreuz- und die Benedikta-Kapelle von dem nördlichen, resp.

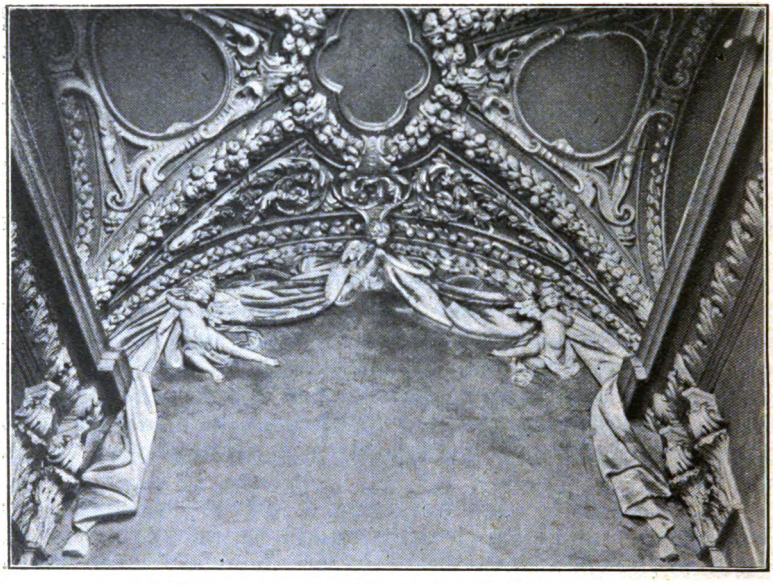
---

[1]) Für die zwei Verschlägl (kleine Kisten) in denen die Bilder (d. h. die Büste und die 2 Putti) zum Stifterdenkmal gehörig, verwahrt waren, erhält derselbe 1 fl. 30 kr. Dafür, daß er ein blechernes Spießl (Lanze) mit Kreuz machen ließ, bekommt er 21 kr. Für das Hintragen dieser Gegenstände zum Wasser (zur Donau) werden 12 kr. Trägerlohn ausbezahlt.

[2]) Unter diesem Türgericht ist wohl das sandsteinerne Sakristeiportale, durch welches die Sakristei mit dem Chorhaupte verbunden wird, zu verstehen; auch die Gestaltung des Portales weist auf diese Zeit hin.

Digitized by Google

südlichen Seitenschiffe der Abteikirche trennen, mit Stukkaturen, 10 fl. In diesem Jahre bekommt Spaz für das Epitaphium des Abtes Plazidus Bernhard 140 fl. — Aus diesen Notizen ersehen wir, daß die zwei Gesimse in der Kapelle des heiligen Kreuzes, die von Stukkpilastern getragen erscheinen, aus Stein gefertigt sind. Die Stukkaturen der Kreuz- und Benediktakapelle sind vorzüglich ausgeführt und den Stukkozierden der Stiftskirchen zu Garsten, Kremsmünster und Schlierbach ähnlich. Als besonders schön und zart möchten wir die Stukkos an beiden genannten Scheidebögen beider Kapellen bezeichnen. Das Epitaphium des Abtes Plazidus ist an der Nordseite des



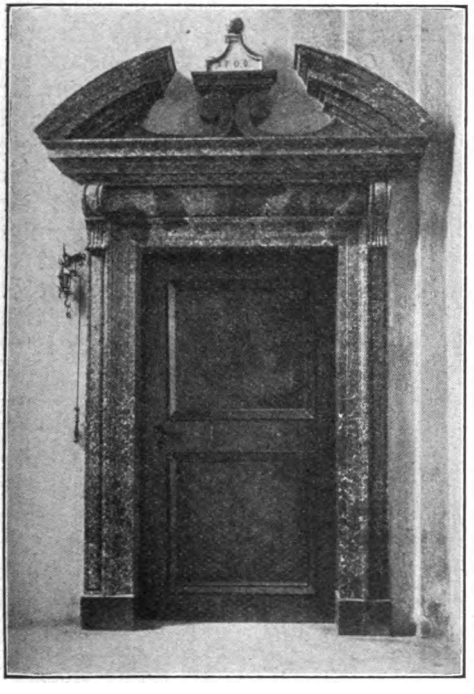
Stukkaturen in der Stiftskirche zu Seitenstetten.

nördlichen Seitenschiffes über dem Kommuniongitter eingemauert.

Im nächsten Jahre (1696) bekommt der Steinmetz zu Waidhofen für die „Machung eines neuen Türgerichtes“ im Neuhaus 10 fl., während anno 1697 Praunpockh, Steinmetz auf der Zell (Zell an der Ybbs), für die Fertigung von 26 Klaftern geschliffener Plattensteine „in das Capitl“ (Kapitelsaal) 65 fl. bezieht. Als Kapitelsaal soll damals jener Raum gedient haben, der heute als Winterchor benützt wird. Anno 1709 (im Mai) bezahlt der Kämmerer dem Steinmetz von Salzburg die zwei neuen marmorsteinernen Portale in die zwei Sakristeien mit

Digitized by Google

400 fl. in ganzen und halben Talern aus. Diese zwei Portale, die oben in der Mitte die Jahreszahl 1709 aufweisen, sind noch gut erhalten; ein Portale führt in das Beichtzimmer, damals alte Sakristei geheißen, während man durch das andere in die (jetzt einzige) Sakristei gelangt; dieselbe hieß damals die neue Sakristei, da sie erst von Abt Gabriel in seinen letzten Jahren erbaut worden war. Beide Portale, aus rötlichem, schön gefleckten Marmor gefertigt, zeigen reiche Profilierung auf dem geraden Türsturze sitzen zwei zerschnittene Bogengiebelstücke, in der Mitte dazwischen ist ein Zieraufsatz mit der erwähnten Jahreszahl zu sehen. Auffallend ist, daß schon 1708 (zwischen 1. und 8. Juni) zwei Maurer 8 Tage hindurch beim Sakristeiportale arbeiten. Michael Praunpockh, jetzt als Steinmetzmeister zu Waidhofen angeführt, empfängt für seine Arbeiten am Turme der Stiftskirche, die er vom 14. August bis zum 21. Oktober geleistet hat, 76 fl.[1])



Sakristeiportal in der Stiftskirche zu Seitenstetten.

Einen gar schönen, jetzt noch erhaltenen Schmuck erhielt die alte Klosterkirche im Jahre 1711 in dem prächtigen Hauptportale aus weißem Untersberger Marmor mit den 3 in Salzburg gefertigten Statuen.[2]) Dem Steinmetzmeister Schwäbl zu Salzburg werden für das Portale 885 fl. bezahlt, dem Bildhauer

[1]) Was er am Turme gemacht hat, ist nicht mehr zu eruieren, doch dürfte er vielleicht Fenstereinfassungen aus Stein hergestellt haben, nachdem das neue schwere Geläute im Turme untergebracht worden war.

[2]) Am 19. Juli werden dem Hoftischler, der wegen des Kirchenportales nach Wallsee gegangen ist, und den Knechten, die dasselbe hereinzuführen geholfen haben, 3 fl. 30 kr. als Zehrgeld verabreicht. Am 22. Juli erhalten die Knechte, die in Abholung der 3 Statuen zu Wallsee mehrmals gezehrt haben, 1 fl. 15 kr. Kostgeld.

Digitized by Google

für die 3 Statuen 450 fl. ausgefolgt, während für die zwei Hirtenstäbe (von St. Benedikt und St. Scholastika), für den Mondschein und die Sterne U. L. Frau 14 fl. ausgelegt werden. Es kostete also dieses Portale fast 1400 fl., eine für damalige Zeiten überaus große Geldsumme; dies ist aber auch erklärbar, wenn man die schöne Ausführung der ganzen Arbeit und das hübsche, kostbare Materiale, das bis heute gut erhalten geblieben ist, betrachtet.[1])

Der reich profilierte Türstock, der auf zwei Plinthen ruht, schließt nach obenhin in geschwungenen Bogenstücken (Stichbogen inmitten eines Vorhangbogens) ab. Dieser Türstock wird von zwei toskanischen Säulen flankiert, die ein stark verkröpftes Gebälke tragen, das in der Mitte im Stichbogen sich aufwärts schwingt. Ueber den Säulen steht auf diesem Gebälk oder besser auf diesem Hauptgesimse (Kranzgesimse) je eine Statue, deren Postament von unten nach aufwärts sich konsolenartig erweitert. Der Bogenschlüssel des Türstockes setzt sich nach obenzu gleichsam konsolenförmig über das Hauptgesimse fort, auf dem ein eigentliches Konsolen-Postament die Weltkugel samt der Immakulata trägt. Diese Statue ist zur Hälfte in eine oben runde Nische gestellt. Von dem Postamente der Liebfrauenstatue schwingt sich ein wuchtiger Laubkranz auf beiden Seiten hin auf die Postamente der Statuen St. Benedikt und St. Scholastika und hängt nach auswärts noch etwas über das Hauptgesims hinab. Der hl. Ordensstifter hält mit der Rechten den metallenen Hirtenstab, mit der linken Hand die hl. Regel; zu seinen Füßen steht ein Rabe. Die hl. Maria steht mit einem Fuße auf der von der Schlange umwundenen Erdkugel, und tritt mit dem anderen Fuß auf die Mondsichel; das Haupt umgibt ein Sternenkranz, die Hände sind zum Gebete gefaltet. Links von der Gottesmutter steht die Schwester des hl. Ordensstifters mit der Linken Stab und Buch haltend, während sie ihre rechte Hand gleichsam beteuernd auf die Brust legt. Alle 3 Figuren sind echte Barockarbeiten, besonders zeigt uns das die bewegte Haltung und die fliegenden Gewänder der Immakulata an. Das ganze Portale bildet einen hervorragenden Schmuck der Abteikirche wie des großen Prälatenhofes.

Ein gewisser Zehetner, der auch mit 6 Rossen geholfen, das Kirchenportal anhero zu führen, empfängt 1 fl. 30 kr. Dem Schiffmann, der die 3 Statuen von Salzburg nach Wallsee gebracht hat, werden 36 fl. 35 kr. gezahlt, während den Faßziehern zu Wallsee, welche die Steine vom Schiffe aus auf die Wägen geladen haben, 7 fl. gegeben werden. Soviel über die Transportkosten.

[1]) Vgl. meinen Artikel, Der Barockstil in Oesterreich, in Christliche Kunstblätter, 52. Jahrgang (1910), wo auch eine Abbildung des Portales auf S. 111.

Digitized by Google

Ueber den genannten Schwäbl wissen wir, daß er bürgerlicher Steinmetz in Salzburg war und in der Zeit von 1685 bis 1688 für die St. Erhardskirche im Nonntale[1]) 14 Säulen aus rotem Marmor an die 4 Hauptpfeiler und neben die Altäre geliefert oder gemacht hat. Den Steinmetzarbeiten reihen wir an jene der

Stukkateure.

Stukkarbeiter waren viel im Stifte Seitenstetten beschäftigt, so lange Abt Benedikt II. dem Hause vorstand, aber nur über wenige ihrer Arbeiten erfahren wir Genaueres. Schon anno 1689 wird um 8 fl. Gips von einem gewissen Haager in Steyr für die neue Kapelle in der Klosterkirche bezogen. Wahrscheinlich ist unter dieser „neuen" Kapelle die von Abt Plazidus erbaute Kapelle zu verstehen, in der unter Abt Benedikt II. anno 1690 der Leib der hl. Jungfrau und Martyrin Benedikta auf dem neuen, ihr geweihten Altare zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde. Anno 1690 erhält ein Stukkateur für die „Machung der Muschel auf dem Tore" (Klosterportale) 32 kr., während ihm für die Renovierung des Kirchenportales 2 fl. verabreicht werden. Zahlreich sind die Zahlungen, die im Jahre 1695 die Stukkateure erhalten. Es wurde schon erwähnt (bei den Steinmetzarbeiten), daß in diesem Jahre dem Johann Baptist Spaz, Steinmetz in Linz, für die Stukkaturarbeit in der Kreuzkapelle 140 fl. ausbezahlt wurden, da aber im Rechnungsbuche steht: „dem Joh. B. Spaz .... von der Capelln bei der alten Sakristei die Stuccatur arbeit machen zu lassen," so nehme ich an, daß diese Arbeit nicht von ihm selbst, sondern von Gesellen, und zwar jenen des Johann Peter Spaz,[2]) der ausdrücklich als Stukkatorer in Linz angeführt ist, gemacht wurde. Von ihm stammt die innere Ausschmückung der Bögen und Galerien um den Salzburger. Domplatz[3]) und zwar aus dem Jahre 1668. Für Kremsmünster[4]) hat dieser Johann Peter Spaz ein Marmorportale am Gebäude, dem Wassergraben entlang aufgeführt, unter Abt Plazidus (1644—1669) hergestellt. Ein Spaz (auch öfters Spatz geschrieben) hat mit einem gewissen Maza unter Abt Erenbert II. von Kremsmünster (1669—1703) daselbst die neue Schatzkammer der Stiftskirche mit Gipszierraten ausgeschmückt. 1660 wird ein Johann Peter Spatz, Bildhauer in Linz, für das Stift St. Florian[5]) tätig

[1]) Vgl. „Notizen zur Bau- und Kunstgeschichte Salzburgs" von F. Pirckmayer, Mitteilungen der S. Landeskunde 1903, S. 252. Ob Schwäbl den Taufnamen Johann besessen, zweifelt Pirkmayer a. a. O. an.
[2]) Bei Pirckmayer, a. a. O., S. 339.
[3]) Einerseits gegen die Residenz, anderseits gegen St. Peter hin.
[4]) Vgl. Haagn, a. a. O., S. 53.
[5]) Vgl. Czerny, a. a. O., S. 102.

Digitized by Google

angeführt. Auch die beiden Scheidebogen bei der Kreuz- und Benediktakapelle erhielten in diesem Jahre (1695) ihre prächtigen Stukkzierden. (Vgl. oben.)

Im Jahre 1713 empfängt Johann Böckh, bürgerlicher „Stockhathor zu St. Pölten, für die Ausschmückung des Saalbodens (Saalplafonds) mit Stukkaturen 150 fl. samt 10 fl. Leykauff," also im ganzen 160 fl. Im gleichen Jahre erhält er 40 fl. für die Stukkierung von 8 Fenstern im Saale, während dem Steinmetzen für das „Buzen der grotta im Saal" seine fünftägige Arbeit mit 1 fl. 30 kr. bezahlt wird. — Von einem „Saale" ist oft die Rede, ohne daß wir erfahren, welchem Zwecke er gedient hat; wahrscheinlich war es ein Nobel- oder Prachtraum, der bei feierlichen Anlässen benützt wurde. Der Hinweis auf die „grotta" läßt uns an eine Fontäne denken, wie selbe auch der jetzige Abteisaal besitzt. Gehen wir nun über zur Pflege der

Malerei.

Im Jahre 1687 erhält der Maler Turmann zu Waidhofen für das Bild der heiligsten Dreifaltigkeit in die Abtei 8 fl. und für die Totenwappen des in diesem Jahre verstorbenen Abtes Ambros I. 20 fl. Wenn nämlich ein Abt starb, so war es damals gebräuchlich, das Leichenbegängnis möglichst großartig zu gestalten; es wurde die Kapelle, in welcher der Verstorbene aufgebahrt war, wie auch ein Teil der Klosterkirche mit schwarzem Tuche verhängt, ein großartiger Katafalk errichtet, den nicht bloß zahlreiche Leuchter umstanden, sondern auch viele gemalte Tafeln (Schilde) mit dem Wappen des Klosters und des abgeschiedenen Abtes, Emblemen des Todes und der Tugenden des Verstorbenen, Sprüchen usw. zierten.[1]) — Im folgenden Jahre (1688) bekommt Hanß Adam Marholt, Maler, für verschiedene Arbeiten, hauptsächlich Vergolderarbeiten, bei der Orgel 382 fl. 15 kr., während seinen zwei Gesellen ein Trinkgeld von 2 fl. verabreicht wird. 1690 erhält ein gewisser Pösinger, Maler zu Waidhofen, der dem Turmann geholfen, 6 fl. In diesem Jahre hat Marholt die sechs Brunnengitter angestrichen, wofür er 12 fl. erhielt. Wahrscheinlich umgaben diese Gitter den neuen prächtigen Marmorbrunnen, der im Klosterhofe stand, um ihn vor Beschädigung von seite der Kirchenbesucher zu schützen. Anno 1692 erhält Turmann für zwei neue Altarblätter 100 fl.; außerdem bekommt er für die Vergoldung des Rahmens zum Dreifaltig-

[1]) Die Ueberreste eines solchen Katafalkes, damals Castrum doloris genannt, habe ich vor einigen Jahren in der Sakristei des ehemaligen Cisterciensterstiftes Aldersbach in Bayern gesehen.

Digitized by Google

keitsbilde im Hochaltar 8 fl. 30 kr. In diesem Jahre wurden auch die Bilder im Refektorium „ausgeputzt," wofür Marholt 1 fl. 12 kr. erhält.

Im Jahre 1693 wurden dem Maler zu Steyr-Garsten, d. h. dem Karl Reslfeld, für das Malen der „heiligen Benedicta-Capelln in die Kloster Rotteln" 20 fl. ausbezahlt. Auch der Maler Prechtler erscheint in diesem Jahre für das Stift tätig, denn er bekommt 3 fl. und im folgenden Jahre für unterschiedliche (verschiedene) überschickte Bilder 15 fl. Anno 1695 ercheint folgender Posten: „Dem Frescomaler von vermelter (erwähnter) Capelln wie auch in dem Hofgarten in dem hinteren Gange S. Benedict und Scholastica »in perspective« zu malen 60 fl. bezahlt." Zwei Jahre nachher malt Turmann, Maler zu Waidhofen, die Altarblätter zum Dreifaltigkeits- und Frauen-Altar und erhält im ganzen 75 fl. Am 22. März 1699 werden dem Carl, Maler zu Steyrgarsten, die „zwey altärplätl S. Crucis et Michaelis in der Klosterkirchen gemalen" 80 fl. ausbezahlt, während am 3. Oktober dieses Jahres dem Turmann für die „2 altarblatl S. Josephi et Antony de Padua" 75 fl. eingehändigt werden.

Was nun die bis jetzt angeführten Maler betrifft, so bemerken wir, daß der Maler Wolf Nikolaus Turmann viel für das Stift wie für Sonntagberg gemalt hat. So ist im Pfarrhof zu Sonntagberg[1]) noch ein großes Altarbild samt Oberstück vorhanden, das die Freundschaft Christi darstellt; das Bild trägt rechts unten die Signatur: „W. N. Thurman Fz. 1688." Außerdem befindet sich in der Franziskuskapelle der Sonntagberger Kirche ein großes Bild von ihm, das uns den alten Sonntagberg darstellt und in langer Inschrift die Geschichte des Gnadenortes erzählt; es dürfte aus dem Jahre 1683 oder 1684 stammen. In der Sakristei derselben Kirche hängt über der östlichen Türe ein großes Querbild, das ebenfalls Turmann gemalt hat; es ist das ein Votivbild zum Danke für die Befreiung Oesterreichs aus der Türkennot. Es dürfte aus derselben Zeit stammen (jedenfalls noch vor 1706 angefertigt). Von den 6 Altarblättern des Turmann, die im Vorhergehenden erwähnt wurden, sind noch 4 erhalten, und zwar auf den angeführten Altären der Abteikirche. Wohin die zwei zuerst erwähnten Altarbilder hingekommen, ist unbekannt. Wir wissen nur eines, daß die Stiftskirche früher 11 Altäre besaß, während sie jetzt deren 9 besitzt. Das Dreifaltigkeitsbild auf diesem Altare zeigt uns das Sonntagberger Gnadenbild von 2 Engeln ge-

[1]) Vgl. darüber Darstellung der „Verwandtschaft Christi" in Sonntagberg in der Zeitschrift „Die kirchliche Kunst," XIII. Jahrgang (1906) S. 111.

Digitized by Google

tragen, darunter ist die frühere Kirche des Wallfahrtsortes dargestellt; als Oberstück ist das Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit, das Auge Gottes auf dreiseitiger Fläche von Engelsköpfen umgeben, gemalt. Auf dem Frauenaltare sehen wir das Passauische Mariahilfbild kopiert, das gleichsam von Joachim und Anna getragen wird, darunter ist das alte Stift zu Seitenstetten dargestellt. Das Oberstück zeigt das Bild des jugendlichen Johannes des Täufers mit dem Lamme. Wenn wir die zwei Statuen dieses Altares, Zacharias und Elisabeth, im Zusammenhange mit den zwei Altarbildern auffassen, so haben wir hier einfach einen sogenannten „Freundschaft Christi"-Altar. Das Altarblatt St. Joseph zeigt uns den Heiligen mit Lilie in der rechten Hand und dem Jesuskind auf dem linken Arme. Engel spielen zu seinen Füßen mit dem Zimmermannswerkzeuge, links sitzt Maria am Spinnrocken. Das Oberstück enthält die Darstellung des himmlischen Vaters mit der Erdkugel. Der Antoniusaltar trägt das Bild des paduanischen Wundertäters mit dem Jesuskinde vor sich; im Oberstücke ist die hl. Klara mit dem Ziborium, das sie den Feinden entgegenhält, sichtbar. Das Antoniusbild flankieren die Statuen des hl. Franziskus von Assisi und des hl. Johannes Kapistranus. Ueber Turmann sei noch bemerkt, daß er um 1678 im Stifte Admont[1]) gearbeitet hat; anno 1711 werden diesem Maler vom Stift Seitenstetten 200 fl. zu 5% Zinsen geliehen.

Johann Karl von Reslfeld, Maler in Steyr-Garsten, hat sehr vieles gemalt: so lesen wir, daß er und Remp unter Abt Alexander II. von Kremsmünster[2]) (1709—1731) neue Altarbilder für die dortige Stiftskirche gemalt haben. Für das Stift St. Florian[3]) malte er 1718 und 1719 die drei großen Deckenbilder des Winter-Refektoriums daselbst, wofür er am 31. März 1719 im ganzen 700 fl. empfing. Daß er für das Stift zu Garsten, wo er auch gestorben ist, viele Gemälde herstellte, ist leicht begreiflich. Ob er auch für Admont[4]) etwas geliefert hat, konnte ich nicht erfahren. Wie Czerny bemerkt, haben die für St. Florian hergestellten Malereien Reslfelds keinen höheren Kunstwert; ja aus den letzten Lebensjahren des bekannten Malers erfahren wir, daß über 3 von ihm für Sonntagberg gelieferte Altarbilder — für die er laut Kontrakt 2500 fl. hätte bekommen sollen — vonseiten bedeutender Maler, wie Altomonte, Johann Martin Schmidt u. a., sehr ungünstig geurteilt wurde. — Unter dem Altarblatt

---

[1]) Wichner nennt ihn irrtümlich Turmer. Vgl. Wichner, a. a. O., S. 103.
[2]) Vgl. Haagn, a. a. O., S. 61.
[3]) Vgl. Czerny, a. a. O., S. 253 und ebendaselbst die Note 1.
[4]) Wichner bemerkt über Reslfeld gar nichts, obwohl Czerny von des Malers Arbeiten in Admont a. a. O., S. 253, Note 1 spricht.

Digitized by Google

Sanctae Crucis ist das Bild des Armenseelen-Altares in der Stiftskirche zu verstehen. Dasselbe stellt den Heiland am Kreuze, auf beiden Seiten von Engeln umgeben, dar; das Kreuz ragt aus dem Flammenmeere, in dem wir die im Fegfeuer leidenden Menschen erblicken, empor. Das Oberstück zeigt uns die sitzende Schmerzensmutter, die klagend beide Hände ausstreckt; ihre Brust durchdringt das Leidensschwert. Auf dem Altarblatte des Michaeli-Altares hat Reslfeld den Himmelsfürsten dargestellt; in der einen Hand hält er den Schild mit der bekannten Aufschrift: „Quis ut Deus," während er mit der Rechten das Schwert gegen den unter ihm liegenden Luzifer schwingt. Links von St. Michael schwebt ein Engel, der eine Palme hält. Im Oberstücke erblickt man den hl. Schutzengel, der ein Kind in eine ferne Stadt, die auf einer Insel liegt, geleitet.

Ein Maler Josef Gottfried Prechtler von Steyr-Garsten erhält für fünfmal im Prospekt auf Pergament gemalte Abbildungen des Stiftes St. Florian[1]) anno 1718 die Summe von 172 fl. Ob der im Seitenstettener Rechnungsbuche genannte Maler Prechtler Franz oder Johann Adam oder Josef Gottfried geheißen hat, können wir nicht entscheiden.[2]) — Welcher Freskomaler die „vermelte Capelln" ausgemalt hat, ist unbekannt; unter dieser „Capelln" ist die Kapelle der hl. Benedikta zu verstehen. — Im Hofgarten des Stiftes, westlich davon in geringer Entfernung angelegt, mag sich vielleicht eine Kapelle oder sonst ein für ganz private Andachten der einzelnen Stiftsmitglieder bestimmtes Heiligtum befunden haben. Von den Fresken der genannten Kapelle wie im Hofgarten ist nichts mehr vorhanden.

Die alte Abteikirche erhielt unter Abt Benedikt II. nicht bloß neue Altäre, sondern auch teilweisen Freskenschmuck und zwar im Jahre 1702; in demselben werden nämlich am 10. November dem „Johann Ritschen, Maler zu Saisenstain, welcher den mittlern Thail der Klosterkirchen von dem Hochaltar bis zur Türe herunter in Fresko, dann auch den Saal und in den Gastzimmern verschiedenes gemalt, auch die großen Bilder beim Hochaltare renovieret und gesäubert hat," 275 fl. ausbezahlt. Von diesen Fresken in der Stiftskirche ist nichts mehr vorhanden; wahrscheinlich wurden sie schon bei jener Renovierung der Kirche, die Abt Dominik I. von Gysmann (1747—1777) vornehmen ließ, übertüncht. Die übrigen Fresken

---

[1]) Vgl. Czerny, a. a. O., S. 258.
[2]) Vgl. „Die Maler Prechtler in Garsten" von Dr. K. Schiffmann, in „Christliche Kunstblätter", 48. Jahrg., (1907) S. 42 und 43.

Digitized by Google

im Saale wie in den Gästezimmern sind jedenfalls anläßlich des neuen Stiftsbaues (1718—1747) zugrunde gegangen, da ja fast das ganze alte Stift — abgesehen von der Kirche und einigen kleineren Trakten — abgebrochen wurde. Dieser Maler Ritsch, der jedenfalls in dem später von Kaiser Josef II. aufgehobenen Cistercienserstift Säusenstein an der Donau — das ja damals neugebaut wurde — ebenfalls Arbeit gefunden hat, muß auch anno 1704 im Stifte Seitenstetten beschäftigt gewesen sein, da ein Bote nach Säusenstein (Ende Juni) gesandt wird, um den Maler zu holen. Im Juli dieses Jahres wird er wieder gerufen und hat auch einen Maurer als Gehilfen bei seiner Arbeit. Im Jahre 1706 werden ihm, einem Gesellen und Jungen für die Arbeiten bei Fassung des neuen Hochaltares 46 fl. ausbezahlt. Der Maler Pühringer kommt schon 1704 vor; in diesem Jahre metalliert er die neue Sakristei durch 7 Wochen und braucht dazu 24 Buch Metall samt Gold und Firnis, wofür ihm 34 fl. bezahlt werden.

Im Jahre 1713 empfängt Marholt für die „Taferln" zum Spaliern 5 fl. und für die Malung von 3 Botenschilden 1 fl. 30 kr.; im nächsten Jahre vergoldet er die Bilderrahmen im Saal, wofür ihm 30 fl. gegeben werden. Der uns schon bekannte Maler Reslfeld malt 1715 das Controfeé des Abtes Benedikt II. und erhält dafür 2 Speziesdukaten (= 8 fl. 12 kr.); dieses Bildnis des verdienstvollen Abtes ist noch vorhanden (in der stiftlichen Gemäldesammlung). Ein gewisser Reichardt Haager hat im Winter von 1714 auf 1715 den Saal gemalt, wofür er selbst nichts verlangt, der Abt ließ ihm aber zu einer „Discretion" 30 fl. verabreichen. Im Mai des Jahres 1717 wird dieser Maler Reichardt von Maria Taferl nach Seitenstetten mittelst eines Boten berufen. Dort harrte seiner eine Arbeit, die das Haus wohl dankbaren aber traurigen Sinnes besorgen ließ: er mußte das Castrum doloris des am 29. April im 82. Lebensjahre verstorbenen Abtes Benedikt II. malen; dafür erhielt unser Maler 20 fl.[1]) Am 12. Mai wird Reichardt von einem Klosterknechte nach Ybbs geführt. Daß dieses Castrum doloris erst so spät aufgestellt und geziert wurde, darf uns nicht wundern, da man oftmals erst den Dreißigsten für den verstorbenen Abt ganz besonders feierlich beging, wobei der Katafalk mit Wappen und Bildern reich behangen und von vielen Kerzen umstanden war; auch wurde gewöhnlich erst bei der Feier des Dreißigsten die feierliche Leichenrede gehalten.

In diesem Jahre (1717) erhielt der Maler von St. Peter

[1]) Der Maler von St. Peter in der Au, der ihm dabei geholfen hatte, bekam 4 fl., und der Maler Philipp zu Waidhofen, der jedenfalls auch mitarbeitete, empfing 2 fl. 30 kr.

Digitized by Google

in der Au für das Malen von 2 Botenschilden 45 kr., der schon erwähnte Maler Prechtler für das Malen der Wappen gar 50 fl.; wozu diese Wappen dienten, erfahren wir nicht, vielleicht auch zum Castrum doloris. Dieser Maler Prechtler hat auch für die noch 1717 erfolgte Weihe des neuen Abtes Ambros II. Prevenhuber (1717—1729) die zwei Fäßl — zur Opferung von Wein bestimmt — vergoldet und mit den betreffenden Wappen versehen, wofür er 11 fl. bekam.

Die meisten Auslagen für Malerei finden sich verzeichnet unter dem Namen Hanß Adam Marholt; fast in jedem Jahre hat er eine größere Geldsumme erhalten. Soweit die Rechnungsbücher Einsicht gewähren, hat er nichts oder nur wenig Neues gemalt, dagegen aber viel vergoldet, z. B. die neue Einrichtung der Abteikirche, des Saales und andere Dinge. — Viel Arbeit gab Benedikt II. den verschiedenen

Goldschmieden.

Gleich nach seiner Erwählung zum Stiftsvorstand ließ er von Georg Sadler, Petschierstecher zu Linz, 5 Petschaften stechen und auch einen goldenen Ring mit seiner Petschaft schmücken. Den Ring hat Hans Adam Hölzl, Goldarbeiter in Linz, gemacht; für das dazu verwendete Gold und die Arbeit erhielt er 8 fl., während Sadler für seine Arbeiten 70 fl. bekam. Hölzl wird auch im Stifte St. Florian[1]) unter Propst David Furmann (1667—1689) mit Aufträgen beehrt. Im gleichen Jahre wurde die große Monstranze der Klosterkirche gegen eine neue umgetauscht, wobei der Abt 350 fl. daraufgab. Von dieser großen Monstranze wissen wir nur, daß sie im Jahre 1704 nach Ybbsitz geschafft und Ende August nach dem „Bayrischen Auflauf" wieder in das Stift zurückgetragen wurde. Wahrscheinlich hatte man im spanischen Erbfolgekriege (1700—1714) die jedenfalls kostbare Monstranze in das vom Verkehre abgelegene Ybbsitz geflüchtet, zumal die Oesterreicher am 20. September 1703 von den Bayern — die mit den Franzosen verbündet waren — bei Höchstädt an der Donau geschlagen worden waren und nun jedenfalls ein Einfall der Feinde befürchtet wurde. Als aber die Bayern am 13. August 1704 bei demselben Höchstädt besiegt worden waren, kehrte wieder Ruhe in unser Land ein.

Im Jahre 1688 kaufte der Abt von dem Silberhändler Schandernel zu Augsburg ein großes silbernes und vergoldetes Kreuz und eine kleine Monstranze um 625 fl.; der Bote, der beide Stücke von Wallsee nach Seitenstetten trug, erhielt 18 kr.

[1]) Vgl. Czerny, a. a. O., S. 215.

Digitized by Google

Schandernel, von Czerny Matthias, von Wichner Matthäus genannt, hat für die Stifte St. Florian und Admont manch wertvolles Stück geliefert; in ersterem Hause[1]) kommt er anno 1669, 1679, 1681, 1684, 1701 und 1705 vor, während er für das Admonter[2]) Stift in den Jahren 1679 und 1686 kostbare Arbeiten liefert. — Unter dem großen Kreuze, das Schandernel für Seitenstetten lieferte, ist die ebenso schöne als kostbare Fassung der Kreuzpartikel, die das Stift seit uralten Zeiten besitzt, zu verstehen. Abt Benedikt ließ die kostbare Reliquie in der neuen Fassung auf dem neuen Kreuzaltare in der Kreuzkapelle öffentlich aussetzen. Auch die Monstranze ist noch vorhanden; beide Stücke weisen auf den gleichen Goldschmied hin.

Im Jahre 1689 läßt ein gewisser Freißmuth von Ybbsitz zwei „messingerne Flügel von erhebter arbeit" in Nürnberg machen, die an den Hochaltar auf beiden Seiten angeheftet werden; die Transportkosten bis Linz bestritt das Stift mit 17 fl. In diesem Jahre werden 11 1/2 Pfund Messingblech für die Bruderschaftsstäbe, das Pfund zu 34 kr., gekauft; da aber dieses Blech nicht ganz passend war, wurde dasselbe bei dem Herrn von Risenföls ausgewechselt, wofür man 20 kr. daraufgab. Wahrscheinlich gehörten diese Stäbe für die Bruderschaft vom heiligsten Frohnleichnam, die in Seitenstetten unter Abt Gabriel (1648—1674) gegründet worden war. — Anno 1692 gibt der Abt zwei Silberbecherl und ein Agnus Dei, zusammen 22 Loth schwer, zum Verschmelzen dem Goldschmied; das Loth kostete einen Gulden.

Im folgenden Jahre bestellt der Abt ein Pektorale bei dem Goldarbeiter Hölzl zu Linz oder läßt dasselbe ausbessern; denn im Rechnungsbuche heißt es: „Ihro Gnaden haben dem Hölzl wegen des entfremdeten Pectorals auf sein gehorsames Bitten aus gnaden zu geben erlaubt 30 fl." Nach 2 Jahren (1695) wird der Schrein für den Leib der hl. Benedikta, der im Jahre 1690 feierlichst in die Stiftskirche übertragen worden war, bezahlt oder bestellt. Es erhält der Linzer Goldschmied Voglhundt auf des Abtes Befehl 16 Silberschillinge zum Verschmelzen eingehändigt; diese haben 16 Loth im Gewichte und 14 fl. im Wert. Voglhundt hat dann das neue Kupferblech zu vergolden und erhält dafür vom Abte eine Geldsumme, die aber nicht näher angegeben ist, und von dem Stiftskämmerer außerdem 20 Dukaten oder 80 fl.

In diesem Jahre übergibt der Abt dem Fr. Raphael

---

[1]) Vgl. Czerny, a. a. O., S. 316, 214 bis 216 inklusive.
[2]) Vgl. Wichner, a. a. O., S. 159 und 171.

Digitized by Google

Neumaister, Laienbruder des Stiftes Seitenstetten, zur Anfertigung einer Ampel und von Leuchtern Silber, 120 gute, alte Guldiner, die einen Wert von 120 fl. haben, und 39 Stück Silberschilling, die auf gut 34 fl. bewertet sind. Anno 1698 erhält derselbe vom Abte 211 alte Guldiner (= 211 fl.) zur Verfertigung zweier silberner Kirchenleuchter. Fr. Raphael war also der zweite Künstler, der unter Abt Benedikt II. in Seitenstetten schaffte. Er war 1645 zu Freiburg in der Schweiz geboren, trat in unser Stift ein und legte am 24. Februar 1670 die Gelübde ab. Am 6. Dezember 1707 starb er (gegen Mitternacht) und wurde, wie alle Laienbrüder von damals, im Kreuzgang des altehrwürdigen Liebfrauenmünsters begraben. Ueber ihn ist uns bekannt, daß er in der Welt Tobias geheißen hat und die Goldschmiedekunst erlernte. Seine Rotel sagt uns, daß er ein geschworner Feind des Nichtstuns gewesen ist und viele neue Kirchengeräte angefertigt und alte wieder erneuert hat. Auch Metallgefäße für den profanen Gebrauch soll er hergestellt haben. Dem klösterlichen Goldschmied wird 1701 zur Anfertigung von Leuchtern altes Geld im Werte von 70 fl. übergeben zur Verschmelzung. Zur Vergoldung von 2 neuen Kirchenleuchtern erhält er 9 Speziesdukaten (= 36 fl.). Den Salomonischen Erben werden in diesem Jahre 120 Lot „zusammengeschmelztes, ziemlich schlechtes Silber" abgelöst und mit 76 fl. bezahlt. Dieses Silber wird dem Fr. Raphael zu zwei neuen Kirchenleuchtern übergeben und ihm zu diesem Zwecke noch altes Geld im Werte von 101 fl. und schlechtes Geld im Werte von 27 fl. 30 kr. eingehändigt. Anno 1702 erhält er wiederum 8 Speziesdukaten zur Vergoldung von 2 silbernen Kirchenleuchtern, während ihm nach mehreren Wochen altes Geld im Werte von 19 fl. 46 kr. zum Verschmelzen gegeben wird. Im Jahre 1703 werden dem Fr. Raphael wiederum zur Vergoldung der letzten Silberleuchter für die Abteikirche 8 Speziesdukaten verabreicht.

Daß außer den Silberleuchtern auch solche von Holz und solche von Messing benützt wurden, erhellt aus folgenden Posten: anno 1692 werden für 2 auf Bildhauermanier von Laubwerk geschnittene hölzerne Leuchter für die „Leuchtertragerbuben" 2 fl. bezahlt. Im nächsten Jahre liefert der Drechsler für den Hochaltar der Stiftskirche 6 hölzerne Leuchter um 6 fl. 30 kr., die dann von Marholt gefaßt und versilbert werden. Vier Messingleuchter in die Sakristei kommen auf 3 fl. 4 kr., messingene Leuchter in das Refektorium auf 2 fl. 30 kr. zu stehen. Zwei Leuchter von Messing zum Venerabile, die 1693 angeschafft wurden, werden mit 2 fl. 30 kr. bezahlt. In diesem Jahre erhält Melchior Schurer, Glockengießer in Linz, für die Machung

Digitized by Google

der 10 neuen Messingleuchter auf dem Hochaltar über Abzug des alten ihm gegebenen Messings ausbezahlt 100 fl.; seinem Stiefsohne Georg Adam, der die meiste Arbeit an den Leuchtern gemacht, gibt man als Trinkgeld 1 fl. 30 kr. Der Bildhauer bekommt für die Modelle zu den Leuchtern 5 fl.[1]) — Im Jahre 1695 werden dem Schorer, Glockengießer zu Linz, für 6 Leuchter und ein Rauchfaß samt Schiffchen 89 fl. 54 kr. ausbezahlt.

Der Preise halber mögen hier noch andere Sachen angeführt werden, die eigentlich weniger in das Kunstgebiet gehören: anno 1698 werden 24 Paar gute Messer und Gabeln gekauft, wovon 12 Paar mit Silberschalen gefaßt waren, jedes Stück kostete 21 kr.; die anderen 12 Paar sind „sauber" in Bein gefaßt gewesen, wovon jedes Paar 15 kr. kostete. — 1700 erhält Madlhofer, Gürtler zu Linz, für die große beim Hochaltare hängende versilberte Ampel 39 fl. Im gleichen Jahre werden viele Leuchter gekauft: so kosten 4 Tafelleuchter aus Messing, à 3 1/2 Pfund schwer, zusammen 12 fl., 4 messingene Zimmerleuchter 2 fl. 30 kr., 12 schwarze Röhrenleuchter samt 12 Lichtputzen „in das Convent," die man aus Ybbsitz bezogen hat, 2 fl. 36 kr. Eine Schelle zum Essenläuten wird mit 2 fl. 30 kr. bezahlt. — Im Jahre 1701 wird durch einen Goldarbeiter Simon, der wahrscheinlich in Salzburg ansässig war, ein neues Pektorale hergestellt; es werden ihm nämlich 5 Speziesdukaten dazu übersandt und außerdem heißt es im Rechnungsbuche, daß dem Goldarbeiter zu Salzburg 100 fl. bezahlt worden seien.

Im Jahre 1708 werden beim Feilenhauer zu Waidhofen 2 neue Goldschmiedfeilen gekauft, die wahrscheinlich hier im Stifte in Gebrauch kamen. 1713 erhält Johann Georg Auer, Goldschmied zu Steyr, für einen ganz vergoldeten mit teils guten Steinen versetzten (besetzten) Kelch 95 fl. Bei dem Altare Unserer Lieben Frau hing ein „Amperl," das vom Gürtler zu Steyr geputzt wurde, wofür er 51 kr. erhielt; 8 Bleche in diese kleine Ampel kosten 16 kr. Im Todesjahre unseres Abtes werden dem Goldschmied zu Steyr für zwei silberne Maikrüge (Blumenvasen), die 4 Pfund 11 1/2 Lot wiegen, an Macherlohn 34 fl. 52 kr. bezahlt. — Melchior Schorer (oder Schurer) war ein gesuchter Glockengießer, von dem sich jetzt noch 12 Glocken in der Diözese St. Pölten nachweisen lassen, (darunter 3 in Sonntagberg; von ihm stammt das schöne Geläute der Pfarrkirche zu Garsten, wie er auch für die Stifte

---

[1]) Vier Träger, welche die neuen Messingleucher von Wallsee hereintragen, erhalten für diese Leistung einen Gulden.

Digitized by Google

Admont und St. Florian u. a. Glocken[1]) gegossen hat. Aus den obigen Mitteilungen ersehen wir, daß dieser Meister auch kunstvolle Leuchter gegossen hat; wenn dieselben nicht kunstvoll gewesen wären, so könnte nicht von eigens bezahlten Modellen die Rede sein. Der Modelle waren zwei, eines für die größeren Leuchter und eines für die kleineren.

Paramente.

Von den unter Abt Benedikt II. während seiner 30jährigen Regierung zahlreich beigeschafften gottesdienstlichen Gewändern ist zwar seit fast 200 Jahren das meiste zugrunde gegangen ist, dennoch bringen wir viele Daten über die Sorge des frommen Abtes für schöne und wertvolle Gewänder und Stoffe zum Dienste des Herrn. Die ersten Jahre besprechen wir ausführlicher, während aus den folgenden Zeiten nur die Hauptsachen und jene Dinge angeführt werden, von denen uns die Preise oder Namen interessieren.

Im Jahre 1687 wird gekauft: eine Elle schwarzer Atlas um 2 fl. 30 kr., 1 1/2 Ellen weißer glatter Doppeltaffet um 3 fl., 2 1/2 Ellen blaumatter Atlas um 1 fl. 45 kr., 36 Ellen weißer Capizol à 54 kr., 3/4 Ellen vierfarbiger gelber Atlas um 1 fl. 52 kr., 6 Ellen karmoisinroter glatter Doppeltaffet à 2 1/4 fl., 11 Ellen Doppeltaffet von „unterschiedlicher" Farbe um 14 fl., 3 Ellen karmoisinroter Venedigeratlas um 6 fl. 45 kr., 15 Ellen blauer Cadiß zum Vorhange in der Kirche um 4 fl. 15 kr., 1 Loth aurorafarbiger Seide um 22 kr., 18 Ellen Spitzen kosten 3 fl., 30 Ellen kleine Spitzen 4 fl.; 1 Stück blaues gemeines Tuch zu Sakristeiröcken wird mit 14 fl. 30 kr. bezahlt.

Anno 1688 werden 50 Ellen saubere Albenspitzen (à 18 kr.) mit 15 fl. bezahlt. Zwei Stücke guter Taffetbänder zu Registern in die neuen Meßbücher kosten 4 fl. „Kölnische Pandl von allerhand Farben" in die Meßbücher bezahlt man mit 8 fl., 1/2 Mark feingesponnenes leonisches Gold kostet 2 fl. 30 kr. 28 Ellen schwarzer feiner Damast zu Levitenröcken und anderem werden um 56 fl. gekauft. 20 1/8 Lot feine Goldborten zu einem Meßkleid kosten 40 fl. 15 kr.

Nach 2 Jahren (1690) wird den Klosterfrauen zu Steyr für ein „sauberes Meßgewand" die Summe von 77 fl. ausbezahlt. 16 Ellen aurorafarbener Taffetbänder zu dem neuen Ornat kosten 2 fl. 24 kr. Zu den Spalieren in der Kirche (d. h. im Hochaltarraume) wurden 2 Stück gelbe und 1 Stück grüne

[1]) Vgl. Wichner, a. a. O., S. 160. Czerny, a. a. O., S. 210. Mehr über ihn in dem interessanten Buche „Hosanna in excelsis" (Beiträge zur Glockenkunde aus der Diözese St. Pölten von J. Fahrngruber, St. Pölten 1894, S. 250).

Digitized by Google

Taffetbänder um 6 fl. gekauft. In diesem Jahre hat auch Fr. Benno aus dem Stifte Admont in Seitenstetten gearbeitet und für Seide und andere Sachen 24 fl. ausgelegt. Von diesem Seidensticker Fr. Benno schreibt Haagn,[1]) „daß Abt Erenbert II. von Kremsmünster (1669—1703) durch den kunstgewandten Seidensticker Fr. Benno nicht nur manches anfertigen, sondern auch seinen jungen Leuten Unterricht erteilen ließ." Wichner bringt in seinem kunstgeschichtlichen Werke über das Stift Admont über diesen Künstler, der jedenfalls Laienbruder war, nichts. Wir sehen also, daß damals verschiedene Kunstgebiete, hauptsächlich verschiedene Felder des Kunstgewerbes, in den österreichischen Abteien eifrig von Mitgliedern dieser Klöster selbst bebaut wurden. So finden wir in Seitenstetten den Fr. Marian Panz als Bildhauer und den Fr. Raphael Neumaister als Goldschmied tätig; während Haagn[2]) einen Laienbruder zu Kremsmünster, namens Frater Tassilo Ueberacher als Vergolder und Goldschmied unter Abt Erenbert II. anführt.

1691 wurden 70 Ellen karmoisinroter Atlas (à 2 fl.) von einer Jüdin um 140 fl. gekauft, und zwar erhielt sie in Geld nur 47 fl. und in natura 12 Paar Hirschhäute, von denen jedes Paar auf 7 3/4 fl. geschätzt wurde, also im ganzen 93 fl. Im gleichen Jahre wurden auch die zwei heiligen Häupter von Jungfrauen aus der Gesellschaft der hl. Ursula gefasst. Herr Willensperger in Steyr erhält für verschiedene erforderliche Sachen 17 fl. 45 kr. Dem Sticker werden für seine Arbeit bei Fassung der hl. Häupter und des Leibes der Stiftspatronin St. Benedikta für Cussierseide 55 kr. gegeben; außerdem gibt er „3 Spillerl vierprändigen Goldes und 3 Spillerl Silbers" von gleicher Qualität um 1 fl. 20 kr. und 20 Schnüre feiner Perlen um 1 fl. Zu diesen Faßarbeiten, über welche nähere Details fehlen, wurden auch viele Steine, zumeist Imitationen von Edelsteinen aus Glas, verwendet. Es werden in diesem Jahre 12 Dutzend „behaimbische Staine" in verschiedenen Farben (à 45 kr.) um 9 fl. gekauft. Dem Kaufmann Müller zahlt man für 8 böhmische große Steine 1 fl. 20 kr. Eine Jüdin erhält für geschnittene Steine von verschiedenen Farben zum Einsetzen in das neue Ciborium und zu anderem Gebrauch 3 fl. 55 kr. Dem Goldschmied Voglhundt gibt man für 6 Dutzend dergleichen Steine 3 fl.

Im Jahre 1692 wird ein Tragbaldachin angeschafft. Dem Schwarz, Schnürmacher zu Steyr, werden für goldene und seidene Fransen und für anderes, so zum neuen „Himmel" ge-

[1]) A. a. O., S. 56.
[2]) Ebendort S. 61.

Digitized by Google

hörig, 34 fl. 21 kr. bezahlt. Dieser schon früher erwähnte Baldachin ist noch erhalten und im Gebrauch. 30 Ellen weißer Damast zu Meßgewändern kosten 45 fl. Im nächsten Jahre wurden dem Herrn „Decano zu Ennß" für 23 1/2 Ellen Seidenzeuges zu Meßkleidern, den er „auf Ihro gnaden Befehl" aus Mailand hatte bringen lassen, samt Transportkosten 36 fl. 5 kr. bezahlt. Im Monat Oktober 1693 erhält Wolf Adam Einätterer, Sticker in Wien, für einen „ganz durchaus mit Silber und etwas Gold gestickten Manßrock" bare 100 fl. Zu welchem Zwecke dieser gewiß kostbare Rock gedient hat, ist uns unbekannt.

Im Jahre 1694 wurden 6 rote Mäntel für die Windlichtträger gemacht; der Schneider bekommt als Extraspende 3 fl. Im gleichen Jahre bezahlt man dem Herrn Krieglacher in Wien, der dem hiesigen Sticker verschiedenes Gold, Silber und andere Stoffe überschickt hatte, alle diese Sachen. Das folgende Jahr macht uns mit einem seltsamen Posten bekannt: 2 Ellen „Sinawas" zur Bedeckung der hl. Benedikta werden mit 3 fl. bezahlt.[1]) 20 Ellen Cremosin-Atlas (wohl richtiger Karmoisin-Atlas, d. h. schöner roter Atlas) zu einem Antependium und 2 Velis kosten 47 fl. 12 kr. 12 Ellen blauer Atlas zu Meßkleidern werden mit 24 fl. bezahlt, 1 Paar halbseidene Strümpfe von Tristaminfarbe für den Abt kosten 2 fl. 15 kr.

1700 werden zu Linz 12 Ellen Karmoisin-Damast zu Meßgewändern um 36 fl. gekauft. Einem Weibe aus dem Reiche (d. h. aus Deutschland) werden für 8 Albengürtel (= Cingula) von gefärbtem Zwirn 1 fl. 52 kr. gegeben. 1701 kauft man zu Linz zwei schwarze Meßkleider von Brokat um 37 fl., während ein gemeines (= gewöhnliches) 10 fl. kostet. 1702 bekommt der Ornatenhändler zu Salzburg für ein weißes Meßgewand von Brokat mit guten goldenen Borten 34 fl. Anno 1705 erhält Andreas Schwaiger, Meßgewandhändler zu Salzburg, für 3 mit goldenen Blumen gezierte weiße Meßkleider 102 fl. Ein Jahr später werden demselben für 6 schwarze Caseln von Brokat und Damast samt 6 Corporaltaschen und für 22 mit sauberen Spitzen verbrämte Kelchtüchlein in verschiedenen Farben im ganzen 150 fl. ausbezahlt. 1707 liefert der gleiche ein „geblumtes" Meßgewand für „Ihro Gnaden auf alle Tage" um 28 fl. 30 kr. In diesem Jahre wird auch noch ein schwarzer Ornat gekauft, über den folgende Spezifikation vorliegt: 26

[1]) Vielleicht ist die Schreibweise des Wortes verderbt, so daß es richtig mit Sinon zusamenhängen soll, dann würde es ein feines, lockeres, glattes Gewebe aus Leinwand, ein Schleiertuch bedeuten. Oder vielleicht bedeutet das Wort einen chinesischen Stoff, wie z. B. Sinaseide soviel als chinesische Seide bedeutet. Ob mit unserem Worte eine Decke für den Schrein der Heiligen oder eine Decke (Kleid) für den hl. Leib gemeint ist, bleibt dahingestellt. Das erstere dünkt uns wahrscheinlicher, da dies auch der kirchlichen Vorschrift entsprechend war.

Digitized by Google

Ellen schwarzer, sauberer Damast mit großer Operor à 2 fl., machen 52 fl.; 14 Ellen weißer Damast derselben Qualität à 2 fl., kosten 28 fl.; 1 Karton schwarze und ½ Karton weiße Cussier-Seide kosten zusammen 20 fl.; 1½ Mark gesponnenes Feinsilber wird mit 38 fl. 15 kr. berechnet; zum Unterfüttern werden 16 Ellen schwarze glänzende Leinwand gekauft um 4 fl. 13 kr. Der Schnürmacher Deckher zu Linz fordert für die Anfertigung der Borten, Fransen und Quasten 52 fl. 40 kr.; dem Prunner zu Linz zahlt man für 11 Lot gesponnenes Silber 18 fl. 42 kr. und dem Schnürmacher, der noch andere erforderliche Sachen zum Ornate geliefert hat, 8 fl. 51 kr. So hat also der Ornat ohne Arbeitslohn 222 fl. 41 kr. gekostet.

Im Jahre 1711 konnte Abt Benedikt II., umgeben von 10 Prälaten, seine Sekundiz feiern, auf die vonseite der Stiftsmitglieder große Vorbereitungen getroffen wurden.[1]) Um den Glanz der kirchlichen Feier zu erhöhen, wurde ein neuer Ornat aus rotem, goldreichem Stoffe hergestellt, zu dem ganz bedeutende Geldsummen verwendet wurden: so kosteten 29½ Ellen roten, goldreichen Zeuges (à 20 fl.) 590 fl., 31 Ellen sauberen Zeuges zu Meßkleidern 372 fl., 2 Stück leonische gelbe Borten 6 fl. 14 kr., 8 Ellen Brokat (à 10 fl.) 80 fl., 22 Ellen Taffet (à 2¼ fl.) 49 fl., 30 Lot gute Goldborten (à 1 fl. 54 kr.) 57 fl., 28 Ellen karmoisinroter doppelter Damast (à 2¾ fl.) 77 fl., 1 Karton karmoisinrote Seide 20 fl., ½ Karton gefärbte Seide 7 fl. 30 kr. und 16 Ellen karmoisinroter doppelter Damast 44 fl. Einem gewissen Wurzgraber gibt man zum Ankauf von verschiedenen Sachen zum Ornat, zu Infuln und anderem Zeug 218 fl. 26 kr., während der Schnürmacher zu Steyr für gemachte Arbeit zum erwähnten Ornat 137 fl. 33 kr. erhält. Außerdem kauft man zum Ornate und zu den Meßgewändern noch 11 Lot rote Seide um 4 fl. 24 kr., ½ Stück weiße „püglleinwath" (Bügelleinwand) um 3 fl., 4 Loth feingoldene Dreß (= Tresse, Borten) zu 13 fl. 18 kr., 13 Ellen leonische Dreß um 2 fl. 10 kr., 1 Stück weiße Bügelleinwand um 6 fl., 26¾ Ellen rote Barchentleinwand um 5 fl. 21 kr., 13½ Ellen leibfarbene feine „schäder" Leinwand (à 30 kr.) um 6 fl. 45 kr., dem Schneider, der geholfen hat, um diesen Ornat auszumachen, samt Zwirn und Bandl, gibt man für alles 7 fl. 30 kr. So ist also der ganze Ornat samt den dazu passenden oder gehörigen Caseln auf 1707 fl. 11 kr. zu stehen gekommen.

Im Jahre 1712 wurden zu Linz auf dem Bartholomaei-

[1]) Seine 50jährige Jubelprofeß feierte er bei der Einweihung der Universitätskirche am Katharinentage 1707 in Salzburg. Er war nämlich damals Assistent des Direktoriums dieser Studienanstalt.

Digitized by Google

markt von der Prager Jüdin Esther gekauft 4 Ellen weißen goldreichen Zeug (à 16 fl.) 64 fl., 19 Lot gute Goldborten (à 38 kr.) 36 fl., 28 Ellen feinen Florentiner Taffet (à 34 kr.) 47 fl. Diese Jüdin Esther aus Rosenberg bekommt anno 1712 vom Stifte St. Florian[1]) 1292 fl. für gelieferte Zimmerspaliere. — Auch in diesem Jahre wurde ein neuer Ornat angeschafft: es werden nämlich 30 Ellen goldreichen roten Zeuges (à 21 fl.) mit 630 fl., 56 Lot gute Goldborten (à 38 kr.) mit 106 fl. 24 kr., 7 Ellen karmoisinroter Taffet (à 2 fl.) mit 14 fl., 29 Ellen goldreichen weißen Zeuges (à 18 fl.) mit 522 fl. und 35 1/4 Ellen Karmoisin-Damast und 6 1/2 Ellen breiter karmoisinroter Florentiner Taffet, zusammen also 41 3/4 Ellen (à 45 kr.) mit 93 fl. 56 kr. bezahlt. 3 1/2 Ellen schwarzer Damast und 6 Ellen weißer Damast kosten 19 fl., 23 1/3 Ellen gelbe und weiße leonische Spitzen (à 7 gr.) kommen auf 8 fl. 37 kr. und 3 1/2 Pfund gelbe Seide (à 6 1/4 fl.) auf 21 fl. 52 kr. zu stehen. Sechs weiße Cingula werden mit 1 fl. 12 kr. bezahlt, während 110 Ellen „Libereyporten" 16 fl. 30 kr. kosten.

Anno 1713 lesen wir wieder von dem Ankaufe eines Ornates: es werden dazu 25 Lot breite goldene Borten (à 38 gr.) um 47 fl. 30 kr. erkauft; während 13 Lot mittlere Goldborten auf 24 fl. 42 kr. zu stehen kommen und 4 Lot kleinere Goldborten mit 7 fl. 36 kr. bezahlt werden. Khelhamer, Schnürmacher zu Steyr, erhält für die Quasten zum Ornate, wozu 46 Lot Gold nötig waren, für 12 hölzerne Knöpfel und anderes im ganzen 126 fl. 32 kr. Dem Goldarbeiter allda gibt man für 2 Paar silberne Spangen, die 11 Lot im Gewichte haben, samt Macherlohn 12 fl. Eine Näherin erhält für das Fertigen einer sauberen Albe 30 kr., von 8 gemeinen Alben (à 21 kr.) 2 fl. 48 kr., von 8 Humeralien 16 kr. und von 16 Kändltüchl (wohl Lavabotüchl) 12 kr. Dem Jeremias Rößler dem Jüngeren von Nürnberg bezahlt man für 30 Ellen gelbe Spitzen (à 11 kr.) 5 fl. 30 kr. und für ein gelbes Stückl Spitzen 6 fl.

Auch im folgenden Jahre (1714) begegnen uns ziemlich große Auslagen für die Paramente: so erkauft man von einem Kaufmann von Altötting 16 1/2 Ellen extrafeinen reichen Perter-Zeug „neuer fason" (à 24 fl.) um 396 fl. 7 1/2 Ellen feiner Aurora-Taffet (à 1 3/4 fl.) kosten 13 fl. 7 kr., 45 3/16 Lot goldene durchbrochene Borten (à 2 fl. 6 kr.) werden mit 113 fl. 45 kr. bezahlt und 39 Ellen weißer feiner „Damasqu" mit 81 fl. 54 kr. beglichen. 6 Pfund weiße und gelbe „Seidentres" (à 6 fl.) kosten 36 fl., 1 Stück weiße „püglleinwath" kostet

[1]) Czerny, a. a. O., S. 200.

Digitized by Google

6 fl. und ein Stück blaue „Glanzleinwath“ 12 fl. 12 saubere Albengürtel (à 25 kr.) werden mit 5 fl. bezahlt. Ein Pfund „kurze Fischbain“ zu Meßgewändern kostet 1 fl. 15 kr.

Anno 1715 wird ein Gremiale von einer gewissen Wittfrau Wirgraber in Steyr angekauft. Dasselbe ist von weißer Farbe und mit Gold fein gestickt; für die Arbeit werden ihr 40 fl., für den Stoff 10 fl. 30 kr. bezahlt. Aus dem folgenden Jahre sei der Ankauf eines Kranzes für die Monstranze, der 8 fl. kostete, erwähnt.

Glockengießer.

Dieselben kommen in der 30jährigen Regierungszeit des Abtes Benedikt II. öfters vor. Bald gießen sie ganz neue Glocken, bald gießen sie alte um, bald fertigen sie andere Geräte aus Messing u. dergl. an. So erhält im Jahre 1696 Herr Schorer zu Linz für 3 „auf neue Manier“ gemachte Ampeln von Messing und ein derartiges Rauchfaß 37 fl. und für 4 Pfund starkes, geringeres Messingblech zu den Bruderschaftsstäben 2 fl. 43 kr. Anno 1703 wird der Schwengel der großen Klosterglocke etwas schwerer mit Eisen belegt und zugerichtet, wofür der Hammerschmied in der Schütt 3 fl. bekommt. Drei Glöckchen von Messing, für die Abteikirche bestimmt, kosten zusammen 1 fl. Das Jahr 1709 macht uns mit den bedeutendsten Auslagen für den Glockengießer bekannt: Am 1. April erhält ein Zimmermann, der 4 Tage lang mit der Umhängung der Glocken beschäftigt war, 48 kr. Um diese Zeit müssen auch die 3 neuen Glocken der Stiftskirche in Seitenstetten eingetroffen und in den erhöhten und neugedeckten Turm aufgezogen worden sein. Früher zählte das Geläute der Abteikirche 7 Glocken, deren größte die jetzige Priorglocke (aus dem Jahre 1535) gewesen sein dürfte. Seit 1709 kommen im großen Stiftsturme nur mehr 5 Glocken vor, von denen 3 in diesem Jahre gegossen wurden. Für diese 3 Glocken wurden dem bekannten Meister Matthias Prininger, Glockengießer zu Krems, († 24. Juni 1718, 66 Jahre alt, daselbst), im ganzen 3300 fl. ausbezahlt. Die größte dieser 3 Glocken, zirka 70 Zentner schwer, hatte 189 Zentimeter im Durchmesser, 133 in der Höhe und 14 in der Dicke. Diese herrliche Glocke, gewöhnlich die „Prälatenglocke“ oder die „große“ geheißen, trug als plastische Zier das Bild der heiligsten Dreifaltigkeit und das Wappen des Abtes Benedikt II. Inschriften waren folgende: „Benedikt, Abt dieses Klosters, hat diese Glocke gießen lassen zu Ehren der heiligsten Dreieinigkeit im Jahre 1709.“ Neben dieser lateinischen Inschrift war eine deutsche zu lesen: „Math. Prininger in Krembs g. m.“ und dann noch eine lateinische:

Digitized by Google

„Heilig, H., H. ist der Herr Gott Sabaoth, alle Welt ist seiner Herrlichkeit voll — Ehre sei dem Vater usw.“ Die Glocke, dem Gewichte nach die siebente in der Diözese St. Pölten, hatte den Ton As und erfreute durch die Schönheit und Stärke ihres Klanges die Bewohner des Stiftes wie der weiten Umgebung bis zum Juli des Jahres 1903, in welchem Monate sie zersprang. Abt Dominik ließ die prächtige Glocke durch eine etwas schwerere im gleichen Jahre ersetzen; Peter Hilzer zu Wiener-Neustadt hat sie gegossen.

Die zweite von diesen 3 Glocken, die Prininger für das Stift Seitenstetten gegossen, ist noch vorhanden und heißt Subprior- oder Konventglocke. Sie ist im jetzigen Stiftsgeläute die dritte und dürfte zwischen fünfzehn bis zwanzig Zentner schwer sein. Die Glocke, deren Durchmesser 122 Zentimeter mißt, trägt die Bilder des hl. Ordensstifters Benediktus und der hl. Stiftspatronin Benedikta, eine deutsche Inschrift und eine lateinische. Die erstere lautet: „Math. Prininger in Krembs 1709“, während der Inhalt der zweiten folgender ist: „St. Benedikt, Abt, und St. Benedikta, Jungfrau und Martyrin, die Patrone dieser Kirche, mögen uns vor Pest, Hunger und Krieg bewahren.“

Die dritte Glocke aus dem Jahre 1709 ist auch noch erhalten und wird als kleinste Glocke im Stiftsgeläute täglich bei Beginn des Chorgebetes geläutet. Sie trägt die Bilder der „Wetterherren“, der Heiligen Johannes und Paulus, und weist ebenfalls zwei Inschriften auf: „Math. Prininger in Krembs g. m. 1709“ und „Die Martyrer Paulus und Johannes mögen uns vor Blitz und Gewitter bewahren.“ Der Ton dieser Glocke ist Cis. — Von Prininger[1]) (auch Brininger geschrieben) sind noch 73 Glocken in der Diözese St. Pölten erhalten. Von ihm rühren auch die großen Glocken zu Krems, St. Pölten, Waidhofen a. d. Ybbs und viele andere her; die größte Glocke die er von 1687 bis 1718 gegossen, ist die herrliche Prälatenglocke[2]) zu St. Florian in der Stiftskirche.

Zwei Jahre nach der Anbringung der neuen Glocken im Kirchturme mußte der Schwengel der großen Glocke durch den Hammerschmiedmeister Andreas Purghammer in der Raming zusammengeschweißt werden, wofür er 1 fl. 36 kr. erhielt. Für das von ihm dazu gegebene Eisen im Gewichte von 37 Pfund werden ihm 7 fl. 24 kr. gegeben.

---

[1]) Fahrngruber, a. a. O., S. 249.
[2]) Näheres darüber Czerny, a. a. O., S. 210–212.

Digitized by Google

Uhrmacher.

Im Jahre 1688 bekommt der Uhrmacher zu Salzburg für eine goldene Uhr 40 fl.; im nächsten Jahre werden dem Joseph Kaspar Lang, Uhrmacher zu Linz, für die „Machung" der neuen Uhr auf dem Kirchturm gedingtermaßen 240 fl. bezahlt, wie er auch einen Speziesdukaten (= 4 fl.) als „Leykauff" erhält.[1] Derselbe Meister hat auch die Uhr auf dem Torturme sowie die Zimmeruhr des Abtes zugerichtet und gesäubert, wofür er im ganzen 8 fl. erhält. 1697 richtet Joseph Caspar, Großuhrmacher zu Linz, den „Prater" in der Hofküche zu und macht auch anderes. Für all' dieses und seine Reise bekommt er 12 fl.; die zwei Klosteruhren richtet er um 11 fl. 3 kr. zu.[2] Im Jahre 1701 ist der Uhrmacher 30 Wochen hindurch mit den Uhren wie auch mit anderen Dingen reparaturhalber beschäftigt, wofür er 50 fl. erhält.[3]

Joseph Kaspar Lang hat anno 1700 für das Stift St. Florian[4] um 1 fl. 15 kr. einen „Bradter" zusammengerichtet; das Wort „Bradter" oder „Prater" bedeutete damals ein Hängewerk mit groben Gewichten. Unter dem Torturme, dessen Uhr Lang zugerichtet und gesäubert hat, ist jener große Turm zu verstehen, der sich in der Mitte der Westfront des alten Stiftsgebäudes über dem Haupteingang in das Kloster erhob; als der jetzige Stiftsbau aufgeführt wurde, ist dieser Turm beseitigt worden. Unter den zwei Klosteruhren sind wohl jene zwei Uhrwerke zu verstehen, deren eines im Kirchturme, das andere im Torturme sich befand.

Musikpflege.

Ueberaus zahlreich sind die verzeichneten Auslagen für Musikalien. Wir führen hier nur einige an, darunter auch solche, die uns mit dem Preise einzelner Musikinstrumente und deren Reparaturkosten bekannt machen. So werden 1687 die Pauken durch den Zinnschmied zu Steyr zugerichtet, wofür er 7 fl. erhält. Sechs Violinbögen und 2 Fagottröhrl kosten 1 fl. 32 kr., die Violin de Gampa kostet 15 fl. In diesem Jahre wurde auch die neue Orgel in der Stiftskirche aufgestellt, die höchst

---

[1]) Sein Bruder und zwei Gesellen, die ihm bei der Anfertigung des Uhrwerkes geholfen haben, bekommen als Trinkgeld 3 fl. Für den Verschlag (Kiste) des Uhrwerkes wird 1 fl. bezahlt, während für den Transport zum Wasser 18 kr. gegeben werden. – Auf Uhren wurde überhaupt in dieser Zeit sehr viel gehalten.

[2]) Ein gewisser Gustermann, Kleinuhrmacher zu Linz, repariert des Abtes „Halsuhrl" (Taschenuhr) für 2 fl. 30 kr. Anno 1698 bekommt er dafür, daß er in das Halsuhrl des Prälaten ein neues Glas einsetzt und etwas an der Uhr ausbessert, 45 kr.

[3]) 1713 werden dem Uhrmacher zu Waidhofen, weil er die Uhr des Abtes ausgesotten und zugerichtet und auch die zwei großen Turmuhren in etwas verbessert hat, 3 fl. bezahlt.

[4]) Vgl. Czerny, a. a. O., S. 206.

Digitized by Google

wahrscheinlich schon Abt Ambros I. (1679—1687) bestellt hatte. Am 7. August werden dem Leopold Freundt, Orgelmacher zu Passau, an der neuen Orgel von der Kämmerei laut Kontrakt 1100 fl. ausbezahlt, die Mautunkosten werden ihm mit 8 fl. 15 kr. vergütet, während der Torwärter des Stiftes für die Drechslerei zu der Orgel 1 fl. 7 kr. erhält. Am 13. September des Jahres 1688 wird dem Orgelmacher von Passau „bei völliger Einrichtung der Orgel" ein verbliebener Ausstand mit 100 fl. bezahlt. 1690 wird dem Freundt die Reparatur der Klosterorgel samt Reisekosten (und einem Gulden für dessen Buben) mit 16 fl. bezahlt.[1]) Anno 1693 werden demselben Freundt (am 13. November) für das Stimmen und Zurichten der großen Orgel zu 16 Register, à 2 fl., 32 fl. bezahlt. Für die Orgel zu St. Veit erhält er 60 fl., seine Gesellen als Trinkgeld 1 fl. 30 kr. In diesem Jahre muß er auch für die Pfarrkirche zu Ybbsitz eine neue Orgel gebaut haben, da am 13. Oktober 4 Knechte, welche die neue Orgel nach Ybbsitz geführt haben, 1 fl. 15 kr. Kostgeld erhielten.[2]) Dieser Freundt hat auch für die Stiftskirchen von St. Florian[3]) und Kremsmünster Orgeln gebaut und zwar lesen wir von einem Positiv für erstere und von einer großen Orgel für die andere Stiftskirche.

Im Jahre 1688 werden 2 Messingtrompeten von Johann Geyer, Trompetenmacher in Wien, bezogen, die samt den dazugehörigen Sachen 13 fl. 24 kr. kosten. Drei Fagottröhrl und 7 Rastrale werden mit 1 fl. 30 kr. bezahlt. Ein gewisser Herr Nöckhl, Chorregens beim heiligen Kreuz zu Wien, besorgt dem Stift alljährlich die Musikalien, wofür er jedesmal 12 fl. erhält. Anno 1690 kosten 4 Dutzend Instrumentsaiten 30 kr., 2 Bünde guter Quintsaiten 5 fl. Dem Johann Seeloser, Lautenmacher zu Linz, werden für 3 Bünde Quintsaiten, einen Bund Sekundsaiten und etliche Klafter große Baßsaiten 10 fl. 30 kr. bezahlt.[4]) Der Organist von Garsten bekommt dafür, daß er die neuen Festa im Choral auf 50 Bogen in Großregalpapier geschrieben hat, 20 fl. Andreas Beer, Lauten- und Geigenmacher zu Wien, hat auf Verlangen des Klosters einen neuen Violon gemacht, wofür er 20 fl. erhielt.[5]) 1694 erhält

---

[1]) Für die Schiffahrt, für Wein und Brot hat der Orgelbauer 37 kr. ausgegeben; für die Zehrung und das Uebernachten des Orgelmachers samt dem Stallbuben und Pferd und an Trinkgeld werden, als Freundt wieder fortreiste, 1 fl. und 6 kr. ausgelegt.

[2]) Am 14. November hat Fr. Augustin den Freundt mit zwei Pferden nach Linz geführt und beim Herabreisen 37 kr. auf Zehrung ausgelegt.

[3]) Czerny, a. a. O., S. 268 und 269.

[4]) Im Jahre 1692 kosten 2 Bünde Quintsaiten 4 fl., 2 Pfund Kolophonium 1 fl. Ein Welscher von Steyr erhält für 2 Bünde romanischer Quintsaiten 4 fl. 30 kr.

[5]) Um dieses Instrument leichter transportieren zu können, hat der Tischler für selbes ein „Futterall" gemacht, das 1 fl. 30 kr. gekostet hat. Zwei Boten haben

Digitized by Google

der schon genannte Johann Seeloser, Lauten- und Geigenmacher zu Linz, für die Zurichtung des „Barithons“ 9 fl. Im folgenden Jahre werden dem Herrn P. Regenschori zu Kremsmünster für die „opera Musicalia Reichmannj als Vesperae, Mottetten und Mössen“ 8 fl. bezahlt. 1697 kosten 2 Bünde Quintsaiten und ein Bund größere Saiten 6 fl. 45 kr. und ein Pfund Kolophonium 10 kr. Dem Seelmayr, Geigenmacher zu Linz, werden 1698 für gemachte 8 Violin- und Pratschenbögen auf den Chor, die er allhier zugerichtet hat, 3 fl. 12 kr. bezahlt; für einen „indianischen Gambba“ und einen „Violonpogn“ zuzurichten erhält er einen Gulden.

1699 bekommt der Orgelmacher zu Ybbs für das Ausstauben und Stimmen der Klosterorgel und anderer „Werkhl“ 30 fl. Anno 1700 wird eine „Instructio Musicorum per Authorem clarissimum“ mit einem Gulden bezahlt. In diesem Jahre gibt der Abt denen zu Zelling (bei Melk), wo das Stift ein Amt besaß, zur Fassung ihres Kirchenorgelwerkes 8 fl. für den Maler.

1704 begegnen uns folgende Auslagen: „Am 8. Juni als Ihro Gnaden Installationstage haben zwei Studenten von Linz Trompeten geblasen, dafür 3 fl. 58 kr.“ Nebst anderem werden in diesem Jahre 5 Bünde Quintsaiten um 11 fl. bezogen, während für 2 Bünde gelbe und weiße Instrumentensaiten den Nürnbergern 30 kr. gegeben werden. Für das Zurichten des „wienerischen Violons“ bekommt der Geigenmacher 2 fl. Im nächsten Jahre (1705) werden dem Vize-Kapellmeister zu Passau, welcher dem Abte „etliche Musicalia offeriert,“ 6 Speziestaler (= 12 fl.) verehrt.[1]) In diesem Jahre wird die Orgel der Klosterkirche per 16 Register durch den bekannten Freundt zugerichtet, wofür er 48 fl. erhält, während für die Reparatur der Blasbälge 8 fl. gezahlt werden. 1709 bekommt Herr Aufschnaiter, fürstlicher Kapellmeister zu Passau, wegen „offerierter Vesperae“ 16 fl. 1711 werden für 2 Bünde kupferne Instrumentensaiten 30 kr. bezahlt. 1712 erhalten die Turner (Musikanten) von Waidhofen an der Ybbs, die am Feste des hl. Benedikt — das in diesem Jahre am 6. April gefeiert wurde — bei der ersten und zweiten feierlichen Vesper, wie auch bei den zwei Hochämtern und der Tafel geblasen haben, dafür 6 fl. In diesem Jahre bekommt Herr Aufschnaiter für „5 alhero offerirte Messen“ 24 fl.[2]) In diesem Jahre kauft der Regenschori, P. Bene-

dann diesen „Wienerischen Violon“ von Ybbs nach Seitenstetten getragen, wofür ihnen 1 fl. 30 kr. verabreicht wird.

[1]) Für Saiten, die auf „wienerische Manier“ überzogen sind, zahlt man 3 fl. 1706 werden 2 Bünde weißer romanischer Quintsaiten mit 4 fl., 2 Bünde „plabe“ Saiten mit 3 fl. 30 kr. und 1½ Bünde Sekundsaiten mit 2 fl. 45 kr., 3 Bünde doppelte Instrumentsaiten mit 45 kr., 9 Spulen Silberdraht zum Ueberziehen mit 45 kr. und ein Rastral mit 12 kr. bezahlt.

[2]) Während der Bote, der solche von Steyr überbracht hat, 34 kr. Lohn er-

Digitized by Google

dikt Calles († 22. Juni 1732) etliche Litaneien, Autor K. Fischer, und andere Musikalien um 2 fl. 30 kr.

Harall, Organist am Sonntagberg, bekommt für das Ausputzen, Stimmen und Zurichten der hiesigen Orgel und des „kleinen Werkhls" an Geld 65 fl. und ein Paar Gemsenhäute, die auf 5 fl. bewertet wurden, also im ganzen 70 fl.[1]) 1713 bezahlt P. Benedikt, Regenschori, dem Herrn Fischer zu Waidhofen für zu Salzburg erkaufte Musikalien 10 fl. Anno 1714 erhält ein „Mann von Ettall pro vesperis domini Schollenberger sine compactura" 2 fl. 15 kr. Dem Buchbinder zu Waidhofen werden für das Einbinden dieser Vespern 1 fl. 20 kr. bezahlt. Der Drechsler zu Steyr erhält für das Drehen von 2 Messingmundstücken einen Gulden. 1715 finden wir sehr viele Ausgaben für Musikalien: für ein Pfund Instrumentsaiten werden 18 kr., für 4 Klafter große Violonsaiten (à 24 kr.) 1 fl. 36 kr., für 2 Klafter kleinere Violonsaiten 24 kr., für „6 Spillerl saiten trähtl" 24 kr., für ein Buch Notenpapier 14 kr., für das Ausbessern einer Posaune 27 kr. und für 6 Fagottröhrl 1 fl. 6 kr. gezahlt. Zwei extrafeine Nürnberger Touben kosten 8 fl. 30 kr. und zwei neue Orgelriemen werden dem Riemer mit 28 kr. bezahlt.

Anno 1716 wird dem Organisten und Tenoristen von Sonntagberg dafür, daß er zur Musik hieher berufen worden, der Betrag von 3 fl. ausbezahlt. Die Reparatur einiger Posaunen kostet 1 fl. 30 kr. Für das Abschreiben verschiedener Musikalien legt das Stift 3 fl. 45 kr. aus, während für ein „gewisses Instrument, die Orgl damit zu richten," 1 fl. 15 kr. gezahlt wird. Am 2. März 1717 werden dem Harall für die Anfertigung von 4 neuen Registern in die Orgel 100 fl. gezahlt. Ein Fagott von Salzburg kostet 8 fl. Einem gewissen Friedrich Fickh gibt man für das Abschreiben verschiedener Musikalien durch 14 Tage als Entlohnung 1 fl. 24 kr. Die Waidhofner Turner, die bei dem Begräbnisse des Abtes Benedikt II. (am 29. April 1717) und bei der Election des neuen Abtes Ambros II. in der Kirche und bei der Tafel „geblast," erhalten für alles zusammen 24 fl.

Bücherwesen.

Abt Benedikt II. war nicht bloß ein frommer, sondern auch den Wissenschaften gewogener Mann. Ausgehend von der

hält. Einem Boten, der die raparierten Posaunen von Wien nach Seitenstetten bringt, gibt man 1 fl. 25 kr. Dem Grazer Geigenmacher werden für die Reparatur etlicher Chorgeigen und für die Machung von 12 Schrauben 45 kr. bezahlt.

[1]) Czerny führt in seinem Werke über St. Florian (Seite 206) einen Johann Haral, Organisten zu Seitenstetten an, der 1720 für das Stift St. Florian eine Uhr mit Pfeifenwerk um 250 fl. herstellte; ist dieser mit dem Sonntagberger Organisten identisch?

Digitized by Google

Ansicht, daß in jedem Kloster Gebet und wissenschaftliches Arbeiten die erhabensten Aufgaben der Mönche seien, sparte er keine Mühe, keine Kosten, um den Dienst des Herrn wie die Wissenschaften zu fördern. Als er gestorben, konnte man ihm nachrühmen, daß er die Bücherei des Stiftes um mehr als 3000 Bücher vermehrt habe. In 30 Jahren 3000 Bände für die Bibliothek anzukaufen, erscheint uns jetzt vielleicht wenig bedeutsam, aber für die damalige Zeit war dies wohl sehr viel. — Viele Bücher in der Bibliothek des Stiftes wie in der Kirche (besonders Chorbücher) tragen die Initialen des Namens unseres Abtes: B. A. A. S. (Benedikt Abelzhauser, Abbas Seitenstettensis.

Schon anno 1687 begegnen uns Ausgaben für Buchhändler und Buchbinder: so kosten 3 neue deutsche Prediger 4 fl. 30 kr., 14 Passauer Directoria 5 fl. 50 kr.; für 100 Roteln des Abtes Gabriel werden 2 fl. bezahlt; der Buchbinder zu Steyr erhält für verschiedene Arbeiten und Bücher in diesem Jahre 181 fl. Anno 1688 werden wiederum 100 Roteln mit 2 fl. bezahlt; verschiedene Landkarten und deutsche Kalender kosten 1 fl. 45 kr.; die „geistliche Hofhaltung des Nicolei Cousini" (3 Teile) kostet 3 fl., der Buchbinder bekommt 204 fl. 1689 werden für 6 Buch Beichtzetteln und für die Roteln des P. Johannes Gerstl († 30. März 1689) 4 fl. 30 kr. ausgelegt. Für verschiedene Bücher wurden dem P. Bernard Seniorj[1]), Beichtvater am Nonnberg in Salzburg, 23 fl. 17 kr. bezahlt. 26 Directoria Benedictina verschafft ein gewisser P. Gotthart um 5 fl. Dem Buchbinder zahlt man in diesem Jahre 144 fl. (Wahrscheinlich betrieben auch diesé Buchbinder Buchhandel.) Dem P. Johannes Braumiller, Dominikaner zu Wien, zahlt man für die Kosten, welche die Drucklegung des lateinischen Gebetbüchleins „Corona stellarum duodecim" verursachten, 192 fl. Anno 1691 erhält derselbe Mönch 155 fl., wovon die Sonntagberger Kirche 112 fl. 6 kr. zahlen mußte. P. Johannes Braumiller erhält im folgenden Jahre (1692) für seine gedruckte Predigt de Sancta Benedicta und wegen eines von der Jungfrau Sandl (Susanne) erkauften Brevieres 24 fl. 54 kr.[2]) Im gleichen Jahre

[1]) Bernhard Waibel aus dem Kloster Einsiedeln, seit 1657 Professor an der Benediktiner-Universität, feierte 1691 in Gegenwart des Erzbischofes Johann Ernest seine Sekundiz. † 1699. Esterl, Chronik von Nonnberg S. 233.

[2]) Das erwähnte Büchlein hat den Titel: „Corona stellarum duodecim seu totidem selectissima pietatis exercitia, ex plurimis approbatis Authoribus in gratiam Ecclesiasticorum, Religiosorum et Saecularium; praecipue ad honorem SS. Trinitatis in Sontagberg, a quodam, eidem addicto, Seittenstettensis Monasterii Ord. S. Benedicti Religioso collecta. Cum permissu Superiorum. Lincii, Typis Joannis Caspari Leidenmayr, Statuum Superioris Austriae Typographi, Anno MDCCXI." Was wir da vor uns haben, ist jedoch die zweite Auflage des Gebetbüchleins, die anläßlich der Sekundiz des Abtes von den Sonntagberger-Patres veranstaltet wurde. Die erste Auflage wurde 1690 in Wien gedruckt, worauf auch das Imprimatur, zu Wien am 20. Februar dieses Jahres ausgestellt, hinweist. Von der ersten Auflage ist wohl

Digitized by Google

(1692) besorgt der Kämmerer des Stiftes Garsten 40 Propria (à 30 kr.) und die nötigen Directoria, wofür er im ganzen 31 fl. 30 kr. bekommt. Der Stiftsprior P. Leopold Wimmer († 9. Juni 1714) kauft folgende Bücher: Tritemij annales um 6 fl., Segner Harmrbrod 4^0 um 4 fl. 30 kr., Finckheneis Instrumenta Virtutum 8^0 um 1 fl. 40 kr., Bisling Mons Thabor 8^0 um 45 kr., Theologiam affectivam 4^0 um 5 fl. Hanß Adam Holzmayr, Buchbinder zu Steyr, erhält für verschiedene Arbeiten mit Abbruch bezahlt 123 fl. Anno 1693 kosten 40 Directoria Monastica, von Garsten bezogen, 12 fl. Nach Salzburg werden wegen des Buchführers 45 fl., die Sonntagberger Büchel betreffend, bezahlt. Der erwähnte Dominikaner P. Johannes Braumiller erhält wieder 20 fl.

Anno 1694 kauft man 6 Tafelkalender mit Kupfern auf das Jahr 1695 um 1 fl. 12 kr. Der Abt kauft etliche Bücher um 10 fl.; von Salzburg kommen Bücher, für die 1 fl. 29 kr. Maut gezahlt werden. Die Roteln für die Patres Edmund, Philibert, Gregor und Meinrad bezahlt man mit 8 fl. Nach Augsburg werden für die neuen Kupfer Sanctae Benedictae 15 fl. und für die Reparatur des alten Kupfers Sanctae Benedictae ebendahin 3 fl. bezahlt. Die Bilder (Kupfer?) der Ordensheiligen Sancti Benedicti zahlt der Abt mit 17 fl. 30 kr.; von dem Buchführer Haan von Salzburg kauft er um 44 fl. Bücher.

Anno 1696 werden 5 Kupfertafelkalender mit 1 fl. beglichen, während 6 Stück lange Kupfertafelkalender 1 fl. 12 kr. kosten. Für den Abt werden zu Steyr 4 Ballen Kanzleipapier, „zu künftigem Druck" gehörig," mit 60 fl. bezahlt. 1697 kauft der Abt von einem Bücherträger aus Bayern ein Corpus Juris Canonici um 10 fl. Dem Franz Zachaeo Auinger, Buchdrucker zu Steyr, werden für die Eindruckung von „Ihro gnaden Meditation" 141 fl. bezahlt. Darunter ist jenes vom

---

kein Exemplar mehr vorhanden; die zweite Ausgabe zählt XIV + 200 Seiten im Formate von 13 × 8 cm. Der Verfasser dieses wohl nur für höher gebildete Personen vornehmlich geistlichen Standes berechneten Andachtsbüchels zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit ist wohl niemand anderer als Abt Benedikt II. selbst; dies geht unzweifelhaft aus der Widmung der zweiten Auflage an den Abt hervor. In demselben Jahr, am 8. Oktober, waren die Reliquien der heiligen Benedikta in die Stiftskirche übertragen worden; die Festpredigt hielt P. Johannes Braumiller, „Prediger-Ordens General-Prediger und der Zeit ad S. Mariam Rotundam in Wienn Sub-Prior." Die Predigt wurde im gleichen Jahre gedruckt zu „Wienn bey Susanna Christina Cosmerovin Röm. Kays. Mayest. Hoff-Buchdruckerin." Das Heft (19 × 14 cm.) hat den Titel: „Arca Domini. Die Arch des Herrn. Das ist Triumphierliche Erheb- und Beysetzung der Hl. Jungfrauen und Martyrin Benedictae, welche mit herrlichen Freuden-Fest-Begängnuß in dem weitberühmbten Gotts-Hauß und Closter Ordinis S. Benedicti zu Seitenstätten den 8. October im Jahr 1690 einer Volckreichen Versamblung vorgestellt hat. Der Ehrw. P. Fr. Johannes Braumiller etc." Das 48 Seiten starke Büchlein enthält die Festpredigt und nach derselben eine sehr ausführliche, hochinteressante Beschreibung der vielleicht großartigsten Feierlichkeit, die jemals in Seitenstetten stattgefunden hat.

Digitized by Google

Abte Benedikt II. verfasste Betrachtungsbuch zu verstehen, das er anno 1697 unter folgendem Titel drucken ließ: „Alveare Melle, et Cera e floribus sacrae potissimum Scripturae, et SS. Patrum refertum ac in XV. cellas mellarias distributum sive exercitia spiritualia, et meditationes XV. Dierum juxta tres vias, purgativam incipientium, illuminativam proficientium, et unitivam perfectorum. Collecta et composita industria et labore cujusdam sacerdotis coenobij Seittenstettensis Ordinis S. Benedicti inferioris Austriae. Cum indice, et serie omnium titulorum, ac rerum tripartiti hujus operis. Cum licentia Superiorum. Styrae, typis Francisci Zachaei Auinger, Anno MDCXCVII." [1]) Außerdem bezahlt der Abt 30 fl. für die Bücher des P. Franz. Anno 1698 werden auch zwei englische Wahrsager-Kalender um 30 kr. gekauft. Dem Holzmayr, Buchbinder zu Steyr, gibt man für das Kupferstechen und Abdrucken 35 fl. 30 kr. Im folgenden Jahre kauft man einer getauften Türkin ein „Nambenbüchl" um 7 kr. Für das neue Soldaten-Reglement werden 12 und für die „Friedenspunkten" 30 kr. bezahlt. Ein gewisser Franz Mayr, Buchbinder am Sonntagberg, erhält für seine Arbeit 1 fl. 40 kr. Anno 1702 erscheinen 7 Kupfer-Kalender, darunter ein illuminierter, um 1 fl. 30 kr. angekauft. Sieben illuminierte Landkarten und Büchl „aller Stätt und berühmten Ort" kosten zusammen 1 fl. 10 kr. Ein Würzburger Missale mit den neuen Festen kostet ungebunden 6 fl.; der Buchbinder, der diese Missale mit dem „göttweinischen Proprio" eingebunden hat, erhält dafür 1 fl. 30 kr. Ein „Lädl" mit unterschiedlichen foliis kostet

[1]) Dieses lateinische Betrachtungsbuch, XXXII + 620 Seiten, ist in 3 Teile geteilt, deren jeder mit einem Kupferstiche geziert ist. Die Zeichnungen zu diesen Stichen hat W. N. Turman gemacht, während als Stecher A. M. Wolfgang zu Augsburg auf den 3 Bildern rechts unten bezeichnet ist. Das erste Bild zeigt uns einen Jüngling, der von einem Engel auf einem mit Dornen und Rosen bestreuten Wege dem Heilande, der kreuztragend voranschreitet, zugeführt wird; ein schmaler Weg führt auf den von den zwei Gesetztafeln gekrönten Berg. Das zweite Bild zeigt eine junge Gestalt mit einem Kleide angetan, auf dem flammende Herzen dargestellt sind; diese Gestalt wird von einem Manne (Christus) umarmt und geküßt. Im Hintergrunde steht der Engel. Das dritte Bild stellt einen Jüngling neben seinem Begleiter, dem Engel, dar. Beide tragen hochaufgeschürzte Kleider, die Lenden sind umgürtet, die Rechte des Jünglings trägt eine Geißel, während sein Angesicht nach oben gerichtet ist, wo der göttliche Heiland auf dem Regenbogen sitzt und in der rechten Hand einen Zweig, in der Linken aber ein flammendes Schwert hält. Der Engel weist mit der Rechten den Jüngling nach oben, während die Linke den Wanderstab hält. Beide Reisende schreiten oder treten auf die 7köpfige Schlange, während von links her der Tod mit Sense und Strick auf den Jüngling zuschreitet. Rechts hinten sehen wir einen von der aufgehenden Sonne beschienenen hohen Berg als das Sinnbild des hiumlischen Jerusalems. Durch diese Bilder wird der Weg der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung der gottsuchenden Seele dargestellt. Die Zeichnungen wie die Stiche sind ganz hübsch ausgeführt. Eine Kupferstecherfamilie namens Wolfgang führt uns das Kunstlexikon von W. Spemann (Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann, 1905) an, ebenso einen Johann Georg Wolfgang, der 1664 zu Augsburg geboren und zu Berlin gestorben ist (kaum aber erst 1774, wie auf Seite 1025 angegeben ist). Für die „3 Kupferl in das Meditationsbuch, so in Augsburg gestochen worden", werden samt Unkosten 35 fl. bezahlt.

Digitized by Google

24 kr., 1 Buch gefärbtes Papier mit Goldzierraten wird um 3 kr. gekauft. Anno 1711 besorgt der Stiftsprior von Kremsmünster zwei Psalteria um 34 fl.

Im Jahre 1713 werden ein Buch Beichtzettel (30 Stück) und ein Buch deutsche „Stella Coeligebete" (auch 30 Stück) mit einem Gulden bezahlt. 1715 wird ein Werk von P. Busembaum[1]) in 8 Teilen um 11 fl. erworben; von des P. Hazard Werk wird der andere Teil mit 6 fl. bezahlt, während ein Einsiedler-Brevier 8 fl. kostet. In Linz kauft man ein „Reginae Palatium Eloquentiae „pro schola nostra" um 2 fl. Dem P. Raphael, unbeschuhten Karmeliter zu St. Pölten, zahlt man für den Druck eines gewissen „Opellae" 10 fl. Der Waidhofener Buchbinder ist 4 Tage hindurch damit beschäftigt, Kalender aufzuziehen und Missale auszubessern, wofür er 1 fl. 10 kr. erhält. Für des P. Hazard Werk werden 1716 6 fl. 30 kr. gezahlt. Anno 1717 zahlt man für die „Druckung" des St. Josephs-Offiziums 2 fl. 33 kr.; ein Jus Canonicum von Reiffenstuell kostet 15 fl.[2])

Verschiedenes.

Zur Geschichte und Kenntnis der damaligen kunst- und handwerksmäßigen Betriebe sei hier einiges noch wiedergegeben. Z. B. 1690 liefert ein Kupferschmied zwei metallene Meßglöckl um 1 fl. 20 kr., 4 Messingleuchter in die Sakristei 3 fl., 4 solche in das Refektorium 2 fl. 30 kr. Zwölf Pfandlleuchter, von Ybbsitz bezogen, kosten 1 fl. 45 kr., während 14 stählerne Lichtputzen mit 1 fl. 8 kr. bezahlt werden. Zwei Tafelleuchter von Messing kosten 3 fl., 7 Konventleuchter aus gleichem Metalle einen Gulden. Anno 1703 werden dem Büchsenmacher 6 saubere Lichtputzen mit 1 fl., 6 gemeine mit 45 kr. bezahlt. Vier messingene Leuchter von Linz kosten 6 fl.; eine Laterne für den „Reventner", der den Speisesaal zu besorgen hatte, wird um 16 kr. gekauft.

Auf Hostien- oder Oblat-Eisen hat man viel Geld ausgegeben: so wird 1692 für ein Hostien-Eisen „mit dem Bilde der heiligsten Dreifaltigkeit zu stechen" die Summe von 20 fl. bezahlt. 1695 erhält ein gewisser Florian von Salzburg für ein Oblat-Eisen, das er zu Salzburg für das Stift hatte machen lassen, 30 Gulden. Anno 1698 erscheint derselbe wieder. Es wird mit ihm am 26. September wegen eines neuen Hostien-Eisens paktiert und ihm außer drei Stück Hirschhäuten in

---

[1]) P. Hermann Busembaum, berühmter Moralist der Gesellschaft Jesu, † 1668.

[2]) Der Preise halber sei noch angeführt, daß „anno 1716 dem Rupert Kernmoser, bürgerlichen Papierer zu Steyr, für 10 Riß Canzleypapier 14 fl. 30 kr., für 5 Riß Adlerpapier 4 fl. 45 kr. und für 5 Riß Copeypapier 3 fl. 45 kr. bezahlt werden. 100 „Feder Khüll" kosten 51 kr.

Digitized by Google

barem der Betrag von 10 fl. ausbezahlt. Im Jahre 1706 werden von Ybbsitz zwei kleine Eisen zum Ausstechen der Oblaten gebracht. 1711 werden dem Georg Soder, landschaftlichen Siegel-, Wachs- und Stein-Schneider in Linz, für 4 zugerichtete und neu ausgeschnittene Oblat-Eisen bezahlt 36 fl. 28 kr.

Zwölf kupferne Kesselchen bei den Altären der Klosterkirche, jedes 3 1/2 Pfund schwer, kosten anno 1690 2 fl. 06 kr. bei dem Kupferschmied zu St. Peter in der Au. Für 12 kupferne Schüsseln für die Knaben „auf der Schule" bestimmt, werden 1712 dem Andreas Raitpacher 14 fl. 34 kr. bezahlt. Dem Schlossermeister Peter Zimmerer zu Steyr wird 1712 für ein »sauberes Schloß, zur Kämmerey gehörig", der Betrag von 6 fl. 30 kr. gegeben; 6 große und 12 kleine Vorhängeschlösser mit „selzamben Gesporre", von Ybbsitz bezogen, kosten 1 fl. 57 kr. Ein Schlossermeister in Steurerdorf zu Steyr macht 1697 einen neuen „Prater" in die „Hofkuchl", wofür er 30 fl. 28 kr. erhält. — Dem Drahtzieher Jakob Grabner zu Steyr zahlt man für die Erhöhung der Saalgitter, wobei er 199 Pfund Draht verstrickt hat, 13 fl. 16 kr. Für einen neuen Knopf auf das Dach zwischen der Abtei und dem Saale werden 1697 dem Klampferer von Waidhofen 6 fl. 47 kr. ausbezahlt. Auch zum heiligen Grabe lieferte er kleine Ampeln; nicht zu reden von den ins Detail angeführten Messern und Messerchen.

Viel Geld wurde für Glasscheiben und gläserne Sachen ausgegeben. 1788 wurden 7600 Glasscheiben mit 76 fl. bezahlt. 9 Ampelgläser und 20 Paare „etwas größerer Opferkandl" sowie „Maibuschen-Glasl" wurden in die Stiftskirche geliefert. Der Kirche zu Biberbach gibt das Stift 2384 „durchsichtige Glasscheiben" zu Kirchenfenstern um 23 fl. 45 kr.; dieselbe Kirche bekommt in diesem Jahre auch 64 3/4 Pfund Oel um den Preis von 17 fl. 16 kr. zu einer Hängelampe. 1697 werden 10 Paare gemalter oder „gesprengter" gläserner Kugeln in die Stiftskirche mit 1 fl. 30 kr. bezahlt. Ein Stück Weißglas zu dem hl. Kreuz wird zu Linz um 3 fl. erkauft. Ebendort wird eine Truhe „Waldscheiben" mit 1800 Stück um 9 fl. erworben. 1702 bezieht unser Stift von dem Kloster Gaming 2900 doppelte durchsichtige Scheiben, die samt dem Transport nach Gerstl 62 fl. 21 kr. kosten, während 2 Paar „Fehrngläser" auf 1 fl. zu stehen kommen. Fünf Paare schöne, weiße Opferkandl aus gutem Glas kosten anno 1705 50 kr. und 6 Paare Opferglasl aus weißem, schönem Glas mit Zierraten werden um 1 fl. 12 kr. gekauft. — Wie groß damals der Bedarf an Glasscheiben für das Haus war, geht daraus hervor, daß in der Zeit von 1688 bis 1715 zirka 42.000 „durchsichtige Glas-

Digitized by Google

scheiben" um zirka 450 fl. und von 1698 bis 1714 beiläufig 14.000 Waldscheiben um zirka 87 fl. eingekauft wurden.

Was Stoffe und Zeuge betrifft, erwähnen wir noch zum Schlusse, daß anno 1712 ein Stück braunes Livreetuch 23 fl. kostete. Der Webermeister Arthofer, zu Seitenstetten ansässig, erhält für Leinwand, die er in den Meierhof des Stiftes gemacht hat, folgende Summen: für 8 Stück „rupfene" Leinwand 4 fl., für 2 Stück Tischsalvet (d. i. Servietten) 5 fl. und für 116 Ellen Loden 1 fl. 56 kr. Dem Kröpflmüllner, Schnürmacher zu Waidhofen, werden 48 Loth Sesselfransen mit 4 fl. bezahlt. Zwei Nürnberger Tischteppiche kosten zusammen 5 fl. Zwei Teppiche von gedrucktem Leder für die Abtei kosten zusammen 3 fl. Drei seidene Tischteppiche „zu 36 plöttern" kosten 10 fl. 28 kr. Anno 1700 werden dem kaiserlichen Hofspaliermacher Fabian Frizen in Wien für verschiedene Spaliere in den Zimmern 230 fl. ausbezahlt.

Unter anderem seien noch erwähnt die Konfektschalen. So werden für 2 solche aus weißem Blech mit erhöhter Arbeit und versilbert 3 fl. ausgegeben. 4 „saubere Frankfurter Halbkrügel" kosten 2 fl.; für einen neuen Mörser, der 20 Pfund wiegt, erhält der Linzer Glockengiesser Schorer 3 fl. 20 kr. Von einem Schweizer wird 1702 eine eingelegte Tischplatte aus schwarzem Schieferstein um 2 fl. gekauft. — Unter den Devotionalien seien genannt Ulrichskreuze und „romanische Ablaßpfennige."

Im Jahre 1702 reisen zwei Boten nach Steyr zu den Klosterjungfrauen, um die 2 großen „Kirchenpuschen" abzuholen; für diese „Puschen" erhalten die Klosterfrauen 19 fl. 14 kr. (Materiale und Arbeit gerechnet). 1706 werden für ein Paar „Puschen aus unterschiedlichen Blumen" gemacht und für die Klosterkirche bestimmt, 5 fl. ausgelegt.

Gewiß ein buntes Bild von Gegenständen, welche uns zur Genüge einerseits zeigen, wie die Klosterleute und ihr Gesinde vor 200 Jahren lebten und wohnten und andererseits was die Haus- und Fernindustrie zu leisten imstande war. Weniges nur mehr ist von diesem auf uns gekommen. Anders steht es mit den vielen kirchlichen Objekten aus der Zeit Benedikt Abelzhausers. Die meisten haben die schweren Zeiten überdauert und tragen in hervorragender Weise dazu bei, unser Bild eines echt barocken, reich ausgestatteten Gotteshauses zu ergänzen.

Digitized by Google

Die apostolische Visitation der Klöster Oesterreichs 1852—1859.

Von

Dr. P. Cölestin Wolfsgruber O. S. B.

Die apostolische Visitation der Klöster Oesterreichs in den Jahren 1852—1859 bildet einen Wendepunkt in ihrem Leben. Das Zeitalter des herrschenden Josephinismus hatte das Klosterwesen Oesterreichs nach k. k. Verordnungen in Kirchensachen gestaltet. Nun sollten, das Wort will fern von unwahrem Affekt ausgesprochen sein, die Stifte und Klöster aus kaiserlich-österreichischen Instituten wieder mehr zu päpstlich-katholischen Anstalten werden. Die folgenden Zeilen schließen an den Bericht über die Genesis der apostolischen Visitation die Visitationsgeschichte der Ordensgenossenschaften. Die Darstellung der Visitation der Ordenshäuser liegt außerhalb dieses Rahmens.

I. Die Genesis der apostolischen Visitation.

Joseph II. hob einen großen Teil der Klöster auf; die Disziplin der Ueberlebenden wurde durch staatliche Verordnungen geregelt. Die Ordensleute galten den Aufgeklärten als „fanatische Fakirs," die man erst zu Menschen machen müsse. Da das Klosterleben so gründlich der Geringachtung preisgegeben wurde, schwanden die Berufe für dasselbe und in die Auserwählten kam ein neuer Geist.

Leopold II. stellte die fernere Aufhebung der Klöster ein und erlaubte ihnen wieder ordensgemäße Erziehung sowie die eigenen theologischen Studien.

Insbesondere Kaiser Franz bemühte sich ernstlich, das Klosterwesen seinem hohen Vorbilde anzunähern. 1802 erließ er ein Handbillet „in Rücksicht auf die Emporbringung der

Digitized by Google

Regulargeistlichkeit." Klöster mit Erziehungsanstalten dürften ohne Einschränkung Mitglieder aufnehmen, Gelübdeablegung sei mit dem 21. Jahre gestattet, nur für eine Reise oder Seelsorge könne der Obere einen kürzeren Habit mit Kaputrock erlauben. Der Unterhaltungsbeitrag dürfe weiterhin nicht mehr auf die Hand gegeben werden, auf Klosterpfarren sollten mindest 3 Geistliche sein. „Nie wieder dürfen Klöster zu einer auswärtigen Provinz gezogen werden; statt den auswärtigen Generalen bleiben die Provinzoberen an ihre Ordinariate angewiesen." Nicht genug können wir uns wundern, daß der Kaiser 1805, als schon der Krieg begonnen hatte, Ugarte auftrug, von den Bischöfen Berichte über die Wirkung obigen Befehles einzufordern und auf dessen Beobachtung streng zu sehen. Die Auskünfte, die Dankesreiter vorlegte, befriedigten den Monarchen nicht. Er offenbarte im Handbillet vom 26. Juni 1806 sein Befremden und verlangte, daß die Ordinariate „ohne mindeste Nachsicht" auf Befolgung dieser Befehle dringen sollten.

Was für ein prächtiger, idealer Greis war doch der Wiener Erzbischof Hohenwart. Im Alter von 75 Jahren unterlegte er dem Kaiser einen Plan zur Hebung des Unterrichtes und zum Aufblühen der Wissenschaften. Es sollte ein literarisches Oberkonsistorium in Wien mit literarischen Konsistorien in den Städten gebildet werden. „Ew. Majestät haben schon öfters den weisen Wunsch zu äußern geruht, daß zur Herstellung der Sitten und Studien ein geistlicher Orden angewendet werden möchte und Höchstdieselben haben auch wirklich angefangen, die Piaristen in dieser Absicht einigermaßen zu gebrauchen." Er empfehle, zum Lehramte auch Benediktiner und Bernardiner zu nehmen. Das Oberkonsistorium hätte über die sittliche und scientifische Bildung der 3 Studienorden zu wachen. „Nehmen es Ew. Maj. nicht ungnädig auf, daß ich mich unterfangen habe, vor meinem Tode noch etwas wohlmeinend anzuraten. Gott leite und stärke Ew. Majestät." Da die einheimischen Kräfte noch immer nicht langten, klopfte der besorgte Erzbischof bei den der Säkularisation verfallenen Reichsabteien an (Wiblingen, St. Blasien). Der väterlich wohlwollende Herrscher ließ tatsächlich 1811 die Stifte auffordern, nach den Beispielen der Mauriner ausgezeichnete Männer zu erziehen, „die zum Lehramte der höheren Wissenschaften an Universitäten und Lyzeen zum Vorteil des Staates und zur Ehre ihres Stiftes verwendet werden mögen." Im nächsten Jahre wurde allen Klostervorstehern bedeutet, daß der Kaiser die noch bestehenden Klöster aufrecht erhalten werde, ja sie wurden sogar ermuntert „zur Vermehrung und Erhaltung eines Nachwuchses mit geeigneten Individuen." 1822 wurde als Sr. Majestät Wille

Digitized by Google

kundgemacht, daß alle Ordensgeistlichen sich stets der Ordenskleidung bedienen und nicht in Fracken und einer Bekleidung herumgehen, „welche es zweifelhaft macht, zu welcher Klasse von Menschen sie gehören." Ebenso sei in Stiften und Klöstern die Klausur herzustellen. 1827 ließ der Kaiser durch Hofkanzlei-Dekret vom 7. Juli befehlen, die Ordinarien hätten die Klöster wenigstens alle 3 Jahre zu visitieren; diese Pflicht hätten auch die Ordensprovinziale gegenüber den Häusern ihrer Provinz. Die Noviziate seien vollkommen den Ordensregeln gemäß einzurichten, die Ordensgeistlichen müßten ihr Ordenskleid selbst ehren und gebrauchen, überall sei die Klausur herzustellen; bezugs Chorgebet und religiöser Uebungen sollten die Ordinarien sich mit den Oberen verständigen. Die Weinrelution möge zur Beförderung der Mäßigkeit auch fernerhin bestehen, „sowie es auch in den besten Zeiten stattfand, den Ordensbrüdern etwas weniges zur Bestreitung einiger kleiner Bedürfnisse oder zur Unterstützung der Armen in den Händen zu lassen."

Diese dem Ordensgeiste gewiß wohlwollenden und förderlichen Bestimmungen sind rein kaiserliche. Schon der Eingang offenbart das System: „Se. Majestät ersehen aus den Ordinariatsberichten mißfällig, daß es an der regulären geistlichen Zucht und Ordnung in den Stiften und Klöstern noch immer gebreche und befehlen die genaue Befolgung der nachfolgenden Punkte unter strenger Verantwortung der Ordinariate sowohl als der landesfürstlichen Behörden."

Ein Systemwechsel kündigte sich bald mit leisem Flügelschlage an. Nicht sobald hatte Schwarzenberg die Leitung des Erzbistums Salzburg übernommen, als er besondere Aufmerksamkeit den 7 Benediktinerklöstern seines Metropolitansprengels (St. Peter, Michaelbeuern, Admont, St. Lambrecht, St. Paul, Marienberg, Fiecht) widmete. Gerne anerkannte er, was sie in Unterricht und Seelsorge leisteten, benützte aber 1842 seine Anwesenheit in Rom, um für eine Vereinigung der zerstreuten Kräfte dieser Stifte zu wirken. Er stellte vor, daß nur in der Vereinigung mehrerer Klöster mittelst einer Kongregation das geeignetste Mittel der Hilfe für sie zu finden sei, wenn nämlich die Kongregation von der obersten Leitung eines Präses oder Erzabtes abhängig gemacht werde, der die ihm zugewiesenen Klöster öfters seiner Visitation zu unterziehen hätte. Nebstdem würde wesentlich erfordert, daß die vereinigten Klöster mit einem gemeinschaftlichen Noviziate und gemeinschaftlichen Hausstudien versehen würden, wozu die ausgezeichnetsten Männer aus dem Kongregationsgebiete auszuwählen wären. Von dieser Art eines Vereines ließe sich er-

Digitized by Google

warten, daß in Hinsicht auf Disziplin und Wissenschaft die Bedürfnisse der einzelnen Benediktinerstifte durch die Beihilfe der übrigen ihre Befriedigung, die Mängel der einzelnen durch das Zusammenwirken aller vereinigten Klöster ihre Ergänzung, wirkliche Gebrechen aber durch die gehörig bevollmächtigte Auktorität ihre Abstellung finden würden. Die Folge war, daß ihm unterm 30. März von der Congratio Epp. et Reg. ein Dekret zugestellt wurde, worin der heilige Stuhl die Zustandebringung einer Kongregation unter den im Salzburger Metropolitansprengel bestehenden Benediktinerklöstern als sehr ersprießlich erachtete und ihn für diesen Sprengel auf 3 Jahre zum Visitator apostolicus ernannte. Er solle sich Convisitatoren bestellen, den Kapiteln vorsitzen, die Aebte und geeignete Mönche zusammenrufen können, um mit ihnen ratzuschlagen, wie die Kongregation zu machen sei, welche Rechte der Abbas Präses Generalis haben werde, wo das gemeinsame Noviziat und die Studien zu errichten wären. Dieses Dekret reichte der Kardinal in Original und Abschrift am 19. April 1843 beim Kaiser Ferdinand selbst ein mit der Bitte, demselben durch Beifügung des allerhöchsten Placet das Exequatur zu erteilen. „Die Geschichte bestätigt es, welchen ruhmwürdigen Einfluß der Benediktinerorden auf die Wissenschaften und höhere Jugendbildung geübt und wie er zur Förderung unwandelbarer frommer Gesinnung in den eigenen Ordensgliedern die Disziplin in seinen Ordenshäusern handzuhaben beflissen war, als die Klöster dieses Ordens nicht nur in Frankreich und Italien sondern auch in Deutschland, namentlich in Bayern und Oesterreich, mittelst Kongregationen vereinigt waren. Ich beabsichtige also mit der ehrfurchtsvollst vorgeschlagenen Kongregation nichts neues sondern etwas schon in der alten Zeit höchst zweckdienlich bestandenes. Die von mir beabsichtigte Kongregation veranlaßt in keiner Beziehung irgend eine Aenderung in den über die Studien, Ordensprofession, Temporalien-Verwaltung und Disziplin der österreichischen Klöster bestehenden a. h. Vorschriften, vielmehr fördert der vorgeschlagene Klosterverein die genaue Befolgung derselben und die daraus resultierenden großen Vorteile für Staat und Kirche.“ Doch die Aebte meinten, es sei um ihre Selbständigheit geschehen. Der Abt von St. Peter gab seiner Besorgnis immer wieder Ausdruck. Es sei unwahrscheinlich, daß tüchtigere Kandidaten kämen, weil noch mehr die Selbständigkeit beschränkt und Verwendung in jedem Kloster möglich sei. In gemeinschaftlichem Noviziat und Studium geschehe Heranbildung zu den allgemeinen nicht zu den besonderen Aufgaben. (St. Paul für das Lehrfach, Lambach für die Seelsorge, Fiecht keines von beiden.) Gesetze seien schon

Digitized by Google

genug; Ueberwachung sei nötig. Diese geschehe durch das nahe Ordinariat besser als durch den entfernten Präses. Die Professen ketten ihr Leben an das Geschick des Stiftes, nicht für ein anderes Stift zu schalten. Solche Lockerung sei gewagt, fördere nicht die klösterliche Zucht. Die Autorität der Aebte und Bischöfe werde geschmälert. Die Leichtfertigen würden über die Verfügungen des Abtes hinweggehen, höchstens in ein anderes Stift wandern. Die Regel kenne keinen Präses, wohl aber Auktorität des Bischofs. Da habe man wieder Exemtion, gegen die selbst Trid. XXV. 8. nicht gewachsen sei. Die Congr. Mellicensis habe keine besondere Verdienstlichkeit, die Congr. Salisburgensis geringe Wirksamkeit gehabt. Beim 1. Generalkapitel seien die Aebte von Ossiach und St. Paul nicht persönlich erschienen. Eine Nachricht von weiteren Kapiteln, von gemeinsamem Noviziat habe man nicht, besonders weil man unabhängige Aebte unter einen Präses stellte. Anders sei die französische Kongregation gestaltet gewesen: kein Abt oder Erzabt sondern Praepositus generalis auf 3 Jahre und Prioren und Visitatoren. Durch die Profeß hätten sie sich der Kongregation verpflichtet. Es seien aber auch einzelne Abteien wirksam gewesen, z. B. St. Blasien.

Unmittelbar vor Ausbruch der Revolution (5. März 1848) offenbarte Abt Klemens Zahradka von Ossegg seinem Bischof über Aufforderung seine Gedanken, „über die von Sr. Heiligkeit beabsichtigte Reformation der Orden." Er ordnet seine Ansichten nach den Gesichtspunkten: jetziger Zustand der Klöster, Ursachen des Verfalles der Disziplin, Mittel zur Besserung. Als solche führt er an: Verbindung mit dem Ordensgeneral, Wiederherstellung der Generalvikariate und der Generalkapitel, für die Ordensprovinz gemeinschaftliches Noviziat und Studien, Priorate für vom Kloster entfernte Lehranstalten, Wiederherstellung der alten Formen und der früheren Lebensordnung, Entlassung der Reformweigernden. Auch in den Denkschriften und Adressen, in denen sich in diesem Jahre die Bischöfe an die Minister, den Reichstag und an den Kaiser wendeten, betonen sie die Wiederherstellung einer kirchlichen Richtung der geistlichen Orden. So heißt es in dem Memorandum der mährischen Kirchenprovinz, dessen Grundschrift von Kutschker stammt: „es ist gewiß, daß an dem Verkommen der geistlichen Orden größtenteils die bürgerliche Gesetzgebung die Schuld trägt. Es ist unnatürlich und unverantwortlich, wenn die weltliche Regierung es sich herausnimmt, die Mitglieder klösterlicher Institute zur Abtrünnigkeit zu verleiten und zur Verachtung aller kanonischen Satzungen." Noch im Christmonate d. J. teilte Abt Thomas von Kremsmünster die von

Digitized by Google

einem seiner Konventualen entwickelten Gedanken über Klosterreformen mit. Durch Verwirklichung dieser Gedanken sollte dem Orden neues Leben eingehaucht, sein alter Glanz erneuert und sein Aufblühen ermöglicht werden. Der Kern der Vorschläge war eine engere Verbindung der Abteien durch Begründung einer Kongregation und eifrige Pflege der Wissenschaft.

Im April 1849 wandten sich die Vorstände der Stifte in Oberösterreich an das Ordinariat Linz und an das Staatsministerium mit einer Petition über die Bedürfnisse und Wünsche des Regularklerus. Der Angelpunkt, um den sich ihre Bitten drehen, ist der Wunsch, es möge die der Kirche zugesicherte selbständige Bewegung auch in dem engeren Kreise, dem sie angehören, zur Wahrheit werden, und zwar in der Stellung zum Oberhaupte der Kirche und zu den Ordensobern, zum Bischof und zum Säkularklerus, zum Staate, zur Schule und zur Pfarrei. Im Mai schlossen sich dieser Petition die Ordensobern der böhmischen Kirchenprovinz an und schickten sie an das Ministerium des Innern sowie auch an die seit 29. April zu Wien tagende bischöfliche Versammlung. „Im festen Vertrauen auf die väterliche Sorgfalt, mit welcher unsere hochwürdigsten und innigstgeliebten Oberhirten bei den Beratungen gewiß auch die Interessen des Regularklerus vertreten werden, bitten wir um huldvolle Würdigung unserer Wünsche."

Die Bischofsversammlung 1849 hatte bereits in der 7. Sitzung (4. Mai) über Antrag Schwarzenbergs ein Komitee von 7 Bischöfen gewählt zur Erstattung eines Berichtes und von Anträgen über die Klosterfrage. Es wurden gewählt: Jachimovicz-Przemyśl r. g., v. Diepenbrock-Breslau, v. Baraniecki-Lemberg r. l., Legat-Triest, Leonhard-Armeebischof, Hille-Leitmeritz, Lidmansky-Gurk. An Stelle des abgereisten Bischofs von Triest erstattete der Abgeordnete Rieder von Linz das Referat des Komitees. Man verhandelte über dessen Anträge von der 44. bis 48. Sitzung. In der 46. Sitzung (11. Juni) kam an die Reihe das vom Komitee als äußerstes Mittel zur Herstellung der Ordensdisziplin in Antrag gebrachte Einschreiten um einen apostolischen Visitator. Diepenbrock hielt es für zweckmäßiger, eine Kommission von Bischöfen zu bestellen als einen einzigen Visitator mit diesem Geschäfte zu betrauen. Schwarzenberg gab zu bedenken, ob gleich jetzt von der Versammlung auf dieses außerordentliche Mittel gedrungen werden solle oder ob es den Provinzialsynoden zu überlassen sei. Auch sei zu erwägen, ob man nicht früher auf die ordentlichen kirchlichen Mittel, insbesondere auf die Bildung von Kongregationen, dringen solle. Hofrat Zenner hatte hiegegen das Bedenken, daß

Digitized by Google

sich einzelne Orden, z. B. die Benediktiner, weigern würden, in Kongregationen zusammenzutreten. Diese hätten auch die Stabilitas loci und würden darum nicht versetzt werden können. Auch Rauscher meinte, wie gut auch an sich die Bestimmungen des Konzils von Trient rücksichtlich der Bildung von Kongregationen seien, sei doch unter den gegenwärtigen Umständen kein wesentlicher Nutzen davon zu hoffen. Dr. Fessler bemerkte, daß die Bestimmung des Concilium Trid., Kongregationen zu bilden, nur jene Klöster angehe, welche exempt sind und keine Generalkapitel haben. In Oesterreich seien aber keine solchen Klöster sondern alle unterstehen den Bischöfen. Diepenbrock machte geltend, die Klöster würden eben dermalen die Aufhebung der k. k. Gesetze für sich geltend machen und die Exemption in Anspruch nehmen. Nachdem sich noch Luschin-Görz für den Antrag Diepenbrocks ausgesprochen und Slomšek-Lavant auch die Intervenierung eines Visitators apostolicus, jedoch nur in der einen Person des Bischofs, für notwendig erklärt hatte, stellte Schwarzenberg nochmals die Frage, ob die Versammlung sich an den heiligen Stuhl wenden solle oder ob es den Provinzialsynoden anheimzustellen sei. Nun erklärte Diepenbrock entschieden, daß dies gleich von den hier versammelten Bischöfen geschehen müsse. Die Verfallenheit der Klöster in Oesterreich sei nicht bloß in Deutschland sondern in ganz Europa bekannt und es würde allenthalben einen üblen Eindruck machen, wenn so viele Bischöfe nach einer so langen Beratung auseinandergingen, ohne sich über diesen Krebsschaden entschieden ausgesprochen und energisch eingegriffen zu haben. Die Abstimmung ergab Einstimmigkeit. In der Nachmittagssitzung bemerkte Schwarzenberg, man werde apostolische Visitatoren für 15 verschiedene Orden bedürfen. Rauscher hielt daher dafür, man solle vorerst für jene Orden apostolische Visitatoren in Anspruch nehmen, die keinen General haben. Endlich rief Rauscher als Beschluß der Bischöfe aus: „Da man nicht hoffen darf, dem Verfalle der Klosterzucht aller Orten mit den gewöhnlichen Mitteln steuern zu können, so werden die versammelten Bischöfe den heiligen Stuhl bitten, zur Untersuchung des Ordenslebens in jenen Klöstern, welche ihrer Verfassung gemäß einem gemeinsamen Ordensobern nicht unterstehen, apostolische Visitatoren zu ernennen und mit ausgedehnten Vollmachten zur Verfügung des als notwendig Erkannten zu versehen.“ Nochmals fragte der Kardinal, ob diese Bitte wirklich gleich von der Versammlung gestellt werden solle. Es wurde mit Ausnahme einer Stimme bejaht. Auf die weitere Frage, wen man sich erbitten solle, ob für jeden Orden einen oder mehrere

Digitized by Google

oder für alle Orden der Monarchie eine Kommission, trug der Fürstbischof von Breslau darauf an, sich eine Kommission von 3 Bischöfen zu erbitten, welche sich berufstreue Ordenspriester zur Visitation der Klöster beigesellen könnten. Da der Kardinal zur Redigierung der Eingabe an den heiligen Stuhl einen detaillierten Beschluß der Bischöfe für notwendig hielt, die Sache aber zu wichtig sei, als daß sie sogleich abgetan werden könnte, wurde der Gegenstand dem weiteren Nachdenken empfohlen und einer späteren Besprechung vorbehalten. In der 56. Sitzung bat Schwarzenberg die Bischöfe, anzudeuten, welche als Visitatoren gewünscht würden. Frh. v. Sommerau-Beckh-Olmütz sprach sich überhaupt gegen Visitatores apostolicos aus, weil der Diözesanbischof ohnehin das Recht habe, die Abteien seines Kirchensprengels zu visitieren. Daß aber Bischöfe in fremde Diözesen als Visitatoren reisen, könne man bei ihren durch die neuen Verhältnisse so sehr geschmälerten Einkünften nicht verlangen. Um ausgedehnte Vollmachten könne jeder Bischof den apostolischen Stuhl ansprechen. Es wurden namhaft gemacht: Hille-Leitmeritz, Slomšek-Lavant, Schaffgotsche-Brünn, Wierzchleysky-Przemyśl, Leonhard-Feldbischof. Von einer Redigierung einer Eingabe an den Papst war aber keine Rede mehr und in der Eingabe an das Ministerium vom 16. Juni „über das Klosterwesen" sagen die Bischöfe nur: „Die versammelten Bischöfe verhehlen sich nicht, daß gar manche Klöster in Oesterreich weit davon entfernt seien, ihrem Zwecke zu entsprechen und ihrem hohen Vorbilde mit edlem Eifer sich anzunähern. Deshalb haben sie den Beschluß gefaßt, alle durch die Kirchengesetze dargebotenen Mittel in Anwendung zu bringen, um in jenen Klöstern, welche an wesentlichen Gebrechen kranken, Ordnung und pflichtmäßige Tätigkeit wieder herzustellen." Dieses hinausschiebende Bestreben des Kardinals wird erklärlich finden, wer bedenkt, daß er eben in diesen Tagen zwangsweise nach Prag befördert wurde. Er wollte sich vorerst in den neuen schweren Pflichtenkreis einarbeiten und wußte doch, daß auch die Last der Klöstervisitation auf seine Schultern werde gelegt werden.

Doch der Drang der Zeit war mächtiger als der Kardinal. Rauscher überschickte am 7. März 1850 Thun ein litographiertes Exemplar der bischöflichen Beschlüsse, unter welchen der obgenannte über die apostolische Visitation als der 128. steht, mit dem Bemerken: „Euer Exzellenz dürften hinsichtlich der Klosterfrage daraus entnehmen, daß alle Nachteile, welche die veränderte Stellung der Klöster möglicherweise nach sich ziehen könne, in Erwägung gezogen und die zur Abhilfe nötigen Maßregeln beschlossen wurden." An Schwarzenberg

Digitized by Google

aber schrieb er am 21. September 1851 fast im Tone des Vorwurfes: „Ich habe Euer Eminenz zu wiederholten Malen bemerkt, daß, wenn das Einschreiten der Visitatoren zu lange verschoben werde, der Staat die Initiative ergreifen werde. Dies scheint nun geschehen zu sollen. Graf Thun hat über die Sache schon mit dem Nuntius gesprochen und geht damit um, über das Einschreiten zur Wiederherstellung der Klosterzucht eine Verständigung zwischen dem Komitee und den ungarischen Bischöfen hervorzurufen.“ Tatsächlich fand Thun sich durch eine besondere Veranlassung bestimmt, für alle Ordenshäuser, und zwar nicht bloß in den Ländern, deren Bischöfe zu Wien versammelt waren, sondern auch in den Kirchenprovinzen Gran, Kalocsa und Erlau eine Untersuchung mittels apostolischer Visitatoren für wünschenswert zu erachten. Er wandte sich unmittelbar an den heiligen Stuhl.

Pius IX. verschaffte sich die Gewißheit, daß dem Kaiser eine solche Maßregel genehm sei, und beauftragte seinen Nuntius Viale Prelà, eine entsprechende Beratung zu halten. Der Nuntius ließ die Einladungen ergehen. Am 7. November 1851 hielten die Komiteebischöfe und der Primas von Ungarn die Konferenz beim Nuntius. Es wurden 3 Fragen zur Verhandlung vorgelegt. Sollen nebst dem Kardinal und dem Primas noch andere Bischöfe als apostolische Visitatoren bestellt werden? Mit welchen Fakultäten wären diese auszustatten? Welche geeignete Mittel zum Gelingen des Werkes ließen sich auffinden? Die Versammelten beschlossen, es solle der Kardinal als Visitator bestellt werden für die Kirchenprovinzen Wien, Prag, Salzburg, Lemberg, Olmütz, Görz und Zara. Der Primas solle auf sich nehmen die Klöster der Kirchenprovinzen: Gran, Kalocza, Agram. Außer diesen sollten keine apostolischen Visitatoren bestellt werden, um dem Werke das Gepräge der Einheitlichkeit zu geben. Der heil. Stuhl möge den beiden Visitatoren Generalvollmachten über alle Klöster dieser Kirchenprovinzen mit dem Rechte zu subdelegieren geben. Die Visitatoren sollen sich Gehilfen beigesellen und einen Ordo aufstellen, wie bei Visitation der einzelnen Ordensfamilien vorzugehen sei. Es empfehle sich ein apostolisches Breve zu erwirken, das die Visitatoren den einzelnen Bischöfen, zur Mitwirkung einladend, zuzusenden hätten. Es sei zu hoffen, daß die päpstlichen Worte auch die laueren Religiosen aufrütteln und die Bischöfe könnten vielfältig den Boden für die Visitation vorbereiten. Bei der Visitation selbst sei nicht ohne im vollen Einvernehmen mit dem Bischofe vorzugehen. Diese Beschlüsse wurden einhellig gefaßt mit Ausnahme der einen Stimme des Kardinals. Eine solche Aufgabe überschreite seine Kräfte, zu-

Digitized by Google

mal er erst vor kurzem die Leitung einer so ungeheuren Diözese habe übernehmen müssen. Eine Generalfakultät im angetragenen Sinne sei nicht rätlich. Denn da die Visitation unmöglich in allen Klöstern zugleich gehalten werden könne und man in einzelne Klöster erst nach Jahren kommen werde, würde durch eine Generalvisitation angekündigt, was nicht gehalten werden könne. Es sollten vielmehr nur für einzelne Ordenshäuser und Kirchenprovinzen apostolische Visitatoren aufgestellt werden. Seien diese erst mit Erfolg reformiert worden, dann erst sollten wieder Fakultäten für weitere Klöster gegeben werden. Doch alle Beisitzer meinten, es werde wirksamer sein, wenn allen Klöster gleichzeitig die Visitatio apostolica drohe. Freilich werde es sich empfehlen, in der Regel die Visitation eines Ordens ganz durchzuführen und dann erst solle sich das fromme Werk einem anderen Orden zuwenden. Gewiß werde Seine Eminenz geeignete Hilfen finden.

Die Bewegung verstärkte die Klage des lateinischen Erzbischofes von Lemberg über Glaubensabfälle von Religiosen. Hoffentlich, so schrieb er am 2. März 1852, werde das bischöfliche Komitee Mittel beantragen, um solchem Aergernisse ein Ende zu machen. „Ich zähle bereits 3 solche Ueberläufer in meiner Diözese."

Am 25. Juni 1852 erließ der Papst an die beiden apostolischen Visitatoren gleichlautende Deputationsbreven. Seine Heiligkeit ordne frohen Sinnes die apostolische Visitation an, nachdem Sie erfahren, es sei dem Kaiser erwünscht und angenehm. Der Visitator habe auf 3 Jahre alle Vollmachten eines Ordensgenerales. Er solle überdies fürs erste Provinziale oder sonstige Obere erwählen und bestellen. Die Akten seien nach Rom einzuschicken. Am 1. Juli erließ Kardinal Genga, der Präfekt der Congr. epp. et regul., das Decretum, welches die apostolischen Fakultäten schärfer umschrieb, und eine Instruktion zur zweckmäßigen Durchführung der Visitation. Der Visitator habe die besondere Vollmacht, Regularen in ein anderes Kloster desselben Ordens zu versetzen, Konvent- und Provinzialkapitel einzuberufen zur Wahl von Obern und Offizialen. Er könne in denselben in Person oder durch Konvisitatoren den Vorsitz führen, fehlende Subjekte strafen, unverbesserliche ausstoßen oder fortjagen. Diese Stücke schickte der Nuntius nebst älteren Weisungen zu ähnlichen Zwecken am 25. Juli Schwarzenberg zu mit dem Wunsche, „daß das Visitationswerk sobald als möglich beginne."

Digitized by Google

II. Allgemeine Veranstaltungen der Durchführung.

Bedenkt man, daß es dem Kardinal zufiel, die Visitation von 380 Klöstern in 31 Bistümern zu leisten oder zu leiten, so kann man die Aufgabe nur eine ungeheuerliche nennen.

Das erste war, daß er am 16. Oktober ein Schreiben an die Bischöfe ausschickte, sich die wohlwollende Unterstützung der Regierung erbat und überdies die Aebte von Břevnov und Ossegg ersuchte, Ordensgeistliche zu bezeichnen, die fähig wären, beim Reformationswerke als Sekretäre zu dienen. „Dem Auftrage des hl. Vaters mich gehorsam fügend übernehme ich im Vertrauen auf den Beistand desjenigen, welcher Seinen Willen durch die Vorgesetzten verkündet, das schwierige und umfassende Amt eines apostolischen Visitators der religiösen Orden. Im Sinne des hl. Vaters sowohl als auch durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eine apostolische Klostervisitation ohne der kräftigen und wohlwollenden Mitwirkung der Diözesanbischöfe zu dem gewünschten Ziele nicht führen könne, ersuche ich Euere Bischöflichen Hochwürden, mich mit Hochdero Rate freundschaftlich unterstützen zu wollen und mir deshalb alle jene Wünsche zu eröffnen, welche E. B. H. bezüglich der angeordneten apostolischen Visitation hegen. Insbesondere bitte ich, mir jene Welt- und Ordensgeistlichen aus Hochdero Diözese namhaft zu machen, welche sich nach dem Urteile E. B. H. entweder zu Konvisitatoren oder zu Ratgebern in den Ordensangelegenheiten eignen dürffen, wie auch mir gütig mitzuteilen, bei welchen der verschiedenen Ordensfamilien die Visitation nach dem Urteile E. B. H. bald beginnen sollte, indem es unmöglich wäre, dieselbe bei allen zugleich durchzuführen, und meine auf die einzelnen Ordensfamilien sich beziehenden Vollmachten erst mit der dem betreffenden Orden von mir als beginnend ausdrücklich angezeigten apostolischen Visitation in Wirksamkeit treten."

Innerhalb dreier Monate liefen Antworten ein von allen Bischöfen, ausgenommen Salzburg, dessen Klosterverhältnisse Eminenz ohnehin kannte, und Seckau, von dem sich Eminenz mündlich Bericht erbat. Der Bischof von Ragusa kam in Sachen der Piaristen persönlich nach Prag. Lesina scheint nicht beschickt worden zu sein. Diese Antworten der Bischöfe sind zumeist sehr umfangreiche Schriftstücke, die den Zustand ihrer Ordenshäuser genau schildern und ihren Gedanken über dieselben getreuen Ausdruck geben.

Als der erste antwortete Slomšek von Lavant. Er entwickelte auch ein reiches Programm. Er habe in seiner Diözese das Bene-

Digitized by Google

diktinerstift St. Paul mit dem damit verbundenen Professorenkollegium zu Klagenfurt, Franziskanerklöster zu Maria Nazareth und Rann, Kapuzinerkonvente zu Cilli und Wolfsberg. Diese gehörten zur Krain.-Illyr., jene zur Steir. Provinz. „Eine Reformation haben alle diese religiösen Orden notwendig, und zwar zuerst die Benediktiner, dann die Kapuziner, endlich die Franziskaner. So allgemein notwendig aber eine Reform erscheint, so verschieden stellt sich die Art und Weise derselben in Anbetracht der Heilmittel dar, wenn die Bestimmung und die Regel mehrgenannter Orden näher erwogen werden." Zu einer Reformation sei vor allem notwendig eine gewisse Beobachtung des Gelübdes der Armut, denn mit diesem stehe oder falle der Orden mit seiner Disziplin und mit seinem Geiste. „Darum wären alle üblichen Honorare für die Verwaltung der verschiedenen Kloster-Offiziaturen, dann die sogenannten Freimessen, resp. Meßstipendien, sowie das Weingeld abzustellen." Ferner sollte eine wahrhaft christliche Askese, die diesen Orden völlig fremd geworden sei, wieder ins Leben gerufen und gemeinschaftliche Andachtsübungen nach Maßgabe der Ordensregel und der Bestimmung und Beschäftigung der verschiedenen Ordenshäuser wieder eingeführt und strenge aufrecht erhalten werden. Endlich wäre eine Vorsorge für einen guten Nachwuchs von jedem dieser Orden nach Maßgabe der Mittel zu treffen und auch für den Regularklerus Knabenseminarien zu errichten. „Der Zeitgeist ist den Orden, die ihre Regel beobachten, feind und darum für die Klöster keine bessere Zukunft zu hoffen, insolange sie sich aus einer studierenden Jugend bevölkern, welche ihnen die Welt auferziehet." Neben diesen allgemeinen Restaurationsgrundsätzen wäre insbesonders notwendig für die Benediktiner die Zurechstellung des Votums stabilitatis. Es gibt Benediktinerstifte, deren Kapitularen viele Jahre das Mutterstift nicht besuchen, sich persönlich gar nicht kennen. Kommt es im Alter dazu, die Lebenstage in der Mitte ihrer Klosterbrüder zu beschließen, so fliehen sie das Stift und verleben mit Hilfe einer Pension ihre Tage gegen ihre Ordensregel in der Welt. Daher sollte Ordensgeistlichen dieser Art nicht gestattet werden, Professuren anzunehmen, außer in jenem Orte, wo sie Kollegien und Priorate besitzen und ein gemeinschaftliches Ordensleben führen. Alle Ordenskapitularen seien statutenmäßig zu verpflichten, alljährlich wenigstens durch eine Woche im Mutterstifte zu residieren und entweder gemeinschaftliche oder Privatexerzitien zu machen. Die jungen Stiftskapitularen sollten immer durch einen Zeitraum von wenigstens drei Jahren nach Vollendung ihrer Studien im Mutterstifte leben und sich für ihren Beruf reiflich ausbilden, bevor

Digitized by Google

sie für Lehrkanzeln verwendet oder in der Seelsorge außer dem Stifte exponiert würden. Auf Stiftspfarren sollten immer wenigstens zwei Ordenspriester der Seelsorge obliegen und die Verwaltung des Pfründenvermögens einer inkorporierten Pfarre einem und dem nämlichen Religiosen nie über etwa fünf Jahre belassen werden. Den jungen Ordensmitgliedern sollten die höheren hl. Weihen nur als eine Auszeichnung für erprobte Frömmigkeit zuteil werden, besonders in jenen Klöstern, deren Bestimmung nicht ausschließlich die Seelsorge ist. Endlich sei die Vereinigung der abgesonderten Stifte zu Kongregationen nach Provinzen bei den gegenwärtigen Verhältnissen wünschenswert, die Aufstellung und der Fortbestand der Ordensvisitatoren nach Provinzen unter gewissen festzusetzenden Modalitäten für das Emporkommen des Ordenslebens wesentlich notwendig. Dem Kapuzinerorden könne nur durch eine Vereinigung mit der Tiroler Provinz wesentlich aufgeholfen werden. „Wäre eine Vereinigung der beiden Provinzen nicht auszuführen, dann erübrigt kein anderes Aushilfsmittel, als der Steirer Kapuziner-Provinz die Provinzialvorstände der Tiroler-Provinz auf so lange Zeit vorzusetzen, bis durch den Nachwuchs, der seine Studien in Tirol zu machen hätte, was schon zum Teile geschieht, eine bessere Ordensdisziplin und mit ihr auch ein besserer Ordensgeist in den Klöstern der sogenannten steirischen Provinz einheimisch werde.“ Der Franziskaner-Provinz wären zur Belebung eines wahren Ordensgeistes und der Disziplin Provinzialvorstände aus der Tiroler-Provinz sehr zu wünschen, „indem Ordensvorsteher sich nur zu gerne mit jenem Zustande begnügen, in dem sie aufgewachsen sind, und jene Mißstände nicht leicht sehen, in die sie sich eingelebt haben, oder sie werden überspannt und fordern unpraktische Dinge, die zu keinem guten Ziele führen.“

Sehr kurz faßte sich Erzbischof Milde. „Ich wünsche und bitte Gott, daß Er Euere Eminenz bei diesem wichtigen und schwierigen Geschäfte erleuchte und stärke! Hochdieselben werden durch eigene Einsicht erkennen, bei welchen Ordensfamilien der Anfang der Verbesserung stattfinden müsse. In meiner Diözese scheinen mir die Piaristen besonders zu berücksichtigen. Die Wahl der Konvisitatoren wird sehr schwierig sein. Weltpriester sind zu wenig mit dem Geiste und den Konstitutionen der Orden bekannt oder versehen ein Amt, welches mit dem Amte eines Konvisitators nicht verträglich ist, und von den Ordensgeistlichen wird es sehr schwer sein, ohne Störung der Subordination und Vermehrung der Kollision eine Wahl zu treffen. Diesen Konvisitatoren wird es nach meiner Meinung auch an dem erforderlichen Ansehen mangeln; daher

Digitized by Google

Euere Eminenz die schwere Bürde selbst zu tragen größtenteils bemüßigt sein werden."

Bischof Hille war allzeit eine seinen Metropoliten treibende Kraft. Er legte seine Ansichten in der Visitationsangelegenheit sehr ausführlich dar. Die Konvisitatoren sollten hauptsächlich dem geistlichen Ordensstande angehören, indem zu diesem hochwichtigen Amte und Geschäfte eine allseitige Ordensbildung überhaupt, dann insbesondere eine möglichst vollständige Einsicht in die einzelnen Ordensinstitutionen dringend erfordert werde. „Es wird der hohen Einsicht Eurer Eminenz ohnehin nicht entgehen und nicht entgangen sein, daß bei jeder einzelnen vorzunehmenden Ordensvisitation und Reformation vor allem andern die betreffenden Ordensregeln, Ordensinstitution, Ordensdefinitionen und Ordensstatuten von den Ordensvorständen abzufordern wären. Ich glaube jedoch bei diesem Anlasse eine Bemerkung umsoweniger unterdrücken zu sollen, als besonders in den letzten Jahren die tatsächlich kundgewordenen Gelüste einzelner Orden dieser Bemerkung eine besondere Wichtigkeit zu geben scheinen. Ich halte nämlich eben auch im Geiste der hl. Kirche dafür, daß es durchaus nicht rätlich, nicht zutreffend sein dürfte, wenn bei Anwendung des Grundsatzes, daß nämlich ein Orden ohnerachtet der äußeren, rechtmäßigen, autorisierten Anregung und Einwirkung aus sich selbst reformiert und restauriert werden müsse, eine Emanzipation der Orden von der Oberaufsicht der Diözesanbischöfe, also eine quasi unbeschränkte Exemtion ausgesprochen würde. Orden sind kirchliche Institute und alles was in der Diözese zum Kirchentum gehört, soll der Oberaufsicht der Bischöfe kraft ihres Berufes unterworfen sein. Der Bischof kann über den Ordensmann als solchen keine Jurisdiktion ausüben, über Regular-Gegenstände keine Gesetze geben. Allein dieses negative Recht hebt das positive Aufsichtsrecht nicht auf, und zwar umsoweniger, als das reguläre Leben und Wirken der Ordensglieder mit der außerklösterlichen Welt, die dem Bereiche des Bischofs gehört, in mehrfacher Verbindung steht. Der Bischof ist der nächste Wächter. Wird das Kloster dieser Aufsicht und Wachsamkeit ganz entzogen, so ist der Laxität ein Raum geöffnet. Die eigentliche Ordensverfassung soll in ihrer ganzen Vollständigkeit geübt werden, so daß auch der Bischof derselben insoweit unterworfen sei, daß er nicht unbefugt eingreife, aber auch das bischöfliche Aufsichtsrecht bleibe gewahrt, damit dem Teufel kein Raum, kein Hinterpförtchen gelassen werde." Als Ratgeber empfehle er den P. Athanas aus dem Stifte Ossegg, den Prälaten von Ossegg, „der ein wahrer, praktischer erleuchteter Ordensmann und Vorbild der

Digitized by Google

Prälaten ist," den Prälaten des Stiftes Raigern in Mähren. „Wenn durch eine kanonische nach der Regel, den Institutionen und Statuten des Ordens vorgenommenen Visitation alle Gebrechen der religiösen Orden enthüllt sind, dann dürfte es an der Zeit und zweckdienlich sein, eine Versammlung der Ordens- und Klostervorstände unter dem Präsidium des apostolischen Visitators oder seines Delegaten zu veranlassen, um im Namen des Herrn zu beraten, wie die enthüllten Gebrechen nach den Ordenssatzungen und Institutionen beseitigt werden können."

Sobald sich ein Bild von dem Umfange und der Art des Unternehmens ergab, ging der Kardinal auf die Suche nach Helfern. Zu den Erstgebetenen zählt Tarnóczy-Salzburg. „Unter den auf mir lastenden Arbeiten ist die Visitatio apostolica religiosorum nicht die geringste aber auch nicht die größte, da ich nicht vorhabe, Klostervisitationen selbst vorzunehmen sondern nur für die einzelnen Ordensfamilien Visitatoren zu wählen, auf welche der größere Teil der Mühe fallen wird. Uebrigens wird es mühsam genug sein, die Resultate der einzelnen Ordensvisitationen mit den betreffenden Visitatoren eines weiteren zu besprechen, rekte wiederzukäuen. Von den weiblichen Klöstern unterstehen mir wenige oder keine. Um meiner Pflicht Ordensvisitatoren zu wählen, nachzukommen, möchte ich Euer Liebden bitten, Sich eines Ordens anzunehmen und zwar der Serviten. Durch Ihre Diözese wie durch Ihr Vaterland sind Sie näher mit diesem Orden vertraut als andere Bischöfe und wird es Ihnen leichter wie jedem anderen Oberhirten werden, die ausgezeichnetsten Männer dieser Familie kennen zu lernen, sie zur Visitation zu benützen und an den Platz zu stellen, von dem aus sie auf die übrigen Mitbrüder den besten Einfluß nehmen könnten. Indessen bitte ich, mir diese Zumutung nicht übel zu nehmen, über dieselbe nicht zu erschrecken und indessen gar nichts zu tun als höchstens die Ordensregel und Statuten dieses Ordens ein wenig anzusehen, alles übrige aber bis auf eine mündliche Unterredung mit mir zu vertagen, zu der uns ja die Vorsehung doch einmal Gelegenheit bieten wird. Der Bischof von Brünn wird die Visitation der Augustiner-Eremiten übernehmen. Nochmals bitte ich über die Serviten nicht zu erschrecken und mir keinen Korb zu geben. Als Trost diene: Es muß ja nicht gleich sein." Der Erzbischof nahm an. „Die Besprechung dieser Sache läßt sich leichter mündlich als schriftlich führen und ich bitte mir darum eine Frist aus. Nur diese Bemerkung darf ich mir hier schon erlauben, daß ich jedenfalls um die Beschränkung auf die Tiroler Servitenprovinz bitten würde, da die österreichische wegen ihrer gänzlichen Ver- und Geschiedenheit ohnehin eine

Digitized by Google

eigene Behandlung erheischt und ich durchaus kein Verlangen trage, mit den Schwierigkeiten eines fremden Klostervisitators in der Wiener Diözese zu kämpfen."

Rauscher war um den Fortgang stets in Sorge. Die Arbeiten der Konkordatsverhandlungen stritten sich um die Augenblicke seiner Zeit. Dennoch ermunterte er zu Neujahr 1853 den Kardinal lebhaft. „Für die nächste Zeit sind die vielen Sorgen und Beschwerden, welche die göttliche Fürsehung Eurer Eminenz auferlegt hat, durch die Klosterfrage um ein Bedeutendes vermehrt. Wiewohl ich aber die Schwierigkeiten vollkommen einsehe, so hoffe ich doch, daß vieles Gute zu erreichen sein wird, und damit ist dann für eine gründliche Erneuerung des kirchlichen Lebens ein gründlicher Schritt getan. Ich fühle es leider in meiner Diözese, wie viel gesunkene Klöster schaden können. Eines derselben gehört unter die Sorgen, welche mir am meisten auf dem Herzen liegen. Ob noch zu helfen sein wird, kann ich nicht sagen. Indessen werde ich, sobald in der großen Angelegenheit der vaterländischen Kirche wieder eine Pause eintritt, einen vorläufigen Versuch machen."

Der Seckauer Fürstbischof betrieb die Einführung der Lazaristen in Oestereich. Thun, der immer sicher ging, fragte in der Ordenssache natürlich den Kardinal. Er führte auch einzelne geistliche Erneuerungsmittel an. Schwarzenberg erwiderte: „Herstellung echter Disziplin in den Klöstern, Erweckung echten priesterlichen Lebens und Geistes unter dem Klerus durch Exerzitien, priesterliche Erziehung und Stärkung des katholischen Bewußtseins, kirchlichen Sinnes unter den Laien durch die Volksmission sind allerdings die Mittel, von denen sich allein eine bessere Zukunft erhoffen läßt: es ist Oesterreichs Beruf, hierin obenan zu stehen. Allein noch fehlt es hiezu an hinreichenden Kräften, namentlich an Verbreitung jener kirchlichen Korporationen, die für diese Zwecke entstanden sind. Zwar haben in der jüngsten Zeit hierin die Jesuiten und Redemptoristen einen lobenswerten Eifer und Tätigkeit an den Tag gelegt, allein diese beiden Korporationen sind einesteils in unserem Vaterlande zu wenig zahlreich, reichen bei weitem nicht für das Bedürfnis aus; anderseits haben sie viele Gegner, finden darum nicht die Verbreitung, die zu wünschen wäre, und es kann daher eine dritte Korporation für diese hochwichtigen Zwecke höchst wünschenswert sein. Eben darum werde ich den Fürstbischof in seinen guten Absichten unterstützen, weil so ein Kämpfer mehr für das eine, was nottut, festen Fuß fassen wird und dies um so mehr, da die Kongregation der Missionspriester des hl. Vinzenz von Paul es sich ausdrücklich zur Pflicht gemacht, allem Parteigetriebe, sei es

Digitized by Google

politisch oder national, sich fern zu halten, wie aus dem Statut deutlich zu ersehen."

Am 15. Jänner 1853 unterrichtete der Kardinal Thun über den Stand der Klösterangelegenheit. „Der lebhafte Anteil, welchen Eure Exzellenz an der apostolischen Visitation der religiösen Orden nehmen, die Hoffnungen, welche sich an die glückliche Durchführung dieser höchst wichtigen Angelegenheit knüpfen, legen mir die angenehme Pflicht auf, Hochdieselben von Zeit zu Zeit von dem Fortgange derselben in Kenntnis zu setzen. Die Einleitungen sind nun bereits getroffen und die Visitation bei dem Orden der Augustiner-Eremiten angekündigt worden. Um nichts zu unterlassen, was den Erfolg zu fördern vermag, habe ich für die Hauptklöster zu Altbrünn, Prag, Schlüsselburg und Leippa Exerzitien angeordnet und der ausgezeichnete Geistesmann P. Sartori aus dem Orden der Karmeliter zu Graz wird dieselben leiten. Das Amt des Konvisitators für diesen Orden hat, nachdem wir uns über den Plan beraten und vereinigt haben, der Bischof von Brünn auf mein Ersuchen übernommen und wird die Bereisung der Klöster nach Ostern beginnen und so Gott will, im Verlaufe dieses Sommers beendigen. Darauf werden die nötigen Maßregeln und Verfügungen beraten, dann die bezüglichen Anträge Sr. Heiligkeit zur definitiven Entscheidung unterbreitet und auf diese Weise hoffentlich eine wahre Restauration der Klöster bewirkt werden. Bei diesem Anlasse erlaube ich mir, Euer Exzellenz auf zwei Umstände, welche die Visitation einigermassen erschweren, aufmerksam zu machen und zu deren Beseitigung einen Antrag zu stellen. Wenn auch ich für meine Person im Interesse der Sache sehr gerne jedes Opfer zu bringen bereit bin, so darf ich doch von den Hochw. H. Bischöfen, welche das Amt eines Konvisitators übernehmen, nicht verlangen noch annehmen, daß sie neben den großen Opfern an Zeit und Arbeit auch noch sämtliche kostspielige Reisekosten bestreiten. Da es nun durchaus nicht tunlich, Bischöfe in eine Diätenklasse zu setzen, noch auch, besonders in diesem außerordentlichen Falle, den Klöstern diese Reiseentschädigung abzuverlangen, so erübrigt nichts, als auf Rechnung der betreffenden Religionsfonde jedem der Konvisitatoren für die Visitationsreisen, wo die Eisenbahn benützt werden kann, Plätze 1. und Plätze 2. Klasse und sonst Postillons zu bewilligen, und ich ersuche deshab ergebenst, Eure Exzellenz wollen diesen Antrag in geneigte Erwägung ziehen und die zur Ausführung geeigneten Einleitungen veranlassen. Eine andere Schwierigkeit ergibt sich hinsichtlich der Exerzitien und der Visitation selbst. Viele Orden haben nämlich öffentliche Lehranstalten und ge-

Digitized by Google

rade diesen sind vor allem diese heilsamen Uebungen höchst wünschenswert. Nun ist es aber unmöglich, obwohl ich alle nur zulässige Rücksicht zu nehmen gedenke, die Exerzitien immer auf Ferienzeit zu verlegen, da einerseits nur sehr wenige zur Leitung derselben geeignet sind, andererseits der Fortgang der Visitation vielfach gehemmt werden müßte. Wollen demnach Euer Exzellenz auch diesen Umstand geneigt erwägen und im geeigneten Wege an die Vorstände solcher Lehranstalten, sowie überhaupt an die k. k. politischen Behörden die Weisung gelangen lassen, daß in allen solchen Fällen meine Anordnungen die nötige Beachtung finden und nicht die Absicht der Visitation unter irgend einem Vorwande vereitelt werde." Das Ministerium willigte schon am 11. März ein, daß den durch den Kardinal auszusendenden Konvisitatoren Reisekosten bewilligt werden und zwar wo die Eisenbahn benützt werden könne 4 Plätze I. und 2 Plätze II. Klasse, sonst aber 4 Postpferde mit 2 Postillons aus dem Religionsfonde jener Länder, welchem die visitierten Klöster angehören.

Ueber die Ausdehnung der Vollmacht des Kardinals über Dalmatien entstand 1853 eine Meinungsverschiedenheit mit dem Pro-Staatssekretär Antonelli. Der Ordensgeneral schickte den Piaristen Giuseppe Molinari nach Zara als Commissario visitatore. Die Brüder sagten, die apostolische Visitation erstrecke sich nicht auf Dalmatien, indem hievon im Breve nichts stehe. Antonelli pflichtete dem bei, Molinari sei nicht als Commisario visitatore sondern als einfacher Ordenspriester vom Ordensgeneral nach Zara geschickt worden. Von seite des päpstlichen Stuhles sei nicht versäumt worden, daß sich die Ordensgenerale bis zur Beendigung der apostolischen Visitation jeder Jurisdiktion über die Ordensgeistlichen enthalten. Jedoch selbst durch die Entsendung des P. Molinari sei dem Breve nicht entgegen gehandelt worden, weil weder von Dalmatien noch vom lombardo-venetianischen Königreiche zufolge der in diesen Provinzen in bezug auf das Klosterwesen in Oestereich bestehenden Verschiedenheit der Verhältnisse mit den übrigen kaiserlichen Staaten in dem Breve Erwähnung geschehe. Allein Thun verfocht es „mit allem Nachdruck," daß Schwarzenberg auch für die Metropolis Dalmatiae zum apostolischen Visitator bestellt sei und daher auch „gegen die schreienden Uebelstände im Kloster der Piaristen zu Ragusa einzuschreiten bemüssigt sei."

Eine vorzügliche Erwerbung zunächst für die Arbeiten der Klosterreform machte Schwarzenberg 1853 an Salesius Mayer. Der Kardinal mußte sich um ihn beim Minister bewerben. „Bei der mir aufgetragenen apostolischen Visitation aller männ-

Digitized by Google

lichen Orden in so vielen Provinzen macht die Menge und Art der Arbeiten es mir zur unabweislichen Pflicht, einen Mann an meiner Seite zu haben, der selbst ein guter Ordensmann ist und neben einer tüchtigen theologischen Bildung auch die Kenntnis der auf die verschiedenen Orden bezüglichen kirchlichen Satzungen besitzt. Bisher hat mir in dieser Beziehung der Cisterciensерpriester Athanas Bernhard schätzenswerte Dienste geleistet. Allein da derselbe jüngst zum Prälaten des Stiftes Ossegg erwählt worden ist und in meinem Hause nicht weiter verbleiben kann, so tritt für mich das dringende Bedürfnis ein, einen Ersatzmann zu erhalten, der bei gleich wertvollen Eigenschaften möglichst im gleichen Geiste in dem begonnenen Werke fortarbeitet. In dieser Beziehung ist mir von dem gedachten Prälaten der seinem Stifte angehörige, an der Hochschule zu Olmütz als Professor des alttestamentalischen Bibelstudiums angestellte Salesius Mayer bestens empfohlen worden. Ich finde mich hiedurch zu der ergebensten Bitte veranlaßt, ein hohes k. k. Ministerium wolle geneigtest dem genannten Professor für die unbestimmte Zeit, als ich denselben für das Visitationsgeschäft benötigen werde, Urlaub erteilen und für die Supplierung seiner Lehrkanzel im gesetzlichen Wege einen Supplenten aufstellen, dessen entsprechende Honorierung dem Mayer selbst obliegen würde, indem dieser anderseits in meinem Hause eine anständige Versorgung findet. Allerdings würde diese Maßregel eine einfachere Lösung dadurch erhalten, wenn dieser Professor im Verlaufe der Zeit eine Anstellung an der theologischen Fakultät in Prag erhalten und hiedurch in die Lage gesetzt würde, in den freien Stunden seines Lehramtes mir in den Visitationsarbeiten an die Hand zu gehen." Natürlich kam Mayer sofort nach Prag. Er stand im 37. Lebensjahre. Geboren an der sächsischen Grenze als der einzige Sohn eines Landmannes machte er die mittleren Studien in Prag, trat in das Cisterciensерstift Ossegg und wurde 1841 zum Priester geweiht. Vorerst zur Supplierung der Moral nach Prag berufen, wurde er bald Professor der orientalischen Dialekte in Olmütz und endlich der Moraltheologie in Prag. Der Kardinal wurde in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Mayer war ein Mann tiefen Verstandes; damit verband er eine nüchterne Auffassung der Verhältnisse, was ihn befähigte zur Abgabe von Gutachten, denen man zustimmen mußte. Das Gemüt lag tiefer und brach in der Verkehrsform weniger durch.

Thun, der so große Fragen glänzend löste, hielt auch das Geringste nicht für zu gering, um ihm rege Teilnahme zu widmen. Er legte am 18. September 1854 ein Bittschreiben

Digitized by Google

in die Hände Sr. Eminenz. „So lange ich in Böhmen lebte, war ich in Wirklichkeit und seitdem bin ich noch dem Namen nach Vorstand des Vereines zum Wohle entlassener Züchtlinge, dem auch Euere Eminenz bereits manche Wohltat zuzuwenden die Gnade hatten. Die Folgen des Jahres 1848 haben die Wirksamkeit des Vereines fast nur auf die Erziehungsanstalt beschränkt, in welche seit Jahren eine wenn auch nur geringe Zahl verwahrloster und verdorbener Knaben Aufnahme findet. Sie hat in ihrem Bereiche segensreich gewirkt, und das hatten wir wesentlich einem würdigen Franziskaner zu danken, der seit einer Reihe von Jahren mit liebevollem Herzen und besonderer Begabung für diese Aufgabe sich ganz der Erziehung dieser Knaben widmete. Der Mann ist nun zum Guardian in Zasmuk gewählt worden und mußte deshalb aus der Anstalt scheiden, ein Schlag, an dessen Folgen sie allmählich zugrunde gehen kann. Die Direktion des Vereines hat schon, ehe die Wahl erfolgte, da sie prophezeit wurde, meine Vermittlung bei dem Orden in Anspruch genommen, um dem Ereignisse vorzubeugen. Ich bin darauf nicht eingegangen, weil ich meine Stellung nicht zu Nebenzwecken gebrauchen will und darf. Nun da die Wahl wirklich auf unseren P. Otto Knöpfl gefallen ist, hat die Vereinsdirektion ein Bittgesuch an den Provinzial verfaßt und mir eingesendet, worin derselbe gebeten wird, wo möglich jenen Mann dem Vereine noch länger zu schenken. Dagegen, daß der Verein eine solche Bitte stelle, ist nichts einzuwenden; ich habe daher auch das Gesuch als Vorstand unterschrieben. Allein so sehr mir jene bescheidene Anstalt und ihr ferneres Gedeihen am Herzen liegt, so darf ich doch darüber nicht vergessen, daß die erste Bedingung der noch viel wichtigeren Regenerierung der geistlichen Orden die Wahl tüchtiger Vorstände ist, und ich will nicht, daß etwa eine Rücksicht auf meinen Namen störend auf Maßregeln einwirke, die vielleicht Euere Eminenz veranlaßt haben oder wenigstens für unentbehrlich erachten. Ich erlaube mir daher, das Gesuch des Vereines vertrauensvoll in die Hände Euerer Eminenz mit der Bitte zu legen, sich gnädigst die Ueberzeugung verschaffen zu wollen, ob es nicht, ohne noch wichtigere Zwecke zu beeinträchtigen, möglich sei, für das Zasmuker Ordenshaus einen anderen Guardian zu bestellen, in solchem Falle aber unsere Bitte unterstützen und ihre Gewährung, wenn es möglich ist, bewirken zu wollen. Kann es aber nicht sein, nun, so bitte ich das Gesuch nur zu vertilgen und mir davon Nachricht zu geben, der liebe Gott wird dann hoffentlich auch jener Anstalt in anderer Weise weiter helfen!“

Das Konkordat sicherte allen Ordenspersonen das Recht,

Digitized by Google

nach ihrer von der Kirche gutgeheißenen Regel zu leben, und ließ auch die Schranken fallen, welche durch die früheren Gesetze zwischen den Generaloberen und den Klöstern Oesterreichs errichtet worden waren.

Zur Durchführung des Konkordates hielten die Bischöfe Oesterreichs 1856 die berühmte Vollversammlung in Wien. Kurz vor Eröffnung derselben schrieb Rauscher an Schwarzenberg: „Ueber die Klosterfrage sollten wir nach meinem Ermessen bei den Anträgen stehen bleiben, welche ich Euer Eminenz zu Rom und letzthin zu Wien ergebenst mitgeteilt habe." Die Bischöfe bildeten schon in der 2. Sitzung (10. April) ein Komitee für die auf die geistlichen Orden bezüglichen Fragen. Alsbald wurde auch Salesius Mayer nach Wien berufen, „um in der Eigenschaft eines Spiritus sanctus für den Präses dieses Komitees" zu wirken. Es hielt seine Sitzungen bei Scitovsky. In der 7. Vollversammlung (9. Juni) ließ Rauscher die an die beiden Visitatoren gerichtete Bittschrift verlesen, in der die Bischöfe ihre Wünsche für die Antragstellung an den Papst der Berücksichtigung empfehlen. In der 8. Sitzung (11. Juni) wandten sich die Bischöfe an Se. Heiligkeit mit der Bitte, betreffs des Usus pontificalium der Ordensäbte die bisherige Praxis gegen Verstrengerungen zu schützen. Die Zuschrift an das Ministerium für Kultus und Unterricht vom 16. Juni behandelt: Gebet und Betrachtung im Ordensleben, Altersgrenze für Gelübdeablegung, Erziehung und Unterricht der Ordenskandidaten, die ordensgeistlichen Professoren und ihre Ausbildung, die Sachlage bei den Priestern der frommen Schulen, Regierungskommissäre bei der Wahl von Aebten und Aebtissinnen, weibliche Orden in Strafanstalten und Krankenhäusern.

Im Februar 1857 gab Eminenz dem nach Rom ziehenden Tarnóczy die Weisung: „Befragt über die Früchte der mir anvertrauten apostolischen Klostervisitation werden Sie nicht viel sagen können; doch bitte ich nicht unerwähnt zu lassen, daß das mir anvertraute Feld etwas zu groß sei, als daß intensiv und schnell gewirkt werden könne, und daß ich mich nach der Erledigung sehne jener Berichte, welche ich über die Augustiner, Piaristen, Cistercienser nach Rom gemacht habe." Tarnóczy konnte dem Kardinal berichten, daß 3 Klosterwahlen (St. Peter, Michaelbeuern und Nonnberg) rein kanonisch durchgeführt worden seien. Er habe sich gleich vorläufig ausgesprochen, lieber die Wahl zu suspendieren als den besonderen Verordnungen, die einer wesentlich anderen Zeit und Anschauung angehörten, (Hofkanzleidekret 10. Sept. 1807), dabei Raum zu geben. Die Vermögensaufnahme bei den Stiften

Digitized by Google

werde wohl nicht zu umgehen sein. Doch wenn sie nur zur Konstatierung der Integrität des Stammvermögens geschehe, könne man nichts dagegen haben. Der Auflegung von Wahltaxen und Wahlbestätigungstaxen sei aber aller Rechtstitel entzogen, indem die Staatsgewalt weder interveniere noch eine Bestätigung übe.

Am 16. Mai 1857 richtete der Kardinal an alle Ordenshäuser eine Enzyklika, in der er für alle Ordensmitglieder jährliche Abhaltung von Exerzitien anbefahl und für dieselben bleibende Grundsätze feststellte. Alle Ordensmitglieder, kein einziges ausgenommen, hätten mindestens drei Tage solchen Uebungen sich zu unterziehen, als Exerzitienmeister sei ein auswärtiger Priester zu bestellen, bei der Generalkommunion habe Gelübdeerneuerung nach angegebenem Formulare zu geschehen. Ueber die Abhaltung dieser Uebungen sei vorläufig dem apostolischen Visitator, später den Obern oder dem Bischof alljährlich Bericht zu erstatten. Sofort erwuchs aber wegen Abhaltung von Exerzitienvorträgen und Beichthörens in einem Linzer Kloster Veith eine peinliche Irrung mit Bischof Rudigier. Weihbischof Franz Zenner schrieb hierüber an Schwarzenberg: „Veith konnte auch ohne eingeholte Erlaubnis des Diözesanbischofs von Linz in einem dortigen Kloster Exerzitien halten, wenn ihn der Ordensvorsteher dazu einlud. Dies liegt in dem Befugnis des Ordensobern, da derlei Exerzitien nur für die Religiosen bestimmt sind und nicht öffentlich in der Kirche im Beisein der Diözesangläubigen gehalten werden. Konnte Veith auch Klostergeistliche Beichthören über Ermächtigung des Ordensvorstehers ohne Beichtjurisdiktion des Diözesanbischofes? Diese Frage ist nicht, wie Sie meinen, so kurz mit Nein abzufertigen. Gewiß ist, daß Ordensobere ex privilegio pontificio ihre Ordenspriester für die ihnen unterstehenden Ordens-Individuen — suos pro suis — zum Beichthören approbieren können und diese der bischöflichen Jurisdiktion dann nicht bedürfen. Doch wirft sich die Frage auf: Können die Ordensobern auch Weltpriester für die ihnen unterstehenden Ordenspersonen approbieren, so daß eine bischöfliche Jurisdiktion nicht notwendig ist? Kanonisten, die besondere Autorität in Rom haben, wie Schmalzgruber, Reifenstuhl u. a. berühren diese Frage nicht und sie bleibt einstweilen streitig. Mit Entschiedenheit für die bejahende Meinung spricht sich aus: Rupertus Gruber de privilegiis Religiosorum, Augustae Vindelic. et Herbipoli 1747, pag. 772—783. Uebrigens ist Bischof Rudigier in dieser Sache nicht vorgegangen mit solcher Klugheit, welche die Spitze den Gegnern abgebrochen hätte. Wenn man jetzt den Klostergeistlichen zu Leibe geht

Digitized by Google

von seite der Bischöfe, so werden sie ihre alten Privilegien hervorziehen, wie dies geschah in Linz, wo dem Bischofe das vorzitierte Buch vorgehalten wurde. Und werden die Bischöfe gewinnen? Die Klugheit ist nicht Sünde sondern Tugend."

Auf dem Konzil von Trient wollte ein Teil der Bischöfe zur Ablegung der Ordensgelübde das 18. Lebensjahr festsetzen. Dagegen hob der Prager Erzbischof Anton Brus die Wichtigkeit der Erziehung in den Klöstern hervor, wohingegen der Erzbischof von Granada sich darauf berief, daß ja doch Mädchen auch mit dem 12. Jahre heiraten dürften. Es wurde endlich für die Profeß das 16. Jahr festgesetzt. Maria Theresia erlaubte die Ablegung von Ordensgelübden erst mit dem 24. Lebensjahre. Franz I. hielt diese Bestimmung aufrecht, begnügte sich aber auch schon mit dem vollendeten 21. Jahre, wenn der Gelobende schon volle 3 Jahre im Orden gelebt habe. In der bischöflichen Versammlung 1849 stellte Eminenz in der 43. Sitzung (9. Juni) die Frage, ob man nicht ein höheres Alter als bisher fordern solle. Die Garantien, die man dadurch gewinne, seien so wichtig, daß man immerhin auch den heiligen Stuhl um die Gutheißung angehen könne, wenn man sich dadurch über die kanonischen Vorschriften hinaus Bestimmungen erlaubt. Hille-Leitmeritz fand eine größere Strenge allerdings durch die Zeitverhältnisse gerechtfertigt. Haulik-Agram sprach sich für die bisherigen Bestimmungen aus. In Rom habe man Beschränkungen der von dort gegebenen größeren Freiheit nie günstig angesehen. Die Klöster würden wenig Nachwuchs erhalten, wenn ein höheres Alter notwendig wäre. Jüngere Kandidaten seien fähiger und geneigter, den Geist der Regel sich anzueignen. Auch Jederlinich-Ragusa war für Beibehaltung der bisherigen Bestimmungen, damit die Militärpflicht nicht Kandidaten abziehe. Scitovsky-Fünfkirchen äußerte, könne man mit 21 Jahren das Subdiakonat erteilen, so könne auch der Profeßablegung in diesem Alter nichts entgegenstehen. Sommerau-Olmütz bemerkte noch, wenn der Kandidat, um mit 21 Jahren Profeß ablegen zu können, schon 3 Jahre im Orden gewesen sein müsse, könne er nicht in Unkenntnis sein über die Verpflichtungen, die die Profeß ihm auferlege. Buchmayr-St. Pölten: Da die Bewilligung zur Profeß mit 21 Jahren in Weise einer Konzession zugunsten der Piaristen ursprünglich erteilt worden, glaube er einen Mittelweg dadurch anzuweisen, daß der Bischof per modum dispensationis wie die Weihen so auch die Erlaubniß zur Profeßablegung erteilen könne. Hanl-Königgrätz stellt den Antrag, daß den Franziskanern und Kapuzinern nicht mehr gestattet sein möge, Kandidaten gleich nach absolviertem Gymnasium

Digitized by Google

aufzunehmen. Dagegen erklären sich Slomšek-Lavant, Ragusa u. a. im Hinblick auf die Knaben-Seminarien, für die man sich doch ausgesprochen habe. Da der Antrag auf Verschärfung keine Unterstützung fand und Rauscher noch bemerkte, daß man durch solche Strenge anstoßen würde, wurde einstimmig der von ihm gefaßte und gestellte Antrag angenommen: „Nach den österreichischen Gesetzen dürfen nur Solche die Ordensgelübde ablegen, welche entweder das 24. Jahr vollendet oder in Mannsklöstern sowohl das 21. Jahr zurückgelegt als auch 3 Jahre ununterbrochen in den betreffenden Ordenshäusern zugebracht haben. Diese Verordnungen setzen Bedingungen, welche strenger sind als die von den Kirchengesetzen vorgeschriebenen. Aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist die Aufrechthaltung derselben unerläßlich und man wird die nötigen Einleitungen treffen, um diesen Bestimmungen kirchliche Geltung zu verschaffen." Der Artikel 28 des Konkordates enthält hierüber keine Bestimmung. Jedoch hatte bei den Konkordatsverhandlungen Viale Prelà die Zusicherung gegeben, es werde durch päpstliche Weisung die bisher in Oesterreich geltende Bestimmung aufrecht erhalten werden. Schwarzenberg wies daher am 15. Dezember 1855 die Ordensobern an, sich an die Vorschrift des österreichischen Gesetzes genau zu halten.

Die Vollversammlung 1856 erbat vom apostolischen Stuhle die Verordnung, daß zur Ablegung der feierlichen Gelübde Niemand zugelassen werde, es habe denn der Bischof jener Diözese, in welcher die Ablegung der Gelübde geschieht, seine Zustimmung gegeben. „Indem das bisher in dem österreichischen Kaiserstaate bestehende bürgerliche Gesetz, kraft welchen Ordenspersonen beiderlei Geschlechtes vor dem vollendeten 24. oder nach dreijährigem Verweilen im Orden dem 21. Lebenjahre zur Gelübde-Ablegung zugelassen werden durften, den Verhältnissen der hiesigen Gegenden ausnehmend entspricht und sich durch viele Vorteile empfiehlt, gehen die Bischöfe den heiligen Stuhl mit der dringenden Bitte an, diesen Bestimmungen die kanonische Sanktion erteilen zu wollen. Indem es aber wünschenswert ist, daß die Ordenskandidaten unter Beobachtung der kirchlich festgesetzten Altersfrist frühzeitig an die Forderung des Regularlebens gewöhnt werden, erscheint den Bischöfen die weitere Verordnung sehr heilsam, daß nach vollendetem Noviziate jährlich die einfachen Gelübde abgelegt werden, insolange das zur feierlichen Profession nötige Alter nicht erreicht ist. Nach Analogie der Bestimmungen über die Ehe ist die Zustimmung der Eltern oder Vormünder zur Ordensprofession in der Regel sehr erwünscht, jedoch nicht

Digitized by Google

notwendig.“ Die Congregatio ep. et reg. verlautbarte am 19. März 1857 eine Anordnung des hl. Stuhles, zufolge der in den Staaten des Kaisers vorläufig einfache Gelübde abzulegen und erst, nachdem vom Tage der Ablegung dieser Gelübde drei Jahre verstrichen sind, die Kandidaten zu den feierlichen Gelübden zugelassen werden können. Die Ordensobern werden ferner ermächtigt, diese Profession auch über die 3 Jahre aber nicht über das 25. Lebensjahr dessen, der Profeß machen will, hinauszuschieben. Thun machte im Ministerial-Erlaß vom 27. Juni 1859 den Schluß, daß vermöge der einfachen Gelübde der Ordenskandidat nicht vor dem 24. bezw. 21. Lebensjahre zum Ausharren im Orden verpflichtet werden könne sondern vor Ablegung der feierlichen Gelübde den Orden frei verlassen könne. Doch Deklarationen der s. Congr. ep. et reg. ergaben, daß die einfachen Gelübde die Wirkungen der Ordensprofeß hervorbringen und insbesondere jene, die sie ablegen, für ihre Lebensdauer binden und eine Dispens von denselben aus dringenden und wichtigen Ursachen nur der hl. Stuhl gewähren könne. Wegen seiner Aeußerung über die Bedeutung und Tragweite der einfachen Gelübde machte Schwarzenberg dem Minister Vorstellungen und wandte sich deswegen sogar an den Kongregations-Präfekten Genga.

Die bischöfliche Versammlung 1849 nahm einstimmig den Antrag an: „Bei den den Klöstern einverleibten Pfarren können nur solche als Pfarrverweser bestellt werden, welche sich der Pfarrkonkursprüfung gleich den Weltpriesterrn mit entsprechendem Erfolge unterzogen haben und auch im übrigen die zur Verwaltung des Pfarramtes erforderlichen Eigenschaften besitzen.“ Doch fügte der Kardinal die Bemerkung an, diese Klosterpfarradministratoren seien einer der wichtigsten Punkte, worauf die Bischöfe ihre Aufmerksamkeit zu richten hätten. Es sei dies die gefährlichste Klippe des Ordensstandes, weshalb man dahin wirken solle, daß diese Klosterpfarreien vermindert werden. Der Fürstbischof von Breslau verwies diesfalls auf die Untersuchungskommission, welche die nötigen Anträge beim hl. Stuhle stellen könne.

Die 1856 vereinten Bischöfe Oesterreichs haben betreffs der Klosterpfarrer sich dahin geeinigt: „die inkorporierten Pfarren, wenigstens jene, welche von den Klöstern zu weit entfernt sind, sollen Weltpriestern übergeben werden. Bei den Pfarreien, die den Regularen fortan verbleiben, soll ein genügender fundus instructus, jährliche Rechnung über die Einkünfte und die Resignation eingeführt werden.“ Als es an die Ausführung kam, zeigten sich die Schwierigkeiten. Rauscher schrieb schon am 19. Oktober an Schwarzenberg, ohne Zweifel

Digitized by Google

sei es notwendig, die Aufmerksamkeit auch jenen Klöstern zuzuwenden, deren Ordensvorschriften die Uebung der pfarrlichen Seelsorge und die Einverleibung von Pfarren zulassen. Denn die Bedingungen, unter welchen das pfarrliche Amt ohne Zerstörung der Ordensdisziplin verwaltet werden könne, seien vielfach vernachlässigt worden. Indessen könne es weder in den Wünschen der Regierung noch in den Absichten der Bischöfe liegen, alle Einverleibungen von Pfarren rückgängig zu machen, ja es wäre dies nicht einmal ohne Rechtsverletzung durchführbar. Wenige Tage später schrieb Hille an seinen Metropoliten: „Dieser umfassende Gegenstand kann nicht so eilig, wie die Staathalterei glaubt (16. September), abgegeben werden, was auch jetzt bei dem Mangel an Weltpriestern nicht tunlich wäre." Endgiltige Erledigung ist die kaiserliche Entschließung vom 12. Februar 1859: „Die allgemeine Verhandlung wegen Umwandlung der Ordenspfarren in Säkularpfründen hat auf sich zu beruhen und es ist in dieser Beziehung nur da von Fall zu Fall in eine Verhandlung nach Maßgabe des Artikel 4 des Konkordats einzugehen, wo kirchlicherseits es verlangt und die Notwendigkeit mit triftigen Gründen dargetan wird."

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Anfänge des modernen Dramas. — Die Osterfeiern. Das moderne Drama leitet seinen Ursprung nicht vom antiken Drama, sondern von den geistlichen Spielen des Mittelalters her, die ihrerseits wieder aus der kirchlichen Liturgie hervorgegangen sind. Dramatisch war schon die Feier der heiligen Messe: fortschreitende Handlung, Wechselreden, verteilt auf den Priester und die Diener am Altare, oder an Festtagen auf den opfernden Priester, die ihm dienenden Leviten, den Chor der Sänger und das Volk. Oft führte der Text des Evangeliums, zumal zu Weihnachten, Ephiphanie und Ostern zu einer Art Rollenverteilung beim Vortrage. Mannigfaltig und reich an Abwechslung wie die Feste der Kirche war auch deren Begehung, und vor allem dienten Poesie und Musik dazu, die Hauptmomente der Feste Priestern und Laien in würdiger Weise darzubieten. In dieser Absicht dichtete und vertonte in St. Gallen Notker der Stammler seine Sequenzen, Ratpert seine Hymnen und Litaneien und würdig reihte sich als der dritte in diesem musikalischen Dreibunde Tutilo (gest. 915) an, gleich den beiden anderen ein Schüler Marzells, erfahren in der Wissenschaft, wohl geübt in den bildenden Künsten und berühmt als Erfinder der Tropen, von denen einer für die Entwicklung des modernen Dramas von Bedeutung wurde. Um nämlich die Feier des Gottesdienstes zu erhöhen, erweiterte Tutilo einzelne Teile der Meßgebete, insbesondere die Introitus der höchsten Festtage, mit Zusätzen, die aus wohlgefügtem Texte und kunstvollen Melodien bestanden.

Wie die Sequenzen haben sich diese Schöpfungen mittelalterlicher Tonkunst, die man „Tropen" nannte, von St. Gallen aus über die ganze Kirche verbreitet und in verschiedenartiger Gestaltung bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts erhalten. Das bekannteste von diesen Tonwerken Tutilos ist der Tropus Hodie cantandus est nobis puer, der zum Introitus der dritten Messe

Digitized by Google

am Weihnachtsfeste gesungen wurde. (Vgl. Gautier, Histoire de la poésie religieuse.) Schon die Sequenzen Notkers waren dramatisch angelegt und wurden, wie ihr Bau und ihre Melodien zeigen, im Wechselgesange von zwei Chören (Männern und Knaben) oder zwei Halbchören vorgetragen. Dasselbe gilt von den Tropen, und in einigen ist der dramatische Charakter ausdrücklich angedeutet. So z. B. wird in der St. Galler Handschrift des Tropus, mit dem die Geschichte des geistlichen Dramas beginnt, der Wechselgesang durch Int. (Interrogatio) und R. (Respondetur) angemerkt. Es ist der bekannte Tropus: Int. Quem quaeritis, in sepulchro, o christicolae? R. Iesum Nazarenum, o coelicolae. Non est hic, surrexit, sicut predixerat. Ite, nuntiate, quia surrexit de sepulchro. Resurrexi, postquam factus homo tua iussa paterna peregi. Dieser Tropus, an Matth. 28, 5 f., Mark. 16, 6 f. und Luk. 24, 6 f. sich anlehnend, stammt aus der Zeit des Tutilo und wurde als Introitus der Messe am Ostersonntag gesungen. Zur dramatischen Szene wurde er, als man ihn mit der Kreuzbestattung in Verbindung brachte. Von dieser in den Klöstern des Festlandes herrschenden Sitte berichtet uns ein englisches, dem hl. Dunstan (967) zugeschriebenes Rituale, das sich in seinen Vorschriften für die Feier des österlichen Gottesdienstes darauf beruft und ausdrücklich Fleury-sur-Loire und Gent anführt. Man pflegte nämlich am Karfreitag nach dem Gottesdienste ein in Tücher gehülltes Kreuz in der Nähe des Altars in eine Art Grab zu legen. Hier blieb es bis zum Ostermorgen. An diesem begaben sich nach dem dritten Responsorium der Matutin ein oder zwei Kleriker, mit der Alba bekleidet und mit einem Palmzweig in den Händen, zu dem Grabe und ließen sich dort nieder. Hierauf gehen drei andere Priester, die drei Frauen darstellend, in Chormäntel gehüllt und Weihrauchfässer schwingend, ebendorthin. Sobald sie der Engel erblickt, fragt er: Quem quaeritis? Die Frauen antworten; worauf ihnen die Kunde von der Auferstehung und der Auftrag, sie zu verkünden, zuteil wird. Hierauf stimmen sie die Antiphon an: Surrexit enim, sicut dixit, dominus. Alleluja. Der Chor beschließt mit der Absingung des Te Deum die Matutin.

Das Zwiegespräch der Frauen mit den Engeln, das Hervortreten einzelner aus der Menge, das Gehen zum Grabe und die Rückkehr verliehen dem Schlusse der Ostermatutin dramatischen Charakter. Den Text aber zur Unterredung boten die ersten vier Sätze des oben mitgeteilten Tropus, die dann in allen Osterfeiern wiederkehren. Von diesen ist die geschilderte, und aus einem St. Galler Antiphonar aus dem 11. Jahrhunderte überlieferte, die einfachste. Eine Ausweitung der Szene zeigt die Bamberger

Digitized by Google

Osterfeier, deren Niederschrift in die Zeit der Ottonen zurückreicht. Der Text stimmt mit dem St. Galler überein, nur ist, um den Gang der Frauen zu dem Grabe zu beleben, noch der Vers vorgesetzt: Et dicebant ad invicem: Quis revolvet nobis lapidem ab ostio monumenti? (Mark. 16, 3). Wieder eine andere Erweiterung der Osterfeier bestand darin, daß man (nach Matth. 28, 6. 7.) die Engel an die Frauen die Aufforderung richten ließ, an das Grab heranzutreten und sich selbst zu überzeugen, daß Christus auferstanden sei. Diese leisten Folge, erhalten von den Engeln die vom Herrn im Grabe zurückgelassenen Linnen und das Schweißtuch, nehmen sie mit und zeigen sie dem Chor unter Absingung passender Sätze, wie sie die Antiphonen und Versikel des Offiziums boten. Zuweilen aber, wie z. B. in der Straßburger Osterfeier aus dem 12. Jahrhundert, wurden zu diesem Zwecke eigene Sätze gedichtet. Um die liturgische Feier auszuweiten, schob man auch Hymnen und Sequenzen ein, die in der Kirche schon lange in Uebung waren und mit der Entwicklung der lateinischen Dichtung und Reimkunst immer schwungvoller sich gestalteten. So vor allem die aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stammende Sequenz Victimae paschali, welche schon durch ihren dramatischen Bau dazu einlud. Die vom Grabe zurückkehrenden Frauen singen die ersten drei Verse, worauf der Chor mit dem vierten Dic nobis Maria, quid vidisti in via? sich an eine der drei Marien wendet und, nachdem er die Antwort Angelicos testes etc. erhalten hat, den Schluß der Sequenz Credendum est etc. singt. Durch die Aufnahme dieser Sequenz wurde zugleich ein Fortschritt in der inneren dramatischen Handlung erzielt. Die Antwort auf die Frage Dic nobis Maria etc. führte zur Absonderung einer Person aus der Gruppe und stellte sie dem Chore gegenüber. Noch dramatischer gestaltete sich die Szene, wenn sich die drei Marien in die Antwort teilten, wie es z. B. in der Trierer Osterfeier geschieht.

Ein neuer Schritt zur weiteren dramatischen Entfaltung der Osterfeiern geschah dadurch, daß man den Bericht des Evangelisten Johannes 20, 4 f. in Handlung umsetzte und die Apostel Petrus und Johannes auf die Nachricht der Frauen von der Auferstehung des Herrn zum Grabe wettlaufen ließ. Diese Szene findet sich oft in deutschen Liturgien, z. B. in einer St. Lambrechter und in einer Augsburger aus dem 12. Jahrhunderte, und ist dann, freilich in komischer Fassung, auch in die volkstümlichen Spiele übergegangen.

Die letzte Stufe in der Entwicklung der Osterfeiern bildet die Hinzufügung der Erscheinung des Herrn. (Joh. 20, 15 f.). Christus erscheint der Maria Magdalena. Zum erstenmal treten

Digitized by Google

zwei Personen, von den anderen gesondert, im Zwiegespräche einander gegenüber, wobei Maria die in ihr wechselnden Gefühle des Schmerzes, der Freude und der Ehrfurcht schon nach der Anweisung zum Vortrage in Mienen und Geberden zum Ausdrucke bringen mußte. Eine Osterfeier, in der alle die genannten Szenen sich finden, ist uns in einem Nürnberger Antiphonar aus dem 13. Jahrhunderte überliefert. Die Verbindung der dramatischen Szenen zu einer einheitlichen Handlung, die Zwiegespräche, bald in gebundener, bald in ungebundener Form geführt, und die Teilnahme des Chors verleihen der Nürnberger Osterfeier schon den Charakter eines kleinen Dramas. Sie bildete aber noch einen Teil der Liturgie und in ihrem Dienste sind die Osterfeiern bis in das 18. Jahrhundert geblieben. Ihre Beliebtheit erhellt schon aus ihrer Verbreitung. Lange, Die lateinischen Osterfeiern, München 1887, hat 224 lateinische Osterfeiern nachgewiesen, von denen 159 in Deutschland, 52 in Frankreich, die anderen in Italien, Spanien, Holland und England aufgefunden wurden. Erst in jüngster Zeit hat Hermann Pfeiffer, Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Wien 1908, der glückliche Finder und verdienstvolle Herausgeber des 200 Jahre verschollenen Klosterneuburger Osterspieles, mitgeteilt, daß die vom 13. bis zum 15. Jahrhundert in dem dortigen Stifte übliche lateinische Osterfeier in 8 Handschriften in der Stiftsbibliothek vorliege.

Zu dem rein liturgischen Charakter der Osterfeiern stimmte auch die Beschränkung der Kostümierung auf die kirchlichen Gewänder, denen man nur selten noch etwas hinzufügte. Die weißgekleideten Engel am Grabe hielten Palmzweige in den Händen, Christus bekam zur Charakterisierung vielleicht einen Spaten, und erst später, als durch die Osterspiele die Kunst der Bühnenausstattung vorgeschritten war, scheint man auch in den Osterfeiern mehr Pracht entfaltet zu haben. So z. B. findet sich in der Osterfeier, die aus dem Kloster Fleury stammt und die umfangreichste unter allen bisher bekannten ist, die Anweisung, daß Christus zuerst als Gärtner, dann in vollem Ornate als Weltheiland mit der Kreuzesfahne erscheinen sollte. Die Darsteller der Ordensfeiern waren Geistliche, wie auch die Verfasser der Texte. Die liturgischen Osterfeiern waren zwischen Matutin und Laudes eingelegt und bildeten so einen Teil des Gottesdienstes. Durch Erweiterung der in den Osterfeiern bloß angedeuteten Momente und durch Aufnahme neuer, auch weltlicher, entwickelten sich die Osterspiele, die schon ihres Umfanges wegen vom Gottesdienste losgelöst werden mußten.

Seitenstetten. Dr. Anselm Salzer.

Digitized by Google

Das Urserental und Kloster Disentis in der Schweiz. Am 12. Juni 1910 waren es 500 Jahre, seitdem die Geschicke des Urserentales sich dauernd mit denen Uris verbunden haben. 500 Jahre sind immerhin eine lange Zeit und selbst ein abgeschlossenes und hochgelegenes Bergtal kann während solcher Dauer viele Wandlungen durchmachen. Wenn aber eine der begangensten Alpenstraßen ein Tal durchquert, müssen die großen Ereignisse wenigstens ihre letzten Wellen auch in die Bergeinsamkeit tragen. Und in der Tat war für Urseren der Paß über den Gotthard alles. Er hat des Tales Geschicke bestimmt, er hat seinen Bewohnern Verdienst gebracht und als diese Quelle durch den Bau des Gotthardtunnels plötzlich versiegte, brauchte es den Mut und die Zähigkeit der Ursener, um sich in die neuen Verhältnisse fügen zu können.

Ursprünglich Immunitätsgebiet der Abtei Disentis, wurde das Tal zuerst zur Sommerszeit von Hirten aus dem rätischen Rheintal befahren. Aber schon bei seinem Eintritte in die Geschichte, am Ende des 13. Jahrhunderts, finden wir dort eine deutsche Bevölkerung mit allen Eigentümlichkeiten einer Walserkolonie. Die Eröffnung des Gotthard brachte Urseren in direkte Verbindung mit dem unteren Reußtal. Und wenn schon die Verschiedenheit der Nationalität den Anschluß an Disentis gelockert hatte, so tat die Einwanderung aus Uri und das gleiche Interesse am Passe ein weiteres. Die Wichtigkeit des Gotthard bewirkte, daß das Tal schon früh ans Reich gezogen wurde. Die Vogtei kam dabei an die Grafen von Rapperswyl und nach deren Erlöschen übertrug König Rudolf 1283 die Vogtei seinen Söhnen. Als Untervögte walteten zuerst die von Hospental, später die More von Uri, bis das Diplom König Wenzels vom 13. Juli 1382 Urseren zu einem freien Gemeinwesen mit selbstgewähltem Ammann umgestaltete. Trotzdem galten die Bewohner immer noch als „Gotteshausleute." Jedes Jahr schickte der Abt einen Boten hinüber, um die fälligen Grundzinsen einzuziehen und jeder neugewählte Ammann mußte drüben in Disentis vom Prälaten „das Amt und Gericht" empfangen und ihm dafür ein Paar weiße Handschuhe überreichen. Nach 1425 wurden diese Bräuche in einem Uebereinkommen mit Disentis festgelegt.

Unterdessen aber hatte sich bereits die festere Vereinigung des Tales mit Uri vollzogen. Durch den Landrechtsvertrag am 12. Juni 1410 hatten sich die Urner eine Verbindung mit dem Livinental jenseits des Gotthard geschaffen und Urseren an sich gekettet. Uri behielt sich seine Freiheiten und sein Landrecht vor, Urseren seine Verpflichtungen gegen das Gotteshaus Disentis und damit war die Reichsunmittelbarkeit zu Ende.

Digitized by Google

Nicht gleichberechtigt mit Uri, aber doch bedeutend besser gestellt als die Liviner, teilten die Talleute von jetzt an das Schicksal Uris in guten und bösen Tagen. Die letzten Verpflichtungen Disentis gegenüber löste die Talschaft im Jahre 1649 um 1500 Urnergulden ab, und von der einstigen Oberherrlichkeit blieb dem Stift nur noch das Präsentationsrecht für die Pfarrei. Aber auch dieses wurde illusorisch, als 1688 die Gemeinde den Kapuzinern die Pfarrei übergab. Die letzte Erinnerung an vergangene Verpflichtungen war die Prozession der Andermatter nach Disentis am 11. Juli, dem Hauptfest des Stiftes, und erst nach vielen mißglückten Versuchen gelang es den Talleuten am Anfang des 19. Jahrhunderts, auch diese letzte Verbindung abzubrechen. Erst in der jüngsten Zeit hat der Talrat alter Tage gedacht und auf die fünfte Zentenarfeier den Abt von Disentis zum Festgottesdienst eingeladen. Doktor Hoppeler aber hat in einer Festschrift all das niedergelegt,[1]) was seine Sympathie für das sonnige Hochtal ihn in den alten Schriften der Tallade finden ließ. Inhalt und Ausstattung machen dem Verfasser und dem Tal alle Ehre.

Der zweite Aufsatz Dr. Hoppelers, „Uris Politik am St. Gotthard bis zum Jahre 1410" ist zum guten Teil ein Auszug aus der Urserner Festschrift, nur wird die Erwerbung des Livinentales durch Uri und die Urnerpolitik jenseits des Gotthard eingehender behandelt.[2])

Sehr interessante Aufschlüsse über die Geschichte des 14. Jahrhunderts bietet die dritte Arbeit desselben Verfassers.[3]) Da die Geschichte des Bündner Oberlandes namentlich in früheren Zeiten eigentlich nur die Geschichte der Abtei Disentis ist, bringt sie neues Licht in die Klostergeschichte jener Tage. Aus den verschiedensten Nachrichten bei Stumpf, Tschudi, Campell, Guler, Sprecher, Buccelin und der Synopsis annalium monasterii Disertinensis, die sich oft widersprechen, meistens aber von einander abhängen, hat Hoppeler versucht, den wahren Kern herauszuschälen und mit der Vazischen Fehde in Verbindung zu bringen.

Schon Mohr hat gesagt: Dem Gotteshaus Disentis gebührt das Verdienst, das erste Verhältnis mit den Eidgenossen angeknüpft zu haben. Und wenn auch Hoppeler der Ueberzeugung ist, daß 1319 zwischen Uri und Abt Wilhelm von

---

[1]) Urseren im Mittelalter. Zur fünften Zentenarfeier des ewigen Landrechtes mit Uri 1410–1910, Zürich 1910.

[2]) S. XVII. Historisches Neujahrsblatt, herausgegeben vom Verein für Geschichte und Altertümer in Uri.

[3]) Die Ereignisse im Bündner-Oberland in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ihre Ueberlieferung von Dr. R. Hoppeler im XXXIX. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1909, Chur 1910.

Digitized by Google

Disentis kein eigentliches Bündnis geschlossen wurde, so war es doch ein Abkommen, das beiden Teilen freien Handel und Wandel sicherte. Das Treffen von Hospental 1321, das Tschudi so ausführlich gibt, will Hoppeler gestrichen wissen, weil es es sich nur um einen Streithandel fremder Kaufleute mit denen von Ursern handelte. Viel ernster gestalteten sich die Zeiten, als in den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts die drei Länder eine Koalition mit Donat von Vaz gegen Bischof Ulrich von Chur und Abt Thürnig v. Attinghausen von Disentis eingingen. Bei dem geplanten Ueberfall des Bündner Oberlandes siegten zwar die Urner gegen die Gotteshausleute von Disentis, aber die Schwyzer erlitten eine Schlappe, als sie ins Rheintal einzudringen versuchten. Die Folge war der Rücktritt der Eidgenossen vom Vazischen Bündnis und der Friedensschluß von 1333 zwischen den zwei Bünden und dem Abt von Disentis und dem Grafen Albrecht von Werdenberg. Nur Uri zeigte noch Kampfeslust, weshalb die zwei Mitstände 1334 am 20. Februar sich gelobten, dahin zu wirken, daß die geschlossene Richtung „steitte ze habenne." Selbst den Wortlaut der drei Briefe hat Hoppeler gefunden bei Tschudi, wobei allerdings Tschudi aus leichtverzeihlichem Irrtum las statt drüzehenhundert und dernach in dem drüunddryßigsten Jahr; drüzehenhundert und dernach in dem nünunddrißigsten Jahr.

Unsere Hoffnung, Dr. Hoppeler werde es nicht bei seinen bisherigen Arbeiten aus der Disentiser Geschichte bewenden lassen, ist zum Teil schon in Erfüllung gegangen. Wir erwarten mit Spannung den nächsten Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden.

Disentis. P. N. Curti.

Zur neuesten Ausgabe „der wahren Geschichten" des Abtes Johannes von Viktring. Alle Historiker und Quellenforscher, die sich eingehender mit dem Geschichtswerke des Johannes Victoriensis — diesen Namen führt der Cistercienserabt Johannes II. von Viktring (1312—1345) als Geschichtschreiber — beschäftigten, anerkennen seinen hohen Wert. Ernstes Streben nach historischer Wahrheit und unparteiischer Beurteilung von Personen und Verhältnissen verbindet sich in seinem Liber certarum historiarum mit erfolgreichem Ringen nach pragmatischer Erfassung des Zusammenhanges und stilistischer Gewandtheit, ja Meisterschaft. Kein Wunder, daß schon frühzeitig glückliche Entdecker von Handschriften solche durch Druck weiteren Kreisen zugänglich machten. Aber den modernen An-

Digitized by Google

forderungen entsprechen diese Drucke nicht mehr. Das gilt auch von der Ausgabe Böhmers in den Fontes rerum Germanicarum I. 271—450, die zwar auf der wichtigsten Handschrift beruht, aber nur einen Teil des Geschichtswerkes des Abtes, die Reinschrift einer Rezension (B), den Zeitraum von 1215—1327 umfassend, gibt, zudem zwei größere Lücken in der Darstellung aufweist, die Böhmer nebst der Fortsetzung bis 1343 aus dem Anonymus Leobiensis ergänzte. Es ist daher sehr erfreulich, daß der gefeierte Geschichtschreiber des 14. Jahrhunderts in jüngster Zeit nicht bloß einen neuen Lobredner, sondern auch einen glänzenden Editor gefunden hat in dem noch jungen Gelehrten F. Schneider.[1]) Schneider veröffentlichte schon früher als Vorarbeiten für seine Edition „Studien zu Johannes von Viktring" (Neues Archiv Bd. XXVIII. 139—191, Bd. XXIX. 395—442), in denen er Aug. Fourniers sonst treffliche Arbeit über „Johannes von Viktring und sein Liber certarum historiarum" (1875) in manchen Punkten ergänzte und berichtigte. Schneider zog im Gegensatze zu allen früheren Editoren das gesamte handschriftliche Material heran. Die mühevolle Arbeit hat sich ihm reichlich gelohnt. Er ward dadurch in die Lage versetzt, das allmälige Werden des Geschichtswerkes des gelehrten Abtes, sein Verhältnis zu anderen aus ihm abgeleiteten Quellen, insbesondere zum Anonymus Leobiensis, endgültig festzustellen. Die wichtigste Handschrift ist die Wessobrunner Handschrift, größtenteils Autograph, „das Handexemplar des Abtes", jetzt in der kgl. Staatsbibliothek in München. Schon die Gebrüder Pez hatten sie auf einer Studienreise 1717 in der genannten Abtei gefunden, waren aber von ihrer Veröffentlichung durch die Schwierigkeit, sie zu lesen, abgeschreckt worden.

Wie die Handschrift nach Wessobrunn gekommen, dafür konnte auch Schneider keinen Anhaltspunkt finden. (Es sei hier gestattet, eine Vermutung auszusprechen. Es könnte die Vermittlung durch das Cistercienserkloster Stams in Tirol erfolgt sein, dem sich Wessobrunn wegen seines gänzlichen wirtschaftlichen Ruins 1323 inkorporierte. S. Rogerius Schranzhofer: Die Mönche von Stams zu Wessenbrunn. Mit (5) Urkunden. Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol. Innsbruck 1809. V. Bd. 229—251). Die Handschrift bietet wichtige Aufschlüsse über die Enstehung des Liber certarum histo-

[1]) Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex monumentis Germaniae historicis seperatim editi. Johannis abbatis Victoriensis Liber certarum historiarum. Edidit Fedorus Schneider. Tom. I. libri I—III. XXII et 388 pag. Tom. II. libri IV—VI. 343 pag. gr. 8°. Hannoverae et Lipsiae. Impensis Bibliopolii Hahniani 1910.

Digitized by Google

riarum. Das unermüdliche Streben nach möglichst vollständiger und doch gedrungener und geschlossener Darstellung veranlaßte Abt Johannes, fortwährend an der Verbesserung seines Werkes zu arbeiten. Schneider unterscheidet fünf Rezensionen oder Umarbeitungen, die aber nicht vollständig auf uns gekommen sind und bisher größtenteils noch ungedruckt waren. Abt Johannes begann sein Geschichtswerk 1340. Es umfaßte in seiner ersten Form (Rec. A) den Zeitraum von 1231—1341. Johannes gab ihm selbst den Titel Liber certarum historiarum und widmete es seinem Landesherrn Herzog Albrecht II., zu dem er in engem freundschaftlichen Verhältnisse stand. Der Abt überarbeitete sein Werk, ergänzte es nach vorne bis 1217 und ließ es von einem seiner Mönche rein schreiben. Aber auch diese Reinschrift, die nach Schneider aus dem Jahre 1342 stammt und eine Lücke von 1261—1274 hat und schon mit dem Jahre 1327 abbricht, legte Johannes einer neuerlichen Umarbeitung zugrunde, indem er sie vielfach korrigierte, kürzte, am Rande und zwischen den Zeilen die zahlreichen Aenderungen notierte. Böhmer veröffentlichte nur den reingeschriebenen Text und ließ die Aenderungen, die er als dem Abte nicht zugehörig betrachtete, beiseite. Die Lücke in der Darstellung von 1261—1274 ergänzte er aus dem Anonymus Leobiensis. Schneider nahm in seine Edition auch die Aenderungen auf (Rec. B) und ergänzte die erwähnte Lücke aus einer Abschrift des Liber certarum historiarum, die sich in einem Kollektaneenkodex des Abtes Angelus Rumpler von Formbach (jetzt in der kgl. Staatsbibliothek in München unter „Klosterlitteralien Formbach“ 5 1/3) fand und von dem Passauer Priester Johannes Staindel zu Beginn des 16. Jahrhunderts gemacht worden war. Die Handschrift, die Staindel vorlag, stimmt mit keiner der uns erhaltenen Rezensionen überein, scheint aber vor B geschrieben worden zu sein. Schneider zieht sie auch in den übrigen Teilen heran und bezeichnet sie mit A 2. Doch Abt Johannes fühlte das Bedürfnis, sein Werk zeitlich noch weiter nach rückwärts auszudehnen: es sollte bereits mit den Karolingern beginnen. Er arbeitete für diesen noch fehlenden Teil verschiedene Entwürfe aus. Schneider gibt in seiner Edition deren drei: C 1 die Jahre 715—919 in 11 Kapiteln umfassend; C 2, die Zeit von 700—1125 behandelnd, ist gegenüber C 1 viel kürzer gefaßt. Aber auch in dieser Form war dem Abte dieser Teil noch zu lang: er schrieb einen dritten, noch kürzeren Entwurf (C 3) über die Zeit von 687—1271, von dem aber einzelne Teile verloren gegangen sind. Der hieher gehörige Teil der Rezension B wurde ebenfalls stark gekürzt, um das Ganze in einem Buche unterbringen zu können. Denn

Digitized by Google

von der einmal nach dem Vorbilde seines Ordensgenossen und hochgeschätzten Musters, Ottos von Freising, getroffenen Einteilung seines Werkes in sechs Bücher wollte Johannes nicht mehr abgehen. Diejenige Rezension (D) des Liber certarum historiarum, für welche die Entwürfe C 1, 2, 3 gemacht wurden, ist uns, allerdings vermischt mit Zusätzen aus anderen Quellen, im Chronicon Anonymi Leobiensis erhalten. Es ist von besonderem Werte, weil uns in ihm allein das Werk des geschätzten Geschichtsschreibers ganz erhalten ist und weil es die schließliche Form erkennen läßt, in welche die Entwürfe C 1, 2, 3 gebracht worden sind. Der Kompilator desselben schrieb bald nach dem Tode des Abtes und lieferte eine genaue Abschrift des Kodex, der ihm vorlag. Als die beste Handschrift des Anonymus Leobiensis bezeichnet Schneider die vatikanische, die 1508 von dem Augustiner Nikolaus Neumann zu Frankental für den Pfalzgrafen Ludwig geschrieben wurde und aus der Würdtwein 1782 ein Bruchstück in den Nova subsidia dipl. III. 201—237 abdruckte, ohne dabei mit einem Worte zu verraten, daß es bloß Exzerpte seien, wodurch er die Forscher irre führte (cfr. NA. XXIX. 417). Den verschollen geglaubten Cod. Trautmannsdorfianus, aus dem der Jesuit Steyerer in seinen Commentarii pro historia Alberti II. ducis (1717) Fragmente mitteilte, erkannte Schneider in der Leobiensis-Handschrift der Wiener Hofbibliothek (S. Addenda pag. 251 zu pag. XV.). Mit E bezeichnet Schneider eine Rezension, von der nur Fragmente auf fünf Pergamentfolioblättern des Archives von Stams erhalten sind. Sie bilden eine Sammlung derjenigen Stellen des Liber certarum historiarum, die über die Gründer des Cisterciensterstiftes Stams handeln und sind, wohl nach einer in Stams selbst befindlichen Handschrift — nach Schneider der von Abt Johannes selbst verbesserten Rez. B 1 der Wessobrunner Handschrift — geschrieben von Burchard Gamorett, Kaplan in Hall, auf Bitten des Dr. med. Joh. Schroff in Hall, „Confratris eiusdem monasterii."

Lichtvoll treten die hier berührten Verhältnisse in der Edition selbst zu Tage, auf die Schneider den größten Fleiß verwendete. Durch Klein- und Mitteldruck ist erkenntlich, was Johannes seinen Vorlagen entnommen. Letztere sind am Rande angegeben. Die zahlreichen Zitate des Abtes, „eines der gelehrtesten Männer des damaligen Deutschland", welche die in den einzelnen Kapiteln „angeklungene Empfindung in einen allgemeineren Akkord auflösen", sind gewissenhaft nachgewiesen, ebenso die vielen Stellen und Redewendungen aus der Bibel; von letzteren sind dem Editor, wie leicht erklärlich, nicht wenige entgangen. Sehr dankbar wird jeder Benützer dieser Aus-

Digitized by Google

gabe dem Herrn Schneider für seine Anmerkungen sein, in denen er Irrtümer des Autors korrigiert, die wichtigste Literatur über einzelne Punkte angibt und auf Darstellungen bei anderen Geschichtschreibern verweist. Durch das sorgfältige Kalendarium der Ereignisse am Rande wird dem Benützer viel Mühe und Zeit erspart. Index und Glossar bearbeitete A. Hofmeister.

G. Sch.

Beitrag zur Gründungsgeschichte von St. Lambrecht. Auf Seite 24 dieses Jahrganges hat P. Pirmin Lindner als Gründungsjahr des Stiftes St. Lambrecht in Steiermark 1102 (alias 1066) angegeben. Diese Annahme beruht auf den Forschungen M. Pangerls in den „Beiträgen zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen" (III. Jahrgang 1866). Pangerl hatte die Urkunde Heinrichs IV. 1096 (Juli?) Verona für St. Lambrecht, welche 1782 an das Gubernium in Graz und dann nach Wien geschickt werden mußte und seit der Zeit verschollen ist, für unecht erklärt. Ihm folgte auch Zahn, Steiermärkisches Urkundenbuch I. S. XXXIV und 101. Auch Stumpf 2933 hielt sie für verdächtig. Darnach nahm auch Fr. M. Mayer, Die östlichen Alpenländer im Investiturstreite, S. 109 als Gründungsjahr 1102 an und nannte die Feststellung Pangerls „endgültig." Unterdessen aber hat Breßlau in einer Privatmitteilung an Gerold Meyer von Knonau (Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. 4. Bd. S. 479, n. 27) erklärt, daß die genannte Urkunde echt sei, resp. auf eine echte Vorlage zurückgehe. Durch diese Wahrnehmung, der neuestens auch Brackmann, Germania pontificia, S. 101 folgte, wird die Gründung von St. Lambrecht weiter hinaufgeschoben, denn aus der erwähnten Urkunde gehen u. a. folgende Tatsachen hervor: 1. Markwart II. von Eppenstein begann die Abtei St. Lambrecht zu erbauen (aedificare coepit), wurde jedoch durch den Tod (1076) an der Vollführung gehindert. 2. Herzog Heinrich III. von Kärnten vollendete das Kloster, schenkte ihm quaedam de suis und läßt 3. dasselbe per manum Burchardi Marchionis dem hl. Petrus als Eigenkloster übertragen, womit die viel umstrittene Exemption des Stiftes ihren Anfang nahm.

Damit ist die Unhaltbarkeit der Annahme Pangerls gezeigt, eine genaue Fixierung des Gründungstermines jedoch nicht gegeben. Ob es möglich sein wird, je volle Klarheit in dieses dunkle Gebiet der Geschichte von St. Lambrecht zu bringen, werde ich vielleicht später einmal Gelegenheit haben zu zeigen.

P. Othmar Wonisch.

Digitized by Google